

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.
Der erste Band,
auf das Jahr 1795.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1795

by unknown author

Göttingen; 1795

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 1. Januar 1795.

Göttingen.

Im Wandenbeck- und Ruprechtischen Verlag ist von der Göttingischen Bibliothek der neuesten theologischen Litteratur, herausgegeben von Joh. Friedr. Schleusner und Carl Friedr. Stäudlin, das zweyte für den November v. J. bestimmte Stück des ersten Bandes auf 4 B. in Octav erschienen. Den Anfang macht das zweyte Stück der neuen Beiträge zur Kritik über die alten griechischen Uebersetzungen der Psalmen, aus einigen Kirchenvätern, von Joh. Friedr. Schleusner. Sie gehen von dem 67. Psalm bis zu dem 89., und werden in dem nächsten Stück beendigt werden. Für das größere Journale lesende Publicum sind sie freylich nicht bestimmt, aber vollkommen der Absicht der Herausgeber, durch Abhandlungen sowohl als Recensionen das Nothwendige zur Beförderung der wahren Theologie beyzutragen, angemessen. Auf diese Abhandlung folgen Recensionen: 1) des 6. Stückes der bekannten, von Hrn. Prof. Paulus bisher herausgegebenen, Memorabilien. 2) C. G. Schu-

Schuster Explicationis orationis propheticae Jesaiae Cap. LII, 7. — LIII, 12. 3) *G. L. Spohn* Diss. inaug. in Jes. LII. et LIII. 4) *Dracontii* carminis epic. Hexameron, ed. *J. B. Carpzov*, welche unter Br. Hesi. Kästner den Syranenabern mitgetheilt die Götze gehabt hat. 5) des ersten Theils der von *S. J. Morus* nachgelassenen Prebiation, von *C. A. G. Keil*. 6) *G. C. Storr* Diss. exeget. in librorum N. T. historicorum aliquot locos P. III. 7) *G. L. Spohn* Spec. II. Collationis versionis Syriacae, quam Peshito vocant, cum fragmentis in Ebraeum: Syri Commentariis, obviis. 8) *H. F. Pfannkuche* Exercitatt. in Ecclesiasticae Salomonivulgo tributi locum vexatissimum C. XI, 7. — XII, 7.

Sycheen.

Palermo.

كتاب ديوان مصر *Libro del Consiglio di Egitto* tradotto da *Giuseppe Vella*, Cappellano del sac. ordine Gerofolimitano, Abate di S. Pancrazio, Prof. di lingua Arabe nella reale accademia di Palermo, e socio nazionale della R. Ac. delle Scienze, belle lettere ed Arti di Napoli. Tomo I. In der königl. Druckeray 1793. gr. Fol. 370 S. Nach der Vollendung des Codice diplomatico liefert hier der Abate Vella ein anderes eben so wichtiges Werk, das gleichsam die Fortsetzung von jenem ist, den so genannten Normannischen Coder, welchen er nebst mehreren Münzen und Ergänzungen zum Cod. diplom. von dem Maroccanischen Gesandten, Mohammed ben Leman Maghia, aus Marecco im Original, wie es scheint, erhalten hatte. Es enthält die Staatscorrespondenz der Fatemittisch-Meanyritischen Regierung unter den Chalifen Almesfianer Billah und seinen Nachfolgern vom Jahre 1074 — 1119, also in einem Zeitraum von 45 Jahren, die auf Befehl des Mosjaner vom Grevediser Abulmu-
farim

Karim seit 467 (1074) in ein Buch eingetragen wurde; die Berichte der Emire in Lunis, Tripoli, Constantinah, Mehadia, Telesin &c. nebst den Reskripten der Chalifen, ferner die Correspondenz mit den Normannischen Fürsten, Robert Guiscard, Herzog von Calabrien, und dessen Bruder, Roger, Graf von Sicilien, endlich Berichte oder Depeschen des Aegyptischen Gesandten in Sicilien an seinen Hof. Eine vorläufige Nachricht von diesem Werke haben wir schon in diesen Blättern 1788. S. 2050 f. 1789. S. 582 gegeben; hier sey es dem Rec. erlaubt, zuerst durch eine genauere Characterisirung des Inhalts auf den historischen Werth desselben aufmerksam zu machen. Der erste Theil der Correspondenz bezieht sich größtentheils auf einen Waffenstillstand oder Friedenstractat, den Herzog Robert zur Beförderung des Handels seiner Unterthanen mit dem Chalifen zu schließen wünscht. (In einem Bericht des Emirs von Tripolis S. 6 ist eine merkwürdige Nachricht von einem Feuer, das Tripolis zerstörte, und, wie es scheint, von einem Vulkan herkam.) Der Chalif bewilligt den Frieden, schlägt aber die Zumuthung ab, daß er an die drey noch nicht besiegten Emire von Girgenti, Siracusa und Kalariana schreiben solle, sich Robert zu unterwerfen, S. 10. Nach Abschluß des Tractats wünscht er zu wissen, was doch Robert und Roger eigentlich für Ursache gehabt haben, um Frieden anzuschaffen. Daß bloß die Beförderung des Handels der Unterthanen die Ursache sey, könne er nicht glauben; denn wenn der Regent thun solle, was das Volk wünsche, so würde ja das Volk regieren. Robert antwortet, daß allerdings die Verfehlungen seiner Moslemischen Unterthanen sein vorzüglichster Beweggrund zum Frieden gewesen seyen. Ein Regent müsse zwar nicht den Bitten der Unterthanen nachgeben, wenn sie etwas Nachtheiliges wollen, wohl aber, wenn es eine Sache betreffe, die für ihn selbst vortheilhaft sey. Auch habe

er durch den Friedensschluß Pabst Gregor (VII.), der ihn unverdienter Weise (wegen der Befignahme von Benevent) in den Bann gethan habe, eine Kränkung zufügen wollen. Die Correspondenz zwischen beyden Fürsten wird nun immer freundschaftlicher. Anfangs hefte der Chalife, noch einst sich an den Normannen rächen zu können (S. 8); aber in der Folge weitern beyde, durch Gesandte und Gesandtschaften ihre Freundschaft zu beweisen. Robert findet schließlich, einen beständigen Gesandten nach Kahira zu schicken, und schlägt dem Chalifen vor, auch einen solchen in Palermo anzustellen. Die Sache sey zwar ungewöhnlich, aber der Chalife würde bald die Nützlichkeit dieser Einrichtung erfahren. Zugleich schickte er ihm eine Abschrift der Gesetze und Regierungseinrichtungen, die er und sein Bruder in Sicilien und Calabrien eingeführt hatten, und die Moskaner zu kennen wünschte. Diese gehen von S. 38 - 77 fort, und machen der Weisheit der Normannischen Fürsten Ehre. Es sind größtentheils die Gesetze der Aglabiten, die aus dem Cod. diplom. (2h. I. S. 237 f. der Deutschen Uebers.) bekannt sind; nur den Umständen gemäß anders modificirt und mit vielen Artickeln von Erbfolge &c. vermehrt. In jenem sind nur 53, hier 93 Artickel. Muhammedaner und Christen haben gleiche Rechte, und erstere können alle Aemter und Würden im Staate, geistliche ausgenommen, erhalten; selbst in den beyden höchsten Staatsconsellen, des Land- und Seewesens, bestand die Hälfte aus Muhammedanern: ein Umstand, der so sehr die Neugierde des Chalifen reizte, daß ihm Robert ihre Namen schreiben muß. Den Adel und die Geistlichkeit macht er dadurch von sich abhänig, daß jener nicht unter den Gouverneurs der Provinzen, sondern unmittelbar unter ihm steht, und in seinen Besitzungen keine Schlösser oder Thürme bauen darf, und alle geistliche Stellen und Beneficien vom Herzog besetzt

und vergeben werden. Die Bischöfe können keinen Gentlichen abtügen, sondern bloß suspendiren. Die Muhammedaner behalten freye Religionsübung und alle Moscheen, die nicht vorher Kirchen waren; Niemand darf sie zum Christenthum zwingen. Charakteristisch für das Zeitalter ist die Strafe der Nothnucht, 100 Schläge öffentlich und Verlust eines Ohrs, ferner die Strafe des Uebertritts zum Muhammedanismus, lebendig Verbrennen, wie Christen in Spanien — S. 77 Roger legt eine Seidenfabrik in Sicilien an, und zieht selbst Seidenwürmer. Etliche Webereyen aus Persien kommen lassen, die aber nicht Stoffe in dem Reichthum zu liefern vermochten, wie die Neapolitanen, die ihm der Chalise geschenkt hatte. Daher bittet er um Seidenweber aus Kabira; zugleich schickt er Proben von seiner Fabrik, denn die Sicilianische Seide übertriffe an Feinheit die aus Constantinopel. Aber der Chalise kenne die Feuge, in die Thierfiguren eingewebt waren, nicht brauchen. S. 79 Das Gesandtschaftswesen wird eingerichtet: jeder Gesandte bekommt von dem Hofe, wo er sich aufhält, 400 Ducaten und freye Wohnung. Mesianer hat so viel Vertrauen, daß er seinen Gesandten in Palermo von Robert selbst wählen läßt. Da Robert die Münzen des Chalifen im Handel für gestempelt erklärt hatte, so wünscht dieser, auf seiner Seite ein Gleiches zu thun; er belehrt daher den Herzog, was er u. Roger auf ihre Münzen setzen lassen müssen, um den Muhammedanern ihnen freyen Eins zuzusichern: entweder das Schuttsche Glaubenssymbol oder das Muhammedan., oder bloß die Namen der Fürsten, nur nicht, wie N. gethan hatte: Mohammed ist Gott nicht gleich. Wie lebhaft nach dieser Uebereinkunft der Handel getrieben sey, zeigen die Berichte der Emire, S. 95 flg. S. 97 ein Brief von Roger, der sich den Ausdruck des Chalifen, la mia grandezza, in Briefen, sehr naïv verbittert, weil sie ja einander nicht zu befehlen hätten: er kommt

auch wirklich in der Folge nicht weiter vor. Man folgen häufig Depeschen des Gesandten in Sicilien, der ziemlich im Normannischen Interesse zu seyn scheint, und Roberts Schritte immer rechtfertigt. Der Chalife findet an diesen Berichten viel Vergnügen, und befiehlt, alles umständlich zu schreiben, was in Sicilien vorgebe. Uebrigens erscheint der Character der Fürsten in einem vortheilhaften Lichte, besonders des Hofstanser, der überhaupt einer der besten Fürsten dieser Dynastie war. Nirgends ist eine Spur von Unredlichkeit und Eifersucht auf Roberts Vergrößerungen; vielmehr rätb er den Sicilischen Emir, sich Robert zu unterwerfen, und unterstützt sie so weit, daß Roger selbst, der glaubte, daß er der Stadt Taormina Schiffe zu Hülfe geschickt habe, ihn rechtfertigt (S. 181), und der Emir von Siracusa, der sich an ihn wandte, freylich mit einigem Kampf des Chalifen gegen seine Ueberzeugung, als Innam zum Krieg gegen die Ungläubigen verpflichtet zu seyn, seinem Schickal überlassen wird. Merkwürdig ist, daß Robert zum Bau einer Kirche Säulen und Marmor aus Aegypten kommen läßt. Der Chalife schickt ihm 4 Statuen, 48 große, 56 kleine Säulen zc. aus den von Hakim Beamsillah zerstörten Kirchen und Synagogen, selbst aus der Auferstehungskirche in Jerusalem. Auch schickt er Gelehrte, das gegen Vergiftung sichern solle; sogar bey dem Tode Roberts hatte er sich interessirt, und übersendet ein Responsum der Griechischen Gelehrten, die er darüber befragt hatte. Doch Rec. darf nicht weiter auszeichnen. Durch den beygesetzten Arabischen Text, der mit schönen Lettern, aber nicht fehlerfrey gedruckt ist, hat dieses Werk einen beizühilichen Werth vor dem Cod. diplom., weil es theils die Richtigkeit der Uebersetzung verbürgt, die, so weit Rec. aus Vergleichung mehrerer Abschnitte urtheilen kann, mit vielem Fleiß und Genauigkeit gemacht ist, theils dem Sprachforscher ein neues Feld öffnet, die Sprache

Sprache des Umgangs und Geschäftsstils in Sicilien und Afrika im 11. Jahrhundert. Er findet hier mehrere Eigenheiten sowohl in der Schreibart (z. B. 3 im Plural statt 2, 1 fehlt oft, wo es durch einen vorhergehenden Vocal für die Aussprache entbehrlich wird,

z. B. حذت für حذت, خوي خوك, een ع. 1 statt des Artikels ال), als in Formen und Wörtern, z. B. حلفت für حلفت, براتي illi, praefectus ic. Es wäre zu wünschen, daß der Herausgeber davon am Ende des Werks ein Glossarium beifügte.

Rec. überläßt es dem Geschichtsforscher, zu untersuchen, wie fern der historische Inhalt dieser Sammlung durch die bekannte Geschichte beglaubigt, oder diese durch jenen bereichert und aufgeklärt wird; nur ein Paar Umstände kann er nicht verschweigen, die für ihn noch immer ein gewisses Dunkel über dieses Werk sowohl, als dessen Vorgänger, den Cod. diplom. verbreiten. Erstlich findet sich hier die schon vorhin gehörte Verwirrung der Zeitrechnung, die bis jetzt noch unerklärt ist, wenn man auch annimmt, daß die Afrikanischen Mohammedaner nach stehenden Monaten gerechnet haben. Z. B. Robert bekommt einen Brief des Chalifen, der am 11. des Ramazan 467 datirt ist, am 15. Schaaban (Februar oder März) 1074. Aber das Jahr der Hegire fing am 26. Aug. 1072 an, und dessen neunter Mond Ramazan fällt in den May 1075, folglich wäre er früher eingelaufen, als datirt. Solcher Stellen giebt es mehrere, wo sich die parallel laufende doppelte Zeitrechnung gar nicht vergleichen läßt, wenn nicht irgend ein noch nicht bemerkter Umstand, oder Unschicklichkeit des Letztes Auskunft giebt. Dazu kommt nun noch zweitens, daß der Arabische Text nicht mit gehöriger Kritik vom Herausgeber behandelt zu sein scheint. Rec. verglich eine vorher ihm zugekommene Probe

Probe, die doch von Bella selbst herrühren soll (f. G. V. 1788 S. 2959), mit dieser Ausgabe, und ersäunte über die gesehnen Verschiedenheiten der Handschrift und des Druckes. In jener hieß es: Im Namen Gottes und Mohammeds und Ali's, der Chalife hieß Soltan, die Jahrzahl war, im J. 462 Mohammeds, unsers Propheten; von allem diesem ist im Abdruck keine Spur, und, was das feindliche ist, es sind gerade die Stellen, die an der Probe als falsch und verdächtig gerügt waren. Sogar die Monatsnamen sind verändert, und aus Dzulfaada nun der erste Schumadi, geworden; statt des Ausdruckes برت Briefe (von بر) steht hier beständig البركت oder البركة etc. Dieß steht doch in der That beynahe Verbesserungen des Verfassers ähnlich; wenigstens läßt sich die Verschiedenheit aus dem richtigern Lesen der verwickelten Züge der Handschrift nicht erklären, da diese, von der eine im Kupfer gestochene Probe, gerade von diesen Stellen, voransieht, sehr deutlich, nur mit den Eigenheiten der Arabisch-Perthographie, geschrieben ist. — Alle Anfangs- und Schlußstellen sind zwei Arabische Schöpfer zu Palermo, und auf dem Titel die Abbildungen von 10 Fatemitenmünzen eingedruckt. Von letztern ist nur die eine Seite abgebildet, die Legenden der Rehrseite stehen aber in der der Rede angehängten Erklärung. Es ist merkwürdig, daß sie eine vollständige Reihe von Abdallah bis Abu Ali Mansur enthalten. Uebriqens sind sie den meist bekannten Fatemitenmünzen in der Manier ähnlich, und haben nichts von dem Auffallenden, das die im Codex diplomaticus abgebildeten Chalifenmünzen, dem Recens. wenigstens, verdächtig machte. Ein Register der merkwürdigsten Sachen beschließt diesen Theil.



Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 3. Januar 1795.

Göttingen.

Gmelin.

Der Hr. Hofr. Gmelin hat als damaliger Decan der medic. Facultät die Promotionen der Herren Müller, aus Bugreude, Breitbaupf, aus Duderstadt, Kühne, aus Höpfer, und Mühlbeck, aus Greifswalde, in einem Programm vom v. J. anzureigt, worin er von der Prüfung einer verderbenen Luft handelt. Daraus wird der mannigfaltigen Veranlassungen zum Verderben der Luft kurz erwähnt, und, vornehmlich aus den spätern Entdeckungen von Scheele, Priestley und Lavoisier, die Gründe gezeigt, warum sie dadurch verderben wird. Dann stellt der Verf. die Kennzeichen, an welchen die gute oder gefährliche Beschaffenheit der Luft erkannt, und die Werkzeuge, durch welche sie genauer geprüft und bestimmt werden kann, so wie sie bis jetzt vorgeeschlagen worden sind, zusammen, und zeigt im Nüchternen, wie und unter welchen Umständen sie mit Sicherheit zu dieser Untersuchung gebraucht werden können. Unter jene Merkmale zählt er das Werfchen einer Flamme,

Flamme, welche darein gebracht wird, so wie die Entzündung der Luft, wenn sie mit einer Flamme in Berührung kommt, einen widrigen, selbst einen starken angenehmen Geruch, ihre tödtliche Wirkung auf andere Thiere, Mangel an Klarheit, einen weissen Rauch an Papier, das mit Salmiak- oder Kochsalzgeist angefeuchtet ist, wenn man es darein bringt, das Trübwerden von klarem Kaltwasser, wenn man es stark darin oder damit schüttelt; alles mit Beispielen von glaubwürdigen Beobachtern, zum Theil aus der Natur selbst, belegt. Unter den Werkzeugen, die Beschaffenheit der Luft näher zu bestimmen, führt er die Eudiometer auf, die Scheele mit der sogenannten Schwefelleber, Landriani, Ingenhousz, Fontana u. a. mit dem Salpetergas, J. C. Beckmann mit Weingeist, neuerlich Lavoisier und Berget mit Phosphor vorgeschlagen haben, und zeigt, in wie weit sie mit einiger Zuverlässigkeit anzuwenden sind; auch aus dem stärkern oder schwächern Knall, mit welchem eine Luft in Verbindung mit entzündbarem Gas abbrennt, aus der größern oder geringern Reinigkeit des Wasser, welches nach diesem Verbrennen zurückbleibt, ließe sich etwas auf die Beschaffenheit der Luft schließen. Da es hier mehr um Thatsachen, als um Hypothesen zu thun war, so hat sich der Hr. Hofr. hier auch aller Benennungen, die sich auf diese gründen, so weit sie nicht von denen Naturforschern, welche diese Gegenstände zuerst entdeckten und bekann machten, abstammen, enthalten, und so auch den Namen Lebensluft gewählet, der keine Hypothese zum Grunde hat, sondern sich auf eine wesentliche, diese Luft von jedem andern Stoff unterscheidende, von allen Partheyen zugestandene, Eigenschaft gründet.

Leipzig.

Leipzig.

Literarischer Briefwechsel von Joh. David Michaelis, geordnet und herausgegeben von Johann Gottlieb Buhle. — Erster Theil. 1794. 492 Octavoseiten, ohne die Vorrede. In den nachgelassenen Papieren des sel. Michaelis fand sich eine Menge interessanter Briefe, sowohl von Michaelis selbst, als von andern berühmten Zeitgenossen, deren Bekanntmachung theils für die Wissenschaft nicht unbedeutend, theils zur Geschichte der literarischen Thätigkeit des berühmten Mannes und zur Geschichte unserer Literatur überhaupt in einer ihrer glücklichsten Perioden ein sehrreicher Beitrag werden zu können schien. Nur kam es auf zweckmäßige Auswahl und Vorsicht an, nichts drucken zu lassen, das entweder für die Leser ohne alles Interesse wäre, oder die Verfasser und Empfänger der Briefe und Andern auf unangenehme Weise compromittiren könnte, was bey gedruckten Briefwechseln verstorbenen Gelehrten nicht allemal gehöbig vermieden worden ist. Diefem Geschäfte hat sich Hr. Prof. Buhle unterzogen, und man wird ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die Pflichten, die eine Arbeit dieser Art auflegte, auf das sorgfältigste beobachtet hat. Dieser Theil enthält 124 Briefe nebst mehreren Zusätzen, sämmtlich in den Jahren 1754 — 1760 geschrieben. Die Verfasser sind Ernesti, v. Münchhausen, Kiden, ~~Sahlens~~ ^{von dem der sel. M. das Gelehrte lernen wollte}; J. g. steht aber, daß er sich mit dem Grammatischen nie befaßt habe; ein Schlüssel zu manchen Vergleichen im Panth. Aeg.), Jurivillius, Reiske, Premontval (eine ganz Reihe interessanter Briefe), Lessing, Mendelssohn, Jacobi (über die Errichtung eines Instituts für biblische

Kritik), Hr. Hofr. Schöler (die Briefe sind zum Theil Lateinisch geschrieben, und beziehen sich größtentheils auf einen vortreflich angelegten, aber leider nicht ausgeführten Plan einer orientalischen Reise), G. A. Franke, Scholz (über das Studium des Coptrischen, wofürwegen sich M. an ihn gewandt hatte). Nr. 70 – 80. enthalten die Correspondenz mit West und Braden über die Navarische Entdeckung der Nereeslänge durch Hilfe seiner Mendez-tateln, die bekanntlich auf Michaelis Betrieb nach England geschickt wurden. Die übrigen Briefe, von dem Dänischen Minister v. Bernstorf, Fortsch., v. Halem, Navarre, Thiers, Collet u. a. bis zu Ende dieses Bandes, betreffen die v. n. M. eingeleitete Reise einer Gesellschaft von Gelehrten nach Arabien, und enthalten mehrere hieher wenig oder gar nicht bekannte Thatfachen und Aetenstücke zur Geschichte dieser merkwürdigen Unternehmung. Es wäre zu wünschen, daß auch alle zu der Correspondenz gehörige Briefe von M. hätten können geliefert werden; allein es scheint, daß er seine Briefe selten concipirt, oder doch die Concepte nicht aufbewahrt habe, daher die Correspondenz hier oft einseitig ist. Rec. enthält sich, über das Interesse dieser Sammlung etwas hinzuzusetzen, weil sein Urtheil für parteyisch gehalten werden, und verweist über das Verfahren des Herausgebers und andere die Ausgabe betreffende Punkte auf den Vorbericht. Dieser gedinkt auch der durch eine Stelle der Rieksischen *Lebensbeschreibung* veranlaßten Streitigkeit, die durch M. Verteidigung in der N. or. Bibl. nur noch verwickelter ward. Rec. ist überzeugt, daß M. Betragen sich, was den Abulfeda betrifft, weit besser vertheidigen lasse, als er selbst gethan hat, da er, zum großen Nachtheil seiner Apologie, zwey Exemplare dieses Buchs, die er

zu gleicher Zeit in Händen gehabt hatte, durch einen Gedächtnißfehler verwechselfte.

Halle.

Wimmer

In der Buchhandlung des Waisenhauses: *Aus-*
auf Hermann Niemeyers, Königl. Preussischen
 Consistorialraths und Prof. der Theologie, Hand-
 buch für christliche Religionslehrer. Erster Theil:
 Populäre und practische Theologie, oder Mate-
 rialien des christlichen Volksunterrichts. Zweite ver-
 besserte Auflage. XXX S. Vorrede, 489 Seiten gr.
 Litav. 1794. In das Lob, welches von einem
 andern Recensenten der ersten Ausgabe dieses Buches
 in diesen Blättern ertheilt worden ist, stimmt auch
 der gegenwärtige von ganzem Herzen ein. Es ist
 in der That ein großes Verdienst, dafür zu sorgen,
 daß die neueren Aufklärungen in der Theologie auch
 in den Volksunterricht allmählich herabgezogen wer-
 den, und dieses Verdienst hat sich der Verf. in be-
 den Grade erworben. Daß er deswegen von Vie-
 len verkannt werden würde, die sich stellen, als ob
 sie über Religionsangelegenheiten urtheilen könnten,
 war leicht voraus zu bestimmen; aber mit eben
 der Gewißheit konnte man auch voraussehen, daß
 dadurch die Aufmerksamkeit des Publicum nur noch
 mehr gespannt werden und die Vollkommenheit des
 Buches durch die nöthigen Verbesserungen und Zu-
 sätze gewinnen würde. Diese gedoppelte Abhandlung
 ist durch die vorliegende zweite Ausgabe vollkom-
 men erfüllt worden; es bleibt deswegen dem Rec.
 nichts übrig, als ein Versuch, durch einige neue
 Bemerkungen auch das Geinige zur immer größeren
 Brauchbarkeit dieser Schrift beizutragen. Nach S. 15
 soll die populäre und practische Theologie "eine Wif-
 senschaft der Materialien des christlichen Volks-
 unterrichts" seyn. Hieran zweifelt Rec. aus vielen
 D 3 Gründe

Gründen. Sollen die Materialien des christlichen Volkunterrichts eine Wissenschaft heißen, so müssen sie nothwendig auf einen Grundsatz zurückgeführt und systematisch geordnet werden. So bald dieses geschieht, was in diesem Buche nicht immer versucht worden ist, muß sich ergeben, daß sich Materialien zu zwei von einander ganz verschiedenen Wissenschaften vorfinden; zu einer populären Religionslehre, in welcher die christlichen Pflichten als göttliche Gebote betrachtet, und also aus dem Gebiete der Sittenlehre in das Gebiete der Religion verpflanzt werden; und zu einer populären Theologie, in welcher mit Vorüberlassung alles Gelehrten und aller tieferen Untersuchung das Verhältniß Gottes zur Welt, als Schöpfer, Gesetzgeber, Richter und väterlicher Erzieher der Menschen erörtert wird. Die letzte allein kann eine practische Theologie heißen; und wenn wir gleich zugeben, daß sie sich an eine moralische Religionslehre genau anschließt, so müssen doch beide in einer wissenschaftlichen, sey es auch nur populären, Behandlung genau von einander unterschieden werden, weil sonst eine, der Disciplin nachtheilige, Verwechslung und Vermischung moralischer und theologischer Begriffe unvermeidlich ist. Nach einer solchen Trennung, und nach diesen Grundsätzen, kann man, bey allem Mißtrauen gegen den beschränkten Verstand des Menschen (S. 78), über die letzten Zwecke des Unendlichen zuversichtlich entscheiden, wenn es gleich der Sterbliche, der das Ganze nicht übersteht, niemals wagen kann und darf, die Mittel zu bestimmen, deren sich der höchste Weltregent zur Erreichung dieses Endzwecks bedienen wird. Heiligkeit und Seligkeit ist das höchste Gut in Gott selbst, darum muß es auch außer ihm eine immer fortwährende Ähnlichkeit und Glückseligkeit seiner vernünftigen Geschöpfe seyn. Dieser Endzweck der Schöpfung allein ist eines höchsten und heiligen Wesens

Wesens würdig; er ist der Grund einer moralischen Religionslehre und einer auf moralische Principien gebauten Theologie. S. 140 mußte unter den Vorzügen des menschlichen Körpers vor dem thierischen, nach Herder, auch der aufrechten Gestalt gedacht werden. S. 141 erwarteten wir eine nachrücklichere Erklärung gegen den Materialismus; dieses System raubt dem Menschen seine ganze Würde, zerschüttert die Eitlichkeit in ihrem ersten Keime, und verträgt sich höchstens mit der Klugheit, nie mit der Moral. Der Grund, warum der Verf. das Nachtheilige des Materialismus in kein helleres Licht setzte, so weit das nämlich bey dem Zwecke seines Buches gehoben konnte, liegt ohne Zweifel in seinem philosophischen Systeme, welches sich durch die allerdings populäre Behauptung (S. 142), "der Mensch bekommt ursprünglich alle seine Vorstellungen durch die Sinne," deutlich genug characterisirt. Diese Empirie mußte nothwendig auf die Entwicklung moralischer Begriffe einen wichtigen Einfluß haben, z. B. auf die Lehre von der Freyheit, von der es S. 151 heißt: "So gewiß es ist, daß der Mensch in manchen Fällen nicht anders handeln konnte, so gewiß ist es in andern, daß es gar wohl in seiner Macht stand." Es fällt in die Augen, wie wichtig es war, zu bestimmen, welches diese "manche Fälle" seien, wo der Mensch nicht anders handeln konnte; denn ohne diese Bestimmung kann es ja nicht deutlich werden, welches die übrigen Fälle sind, für welche die Vorschriften der Moral Gebote seyn müssen. Allein es ist auch einleuchtend, daß diese Gränzlinie ohne die vorhergegangene Aufstellung fester, ob schon populärer, Begriffe von der geistigen und sinnlichen Natur des Menschen, von Freyheit und Naturnothwendigkeit nicht gezogen werden konnte. Daß die Fortdauer des Menschen nach dem Tode aus der Vernunft nur wahrscheinlich gemacht werden

konnte

könne (S. 163), möchten wir nicht behaupten; sie hat dieselbe Evidenz, wie die Lehre vom Daseyn Gottes, das heißt, moralische Gewisheit, welche durch den Unterricht Jesu (S. 164) noch historisch verstärkt wird. Mit dem Begriffe des moralischen Uebels (des Bösen) S. 160 können wir nicht einverstanden seyn; es bezieht sich nicht auf fehlerhafte Zustände überhaupt, welche, wie z. B. die physischen, oft außer dem Gebiete der Freyheit liegen, sondern einzig und allein auf die Abweichung des Willens vom Sittengesetze. Es kann bestritten auch die Tugend (S. 170) nicht "die Kraft seyn, die Sinnlichkeit durch Vernunft zu herrschen," denn diese hat jeder freye Mensch, auch wenn er nicht tugendhaft ist; sondern der Zustand eines reinen Willens, die Annäherung des Willens an das Ideal der Sittlichkeit. Eben so wenig können wir dem Werth bestimmen, wenn er das Gute oder Nützliche dem Angenehmen entgegensetzt (denn das Nützliche ist angenehm, und umgekehrt), und wenn er den Ursprung des Bösen in der Sinnlichkeit aufsucht; denn nach dieser Voraussetzung kann die Augustinische Lehre von der Erbsünde und von der physischen Propagation des Bösen durch die Zeugung nicht mehr bezweifelt werden. In der Sinnlichkeit liegt nur der Hang zum Bösen; der Grund oder Ursprung des Bösen aber, der hiervon wesentlich verschieden ist, liegt innerhalb der menschl. Freyheit, in der freywilligen Unterordnung sitel. Antriebe des Handelns unter die Antiliebe der Sinnlichkeit. Hätte der W. diesen Zeitursprung dessen, wodurch das Böse in uns veranlaßt wird, von dem Veranlassungsurspunge desselben, wie es bey einer gründlichen Discussion dieser schweren Lehre notwendig ist, gehörig unterschieden, so würden vielleicht manche harte Aeußerungen gegen den Stifter der kritischen Philosophie (S. 173, 176, 107) entweder gänzlich unterblieben, oder doch gemildert worden seyn.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 3. Januar 1795.

Weimar.

Hier giebt Hr. Dr. J. A. Meyer im Verlage
 des Industrie-Comtoirs, in Octav, zoologische Ans-
 nalen heraus, von welchen wir den ersten Band
 für das Jahr 1793, S. 412, mit sechs Kupferlata-
 ten und dem Bildnisse des Hrn. Präf. von Schre-
 ber, vor uns haben. Der Zweck dieser Schrift ist,
 die Entdeckungen aller Völker in der Kenntniß neuer
 Thierarten von Jahr zu Jahr, auch wohl, wenn
 sie aus seltenern Werken entlehnt werden, mit ihren
 Abbildungen, nachzutragen, auch Nachricht von
 neuen Büchern, Gelehrten, die in diesem Fache
 arbeiten, und Sammlungen zu geben. Dieser erste
 Band besteht aus sieben Abschnitten. I. Uebersicht
 der gegenwärtigen Lage des Studiums der Zoolo-
 gie; seine Lücken; was noch lebende oder kürzlich
 verstorbene Naturforscher für die verschiedenen Zweige
 und Seiten gethan, nach Billigkeit bestimmt, was
 noch zu thun übrig ist, gezeigt. II. Zooleantische
 Bücherkunde vom Jahr 1793. Zuerst Nachricht

von 77 auf der Deutschen Messe erschienenen Schriften, dann von 13 ausländischen. III. Alphabetisches Verzeichniß aller (doch sind inzwischen Amstein, G. Forster, v. Gleichen, Herrmann der Sohn, Gunnerus, Güldenstädt und P. Wargentin verstorben) jetztlebenden Zoologen, von Deutschen zählt er 126, von Dänischen 16, von Britischen 34, von Französischen 39, von Niederländischen 17, von Italiänischen 35, von Schwedischen 22, von Spanischen 9, von Ungarischen 7. IV. Nachrichten von zoologischen (freylich zum Theil auch kleinen Privat-) Sammlungen; zuerst von Deutschen, nach den Kreisen geordnet, dann von ausländischen, Französischen, Spanischen, Portugiesischen, Englischen, Schottischen, Irischen, Brabantischen, Niederländischen, Dänischen, Norwegischen, Felandischen, Schwedischen, Russischen, Preussischen, Italiänischen und Schweizerischen. Nähere Nachricht von einigen Thiersammlungen in Hannover, der Lampeschen, Mauerhofschen, Wilhelmischen, Kamburgischen, Cramerischen, Herzelschen und Kühlmannischen; von verschiedenen Arten, Thiere aufzubewahren. V. Uebersicht der neuen zoologischen Entdeckungen im Jahr 1793, oder kurz vor dessen Anfange. Fünf neue Säugthiere, das Eichhorn von Namagua; einebeutelraße, eine Frett- und eine Hundart, und eine Fledermaus aus Cayenne, 62 neue Vogelarten, bey einigen zweifelt doch der Hr. Dr., ob sie wahre neue Arten sind; eine neue Schildkröte (Matamata nach Bruguiere), und Eidechse (exanthematica nach Bose), jene aus Cayenne, diese vom Senegal; vier neue Fische (dieser hätten doch aus dem Blochischen Werke mehrere angeführt werden können); am reichsten ist die Ernte bey den Insecten, obgleich manche neue Arten aus Olivier noch fehlen; 3 neue Arten Scarabaens; eine

eine neue Melolontha, Cetonia und Apaté; 2 neue Arten Ips, Scaphidium und Tritoma; eine neue Art Dermestes, Tetratoma, Lyctus, Lycus, Coccinella, Troglita, Mycetophaga, Tenebrio, Notoxus, Anobium, Erotylus, Staphylinus; 2 neue Arten Crioceris; 5 neue Arten Meloe und Carabus; 4 neue Arten Holoops, Saperda und Dytiscus; eine neue Art Oedemera, Altica, Mordella, Cucujus, Buprestis, Cissela, Donacia, Lamia, Serropalpus, Cicindela; 2 neue Arten Scarites, Prionus und Leptura; 8 neue Arten Elater; eine neue Art Acheta, Locusta und Formica; 3 neue Arten Ichneumon und Formica; 2 neue Arten Vespa; eine neue Art Crabro und Tenthredo; 5 neue Arten Spheg; 6 neue Arten Apis; 3 neue Arten Libellula und Agrion; 2 neue Arten Oniscus; 3 neue Arten Phalangium; eine neue Art Papilio, Sphinx, Bombyx, Phalaena, Tinea, Pyralis; 2 neue Arten Tettigonia; 6 neue Arten Cimex; eine neue Art Reduvius, der Keroplatus; 3 neue Arten Stratiomys; 6 neue Arten Scaphus; 2 neue Arten Musca; eine neue Art Tabanus und Atilus. Von Würmern auch die wichtigsten Nachrichten von Quisquiter, Cecutier und Nonyies; 2 neue Arten Arcas, Haeruca, Fasciola, Hexathyridium und Hirudo; eine neue Art Limax, Chiton, Pholis, Mya, Solen, Venus, Bulimus, Murex, Turbo, Nerita, Madrepora, Vorticella, Daphnia, Taenia; 3 neue Arten Sepia und Aferias; 2 neue Arten Mytilus, Brachionus, Ceratium und die Creuterische Gattung Hamularia. Noch ein Hinweis aus la Creville's Naturgeschichte der Gattung Mutilla, aus dem ersten Stücke von Cuvier's Entomologia neapolitana; neue noch näher zu bestimmende Thiere aus Bertram's Reisen; über den Pan-

golin von Bahar und den Vogel Wana aus den Asiatic researches; jenen hält der Hr. Dr. mit Manis pentadactyla für einerley, diesen für eine Art der Vogelgattung Loxia; den von Bell beschriebenen Fisch Scan Denna ist er sehr geneigt, zum Chaetodon guttatus zu bringen. VI. Uebersicht der Berichtigungen, welche das zoologische Studium 1793 erhalten hat; die entomologischen schließt der Hr. Dr. inzwischen aus, weil diese ihre eigenen Journale haben. Die neue Eintheilung der Säugthiere nach Hrn. Grosse, die der Hr. Dr. zu den mißlungenen Versuchen zählt; die Ordnungen, die Hr. Prof. Linné vorgeschlagen; die Aenderungen, welche Hr. Vergr. Bechstein gemacht hat; die Berichtigungen, welche wir Hrn. Rector Lichtenstein zu verdanken haben; andere von Hrn. Smith; zoologische Nachrichten aus J. Hunter's, conchyliologische aus des Grafen von Salis Reisen; einige andere aus dem Journal und den Actes de la Societé de l'histoire naturelle à Paris. VII. Zoologische Miscellaneen. Auszüge aus den Schriften der Akademie zu Bologna und den neuen nordischen Verträgen; ein Verzeichniß der Fische der Herrschaft Zewern; eine Probe von der Mähdringischen Ornithologia Jeverana, welche Hr. Dr. Seetzen aus den Papieren des Verfassers herausgegeben ist.

N. Anc.

Palermo.

Della Specola Astronomica de' Regi studj di Palermo, Libri quattro, di *Giuseppe Piazzi*, C. R. Regio Professore d' Astronomia, Socio della Reale Accademia delle Scienze di Napoli, Corrispondente di quelle di Torino, Pietroburgo &c. 1792. Folio 240 Seiten 4 Kupfertafeln. Dem Könige beyder Sicilien dedicirt. Die Vorrede

rede erzählt Schicksale der Astronomie in Sicilien. Ihr erster Anfang daselbst ist unbekannt. Man könnte mutmaßen, die Griechen, die nach dem Trojanischen Kriege dahin gekommen, hätten in Asien erlangte Kenntnisse mitgebracht. Des Empedokles Meynung, durch Wirkung der Sonnenstrahlen auf die dicke Luft um den Nordpol sey derselbe niedergedrückt worden, so die Schiefe der Ekliptik entstanden, welches Bailly Bailen nachgeschrieben hat. Plato habe in Sicilien Kenntnisse zu Einrichtung des Kalenders gesammelt. Aristarch und Archimed. Nach demselben verlor bekanntlich Sicilien alle Wissenschaften. Zehn Jahrhunderte darauf, als die Insel unter Herrschaft der Araber stand, lebten da Escheriph und Mohammed, vom Carenicus di Gregorio in seiner Schrift von den Arabischen Sachen, die Sicilien betreffen, erwähnt: Im 14. Jahrh. soll Isaac d'Argire, ein Mönch vom Orden des heil. Basilus, Astronomie getrieben haben. Bald darauf war Ptolemäus Gallina berühmt, aber nur ein Astrologe. Im 16. Jahrhunderte hatte Sicilien den Franciscus Maurolycus gleichzeitig mit dem Copernicus. Dieser lebte in einem kalten Landstrich, wo der Horizont immer trüb war. Autosrität galt bey ihm nichts; er betrachtete den Himmel, nicht, seine Meynungen dahin zu versehen, sondern zu finden, was wirklich dort war: so entdeckte er die Wahrheit: Jener bewohnte eine reizende Gegend, besaß lebhaftie Einbildungskraft, durch Ptolemäische und theologische Lehren erbligt, wandte sich nur nach den Sternen, die krystallenen Sphären und andere solche Erdichtungen zu sehen, und fand diese da so weislich geordnet, daß er auf niederrächigste und dümmste vom Copernicus sagte: Scutica potius aut flagello quam repre-

reprehensione dignus. So ward die Bewegung der Erde in Sicilien bestritten, wo sie zuerst frey war gelehret worden. Ob des Maurolycus Astronomie gleich nicht die wahre war, so erregte er doch Eifer für die Wissenschaft. Gio. Ann. Stufio von Palermo schrieb von Finsternissen; Scipione di Lorenzo von der Revolution 1595; Gaspare Caralano über den Kometen 1627. Den meisten Fleiß zeigte Joh. Bapt. Zodierna, geboren zu Ragusa 1597. Des Galildus Entdeckungen machte er in Sicilien bekannt, und gab 1656 zu Palermo die ersten Tafeln der Jupiterstrahlen, *Iconologiae Jovis Compendium*, heraus. Sie waren freilich nicht sehr vollkommen seyn, denn er hatte ein schlechtes Fernrohr und eine noch schlechtere Uhr. Keinesmal bleibt ihm die Ehre, zuerst unterkommen zu haben, was nach ihm Mehrern misslungen ist, bis es dem Dominicus Cassini gelang. Zodierna hielt die Sonnenflecken für Theile der Sonne, die sich wiederum in ihr auflöseten; die Mondflecken für Ungleichheiten der Mondfläche, die das Licht verschiedentlich zurücksendeten, glaubte, der Mond habe eine Atmosphäre und sey bewohnt; schrieb über den Ring Saturns (gewiß nicht als über Ring), über Doppelsterne und Nebelsterne, über die Kometen 1600, 1618, 1652, auch: *de Systemate orbis cometici*. wo er die Kometen über den Mond erhebt, aber sie für Dünste hält, die aus unserer Erde bis an die Bahn des Mars gestoßen und endlich von der Sonne verzehret werden. In seinem *Nuncio della terra* untersucht er die scheinbare Größe der Sterne, und lehrt, der größte Fixstern habe nicht mehr als zwey Secunden; aber dem thut er bey: Die Fixsterne seyen kleiner als die Erde. Er verwarf nämlich von der Ptolemäischen Weltordnung nichts weiter, als die

die krySTALLEN Kugeln, und in einem Buche: de admirandis coeli characteribus. sucht er den Copernicus zu widerlegen. Sein Zeitgenos, Pietro Emmanuele, stand als Astronom auch bey Auswärtigen in Ansehen, hat Spanisch über die Länge auf dem Meere geschrieben: sein Buch ist zu Palermo 1661 gedruckt. Pietro Mauro aus Messina schrieb: del movimento della Cometa del 1664. Gio Francesco Musarri 1705 eine: Astronomia breviter exposita. Leonardo Ormode hat, nach des Mongitore Berichte, viel observirt und geschrieben, aber es ist nichts von ihm gedruckt, und man weiß nicht, wo seine Manuscripte sind. Mongitore erwähnt mehrere, nicht sehr berühmte. Benedetto Maria Castrone, ein Dominicaner, und Gabriel Bonhomo, ein Minimé, haben über die Gnomonik geschrieben 1728, 1758; vor ihnen, 1689, Carlo M. Carafa, aus den Fürsten von Butera. Noch mehr astronomische Kenntnisse des Castrone finden sich in seinen zu Rom 1737 gedruckten Opuscoli matematici. Als in neueren Zeiten die Astronomie in allen Städten Italiens getrieben ward, erwarb sich doch kein Sicilianer Ruhm als Astronom. Mathematik, besonders synthetische, ward von Mehrern getrieben; die aber hatten zu viel Einsicht, des Maurolycus und Zodierna Lehren fortzupflanzen, und zu viel Klugheit, sich der offenkundigen Gefahr auszusetzen, mit Ruhe und Ehre vielleicht auch noch die Freiheit zu verlieren, wenn sie einen andern Weg wählen wollten. Das ist nach Hrn. V. Gedanken die wahre Ursache, warum sich im laufenden Jahrhunderte kein Sicilianer findet, der in Sicilien gemagt hätte, von Astronomie zu reden und zu schreiben. (Ein fürchterliches Bild von daffiger Macht der Dummheit.) Leonhard Ximenes war zu Trapani

1717 geboren, machte sich aber in Lojana berühmte, auch als Astronom, und starb zu Florenz 1756. Jetzt zeigen sich günstigere Ausichten für die Astronomie in Sicilien, obgleich Viele noch daselbst (wie an den meisten Orten auch des festen Landes) Observiren für unnütze Beschäftigung halten.

Von dem Werke selbst betrifft das erste Buch Ort und Bau der Sternwarte. Sie befindet sich im Thurme des königlichen Palastes. Der Fürst Caramanico, jetziger Vice-Rex, beförderte das Unternehmen gegen viel Hindernisse und Widerstand, mit Aufopferung eigener Vertheile. Eine Tafel zeigt den Grundriß der Sternwarte. Die Höhe über das Meer fand sich, mit einem zu genauen Abmessungen vorgerichteten Barometer, etwa 247 Englische Fuß. Nun maß er auch geometrisch genau und zu wiederholten malen die Höhe der Laterne des Molo, und Winkel ihrer obersten und ihrer untersten Gränze, mit der Horizontalinie auf der Sternwarte, daraus fand sich der Sternwarte Höhe über das Meer 233 Fuß, um 8 Fuß kleiner. Er hatte sich bey dem Barometer nach General le Roy Tafeln gerichtet, die also im dortigen Klima nur einer kleinen Verbesserung bedürfen, aber auch die aus den Winkeln hergeleitete ist wegen der Refraction bey der Erde unsicher, also schreibt Hr. V. Keiner die größte Gewißheit zu. Der Horizont ist nicht überall ganz frey. Palermo liegt in einem angenehmen Thale, von einer großen Kette Berge gebildet, die abwechselnde Höhen haben. Nur gegen Nordost (Greco) ist der Horizont frey. In der Mittagsfläche ist in Norden Monte Pellegrino, etwa 3 Grad hoch, und in Süden der M. Jacono, etwa 6½ Grad hoch. Die Witterung zu Palermo gehört unter die besten in Europa, gesund, angenehm und lange zu leben. Starke Regen, aber nicht oft, selten

selten Stürme, noch seltener Donner, wenig Lüge, da die Sonne gar nicht zu sehen wäre. Winde, zumal südliche, reinigen die Atmosphäre. Im stärksten Winter sinkt das Thermometer nicht unter 32 Fahrenheit'sche Grad (den Eispunkt), steigt im Sommer nicht über 90; gewöhnlich sind miltlere Grade 75 im Sommer, 50 im Winter; noch wird die Sommerhitze durch gesunde nordöstliche Winde gemäßiget. De Luc Hygrometer ist gewöhnlich 50 bis 40. Die Erdbeben scheinen in Palermo nicht sehr fürchtbar: die schrecklichen 1783 thaten da keinen Schaden. Innerhalb 12 Jahren, da sich Hr. V. dort aufhält, hat er nur 1791 ein paar schwache Erschütterungen empfunden, und zwey andere male, als er das Fernrohr in der Mittagsfläche berichtigte, wahrgenommen, daß die Erde nicht ganz ruhig war. Und doch ist die Luft zu Palermo der Märemie nicht günstig. Seltten ein Tag ganz ohne Wolken, vornehmlich am Mittaa. Heftige Winde bringen Nebeln, so wird die Luft wenigstens trüb. Im Junius, Julius, August und Januar lassen sich noch gute Beobachtungen machen, in den übrigen Monaten kosten die wenigen anhaltende Gehuld; oft ist des Beobachters Hoffnung verüßelt worden, wenn sie der Erfüllung nah war.

Zweytes Buch. Die Werkzeuge, beschrieben und abgebildet. Sie sind nicht aroß und zahlreich. Das vornehmste ist die Verrichtung von Kamaden, vermittelst zweyer ganzen Kreise Höhen und Azimuthe zu nehmen. Vorzüge derselben vor den gewöhnlichen Werkzeugen. Noch ein Passageninstrument, ein Hadley'scher Sextant. Hr. V. sagt, dieses Werkzeug sey auf einer Sternwarte von keinem großen Gebrauche, hat aber doch nachdem viel Anwendungen davon gemacht, als: Uebereinstimmende Sonnenhöhen zur Zeitbestimmung zu nehmen,

men, da er nie größern Unterschied, als von Einer Secunde gefunden. Hauptsächlich dient es der Jugend, sich im Observiren zu üben. (Ein Werkzeug, das bey der Schiffahrt so wichtig ist, verdient doch, von jedem Astronomen gekannt zu werden. Auch wird es schon in Smiths Optik empfohlen, eines Kometen Stelle durch Weiten von Sternen zu bestimmen.)

Drittes Buch. Beobachtungen: Fixsterne und Planeten in der Mittagsfläche; dabey Prüfungen des Werkzeuges, vom 11. May 1791 . . . 29. May 1792.

Viertes Buch. Geographische Lage der Sternwarte, und dasige Refraction. Anfänglicher Versuch, zu fernerer Prüfung. Die berühmtesten Sternwarten sind wegen ihrer Polhöhe lange Zeit um $\frac{1}{2}$ bis 1 Minute ungewiß geblieben. Die Polhöhe aus Sternen um den Pol zu finden, ist ohne Zweifel das beste. Kennt man alle Fehler des Werkzeuges, so bleibt nur die Unsicherheit der Refraction, und die ist sehr gering. Quadranten scheinen ihm nicht zuverlässig, weil man nicht alle Fehler ihrer einzelnen Theilungen kennt; hätte man selbst dabey Untersuchungen angestellt, so kann da Wärme und Kälte Veränderungen verursachen; ein neues Werkzeug ist für solche Wirkungen empfindlicher, als ein solches, das ihrer lange Zeit gewohnt ist, es oft abgeputzt wird, oder von Feuchtigkeit und Staub einen Ueberzug bekommt; Art, wie es gearbeitet ist; Beschaffenheit des Messings u. s. w. machen einen Unterschied. Bey dem großen Quadranten zu Paris hat Graf Cassini sich versichert, daß er die Höhen zu klein angiebt, wie viel jede? ist noch nicht ausgemacht, und die Polhöhe der Sternwarte bleibt $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Sec. ungewiß. Wenn ganzen Kreise läßt sich der Gehl. jeder Eintheilung besser finden, als

beym

beim Quadranten, der des Absehens beim 0, wenn man eines Sternes Höhe einen Abend nimmt, die getheilte Fläche gegen Osten gekehrt; das andere mal dieselbe gegen Westen gekehrt, so ist der halbe Unterschied der Höhen, Summe oder Unterschied der Fehler der dasigen Ablesenslinie (Erinnerungen hiedev macht die Gel. Anz. 1794, 172. St. erwähnte Schrift des Hrn. Grafen Brühl). Mittel aus mehr Beobachtungen des Polarsterns 1791 gäbe die Polhöhe 38 Grad 6 Min. 31 Sec. Mehrere Sterne, die beim Scheitel durchgehen, stimmen damit innerhalb weniger Secunden überein. Aus Mittagshöhen von Sternen, mit Voraussetzung der Bradleynschen Regel für die Refraction, schließt er, die dertige mittlere Refraction für 45 Grad Höhe 55,87 Sec. um 1,03 Sec. kleiner, als Bradley sie setzt. Noch prüft er seine mittlere Refraction durch Mittagshöhen von Sternen um den Pol nach Hrn. la Lande Verschrift, Astron. 12. Buch S. 2215. und findet so die mittlere Refraction für 45 Grad Höhe 56 Sec. Wieher hat er erwauntermaßen Bradley's Regel gebraucht. Da sie aber allerley Schwierigkeiten ausgelegt ist, und mehr Gremetern sich mit Untersuchung des Gelezes der astronomischen Refraction beihäftigt haben, so bringt er nun des Barnaba Oriani Formel bey, de refr. astron. Ephem. astron. Mediol. 1788. p. 164. und berechnet nach selbiger seine Beobachtungen. Sie stellt die Refractionen ziemlich gut bis auf den 40. Grad dar, aber bey größern Weiten vom Scheitel quet sie zu wenig. Und so bleibt er immer noch bey Bradley's Formel, die einfacher ist, als die andern, und eben so genau. Bey Südostwinde (Scirocco) haben ihm genaue Beobachtungen die Refraction etwas kleiner gegeben, zu erklären weiß er das nicht. Dieser Wind ist eben

eben nicht heftig, er macht aber die Luft trüb, die Sterne zeigen sich wankend und mit einer Art von Hefe, vielleicht bringt er besondere Dünste mit, welche die Refraction ändern, ohne durch Barometer und Thermometer merklich zu werden. In Palermo ist dieser Wind nicht, wie anderswo, feucht, er trocknet sogar die Haut beschäftigter Arbeiter, hindert auch electricische Versuche nicht. Geographische Länge der Sternwarte. Die Sonnenfinsterniß am 3. April 1791 gab die erste Beobachtung auf der Sternwarte, da noch nicht alles vollkommen eingerichtet war. Aus ihr folgert Hr. V. Palermo in Zeit 44 Min. 3 Sec. östlicher als Paris, und genau so viel aus einer Bedeckung Jupiters durch den Mond den 7. April 1792. Doch reicht ihm diese Uebereinstimmung nicht zur völligen Ueberzeugung zu. Eben die Bedeckung ward zu Gotha, Mailand und Paris beobachtet, die Zeiten der Conjunction nach jeder Beobachtung auf Pariser Meridian gebracht, wäre die Conjunction aus der Gothaischen Beobachtung 25 Sec., und aus der Mailändischen 11 Sec. früher gewesen, als die Pariser Beobachtung sie angab. Witterungsbeobachtungen vom 10. May 1791 . . . 30. April 1792. Abend und Mitternacht; Barometer, Thermometer, herrschender Wind, Beschaffenheit der Luft.

17912c.

Lübingen.

Von dem Plutarch, dessen neue Ausgabe Hr. M. und Rector Hurten besorget, ist bey Costa nun auch der sechste Band erschienen, welcher die noch übrigen verglichenen Lebensbeschreibungen in sich faßt: Von Demetrius, M. Antonius, Dio, Brutus, Aratus, Galba, Otho. Womit die ganze Sammlung der Lebensbeschreibungen beendigt ist; eine Unternehmung, die man in

in dem kurzen Zeitraum von drei Jahren kaum für ausführbar, weder von Seiten des Herausgebers, noch des Verlegers, geachtet haben würde; so daß man billig bedenken, nachdem ein Hauptabschnitt der Plutarchischen Werke geliefert ist, einen Stillstand, Ruhe und weitere Vorbereitung für die übrigen Plutarchischen Werke göhren kann. Da sich einmal Hr. H. nicht damit begnügt, bloß einen richtigen Abdruck der zur Zeit besten Ausgabe zu liefern, sondern selbst, so weit es ihm möglich, den Text verbessern und berichtigen will: so ist dies bei den sogenannten moralischen Werken eine weit schwerere und mühsamere Sache, da diese an und für sich so viele kritische Schwierigkeiten und Gebrechen an sich haben, ein großer Theil der Aufsätze höchst verderben und voll Lücken ist. Hr. H. auch einseht, daß er hier den Heilsfischen Text nicht überall wird behaltem können, sondern bei einzelnen Plutarchischen Schriften einzelne Ausgaben und Bearbeitungen wird unterlegen müssen. Eben so würden die verschiedenen Lesarten und Verbesserungen aus mehreren einzelnen Schriften zu sammeln seyn. Desjo verdienstlicher wird aber auch die Arbeit des Hr. H. werden; und nicht mehr als billig ist es, ihm die erforderliche Zeit dazu lassen.

In gegenwärtigen letzten Band der Lebensbeschreibungen sind einige Hülfstücke für die Leser angehängt: Eine Zeitrechnungstafel von Dacier über die Leben insgesammt; Rylanders kleiner Aufsatz über die Griechischen Monatsnamen bei Plutarch, ein Gegenstand, der seit der Zeit von Aldern noch genauer behandelt worden. Eine Anmerkung von Joh. Knaus über Plutarchs Berechnung des Römischen Geldes in einer Stelle im M. Anton. Hr. H. gedachte noch Ergänzungen und Zusätze von Anmerkungen und mutmaßlichen Verbesserungen zu den Lebens-

beschrei-

Beschreibungen, so wie er sie aus mehreren neuern Schriften gesammelt hat, herzubringen; allein er hat den bessern Entschluß gefaßt, künftig einmal am Ende der gesammten Mutarchischen Werke Alles auch für die fehlenden Bände Gebrüges in Einen Band zu sammeln.

Heyne. Zürich.
 Von Drall, Gefner, Hüßli und Compagnie:
 Franz Xaver Bronners Schriften. I. II. III.
 Bändchen. 1794. Octav: Dder, wie eine zweite
 Aufschrift bey dem ersten und zweyten Bändchen sollet:
 Neue Fischergedichte und Erzählungen von F.
 X. Bronner, und bey dem dritten: Frühere Fi-
 schergedichte -- Mit neuen Gedichten vermehrte
 und durchaus verbesserte Auagabe. Der Verfasser
 war sieben Jahre über in eine Klosterzelle eingesperrt,
 wo er von seinem Fenster aus die Aussicht auf einen
 Fluß mit Inseln und Fischerbütten hatte, die ein
 Fischerdorf (das so genannte Nied, eine Versiedt von
 Donauperd) ausmachen. Dieses stimmte seine Phantasie
 und seinen Dichtungstrieb zu einer Gattung von
 Aufsätzen, in die er mehr gelegt hat, als man glauben
 sollte, und die er in einem solchen Umfang ausgearbeitet
 hat, als je die Hirtenichtung es geworden ist.
 Die ganze schöne Natur, die Einfach, Guthertzigkeit,
 Unschuld der niedrigen Stände im ländlichen Leben,
 ohne städtische Thorheit und Eitelkeit, auf
 Fischer übertragen, gewinnt neue Schattungen,
 und Naturscenen bieten Ströme, Wellen und Stürme
 dar, welche die Hirtenposie nicht so wohl nähren
 kann. Diesen Stoff hat der Verf. in die Gattung,
 welche wir Frollen nennen, verarbeitet. Farbe und
 Ton ist der von Gefneru. Bey dem allen, wird
 man sagen, sind drey Bände zu viel, und schwerlich
 wird der Verf. auf viele Leser zu rechnen haben,
 welche

welche alle drey Bände durchlesen. In das Ländelnde und Spielende, welches dieser Art von Aufsätzen eigen ist, muß man sich ebendem gewöhnen, und sich in die ganze Lage, Denkart und Handlungsweise der Stände, die hier aufgestellt werden, einstudiren. Der Verf. kam aus seinem Klosteraufenthalt nach Jürich; der sel. Salomo Gessner nahm sich seiner vorzüglich an, bildete ihn, und begleitete die erste Ausgabe mit einem Vorbericht. Voran geht in diesen frühern Gedichten ein Traum, in welchem die Gegenstände dieser Dichtart aufgeführt werden; und dem zweyten Bändchen ist ein Aufsatz vorgefetzt, Versuch einer kurzen Geschichte des Fißhergedichtes.

Hamburg.

P. 1
Tirannur.

Weyhoffmann: Du gouvernement, des mœurs, et des conditions en France avant la Révolution, avec le caractère des principaux personnages du regne de Louis XVI. S. 326 in Octav.

Seit der Revolution ist über die Regierung Ludwigs des Sechzehnten sehr viel gesprochen, und dennoch wenig Neues gesagt worden. Die Schriftsteller schreiben einander aus, und unwahre Anekdoten werden ungeprüft aus einem Buche in das andere übergetragen, und immer von neuem wiederholt. Der Verfasser der vor uns liegenden Schrift macht aber eine Ausnahme. Er erzählt Verschiedenes, was noch nicht bekannt war, und weiß auch das schon Bekannte aus einem neuen Gesichtspuncte zu zeigen. Er scheint überhaupt von der geheimen Geschichte des Hofes zu Versailles sehr gut unterrichtet zu seyn, und wahrscheinlich hat er vor der Revolution selbst an diesem Hofe eine Rolle gespielt. Interessant ist das Kapitel über die Gelehrten.

Unter

Unter den höhern Classen in Frankreich sey vor der Revolution das Vorurtheil allgemein gewesen, daß Personen von Rang, Stand und Geburt nicht, ohne sich zu entheben, ein Buch könnten drucken lassen. Gelehrsamkeit und Wiß habe man für bürgerliche Eigenschaften angesehen, und Leute von Stände hätten sich in den Augen der Großen durch Schriftstellerey etwas vergeben. Schriftsteller wären von allen Stellen, die der Hof zu vergeben gehabt hätte, schlechterdings ausgeschlossen gewesen. Es sey dem berühmten Montesquieu nicht möglich gewesen, eine mittelmäßige Stelle in der Canzley der auswärtigen Geschäfte zu erhalten, nach welcher er eine Zeit lang getrachtet habe, und dem Cardinal Bernis sey sein Schriftstellerruhm in der diplomatischen Laufbahn mehr als Ein mal hinderlich gewesen. Die Geschäftsmänner hätten geglaubt, es fehlte jedem Schriftsteller mehr oder weniger an gebühriger Reife der Urtheilskraft, und daher wären Schriftsteller zu Geschäften ganz untauglich. Der Verfasser behauptet, die Schriftsteller hätten zwar in Frankreich allerdings zur Revolution etwas beygetragen, jedoch nicht als Hauptursache, sondern bloß zufällig. Die Schriftsteller hätten, seiner Meinung nach, niemals allein eine Revolution bewirken können. Hauptursachen der Revolution wären gewesen: 1) Die Schriften und das Betragen des Hrn. Necker. 2) Die gutmüthige Nachgiebigkeit des Königs. 3) Die Veranummung der Notabeln. Wenn man sich irgend Eine von diesen dreien Ursachen wegdenke, so könne man sich auch keine Revolution als möglich vorstellen. Diese kurze Anzeige wird hinreichend seyn, um auf das Buch aufmerksam zu machen.



Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 5. Januar 1795.

Leipzig.

Laedlin.

Ben Sommer: Mactnorum in vitam revocatio, sermonibus Christi, historicae interpretationis ope, vindicata. Pro impetrandis a S. V. Theologorum ordine in Academia Georgia Augusta Goettingensi summis eorum honoribus scripsit *Eduard Sneedorf Hammer*, ecclesiarum Herlufmaglensium et Tybergensium in Dania Pastor. gr. Quart 54 Seiten. 1794. Diese Dissertation des Hrn. D. Hammer enthält eben so viele Beweise gründlicher theologischer Gelehrsamkeit, als Spuren des Selbstdenkens. Nach einigen lehrreichen Bemerkungen über die Geschichte der Auferstehungslehre vor und nach Christus, erklärt er die Aussprüche Jesu über dieselbe nach folgender Ordnung. I. Ausführlichere Aussprüche, und zwar 1) solche, wo Jesus seine Messiaswürde dadurch zu erweisen sucht, daß er sich die Todtenauferweckung beilegt, Joh. 5, 16-27. 2) solche, in welchen er auf Fragen antwortet, die ihm über diese Lehre vorgelegt werden.

werden, Luc. 20. 27 = 30. Matth. 22, 23 = 33. Marc. 12, 18 = 27. II. Aussprüche, in welchen diese Lehre nur kurz berührt wird, Joh. 11, 21-45. 6, 39. 40. 41. 54. Luc. 16, 31. Joh. 21, 22. Am ausführlichsten wird die Stelle Joh. 5. erläutert. Es wird gezeigt, daß es Jesu dabey nicht sowohl um eine genaue Belehrung über die Auferstehung der Todten, als darum zu thun sey, sich als den wahren Messias darzustellen; daß übrigens die Zuhörer Jesu sie durchaus nicht anders haben verstanden können, als daß Jesus einst die todten Körper ins Leben zurückrufen werde; daß endlich Jesus diesen Sinn selbst bezeugt haben müsse, indem er deutlich die Todtenauferweckung noch für ein größeres Werk aussehe, als die vorhererzählte Heilung eines Kranken, und seine Zuhörer schon vorher gewohnt waren, sich unter dem Messias auch den Urheber der Auferstehung zu denken. Auf die Vertheidigung dieser Erklärung gegen ältere und neuere Einwürfe können wir uns hier nicht einlassen. Richtig hat der Verf. bemerkt, daß Leben, ewiges Leben, in verschiedenen Aussprüchen Jesu nicht die ewige Seligkeit überhaupt bezeichnen kann, sondern die Wiederbelebung des Leibes. Die Stelle Matth. 14, 2, wo Herodes Agrippa, als er von den Thaten Jesu hörte, sagt, es sey der wiederauferstehende Johannes der Täufer, vergleicht der Verf. nur der damals herrschenden Meinung, daß vor dem Messias ein großer Prophet wieder auferstehen werde. Joh. 21, 22 f. versteht der Verf. die Worte Jesu: Folge mir nach — nicht von dem Tode und der Todesart des Apostels Petrus, sondern ganz eigentlich. Jesus wollte vielleicht Einiges mit Petrus besonders reden. Johannes, als der Vertraute Jesu, gieng mit. Petrus wird unwillig darüber, und fragt:
Wozu

Wozu dieser? Nun kann die Antwort Jesu entweder so gefaßt werden: Wenn ich will, daß er um mich sey, bis ich von der Welt scheide, was geht es dich an? oder so: Wenn ich will, daß er hier bleibe, bis ich mit dir wieder zurückkomme, was geht es dich an? Die Jünger verstanden zwar die Worte Jesu nicht so, allein der zweiseitige Sinn des Wortes *ερχομαι* konnte sie leicht betrügen. — Die Resultate der ganzen Untersuchung des Hrn. Docters sind folgende. Jesus trägt keine ganz neue Auferstehungslehre vor, aber doch eine gereinigte. Er schreibt sich deswegen die Auferweckung der Todten zu, um die Jüden zu belehren, daß er der Messias sey. Er sagt aber deutlich, daß er der Urheber und Lehrer der ewigen Seligkeit der Menschen sey. So wie er den Ansatz seines Reichs als ganz nahe vorstellt, so mußte er auch, um den Erwartungen seiner Landesleute vom Messias Genüge zu thun, seine Ankunft zur Lobtenauferweckung und zum Gericht als nahe vorstellen. Er hielt es aber auch in diesen Behauptungen mit keiner damals blühenden Jüdischen Secte, er bequeme sich nach keinem bedeutendem Irrthum, sondern verbesserte nach und nach die Irrthümer seiner Zeitgenossen, und nahm Verschiedenes hinweg, was der Wahrheit am meisten widerstrebte. Er bezeugt der Meinung, daß er den Menschen sichtbar wiederkommen werde, Matth. 24, 26 f. Luc. 17, 25. Er widersteht sich denjenigen, welche, indem sie die Auferstehung aufhoben, leicht den meisten Jüden den Glauben an Unsterblichkeit überhaupt entreißen konnten. Er verwarf die Träume von den sinnlichen Vergnügungen der Seligen. Wer nun die Lehre von der Messiaswürde Jesu zu seiner für alle Christen bestimmten Religion rechnet, der muß sich das dazu rechnen, daß einst Jesus im eigent-

den Sinne die Todten wieder beleben werde. Wer aber annimmt, daß Jesus bloß um der Juden willen als Messias beschrieben worden sey, der muß auch die Auferstehungslehre bloß als eine temporäre und locale Lehre betrachten. Die erstere Meinung ist die älteste, weil man in jenen Zeiten die Unsterblichkeit nicht wohl ohne Auferstehung denken konnte. Die zweite schließt die Unsterblichkeitslehre und die ewige Beglückung der Menschen durch Christum nicht aus; beides kann man jetzt ohne die Auferstehungslehre glauben. Sie entzieht auch eigentlich der Ehre und Majestät Jesu nichts. Jene Vorstellungart war zur Zeit Jesu die einzig populäre und faßliche. Man kann übrigens mit den Belehrungen Jesu über diesen Punct das, was eine entwickeltere Vernunft über die zukünftige Fortdauer entdeckt hat, süglich verbinden. Man kann nicht beweisen, daß die Seelen nicht einst wieder Körper erhalten werden. Ein weiser christlicher Lehrer wird bey der Vorstellung dieser Lehre sich nach den Bedürfnissen seiner Zuhörer, dem Beispiele Jesu gemäß, richten. Da die meisten Christen sich keine Unsterblichkeit und ewige Seligkeit ohne Körper denken können, so wird er sich der Aussprüche Jesu bey seinen Vorträgen sehr zweckmäßig bedienen können, und dabey nur vorzüglich darauf dringen, daß Jüdische Träumereien über die Beschaffenheit der auferstandenen Körper verhütet werden, und überhaupt der Glaube an ein zukünftiges Leben, dessen Hoffnung die Auferstehung Jesu bestätigt, so wie das Vertrauen und die Dankbarkeit gegen Jesum, der Leben und Unsterblichkeit an das Licht brachte, immer mehr gestärkt werde. Wir wünschen nur, daß der Verf. bey dieser Untersuchung auch Rücksicht auf die Behauptung derjenigen genommen hätte, welche das Accomodationssystem als durchaus unerweislich und des Characters Jesu

Jesus unwürdig verwerfen, und lieber annehmen, daß Jesus eine unvollkommene und einer beständigen Perfectibilität fähige, Religion gelehrt habe.

Padua.

Riscontri fisico-botanici ad uso clinico di *Andrea Comparetti*. P. P. nell'Univerſità di Padova. P. I. 128 S. Octav. 1793.

In diesem Werkchen gehen die Beobachtungen des Verf. über den Geschlechtsbau der Pflanzen bis zur ersten Ordnung der sexuellen Eintheilung. Als Vorläufer gab der Verf. einen Prodrómo di fisica vegetabile (1791, 72 S.) und ein Saggio de Riscontri fisico-botanici, al cel. Ab. Spallanzani (1793, 12. S. 8, ein wörtlicher Abdruck des ersten Bogens aus den Riscontri) heraus. Aus einer jeden Classe wählt der Verf. einige Pflanzen, die nur generisch angegeben werden, beschreibt ihre Befruchtung = und Fruchttheile oft sehr ausführlich und genau, und beschließt mit einem angehängten Raisonnement über innere Organisation und Zweck dieser Theile. Mechanische Befruchtung findet der Verf. allenthalben, so leicht ihm auch bey scharfer Beobachtung an vielen Pflanzen das gleichzeitige Aufblühen der Geschlechtstheile in die Augen fallen mußte. Zum Beispiele mag selbst die von ihm als neu, und daher sehr vollständig beschriebene *Amarantus* (*Lopezia racemosa* Cavan. *Pisaura automorpha* Bon.) dienen, welche wir verwichenen Herbst in der schönsten Blüthe vor uns gehabt haben. Offenbar hat die Blume den Bau einer Castanien. Die beyden sügelartigen Seitenblättchen glänzen auch zur Befruchtungszeit vom Saft, und sind stärker roth gefärbt, als die beyden obern strichförmigen. Das weiße untere von Cavanilles so genannte fünfte Blättchen (oder von Curtis mit Unrecht genannte

Nectarium), schließt den einfachen Staubfaden und Griffel ein, springt aber, wenn ersterer seine gehörige Größe erreicht hat, nach dem gelindesten Reiz zurück. Die Anthere öffnet sich nach den obern schmalen Blumenblättern zu, also gerade in einer der kopfförmigen Narbe entgegengesetzten Richtung. Auch entwickelt sich der Griffel alsdann erst, wenn sich beide (Staubfaden und Griffel) bereits von einander entfernt haben, und jener blüht ganz ungleichzeitig mit diesem. Der violette Pollen ist sehr zusammenhängend, unter dem Microscop dreieckig. Alles zeigt also die Nothwendigkeit der Befruchtung vermittelt eines Insects an. Wahrscheinlich ist der Mangel an diesem und das spätere Blühen die Ursache, warum in unsern Gewächshäusern selten fruchtbarer Samen erhalten wird. Künstliche Befruchtung, die wir an dieser Pflanze versucht haben, verspricht uns eine reiche Ernte davon. — Von der Uebereinstimmung gewisser Theile glaubt der Verf. den Schluß auf die arzneuliche Wirkung der Pflanzen machen zu können. Der philosophische Ueberblick und das Eigene in diesem Werkchen verdient wohl, Platz in irgend einer botanischen Zeitschrift zu erhalten.

Accisa.

Leipzig.

Codex angusteus de accisa generali. Vollständiger Auszug der Churfürstlichen General-*Accisa*-Ordnung und Rechte in alphabetischer Ordnung. Von Heinicus, 2. Alphabet und einige Vogen. Auch der, welcher die Vertheile, welche die Accise vor andern Steuern empfinden, kennet, kann bey einem Buche dieser Art, worin sie in der weitesten Ausdehnung vollständig dargestellt ist, in Furcht und Schrecken gerathen, wenn er nämlich übersehen, wie unendlich mannigfaltige Einführun-

zun-

kungen dadurch den Einwohnern fast in allen Unternehmungen und bey dem geringsten Genuße ihres Verdienstes gemacht werden; wie viele Bedenke und Eide dadurch nöthig werden; wie viele Betrügeren und Meineide dadurch veranlaßt werden; wie viel Mißtrauen, Widerwillen und Haß wegen eine Menge der von der Steuer besetzten Bedienten dadurch entsteht; wie die zu Abhaltung des Betrugs nöthige Ausspähung jeder Unternehmung das Vertrauen immer mehr und mehr untergräbt, u. s. w. Dann fällt die Bemerkung, wie so Viele in neuern Zeiten aus einem Extrem ins andere gefallen sind, und eine einzige Steuer statt der vielen gebräuchlichen haben erzwingen wollen, weg. So lange zwischen die Accise eine solche Ausdehnung, als zu der sie in Churfürsten gebracht ist, behalten soll, sind allerdings Bücher dieser Art nöthig, ja unentbehrlich; indem das Gedächtniß alle nöthig gewordenen Verordnungen, Vorschriften und Bedingungen mit allen ihren Abänderungen unmöglich fassen und behalten kann. Hier findet man also alles, was dahin gehört, nach dem Alphabet geordnet, und so viel möglich mit den eignen Worten der überall angeführten Gesetze. Die größten Artikel sind in bequeme Abschnitte zertheilt. Materien, welche zusammen gehören, sind unter Eine Aufschrift gebracht, z. B. die von Getreide, Mühlen, Häfen u. s. w. Die Werte des Generals Accis-Larichs sind durch Lateinische Lettern angesetzt, um leichter die angezeigte Abgabe zu finden. Was das Rechnungswesen betrifft, ist ausgelassen worden, und von den Instructionen der Bedienten ist so viel, als das Publicum wissen muß, ausgehoben worden. Die Accisgesetze für die Grafschaft Mansfeld und für die Stadt Leipzig hat der Verf. nicht mitnehmen können.

Oben

Heyne.

Eben dasselbit.

In der Zeimerschen Buchhandlung 1795:
 Der Mensch, eine Satyre, frei nach Boileau
 von J. D. Falk. Inwendig: An Herrn. Doctor
 Nosselt in Halle. Immer ließ sich darauf rech-
 nen, daß ein Theil unsrer Dichter, wenn sie aus-
 gespründelt haben, zum ruhigen, künsten Quell der
 classischen, alten und neuen, Dichter wieder zurück-
 kehren werden, wo kräftige Gedanken und polirte
 Sprache an die Stelle von Wortklang und strosen-
 den Dichterabstrahlen treten. Der Verf. macht einen
 guten Vorzug mit der bekannten Satyre des Boi-
 leau, und wer diese noch im Gedächtniß hat, wird
 sehr angenehm durch die neuen Fäße überrascht,
 welche der Verfasser jenen unterzieht, die für
 uniere Zeiten nicht mehr so gut passen. Zwar
 sind diese Zeiten überhaupt nicht für die Satyre;
 ob aus Mangel des Stoffes, wollen wir nicht fra-
 gen. Indessen dem Dichter verzeiht man Vieles,
 was sonst - kraten von aller Art ahndungswür-
 dig finden würden. Die schöne, reine, kraftvolle
 Sprache empfiehlt das Gedichte noch besonders;
 und in der Versification sind uns nur wenige Fälle
 aufgefallen, wo vielleicht Heile noch nöthig war.
 Im zweyten Vers muß wohl statt schwimmt,
 schwimmt gelesen werden.

Von diesen gel. Anzeigen werden wochentlich vier
 Stücke, welche 2 $\frac{1}{2}$ Rogen betragen, ausgegeben;
 die Pränumeratien auf den ganzen Jahrgang, in
 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen,
 welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein
 beträchtlicher Rabat zugefanden.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 8. Januar 1795.

Göttingen. *J. J. Langer.*
Bei Dieterich: Johann Andreas Murray's
Voreath von einfachen, zubereiteten und ge-
mischten Heilmitteln, zum Gebrauche prakti-
scher Aerzte bearbeitet. Zweiter Band Zweite,
stark vermehrte Auflage. Herausgegeben und
übersetzt von D. Ludwig Christoph Althof, Prof.
in Göttingen. S. 809 in Octav.
Eben den Besfall, welcher dem ersten Bande
dieser Uebersetzung (G. A. 1793 S. 690) ertheilt wor-
den ist, verdient auch dieser zweite. In der Vor-
rede macht der Hr. Uebersetzer bekannt, daß die Zusätze,
welche die neue Ausgabe dieses Werks bekommen hat,
für die Besitzer der ersten Ausgabe unter dem Titel:
Auctarium ad B. Murray Apparatus medicamentorum
editionem priorem, besonders abgedruckt erscheinen,
und für die drei ersten Theile einen mäßigen Band
ausmachen werden. In diesem zweiten Bande fin-
den sich bey der Uebersetzung hin und wieder kurze
Anmerkungen, die in dem Original fehlen. J. B.
G.

S. 471 eine Anmerkung, welche die Herausgeber der neuesten Auflage der Pharm. Wirteub. angeht.

Plan.

Erlangen.

Handbuch der Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments — von Heinrich Carl Alexanz der Hänlein, Prof. der Theologie zu Erlangen. Th. I. 1794. S. 382 in Octav. Die Einleitung in das N. T. von dem sel. Michaelis hat nicht nur, wie der Hr. Verf. dieser neuen in der Vorrede sagt, durch die wiederholten neuen Auflagen, Vermehrungen und Zusätze, sondern vorzüglich durch einige Veränderungen, die mit dem Geiste unserer Theologie und Exegese seit einigen Jahren vorgegangen sind, einen Theil ihrer Brauchbarkeit zu akademischen Vorlesungen und als Handbuch für das Privatstudium verloren. Solche Veränderungen machen es wenigstens notwendig, daß nun dem Jüdling der Theologie bey seinem Eintritt in das Studium des N. T. gewisse Punkte theils früher, theils näher, theils von einer andern Seite her vor das Gesicht gebracht werden müssen, als vorher nöthig war, also machen sie wenigstens eine veränderte Anordnung, Vertheilung und wohl auch Behandlung der Materien nöthig, die in einer Einleitung daren gesucht werden dürfen. Der Verf. dieser neuen hat also damit einem wahren, wenn schon vielleicht noch nicht allgemein gefühlten, Zeitbedürfniß abgeholfen, und daß er dabey auf das Zeitbedürfniß durchgängig Rücksicht nahm, dieß wird aus ihrer ganzen Anlage sichtbar, doch schränkt sich der Werth seiner Arbeit nicht darauf allein ein. Hätte auch die Wissenschaft selbst nichts dadurch gewonnen, und wären auch nur die Resultate der Untersuchungen des sel. Michaelis ohne neue Bestimmungen und Berichtigungen von Hrn. H. in eine neue Ordnung gebracht worden, so müßte

müßte man doch einräumen, daß der Vortrag der Wissenschaft dabey gewonnen hat, und ihr Studium dadurch erleichtert worden ist. Die neue Einleitung wird nämlich, nach der Größe des ersten Bandes zu urtheilen, allem Ansehen nach nur halb so groß werden, als die von Michaelis; wenn man nun doch alles darin fände, was jene enthält, so hätte es mit jenem Gewinn schon seine Richtigkeit; aber daß man mehr darin findet, dieß wird sich schon aus einer bloßen Anzeige von dem Inhalt dieses Bandes ergeben. Er enthält den ersten Haupttheil der Einleitung, oder Untersuchungen über die neutestamentlichen Schriften im Ganzen, in historischer, theologischer, exegetischer und kritischer Hinsicht; diese Untersuchungen aber sind in folgender Ordnung ange stellt. Kap. I. Benennung und Einteilung der neutestamentlichen Schriften. Kap. II. Authentie der Bücher des N. T. Kap. III. Integrität der Bücher des N. T. Kap. IV. Höchste Glaubwürdigkeit des Inhalts dieser Schriften und Ansprüche derselben auf den Namen göttlicher Bücher. Kap. V. Ueber die kirchliche Bestimmung des Ansehens dieser Schriften. Kap. VI. Von der Sprache und dem Stil der neutestamentlichen Schriften. Kap. VII. Ueber den Gebrauch der alttestamentlichen Schriften von den Verfassern des N. T. — Daß bey der besondern Behandlung dieser Materien alle neuerlich darüber angestellten Untersuchungen und gemachten Entdeckungen sorgfältig benutzt sind, dieß darf nicht erst befonders gerühmt werden, weil man es von der Gelehrsamkeit des Hrn. Verf. voraus nicht anders erwarten wird.

Leiden.

Es ist eine wahre Freude, zu sehen, welche ansehnliche Fortschritte die anatomische Pathologie auf

dieser Akademie gewinnt, und wie das große Werk eines Sandifort, und der Fleiß eines Brugmanns Nachseherung zur Aufklärung kränklicher Erscheinungen in unserm Körper in den Schülern erweckt. Folgende Inauguralchrift liefert hierzu einen schätzbaren Beitrag. *Nicolaus Cornelius de Fremery de Mutationibus Figuræ Pelvis, præsertim iis quæ ex ossium emolitione oriuntur.* 1793. 88 Seiten in Quart, nebst zwey Tabellen in Folio über Ausmessungen von Becken. In der Vorrede rühmt er den ihm von Hrn. Bonn, Brugmanns und du Pui geleisteten Beystand zu dieser Ausarbeitung. Dann macht er einige Bemerkungen über die natürliche Gestalt des Beckens, und über die Ursachen, welche eine Veränderung dieser Gestalt bewirken. Beobachtungen lehren, daß im Allgemeinen je größer die Entfernung zwischen den obern Rändern der Hüftbeine ist, desto kleiner die Entfernung zwischen den Axtren der Hüftbeine sey, und umgekehrt. Es sey besser, mit Hrn. Bonn den Durchmesser der untern Beckenmündung von dem Ende des Kreuzbeins zur Schaambeinvereinigung, als von der Spitze des letzten Steißbeins zur Schaambeinvereinigung zu nehmen. Da die Schwere des ganzen Körpers bey dem stehenden Menschen vorzüglich auf zwey Stellen des Beckens, nämlich auf die Verbindung des letzten Lendenwirbels mit dem Kreuzbeine, und auf die obere und innere Seite der Gelenkflächen wirkt, so wird die Deformation der Gestalt des Beckens bey einer Erweichung der Knochen begreiflich. Der untere Theil der Wirbelsäule weicht nach innen, da er schon eine natürliche Neigung dahin hat; der Winkel, den der letzte Lendenwirbel mit dem Kreuzbein macht, wird spitzer, folglich die Distanz zwischen ihm und dem Schaamstück des Hüftbeins, oder der gerade Durchmesser,

für-

kürzer. — Diese Schwere treibt ferner durch die Schenkelhülse den mittlern Theil der Hüftbeine nach innen, und verkleinert dadurch den Querdurchmesser des Beckens; werden zugleich die Gelenkbänder erweicht, so tritt der Schenkelkopf mehr oder weniger aus seiner Pfanne, folglich wird die obere Beckenmündung dreieckig. 2) Die Wirkung der Muskeln beim Weichwerden der Knochen ist nicht so groß aufs Becken, als sie auf den ersten Blick scheint, oder so groß, als sie auf die Knochen der untern Gliedmaßen erscheint. Die Muskeln balanciren sich mehr, z. B. wenn der *Musculus Iliacus internus* das Hüftbein nach innen zieht, so ziehen es die *glutaei* nach außen; zudem bleiben auch selbst die Muskeln, z. B. in der *Rachitis*, nicht von Erweichung frey; die Kranken bewegen sich nicht gern, doch scheinen die geraden Bauchmuskeln zu wirken, das Becken dem Thorax zu nähern, dadurch die Beckenhöhle horizontal zu machen, und die Entfernung zwischen dem Kreuzbein und der Schaambeinvereiniung zu verringern; die Muskeln, die am Sitzstück der Hüftbeine befestigt sind, ziehen es gegen den Schenkel, und verlängern dadurch ein wenig den untern Querdurchmesser des Beckens. 3) Die beständige Bewegung der im Becken enthaltenen Organe, die mit der Wirkung des Zwerchmuskels correspondirt, und die beständige Ausbildung (*Evolutio*) eben dieser Organe im jugendlichen Alter macht, daß beim Weichwerden der Knochen die Beckenknochen aus einander weichen, folglich diese Ursache auf eine der Schwere entgegengesetzte Weise wirkt, doch ist sie nicht hinreichend, ihre Wirkung ganz zu hemmen, da bey jener *Solida* gegen *Solida*, hier nur die weichen Organe der *Respiration* gegen *Solida* wirken; übrigens wirkt sie auf den vordern oder den weniger widerstehenden Theil des

Beckens. — Gleiche Mißgestaltungen, doch in einem geringern Grade, erfolgen beym Sitzen, ausser daß die Entfernung der Sitznerren noch zunimmt, und sich dadurch der Winkel unter der Schaambeinvereinigung vergrößert, dafür aber der gerade Durchmesser durch Eindrückung der Steißbeine und des untern Theils des Kreuzbeins verkleinert. — Beym Liegen auf einer Seite wird die Pfanne dieser Seite eingedrückt: so können andere Stellungen und Anstrengungen des Körpers, wenn sie anhalten, ebenfalls der Gestalt des Beckens schaden. In einem eignen Abschnitt betrachtet der Verf. die Veränderungen, die die Gestalt des knöchernen Beckens durch die Rachitis erleidet. Alle Beobachter derselben, ausser Mayow, kämen darin überein, daß in dieser Krankheit die Knochen weicher würden, und daß eine Säure Schuld daran sey. Die Rachitis macht den geraden Durchmesser des Beckens kürzer, wie er durch viele zuverlässige Beispiele beweiset; sie macht, daß der Querdurchmesser kürzer wird, daß die Steißbeine und der untere Theil des Kreuzbeins einwärts gedrückt werden, daß sich die Schenkelbeine und Schenkelbeine krümmen, hierdurch werden die Schenkelhöpfe und der innere Rand der Pfanne nach innen getrieben, und dadurch der obere Querdurchmesser des Beckens kürzer, und da gewöhnlich die eine untere Gliedmaße krümmter und kürzer als die andere ist, und der Hinkende diese zu verlängern sich bemühet, um das Gleichgewicht zu erhalten, so muß dadurch die Wirbelsäule krumm werden, z. B. wenn der rechte Fuß kürzer ist, krümmt sich die Wirbelsäule in den Lenden und im Halße links, im Rücken rechts. In Allgemeinen kann man also annehmen, daß die Scoliosis den Umfang des Beckens auf die Art schieb macht, daß

derjenige

derjenige Theil der obern Mündung, welcher der untersten Krümmung der Wirbelsäule in den Krüden entgegengesetzt ist, sich erweitert, wie Hrn. Brugmanns und Liovius Präparate und Sandiforts herrliche Abbildungen so schön beweisen. Doch leider das Becken von der Rachitis weniger, als man auf den ersten Blick vermuthen sollte, wegen des Baues des Beckens in dem Alter, welches der Rachitis am meisten ausgefetzt ist; das Meiste ist noch knorpelig, und im Allgemeinen werden Knorpel von Krankheiten, welche die Knochen befallen, weniger angegriffen, und so erhalten die allenfalls verbogenen oder eingedruckten Knorpel durch ihre Schnellkraft ihre vorige Gestalt wieder. Daher bemerkt man oft das Kreuzbein in dieser Krankheit sogar flacher als gewöhnlich; zudem röhmen solche Kranke wegen Schwäche weniger dem Becken nachtheilig werdende Stellungen vor. Da aber der obere Theil des Kreuzbeins und die Lendenwirbel früher verknöchern, und das Gewicht des Körpers beim Sitzen auf diese Theile wirkt, so ist begreiflich, warum Fehler der obern Conjugata des Beckens in Rachitischen noch am häufigsten vorkommen. Im dritten Abschnitt schildert der Verf. die Osteosarcolis. Säure könne von ihr nicht sätzlich Ursache seyn, vielleicht bisweilen venerisches Gift, und noch wahrscheinlicher der Scorbut; hier müßten vorzüglich die schon oben beschriebenen Veränderungen am Becken eintreten. Unvergleichlich beweiset Hr. de Fr. dieß durch Erläuterung von einzelnen Fällen, die er theils selbst sah, theils bey Schriftstellern fand. Weinstaff endlich, Scorbut und Cerepeln brächten ebenfalls unläugbar ein Weichwerden der Knochen hervor. Im letzten Abschnitt macht der Verf. nun von diesen Aufklärungen Anwendung auf die practische Heilkunde.

Kunde. Man kann hieraus beurtheilen, ob man gewissen Personen die Ehe erlauben darf oder nicht. Man ist nunmehr im Stande, aus der Krümmung der Wirbelsäule die Beschaffenheit der Beckenmündung zu beurtheilen, folglich wird man auch auf die Handgriffe geleitet, die man bei der Entbindung anzuwenden hat. Man kann beurtheilen, welche Stellungen, Lagen u. s. f. man den Nachwölkern zu empfehlen hat. Wichtig scheint uns der Rath, rachitische Kinder viel auf dem Rücken liegen zu lassen; Swieren's Rath, sie zu schaukeln, sey nicht zu loben, gut hingegen ist es, sie in freyer Luft in Wägelchen herumzuführen. Man sieht ein, warum Schnürleiber, Schuhe mit hohen Absätzen, Leibgürtel, zu schwere weibliche Röcke schaden. Zuletzt folgen noch Bemerkungen über Ausmessungen von Becken buckelichter und lahmer Personen, von einer Malartin, Mohrin, Kiezin u. s. f. aus *Sovius, Bonns, Brugmanns* und *du Pui's* Sammlungen, welche den Werth dieser Schrift noch erhöhen, die gar wohl eine Deutsche Uebersetzung und Aufnahme in die Sammlung für pract. Aerzte verdiente.

Heyne.

Leipzig.

Der *Dyck* ist vom Herrn Professor *Jacobs* in *Göttingen* auch der dritte Band der Griechischen Anathologie abgedruckt, und hiermit der ganze Griechische Text geliefert. Nun ist also der Weg für den Commentar gebahnt, dem die Freunde der Griechischen Litteratur mit Verlangen entgegen sehen. So viel wir wissen, werden wir zugleich Alles vollständig erhalten, was der *Hilfzer Codex* in der *Vaticana* in sich begreift; schon dieses wird ein großer Gewinn für diesen Zweig der Griechischen Dichter und für ihre Sammlungen seyn.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 10. Januar 1795.

Erlangen.

Handl.
Ver Palm: Versuch einer ausführlichen Ab-
 handlung des Gesinderechts von Johann Lorenz
 Dorn, der Rechte Doctor und Advocat in der
 Reichsstadt Nürnberg. 1794. S. 557 Detav. —
 Sehr oft findet man in neuern Schriften weniger,
 als ihr Titel erwarten läßt. Hier aber ist der Fall
 umgekehrt. Der Verf. handelt vom Gesindewesen
 und Verhältnis der Dienstherrschaft und des Gesin-
 des gegen einander nicht bloß in rechtlicher, sondern
 auch in politischer und ökonomischer Hinsicht, so daß
 der Titel: Rechtliche, politische und ökonomische Ab-
 handlung vom Gesindewesen dem Inhalt angemessen
 wäre, als derjenige, welchen der Verf. gewählt
 hat. — Die Schrift selbst ist in den theoretischen und
 practischen Theil abgetheilt. Jener enthält eine
 allgemeine Einleitung in das Gesinderecht, und zwar
 1) Vorerinnerungen, 2) Entscheidungsquellen, 3)
 eine kurze Uebersicht der Geschichte und Literatur dese-
 selben, 4) Bemerkungen über den Einfluß des Gesin-
 des-

findetens auf den Staat, und über die daraus fließenden Pflichten desselben, 5) nötige Vorbegriffe von dem Gesinde überhaupt. Der zweite Theil hingegen handelt A) von den Rechten und Verbindlichkeiten, welche das Gesinde unmittelbar und wesentlich angehen, und zwar 1) von der Art der Entscheidung desselben, 2) von den wechselseitigen Pflichten und Rechten des Gesindes und der Herrschaft gegen einander, 3) von der Art und Weise, wie das Dienstgeschäft seine Endschafft erreicht. Sodann wird im zweyten Buche von den besondern Rechten, Freyheiten und Privilegien des Gesindes, als außerrechtlichen und mittelbaren Gegenständen des Gesinderechts, gehandelt. Wir finden an diesem Plan um so weniger etwas Erhebliches zu erinnern, da die Absicht des Verf., wie er in der Vorrede bemerkt, nur dahin zielt, einer künftigen systematischen Ausfühung des Gesinderechts, welche er Andern überläßt, durch einseitige Zusammenstellung brauchbarer Materialien vorzuarbeiten. Wie aber die Lehre von den Klagen, welche aus dem Dienstcontract entspringen, unter diejenigen Gegenstände, die nur mittelbar auf den Dienstcontract sich beziehen, worunter sie im zweyten Buche ihren Platz erhalten hat, gerechnet werden kann, können wir, trotz alles dessen, was der Verf. zu seiner Rechtfertigung deshalb S. 217. bemerkt, nicht einsehen. — In dem Abschnitt der Litteratur vermissen wir bey den angeführten Dissertationen oft Jahrszahl und Druckort (Nr. 1. erschien zu Gießen 1663, Nr. 2. zu Frankf. 1672, Nr. 5. zu Jena 1672, Nr. 6. zu Heidelberg 1669), desgleichen auch verschiedene Schriften, welche bemerkt zu werden verdienen, als 3. *Car. Gottfr. de Winkler Progr. de famulorum mercenariorum locatione*; *Jo. Euchar. Erhard Tr. de servis, hominibus propriis et famulis* (Gießen 1663); Strubens rechts

liche

siche Bedenken Th. II. n. 50., Th. III. n. 61. 69. und 107., Th. IV. n. 129., Th. V. n. 99., und Geumanns *initia iuris politicae Germ.* — Was nun aber den Inhalt der Schrift selbst anbelangt, so hat der Verf. sich dadurch ein nicht geringes literarisches Verdienst erworben, zumal da d. r. Gegenstand bisher so wenig, und von Niemand noch so ausführlich, als von ihm, bearbeitet worden ist. Insbesondere aber verdient sein Fleiß gerühmt zu werden, womit er alle Landesordnungen und Statute, welche Vorschriften in Ansehung des Gefindewesens enthalten, so viel er deren habhaft werden konnte, benutzte, die Stellen daraus überall genau bemerkt, und ihre Uebereinstimmung oder Abweichung von einander gezeigt hat. Nicht weniger verdienen die politischen Betrachtungen und Vorschläge, z. B. dem Mangel des Gefindes abzuhelfen, ohne Ueberfluß zu erzeugen, die er überall, wo er nur Gelegenheit dazu fand, eingestreut hat, und womit der vierte Abschnitt im ersten Bände fast ganz ausgefüllt ist, gerühmt und beherzigt zu werden. Nur tadelt er hierbey oft zu bitter, z. B. wenn er S. 470 den Hausmüttern, und S. 472 namentlich seinen lieben Landsmänninnen tapfer den Takt liest. — Die zahlreichen Noten, woraus wenigstens die Hälfte des ganzen Werks besteht, sind zwar größtentheils reichhaltig und voller nützlicher Materialien. Manche aber sind völlig überflüssig, und dienen nur zur unnützen Vergrößerung des Werks. Beispiele davon aufzustellen, erlaubt uns hier der Raum nicht. — So viel im Allgemeinen über diese vorzüglich merkwürdige und nützliche Schrift. Wir fügen nun noch einige besondere Bemerkungen daraus hinzu. Vom Gefinde schließt der Verf. aus Tagelöhner, Handverfertigen und solche Diener und Bediente, die sich mit geistigen und wissenschaftlichen Dingen,

doch mit höhern Arten von körperlichen Geschäften abgeben. Dabingegen rechnet er nicht bloß unter das Gefinde, sondern sogar zu den Vvredbedienten, S. 106 Note e) die Pagen, und gefellt sie zu den Reitknechten, Husaren, Kutschern, Jungen:c., desgleichen laut der Note h) in Vergleichung mit der Note e) S. 107 Kammerfrauen, Kammerfräulein und Kammerjungfern, welches er jedoch S. 305 Note t) und S. 33: Note s) zu widerrufen scheint; Friseurs und Tafeldecker aber rechnet er zu den Hausofficianten. — Nicht selten übereilt er sich in seinen Behauptungen, stellt sie zu allgemein auf, und geräth dabei oft mit sich selbst in Widerspruch. Nur einige Beispiele hiervon. S. 100 Note u): Man könne nicht zween Herren zugleich dienen, wenn diese nicht wenigstens in Einem Hause wohnen, und unter sich ausgemacht hätten, wer jedesmal den Vorzug in der Aufwartung haben sollte, womit S. 211 in Widerspruch steht. S. 100 Note o): Vermietung zu Diensten stehe der Ehe schnurstracks entgegen, und folglich sollten Dienstboten, so lange sie dieß sind, sich nicht verheirathen, und verheirathete Personen sich nicht vermietzen dürfen. S. 102: Ein Dienstbote könne nicht zugleich Soldat seyn; — die Dienstgeschäfte vertragen sich nicht mit den Vormundschaftsgeschäften. S. 101: Die mütterliche Kinderzucht taugte der Regel nach in jedem Stande wenig. So wenig als sich diese Sätze so allgemein, als sie vorgetragen sind, behaupten lassen, eben so wenig können wir dem Verf. in folgenden Behauptungen verpflichtet. §. 41. Vor der Christlichen Zeitrechnung und (?) der Aufhebung der Sklaven im XIII. und XIV. Jahrhundert habe man in Deutschland noch kein Gefinde gehabt. Die in der Note e) angeführte Stelle des Sachsenspiegels, worauf sich

der

der Verf. hiebei beruft, redet nicht von freien Diensthenten, sondern von Leibeigenen und Ministerialen. Ferner S. 257 Note 1): Poenae mere arbitrarie könnten bis zur Todesstrafe erdient werden, woran jetzt nicht mehr gezeifelt würde. — Wäre der Satz negativ ausgedrückt, so möchte die angeführte Bemerkung wohl gegründet sein. S. 120: Minderjährige könnten sich nicht vermietben, wenigstens nicht ohne Einwilligung ihrer Eltern oder Vormünder. — Wenn sie mündig sind, so zweifelt wohl Niemand daran, daß sie es können, als der Verf., dem die tägliche Erfahrung entgegensteht. S. 399: Die Trintzeider, welche das Gefinde bekommt, gehören der Herrschaft, wenn im Miethcontracte nichts darüber bestimmt sey — Rec. hingegen hält dafür, daß die Dienstherrschaft sie nicht anders sich zu eignen kann, als wenn sie es im Miethvertrag sich ausbedungen hat. S. 207 u. f. gesetzt der Verf. der Dienstherrschaft das Recht zu, die Diensthenten durch Schläge zu züchtigen, wenn nicht Landesgesetze es untersagen. Davon bemerkt er S. 306 Note y), daß seltene und nachdrückliche Schläge bessere Wirkung thun, als beständiges Prügeln und immerwährendes Einweisen. Zu diesem Züchtigungsrecht nimmt er S. 208 in der Note e) Argumente her von dem Rechte des Fürstmannes, seine Frau zu züchtigen, und dem Rechte des Fürsten, seine Untertanen der Züchtigung zu unterwerfen, da häusliche Regierung einsehn Endzwecke mit der öffentlichen Regierung habe, und nur darin sich von dieser unterscheide, daß sie sich nicht über Personen außer der Familie erstrecke. — Wäre das letztere Argument hier anwendbar, so müßte, kraft desselben, sich auch behaupten lassen, daß der Dienstherrschaft über ihr Gefinde die Gerichtsbarkeit, und selbst das ius vitae et necis zustiehe.

zusehe. Das erstere Argument hingegen, welches an sich ungegründet ist, widerlegt der Verf. selbst (S. 478 Note v), wo er behauptet, daß der Dienststand mit dem Ehestande sich nicht vergleichen lasse. — Die Rechte der Hausfrau auf das Hauswesen beurtheilt er lediglich nach dem Römischn Recht, da doch die eheliche Gesellschaft bey uns nicht, wie bey den Römern, eine ungleiche, sondern dem Naturrecht gemäß eine gleiche Gesellschaft ist. — S. 521 wird behauptet, daß die protestantischen Geistlichen in weltlichen Dingen der Civiljurisdiction, und nicht dem Consistorio unterworfen wären. — Wir bitten den Verf., hierbey irgend ein Compendium oder einen Commentar über das protestantische Kirchenrecht nachzuschlagen, um sich daraus zu belehren, daß das forum ecclesiasticum der Regel nach auch unter den Protestanten nicht bloß ratione causae, sondern auch ratione personarum privilegiatum ist. Weßhalb es sich etwa in Nürnberg, und vielleicht auch noch in manchen andern Reichsstädten nicht so, so liegt der Grund davon wohl in der besondern Verfassung derselben. — Ferner behauptet er S. 518, daß das Gesinde der Regel nach den privilegiirten Gerichtsstand seiner Herrschaft habe. Dieß sucht er insbesondere in Ansehung der Geistlichen zu erweisen, und führt dabey S. 522 als eine Ausnahme von der Regel an, daß in den herzogl. Braunschweigischen Landen das Consistorium die Gerichtsbarkeit über das Gesinde der Geistlichen habe. Ob sich nun gleich jener Satz den Gesetzen und der Natur der Sache nach behaupten läßt, da das forum ecclesiasticum ein privilegium personale enthält, welches seiner Natur nach auf fremde Personen nicht extendirt werden darf: so sieht doch demselben, als Regel betrachtet, unläugbarer Gerichtsgebrauch und unbeschnittene Obedienz entgegen. Was aber die vom

vom Verf. bemerkte Ausnahme betrifft, so ist in der Verordnung des Herzogs Anton Ulrich, worauf er sich hierbei beruft, gerade das Gegentheil anzuhalten, daß nämlich das forum privilegiatum der Geistlichen auf das Gesinde derselben sich nicht erstrecken soll. — So leichtwell und unterhaltend übrigen der Vortrag des Verf. ist, so können wir doch nicht umhin, auch in dieser Hinsicht noch einiges an seiner Schrift zu tadeln, zumal da es ihm, wie er in der Vorrede bemerkt, um Verbesserung so sehr zu thun ist (weßhalb wir auch länger bey den Mängeln dieser Schrift, die von den guten Eigenschaften derselben weit übertreffen werden, uns verweilt haben, als es sonst wohl geschähen fern würde). — Inwendig wünschten wir, daß in denselben die Provinzialnamen Ehehalt statt Dienstherr, Gantmann statt Dienstherr, eigens statt selbst, vermieden wären. Sodann mußten uns auch die undeutschen Ausdrücke und Redensarten: S. 147 eine silberbeschlagene Tobakspfeife, — über die ungerechte Härte von seinem Herrn sich beschweren, S. 252 verpartieren statt durchbringen, S. 224 der Mische statt die Mische, S. 330 Vierländer statt Einwohner solcher Länder, worin hier das gewöhnliche Getränk ist. Endlich wünschten wir noch, daß die häufigen Druckfehler, wodurch der Sinn oft ganz entstellt und verändert worden ist, verbessert, oder doch am Ende angezeigt werden müßten. So steht z. B. S. 95 §. 10 von unten profectillum statt profectitium, S. 109 §. 10 v. u. iure profinniseos statt iure protimiseos, S. 161 §. 6 von oben Kintschafft statt Kunstschafft, S. 178 §. 6 v. o. pectum statt pactum, S. 179 §. 1 v. o. conductis statt conductio, S. 364 §. 10 v. o. Lehrers statt Lohnes, S. 372 §. 2 v. o. überläßt statt verweigert, S. 377 §. 13 v. o. actio conducti statt actio locati, S. 417 §. 1 von oben künftia

statt kräftig, S. 423 Z. 14 v. o. Jähe statt Jille.
 S. 452 Z. 5 v. o. Capitulation statt Copulation,
 S. 469 Z. 14 v. o. ipse statt ipsum, S. 474 Z. 10
 von unren facul statt facil, und S. 549 Z. 6. v. u.
 fehlen nach den Worten: des Gesundes — die Wor-
 te: und der Herrschaft.

Impetring. Bückeburg und Leipzig.

Verfuch über die Pflicht der Menschen, jeden
 Blatterkranken von der Gemtinschaft der Gesunden
 abzuondern, und dadurch zugleich in Städten und
 in Europa die Ausrottung der Blatterpest zu be-
 wirken, von Bernhard Christoph Faust. 1794.
 32 Seiten in Octav. Einleitung, Schreibart und
 Ton des Verf. sind bekannt, auch, wie er selbst
 anführt, daß der nämliche Versuch in der Haupt-
 sache (unter andern auch noch neuerlich in England)
 gemacht worden. "Wer den Einwurf macht, heißt
 es S. 26, daß, wenn auch in Einer Stadt oder in
 Einem Lande die Blattern ausgerottet würden, man
 doch nicht sicher sey, durch Sachen oder Menschen
 die aus andern Ländern kommen, angesteckt zu wer-
 den u. s. f. zeigt, daß er so unglücklich sey, keinen
 Glauben an die Wahrheit und an die Vernunft und
 Tugend der Menschen zu haben (??). Die Blattern-
 pest auszurotten, oder das Menschengeschlecht von
 einer der ersten, größten, fürchterlichsten Haupt-
 plagen — sie erwürge den Zwölften, und erniedrigt
 die Menschen unter das Menschengeschlecht! — be-
 freyen, ist unstreitig eins der ersten, größten, segens-
 vollsten Unternehmen des Menschengeschlechte. So
 bald ein Blatternhaus errichtet ist, so wird gleich die
 Nachdruckerkunst die Nachricht davon durch ganz Eu-
 ropa verbreiten, viele, und bald alle, Völker werden
 nachfolgen, und in zehn, höchstens zwanzig Jahren
 wird die Blatterpest nicht mehr seyn." — Wer
 wird das nicht wünschen!


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 10. Januar 1795.

Heyne.

Poetae Latini minores. Tomi *scilicet* Sectio
prior. Carmina de re hortensi et villatica, item
 amatoria et ludicra complectens. Curavit *Io.*
Chr. Wernsdorf. Weyßheiden 1794. Ditto.
 VIII B. 382 Seiten. Den Freunden der alten
 Litteratur wird es nicht wenig Bequägen machen,
 die Wernsdorffsche Sammlung Lateinischer Gedichte
 noch mit diesem Bande vermehrt zu sehen, so sehr
 es auf der andern Seite bekümmern muß, daß es
 die letzte Frucht der gründlichen humanistischen Ge-
 lehrsamkeit dieses großen Literators ist. Er selbst
 hat sich durch diese Sammlung ein immerwähren-
 des Andenken in seinem Fache gesichert, und dieser
 letzte Band zeugt auch von der rühmlichen Bervend-
 ung der letzten Tage seines Lebens. Sein gelehr-
 ter Fleiß war um desto verdienstlicher, da er ihn
 auf Schriftsteller verwandte, welche weniger Auf-
 merksamkeit durch sich selbst erwecken, aber weni-
 ger bearbeitet waren, und ungleich mehr Schwierig-
 keiten

keiten darbieten, als manche andere eigentlich classische Schriftsteller. Natürlicher Weise konnte er also auch nicht erwarten, leicht von Andern als den vertrauten Freunden der lateinischen classischen Literatur, nach Verdienst geschätzt zu werden. Der Recensent dieses Blatts unterhielt, bey aller Verschiedenheit der Gesinnungen, selbst über die Wahl der Gegenstände und der Behandlung, einen literarischen Briefwechsel mit ihm, und die daher geschehste genauere Kenntniß des Characters dieses Gelehrten berechtigt ihn, auch hier noch zu bezeugen, wie schätzenswürdig er denselben gefunden hat.

Die in diesem letzten Bande, dessen zweyte Hälfte noch folgen wird, enthaltenen Stücke sind in eben dem Geiste gewählt und auf eben die Art behandelt, wie die in den vorigen Bänden; eben so gehen auch über die Verfasser literarische Einleitungen voraus, welche durch die weitverbreitete Gelehrsamkeit und die unermüdete Forschung über die kleinsten Dinge Bewunderung erwecken. Was nun die Dichter vom Gartenbau und Landhaushalt anlangt: so steht voran *Columella de cultura horrorum*. ein Lehrgedicht, das dem Nebenbuhler oder doch Nacheiferer Virgils alle Ehre macht. In den Ausgaben der Schriftsteller vom Landbau konnte es nicht, als ein Dichterverk, behandelt werden; und so blieb die Arbeit desjenigen schätzbar, der es als lateinisches Lehrgedicht behandelte; es ist dabey ein sehr reichhaltig geschriebenes Gedicht, so daß der Leser sich hier noch mehr nach Erläuterung umsehen muß, als beim Virgil selbst. Zwar bey der botanischen Erläuterung der vielen Pflanzen, die darin angeführt werden, hat M. sich nicht aufhalten wollen, weil er, als Lese in der Botanik, sich mit aufgefangenen Brocken Anderer

Anderer nicht begnügte, auch weil sie zum Dichter, als Dichter, nicht erfordert werden, und weil sie, wie er sagt, nach Allem, was ihm von Sachverständigen berichtet sey, nicht leicht etwas Ausgemachtes und Zuverlässiges enthalten; fast über keine Pflanze der Alten kämen die gelehrten Botaniker überein, die wirklich wissenschaftliche Kenntniß besäßen; desto mehr hält er sich bey den dichterischen Bestimmungen der Pflanzen auf, die mit den Nachahmungen Virgils und den Parallelistellen Aenderer verbunden werden. Die Abriß des neulichen Herausgebers eben dieses Gedichts in den Schriftstellern vom Landwesen war also von der gegenwärtigen ganz verschieden, und mehr auf kritische Richtigkeit, und außerdem auf Pflanzenkunde, gerichtet. Auf den Columella folgt dessen Nachahmer Palladius in dem aus seinem Werke de Re Rustica ausgehobenen Stücke de Infructione. Die Anführung der Bäume, welche gesproßt werden können, macht den größten Theil des Gedichts aus. Die Frage, wer dieser Palladius gewesen sey, mußte W. nach vielen aufgefundenen Möglichkeiten aufgeben. Angehängt sind kleinere Gedichte, deren Inhalt mit dem Gartenwesen verwandt ist, die sich in den Catalecten, der Anthologie und andern Sammlungen finden: Romanus Lob eines Gärtchens, Anferius Rosen, Beschreibungen angenehmer Plätze, Gegenden, Früchte. Unter diesen kleineren Gedichten sind einige, die dem Florus, andere, die einem Alcimus beygelegt werden; er macht wahrscheinlich, daß jener der L. Vibius Florus, Freygelesener des Kaisers Trebonianus Gallus, war; Alcimus aber der Rhetor in Aquitanien, dessen Sidonius Apollinaris gedenkt, eben der Latinus Alcimus Arctius beyrn Augustinus.

Von S. 205 an: *Amatoria et ludicra. Maximiani Etrusci Elegiarum liber*, sind die Elegien, welche oft unter des Cornelius Gallus Namen gedruckt sind. In einer vorgesezten gelehrten Abhandlung wird die bereits vom Goldastus und Andern vorgebrachte Behauptung, daß jener Maximianus eben derjenige sey, welcher bey dem Cassiodorius verkömmt als *Vir Illustris*, und (gegen das Ende des fünften Jahrhunderts) von Theodorich, König der Ostgothen, an den Kaiser Anastasius geschickt werden, zur möglichsten Wahrscheinlichkeit gebracht; sie gründet sich auf mehrere Stellen in den Gedichten selbst, insonderheit *Eleg. V, 1. Misus ad Eoas legati munere partes Tranquillum cunctis neçtere pacis opus*. Unter mehreren Gesandtschaften der Zeit hält W. diejenige, von welcher Festus, ein Senator, das Haupt war, für eben dieselbe, bey welcher Maximianus sich befand; ein Griechisches Mädchen bestrickte ihn in ihren Netzen. Er nennt sich *V, 5. Etruscae gentis alumnum*, dieß hieß zu derselben Zeit ein Römer in Italien, im Gegensatz der Römer im Orient. Diese Gedichtchen sind in den mittlern Zeitaltern von den Mönchen in den Schulen gelesen und erzehlet worden; daher finden sich so viele Handschriften und alte Ausgaben. Der Herausgeber hat eine Menge derselben als Hülfsmittel gehabt und gebraucht, das Werk kritisch zu behandeln und eine neue Recension zu liefern. Da nun einmal das aus dem Schiffsbruche der Zeit Gerettete einen Werth durch den Verlust des Bessern selbst erhält, so sind den sich Seiten, von denen betrachtet die angewandte Mühe immer nicht ganz für verloren angesehen werden darf; einige Bezeichnungen der Seiten der Zeit, wie in *Eleg. V. zu Constantinopel. Eleg. IV. die Tänzerin: huc ego per totum vidi pen-*

pendentia corpus Cymbala multiplices edere pulsa sonos, wo W. durch Cymbala die Lira verstehen will, war wohl wirklich mit kleinen silbernen Glöckchen am Saume des Gewandes behangen; dieß war einmal eine Tracht; nach dem bekannten: wo die Schellen klingen, In regis curia. — Eine Reihe andere kleine Gedichtchen, unter dem Titel Ludicra begriffen, werden im zweyten Abschnitte noch nachfolgen, den der Verleger zunächst liefern wird. Noch sind vom sel. W. zum Drucke fertig hinterlassen: Hosidii Getae Medea und Pseudo-Plauti Querolus, welchen er vieler Achtung werth fand, imgleichen selecta Tragicorum veterum ac Mimorum fragmenta, welche der jüngere Hr. Prof. W. entweder besonders, oder als den siebenten Band der Poetae minores an das Licht zu stellen verspricht. Selbst das Prooemium hiezu war vom sel. W. angefangen, als ihn der Tod (am 25. Aug. vor. J.) überleitete; die Vorrede zu gegenwärtigem Bande ist vom 5. Junius; bis so nah an sein Ende konnte sich dieser verdiente Gelehrte noch nützlich beschäftigen. Noch waren in seinem Plane Avians Fabeln, Serenus Sammonicus und Marcellus von Heilmitteln, und Sidonius Apollinaris Panegyrische Gedichte; deren Bearbeitung, in einer der feinsten analogen Art, Andern überlassen bleibt.

Berlin.

Müller.

Gedruckt bey Hahn: Von der Kriegsbaueunst, für die Königlichen theoretischen Schulen der Artillerie und Fortifikation. Erstes Buch, in welchem die regulaire Fortifikation abgehandelt wird. Sr. Sardinischen Majestät gewidmet vom Ritter Alexander Victor Papacino D'Antoni, Brigadier der Infanterie, Generaladjutanten der Armee und Generaldirectoren der befähigten theoretischen

sehen Schulen. Aus dem Italiänischen übersezt von einem Offizier des Preussischen Ingenieurcorps. Im Verlage des Uebersetzers. 1794. XXXVIII und 230 Seiten in Octav. Nebst 23 Kupfertafeln. (Ist für Einen Reichsthaler bey Friedrich Apell im Raddentenhause zu Berlin zu haben.)

Der Ritter Vapacino D'Antonj ist durch seine Bemühungen um die Artillerie, im Auslande längst von einer vortheilhaften Seite bekannt, weil dessen dahin gebührige Schriften, durch gute Uebersetzungen bald gemeinnütziger acmacht wurden. Das letztere war aber nicht der Fall mit seinem Werke über die Kriegsbaukunst, weshalb auch nur einzelne Deutsche Ingenieure davon Kenntniß hatten, obgleich das Erste Buch bereits 1778 zu Turin gedruckt wurde. Das Unternehmen des Hrn. Uebersetzers, seine Landsleute auch mit diesem Prodncte des Ritters bekannter zu machen, verdient daher allerdings den Dank der Kenner. Damit unsere Leser vorläufig erfahren, was sie eines Theils für dasmal erhalten, andern Theils in der Folge noch zu erwarten haben, theilen wir ihnen sofort eine Uebersicht des Ganzen mit. Der Ritter hat sein Werk in Sechs Bücher abgetheilt, wovon das Erste hier übersezt erscheint, und der regulären Fortification gewidmet ist. Das zweyte Buch handelt vom Angriff und von der Vertheidigung der regulären Festungen. Dieses ist vom Cavaliere *Ignazio Andrea Bozzolino*, Tenente Colonello nel Corpo d'Artiglieria col Grado di Colonello di Fanteria, e Direttore particolare di esse Scuole. Die folgenden Bücher sind wieder vom Ritter Vapacino D'Antonj. Das dritte Buch enthält die Regeln der defensiven Fortification, nebst der Lehre von den Minen. Im vierten Buche wird die irreguläre Befestigung vorgetragen. Das fünfte begreift die physisch-mechanischen Regeln, welche

welche zugleich zur festen und ökonomischen Erbauung der Festungswerke führen. Das sechste und letzte Buch handelt von der Art und Weise, jeden mit Befestigung versehenen Platz anzugreifen und zu verteidigen, und enthält zugleich die Selbstbefestigungen, deren Angriff und Verteidigung. Der Hr. Uebersetzer sagt, daß die häufigen Klagen, daß uns Deutschen (uns allein?) ein vollständiges und zweckmäßiges Lehrbuch der Kriegsbaukunst noch bis jetzt fehle, ihn bewogen haben, sich der gegenwärtigen Arbeit zu unterziehen. Freulich haben wir über das Ganze der Kriegsbaukunst noch kein Werk, das in der Hinsicht wäre, was es seyn sollte. Einzelne Theile wurden indessen vorzüglich bearbeitet; vorzüglich die Selbstbefestigungskunst, in welcher die Deutschen Ingenieurs ohne Widerspruch die Lehrer aller Länder geworden sind. Daß sie und die Niederländer, auch in der Theorie der permanenten Fortificationen, es den Franzosen weit zuvor thaten, kann Niemand bezweifeln, der diese Wissenschaft eine Verurtheil und gründlich fündirt hat. Die blinde Anhänglichkeit der Französischen Ingenieurs an den Bauhäuschen Fortificationsystemen, wodurch sie in der bekannten Streitigkeit mit Montalembert lächerlich wurden, ließ sie vollends um Ein Jahrhundert zurück. Montalembert macht hier freylich Ausnahme, dessen Vorschläge waren aber auch nicht aus der Französischen Schule. Auffallend ist es wirklich, daß in den fast zahllosen Lehrbüchern über die Kriegswissenschaften, die permanente Fortification am wenigsten mit glücklichem Erfolg bearbeitet wurde. Allein davon lassen die Ursachen sich leicht auffinden. Gerade Sie ist der schwierigste Theil. Fast alle Sie enthaltende Compendien können füglich in zwei Classen abgetheilt werden. Die Eine: bloße Compilationen bloßer Theoretiker; von welchen jedoch, was Drückung

nung und Methode anbetrifft, Einige sich vor allen übrigen von einer vertheilhaftesten Seite auszeichnen, sind Kapasitäten von allem Brauchbaren und Nichtbrauchbaren, und demjenigen, was darüber Kluges und Einfältiges pour et contre je gesagt werden. Dadurch wird aber der Keyf des angehenden Ingenieurs mit verwirren Begriffen angefüllt, und schwer wird es ihm werden, ohne gute Führer aus einem solchen Labirinth sich wieder herauszufinden. Die Andre: Producte solcher Leute, welche zwar mehr oder weniger Practiker, dabei aber mit dem Eigentlichen und Feinern der Sache viel zu wenig bekannt, meistens nur grobe Emvirkler waren. Diese schickten sich daher eben so wenig zum Leitfaden. Accensent, der sich seit vielen Jahren mit der Bildung junger Ingenieurs beschäftigten mußte, empfand die Mängel der Lehrbücher für verschiedene Theile der Kriegswissenschaften nur zu sehr, und er suchte diesen durch eigene Ausarbeitungen, seinen Vorlesungen gemäß, abzuhelfen. Dabei beschäftigte ihn die permanente Fortification vor andern. Noch seiner Uebersetzung mußte dieser Gegenstand auf eine von der vorigen ganz verschiedene Weise behandelt werden. Was soll der Schüler denken, wenn der Lehrer ihm sofort die Fortification nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit vorträgt? Werden ihm da nicht die meisten Dinge wie aus den Wolken gefallen vorkommen müssen? Besitzt er nur die mindeste Wissbegierde, so wird es ihm gewiß einfallen, zu fragen: Wie man denn gerade auf die Ideen gefallen sey? Da muß nun der Lehrer auf den Ursprung der Dinge zurückgehen. Heißt das aber ordentlich verfahren? Man bringe also den Schüler gleich anfänglich an die ersten Quellen, zeige ihm dann, durch welche Veranlassungen und wie, spätere Verteidigungsmittel aus vorhergehenden sich ent-

entwickelten; welchergestalt die Fortification durch mancherley Modificationen das ward, was sie gegenwärtig ist; kurz, man verbinde mit der Wissenschaft selbst dahin gehörige Zeitordnung und Geschichte. Daß man den Lernenden nebenher mit der Litteratur, vorzüglich mit den classischen Schriftstellern, nicht weniger mit kurzen Biographien der berühmtesten Männer, bekannt machen müsse, versteht sich. Terminologie wird gelegentlich mitgetheilt. Zwischen durch, wo die Veranlassung dazu sich erzieht, lasse man mehrere Entwürfe, darunter einige der vorzüglichsten Befestigungssysteme, zeichnen. Dabei verschweige man nicht, woher dieser oder jener geborgt habe, ohne seine Gläubiger zu nennen. Denn daß selbst berühmte Männer sich in dem Falle befinden, dient Vauban zum Beispiel. Dessen sogenannte erste Manier, wornach so außerordentlich viele Plätze befestiget sind, ist bloß fremdes Eigenthum. Selbst seine einfache Grabenscheere sieht man schon bey einem alten Italiäner (*Le Fortificazioni di Buonaiuto Lorini. In Venetia 1609. Lib. VI. p. 263*), wo sie *Trinciera angolare* heißt. Bey dem allen schränke man sich, so viel als möglich, auf dasjenige, worüber man allgemein, oder doch größtentheils, einverstanden ist, und auf das wirklich Brauchbare ein, und überlade ja den Kopf des Schülers nicht. Der Lernende wird dergestalt eine gründliche, richtig geordnete Uebersicht des Ganzen erhalten, die zugleich für Jedem, der permanente Fortification bloß als Hülfswissenschaft, oder als Dilettant, studirt, nicht, Ingenieur von Meier zu werden, beabsichtigt, zureichend ist. Denjenigen aber, welcher mit der Sache sich ganz befaßen will, muß man freylich weiter führen. In der Absicht lasse man sich nunmehr auf das nähere Detail, auf eine vollständige

dige Zergliederung des Ganzen und der einzelnen Theile, ein, und verbinde damit die Anleitung zu einer gründlichen Kritik. Daher entspringen dann vollends die wesentlichen Eigenschaften, wodurch der wirkliche Ingenieur von dem großen Haufen der Stümper sich hauptsächlich auszeichnet: Richtige Beurtheilungskraft und das Vermögen, selbst zu erfinden. Daß eine solche Art des Vortrags anziehender und unterhaltender, als die gewöhnliche, seyn müsse, wird hoffentlich nicht bezweifelt werden. Daß sie zugleich leichter und gewisser zum Ziel führe, und überdem mit erforderlichen Modificationen auf mehrere Theile der Kriegswissenschaften sich anwenden lasse, dafür kann Recensent aus Erfahrung bürgen.

Dessen im Vorhergehenden über das Studium der Fortification abgelegtes Glaubensbekenntniß wird nun schon im voraus erwarten lassen, daß auch die vom Ritter Papacino D'Amontj gewählte Ordnung ihm nicht gefalle. Der Ritter geht überhaupt sehr Französisch zu Werke, und sündigt nicht selten gegen seinen eigenen festgesetzten Plan. In der Hinsicht steht er also den bloßen Theoretikern, Struensee und Böhms, ohne Widerspruch nach. Damit verachtet jedoch Recensent diese Arbeit des Ritters im mindesten nicht; sondern wünscht vielmehr, daß der Hr. Uebersetzer so unterstützt werden möge, daß die übrigen Bücher dem gegenwärtigen bald folgen können. Sollte auch dieß Werk nicht zu den vorzüglichsten und zweckmäßigsten gerechnet werden wollen; so gehört es doch gewiß zu den guten und brauchbaren, und erhält schon dadurch für die Deutschen Ingenieure ein besonderes Interesse, daß sie aus selbigem den gegenwärtigen wissenschaftlichen Zustand der Fortification in Italien, und wie diese auf dortigen Schulen getrieben wird, ersähen

ersehen können. Daß übrigens das Ganze noch vieler Anzüge und Anmerkungen fähig ist, hat der Hr. Uebersetzer im Vorberichte selbst bemerkt, und verspricht, diese am Ende des Werks in einem besondern Buche zu liefern. Vielleicht wäre es besser gewesen, solche sogleich gehörigen Orts einzuschalten. Die Uebersetzung selbst hätte immer, wenigstens an manchen Stellen, freyer und verständlicher seyn können. Daß die Italiänischen Kunstwörter Deutsch gegeben wurden, war nothwendig. Die Französischen Benennungen aber hätten nicht bloß oft, sondern öfterer, mit angeführt werden sollen, da der Deutsche Ingenieur diese schlechterdings wissen muß. — Jetzt zeigen wir den Inhalt des Ersten Buchs näher an. Einleitung in die militärischen Wissenschaften. Könnte in mancher Hinsicht bestimmter und vollständiger seyn, und die da vorkommende Litteratur bedarf vieler Berichtigungen und Ergänzungen. Nur ein Paar Beispiele, unsere Behauptung zu rechtfertigen. S. XX sagt der Hr. Uebersetzer in einer Anmerkung: Speckle habe sich unter den Deutschen 1589 öffentlich bekannt gemacht. Die neueste Ausgabe seines Werks sey von Höltenberg. Göttingen 1776. 4. Daß Speckle's Architectura von Festungen zuerst 1589 herauskam, ist richtig. Die folgenden Ausgaben sind von 1599, 1608, 1705, 1712 und 1736, unter welchen die von 1599 die beste ist. Hr. Höltenberg (nicht Höltenberg) hat aber nie an eine neue Ausgabe des Speckle'schen Werks gedacht, sondern ließ den 7. September 1776 bey seiner Aufnahme in die hiesige Deutsche Gesellschaft eine nachher gedruckte Vorlesung vom Daniel Speckle gehalten, um das Andenken dieses großen und ersten Mannes, dem das Verdien dieses großen Befestigungskunst vor ihm und lange nach ihm lei-

ner gleich kam, unter seinen Landesleuten zu erneuern. Wie wenig indessen Hrn. Zollenbergs Bemühung getruhet habe, läßt sich ohngefähr daraus beurtheilen, daß es sogar noch jetzt Ingenieurs auf den höchsten Stufen giebt, die Spectle kaum dem Namen nach kennen. Der Ritter irret sehr, wenn es S. XXII heißt: Marolois und Freytag hätten 1628 die gleichlaufende Hauffebraye angegeben. Marolois Buch kam das erste mal schon 1614 heraus. Die erste Ausgabe von Frentags Architectura militaris ist von 1630. Beide beschreiben die damals allgemein gewordene Holländische Befestigungsmanier; welche freylich eine den ganzen Hauptwall umgebende gleichlaufende Hauffebraye hat, wovon aber weder der eine, noch der andere Erfinder ist. Schwerlich wird der eigentliche Urheber dieser Befestigungsmanier jemals ausfindig gemacht werden. Sehr wahrscheinlich war sie nicht der Einfall eines Einzigen, sondern vielmehr das Resultat der Berathschlagungen mehrerer einsichtsvoller Ingenieurs, die in der bedrängten Lage ihres Vaterlandes mit vereinigten Kräften sich bestreben, ein solches Befestigungssystem festzusetzen, das den damaligen besondern Umständen in jeder Hinsicht angemessen schien, und gleichsam zur allgemeinen Vorschrift dienen konnte. Scheitzer schrieb nicht 1635, sondern erst 1672. Nimplex, der hier gar vergessen ist, das Jahr darauf. Coehorn gehört nicht zu den Schriftstellern des jetzigen, sondern des vorigen Jahrhunderts. Er und Vauban waren Zeitgenossen. Landsberg und andere waren dem Ritter vermuthlich nicht bekannt. Von Erfindung der Fortification en Tenaille hier kein Wort. Letzter Theil. Von der Befestigung der regulären Vielecke. Vorläufig Manches, das eigentlich gar nicht hierher gehört, sondern

schick-

schicklicher in der Einleitung Platz gefunden hätte, Mehrere wider den gemeinen Wortgebrauch angenommene Begriffe. Fertiger und fertiger Boden sind ganz verschieden. Die Definition des Kernschusses ist irrig, und dieser mit dem horizontalen hier verwechselt. Wesh mechanische Constructionen, reguläre Vielecke von innen nach außen, und umgekehrt, zu befestigen. Wie konnte der Ritter die Befestigung der gleichseitigen, aber ungleichwinklichen, Vielecke zur regulären Fortification rechnen? Alles einzig in Bezug auf die Befestigung mit Bollwerken. Das Tencallenystem und alle davon handelnde Schriftsteller, unter denen selbst Montalembert, scheinen dem Ritter wirklich unbekannt geblieben zu seyn. Nicht macht nun freulich von der jetzigen Beschaffenheit des Fortificationsstudiums in Italien keinen vortheilhaften Begriff. Zweyter Theil. Wie und in welchen Theilen des Hauptwallcs die Vertheidigung verstärkt werden könne. Da gäbe es viel zu erinnern, wenn die Gränzen dieser Blätter solches verstateten. Dritter Theil. Von den Außenwerken, die jenseit des Hauptgrabens liegen. Wie die Anzahl und Eigenschaften der Außenwerke aus der Anzahl der Soldatenwohnungen und Magazine, sowohl für die Mund- (?) als für die Artillerie, die im Hauptwallc anzubringen sind, bestimmt werden sollen, beareift Niccresent doch wahrlich nicht. Uebrigens lauter gemeine, zum Theil längst veraltete und cassirte, Sachen. Von Verbesserung und Verfertigung der Centrescarpe, eigentlicher des bedeckten Weges, nach neuern berichteten Grundfätzen, und dessen Einrichtung zur Vertheidigung mit dem arden Geschütz, nicht Eine Solbe. Vierter Theil. Von den Zeichnungen der Kriegsbaukunst. Da kömmt die Lehre von den

den Profilen vor, die freylich in neuern Schriften (vorzüglich in *Elemens de Fortification par M^{re} à Paris*) viel besser abgehandelt worden. Fünftes Theil. Von den bombenfesten Gebäuden. Daß in großen besetzten Städten keine bombenfeste Gebäude angelegt werden sollen, ist ein sonderbarer Satz. Zum Beschluß dieses Ersten Buches zeigt der Ritter sehr kurz und unzulänglich, wie man die Lernenden zur Untersuchung wirklich erbauter Festungen anzuführen habe, und verlangt, daß auf diese practische Uebung in der Schule die Untersuchung der Modelle folgen solle, durch die man die Geschichte des Ursprungs und der Fortschritte der heutigen Befestigungskunst erlange; damit durch Nachforschungen der verschiedenen Erfindungen, der Ordnung, in welcher solche erfunden, und des Gebrauchs derselben, die Eleven dahin gelangten, die neuern Producte von den längst bekantnen, und das wirklich Mögliche von dem scheinbar Möglichen zu unterscheiden. Hätte er doch den Gedanken nicht zulezt, sondern gleich im Anfange gehabt!

Leiden.

Observationes chirurgico-obstetricio-anatomico-medicae auctore Henrico van de Laar, M. D. 1794. 94 Seiten in Octav, mit drey laubern Kupfern. 1) de Calculo Vesicae inhaerente, eique adnexo. Gelegenheit zu diesem Stein gab eine in schwerern Blattern entstandene Nisturie mit blutigem Harn. Der doch nicht ganz gut eingerichtete Steinschnitt ward vergeblich gemacht, weil der Stein, wie man im Leichnam fand, an der hintern Wand der Harnblase in einen Sacl eingeschperrt war. Opium, zu zwanzig Gran in 24 Stunden genommen, gab allein Linderung. Der
Seiten

Stein war tuberculös, und schaute nur durch eine kleine Oeffnung in die Harnblasenhöhle, sein Sack war mit dem Kreuzbein verwechset. 2) de singulari funiculi umbilicalis circumvolutione, extremitates superiores foetus ambiente easdemque mire distorquente, mit ein paar Abbildungen. In einem abgegangenen viermonatlichen Fœtus ließ die Nabelschnur so um den Hals, daß sie die obern Gliedmaßen im Nacken kreuzweis zusammenhielt, folglich der rechte Arm, um den sie sich schlang, auf der linken Schulter lag. Er vermuthet mit Hrn. Wanz, daß die Fortsätze der Schulterblätter dazu Gelegenheit gegeben hätten, und daß sich nachher erst die Nabelschnur umgeschlungen habe; doch habe diese Umschlingung nicht den Kreislauf des Blutes im Nabelstrange gehindert; würde er aber durch einen starken Druck auf den Nabelstrang gehindert, so könnte man mechanisch und chemisch nach Girtanner beweisen, daß die Frucht sterben muß; so wie auch solche Umschlingungen in der Geburt für das Kind allerdings gefährlich werden. 3) de Hernia Cerebri. Dieser Fall wird deutlich beschrieben, in Ansehung der äußern Gestalt und der Knochen sehr genau und schön abgebildet, und mit ähnlichen Fällen und ähnlichen Geschwülsten verglichen.

Ebendaselbst.

i. *Emmering.*

Michaelis Johann. von Campen Paellae monstrorae delineatio. 1793. 13 Seiten in Quart. Einem elfjährigen Mädchen von hübschem Gesicht und wohlgebildetem Mumpfe fehlten fast die ganze rechte obere Gliedmaße und die beiden untern Gliedmaßen, doch hatte die linke Hand nur vier Finger; statt der untern Gliedmaßen zeigten sich

ein

ein paar Klumpen von Fleisch, auch die Schaamtheile waren verunstaltet, wie dieß alles durch ein paar nette Abbildungen gemacht wird. Den ähnlichsten Fall beschrieb Bazzani bey Tacconi; auch gedentt er einer Mißgeburt, die zu Gouda aufgehoben wird, und welche dem Venoit Formaggini, der sich vor einigen Jahren sehen ließ, gar sehr gleicht.

Göttingen.

Heyne.

Von Dieterich: Thomas Atwoods Geschichte der Insel Dominica. Aus dem Englischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet von Georg Friedrich Benecke, Secretär bey der kbn. Universitätsbibliothek zu Göttingen. 1795. Octav 276 Seiten. Die Schrift ist bereits ausführlich in unsern Blättern (G. N. 1792 S. 973 f.) angezeigt worden. Die Insel ist sowohl ihrer selbst, als der Lage wegen wichtig, da sie den Zugang zu den übrigen Inseln Westindiens verwahrt, und die Beschreibung allgemeiner interessanter, da sie durch die Genauigkeit und Wahrhaftigkeit der Nachrichten Einsicht in die Inselverwaltungen überhaupt giebt; wo man freylich sieht, es gehet hier, wie andermwärts; einseitige politische Zwecke verkrüppeln alles, und verkümmern das allgemeine wahre Beste und den Flor und Wohlstand des Ganzen. Die Uebersetzung gehöret nicht zu der Classe der gewöhnlichen Lohnarbeiten; sie ist vollständig, und kann an der Stelle des Originals gebraucht werden. Die Anmerkungen betreffen meistens den naturhistorischen Theil des Werkes, da Atwood bloß die Englisch- Westindischen Namen gebraucht hat; Ueberall sind die besten naturhistorischen Werke zu Rathe gezogen.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 12. Januar 1795.

Göttingen.

Von Hrn. Hofr. Bedemanns Vorbereitung zur
 Waarenkunde ist der erste Band mit dem vier-
 ten Stücke, welches ein vollständiges Register hat,
 beschlossen worden. Die darin enthaltenen Artikel
 sind folgende: Von dem Handel mit den feistba-
 ren Meißnerfedern, zu dessen vollständiger Kenntniß
 noch Manches fehlet. Vom Kamelhaar, sowohl den
 eigentlichen Haar der Kamele, als auch von dem
 Haar der Angorischen und anderer Levantischen und
 Persischen Ziegen, wo manche gemeine Irrthümer
 berichtigt sind. Gelegentlich Betrachtungen über
 die Entstehung der Abarten der Thiere und ihre
 Ausartung. Es scheint nicht, daß die Angorischen
 Ziegen aus einer Mischung von Schafen und Zie-
 gen entstanden sind; vielmehr scheint eine andere
 Ursache der Haarverfeinerung zu seyn, da diese sich
 um Angora nicht allein bey den Ziegen, sondern
 auch bey Kaninchen, Katzen und andern Thieren
 findet. Jetzt wird das Angerische Haar nur als
 Garn

Garn verschiebt, worüber die Europäischen Manu-
 facturisten klagen. Das Garn ist schlecht fer-
 tigt, schlecht gesponnen und betrüglich oder doch
 auf Haspeln von verschiedenen Weiten gehaspelt wor-
 den, deswegen es noch einmal gehaspelt werden
 muß, wobei denn Abfall und Zerwürfniß entsteht.
 Betrag der Ausfuhr, nebst den Preisen der verschie-
 denen Arten. Das schönste Haar der Kamele kömmt
 aus Kerman, Karamanien und aus der Nachbar-
 schaft der Stadt Kasbin. Viel geht aus Constan-
 tinopel sogar nach Rußland. Etwas wird von der
 barbarischen Küste geholet; das meiste aber, was
 Europa erhält, kömmt mit dem Ziegenhaar über
 Smyrna. Kirgisen, Kalmücken und andere Nationen
 im Asiatischen Sibirien bringen es nach Drensburg,
 woher es die Engländer im Jahr 1740 zu ziehen
 anfangen. Aber diesen Handel störte Rußland zu
 seinem eigenen Schaden. Ausführlich von dem
 Haar, welches in den Preisverzeichnissen Lestük ge-
 nannt wird. Woher die Benennung Kamelhaar ent-
 standen ist, hat Hr. Prof. Tychsen hier S. 501 ge-
 zeigt. Es ist falsch, was doch viele behaupten,
 daß die feinhaarige Ziege Kamel heißt. Von den
 Versuchen, die Angorischen Ziegen nach Europa zu
 versetzen, die ein Niederländer, viel früher als der
 vortreffliche Schwede Jonas Åström, unternommen
 hat. Hr. W. hoffte davon wenig; wir haben, sagt
 er, nicht viele dürre Wüstenweiden, die wir Ziegen-
 heerden überlassen könnten. Beweise, daß die Alten
 schon das Kamelhaar aus Chilan und der Nachbar-
 schaft der Stadt Kasbin gesucht haben. Ctesias,
 Aelian und Apollonius haben es genannt; gelegent-
 lich ist die Stelle in des letztern Histor. commen-
 tit. verbessert worden. Eine kleine Griechische Geo-
 graphie, die Gottfried zuerst herausgegeben hat,
 nennt das Angorische Kaninchenhaar unter den Wa-
 ren

zen von Cappadocien und Galatien, nämlich die daraus gemachten Kleider, wovon Hr. B. anmerkt, daß ehemals, nicht wie jetzt, die unangeschnittene Lächer und Zeuge, sondern die daraus gefertigten Kleider, als Waaren verschickt wurden, welches manche Stellen der Alten erklärt. Am Ende dieses Aufsatzes auch noch eine Nachricht von dem allerfeinsten Gewebe aus thierischer Wolle, von den Shauls der Engländer, Chales, challes der Franzosen.

Der dritte Aufsatz erklärt die mannigfaltigen Producte von Citronen, Pomeranzen, Limonien: Citronensaft, Citronat, Pöstellimonien, Citronenöl, oleum tyrae, essence de cedro, de bergamotte, essentia neroli u. a. Von Gewinnung dieser Früchte in den verschiedenen Ländern, genaue Bestimmung derselben, Gebrauch derselben u. s. w. Menge der Ausfuhr, Preise u. s. w. Ein Aufsatz, der mancherley Untersuchungen veranlaßt hat, und sehr reichhaltig ist. Hoffentlich bewirkt er neue Aufklärungen und Nachrichten von Reisenden und Kaufleuten. Am Ende auch etwas über das Citronenholz der Alten und Neuern, und über das, was den Alten von jenen Früchten bekannt gewesen ist.

Der letzte Artikel ist Mastix, welches Harz jetzt fast allein von der Insel Chios oder Scio kommt. Dioscorides, Plinius und andere erwähnen auch, ausser jenem, des Asiatischen und Aegyptischen Mastix; und auch jetzt noch sammeln die Kinder dieses Harz in ihrem Vaterlande, dem jetzigen Kurdistan. Der Baum ist freylich Pistac. lentiscus, aber es giebt verschiedene Abarten desselben, die noch nicht genau bestimmt sind. Die Cultur, Gewinnung, Fortirung, Kennzeichen der Güte, Gebrauch. Wie dieses Harz von Sandarach zu unterscheiden sey, womit es zuweilen verfälscht seyn soll.

Dem Mastixholze der Materialisten, und gelegentlich von den daraus gemachten Zahnstößern, die aber von den jetzt gebräuchlichen verschieden sind. Letztere sind aus den Stielen der Dolben von *Daucus visnaga* geschnitten, und kommen aus Afrika nach Marseille, und nach Deutschland am meisten aus Portugal.

— *caud. la.*

Leipzig.

Von J. M. Barth: *Commentationes theologicae. editae a Joh. Casp. Velthusen, ecclesiae sacrisque Ducat. Brem. et Verdenf. Praefecto, C. T. Kuinoel, Prof. Lips. et G. A. Ruperii, Gymnas. Stad. R. St. Vol. I. XX und 516 Seiten ar. Octavo.* Wir können die Unternehmung, welche hier ihren Anfang nimmt, nicht anders als in hohem Grade billigen, und ihr einen glücklichen Fortgang wünschen. Manche kleine theologische Gelegenheitschrift enthält für den Kenner mehr Wichtiges, als zuweilen dicke Bände, und doch werden dergleichen Schriften gewöhnlich nur sehr wenig verbreitet, und man kann sie oft mit aller Mühe nicht erhalten. Die Herausgeber dieser Sammlung sind auch in jeder Rücksicht fähig, eine gute Auswahl zu treffen, und die zu ihrem Zwecke gehörigen Abhandlungen herbeizuschaffen. Sie wollen nicht bloß neuere, sondern auch ältere, nicht bloß gedruckte, sondern auch ungedruckte, nicht bloß vaterländische, sondern auch ausländische Abhandlungen aufnehmen, jedoch nur solche, die ursprünglich in lateinischer Sprache geschrieben sind. Jede Messe soll ein Band von anderthalb Altabellen erscheinen und im Buchhandel 1 Thaler 12 Gr. kosten. Wer aber vor der Herausgabe eines Bandes subscribirt, bekommt ihn um Einen Thaler. In diesen ersten Band sind folgende Abhandlungen eingerückt. 1) D. F.

F. V. Reinhard explanatio loci Ies. IX. 1-5. II) *D. J. C. Velthusen* Progr. quod inscriptum est: Hymnus Ies. Cap. XXVI. III) *C. F. Schnurver* Diss. ad Pf. LXXVIII. IV) *G. A. Ruperthi* Diss. ad Pf. XVI. V) *D. J. F. C. Lüffler* Diss. Joannis ep. I. Gnosticos inprimis impugnari negans. VI) Eiusd. Diss. Marcionem Pauli epp. et Lucae evangelium adulterasse dubitatur. VII) *D. G. C. Storr* Commentatio loci 1 Tim. III. 16. VIII) *D. G. J. Planck* Observationes in primam doctrinam de naturis Christi historiam. IX) *D. C. F. Stäudlin* Doctrinae de futura corporum exanimatorum instauratione ante Christum historia. X) *C. T. Ku noel* explicatio epist. Pauli ad Titum. XI) *D. J. G. Rosenmüller* Diss. ad loc. Rom. I. 4. XII) *J. F. Schmid* examen integritatis duorum priorum capitum Matthei. XIII) *D. J. F. Griesbach* Diss. qua Marci evangelium totum e Mathaei et Lucae commentariis decerptum esse monstratur. XIV) *J. G. Scharfenberg* Diss. de Johanne Philopono, Tritheismi defensore. XV) *D. J. C. Doederlein* explicatio loci Rom. VIII, 18-27. XVI) *D. C. F. Hufnagel* Diss. ad Pf. XXII. Unter diesen Abhandlungen sind die von Reinhard und Griesbach hier vermehrt und verbessert.

Helmstädt.

Heyne.

Dracontii, Presbyteri Hispani. carmen epicum, *Hexaemeron* ab *Eugeno II.* Episcopo Toletano emendatum. Eiusdemque Elegia ad Theodosium iuniorem, Imp. Augustum. Denuo edita ac notis illustravit *Joh. Bened. Carpzov.* Den Flecken 1794. gr. Octav 132 Seiten. Manche von denen, die ihren Geschmack gern zum allgemeinen machten, werden die treffliche kritische Behandlung

lung eines mittelmäßigen Werks aus dem fünften Jahrhundert nach Chr. Geb. lieber auf ein besseres, classisches, verwandt zu sehen wünschen. Dies würde aber zu gleicher Zeit einen einseitigen Geschmack und eine beschränkte Litteraturkunde verrathen. In der literarischen Welt ist alles in einander verwebt, verbreitet Licht und erhält Licht. Diese verkümmerte Schöpfungsgeschichte des Dracontius haben wir nicht nach der ersten Ausarbeitung des Verf. selbst, sondern nach der Interpolation eines Bischofs zu Toledo aus dem siebenten Jahrhundert, welcher nach dem, was er selbst angiebt, auf Befehl seines Königs, es war der König der Gothen in Spanien, Chindevint, *errorum nubem correxit*. Worin diese bestanden haben, kann man, da uns das Original fehlt, freylich nicht bestimmen. Mehreres giebt der Bischof in der Vorrede an, aber ohne daß man viel kläger wird. Aber der Verfasser, Dracontius selbst, bittet in der nachgesetzten Elegia ad Theodosium inn. Aug. den lieben Gott um Vergebung seiner Sünden, die er in diesem Gedichte könne begangen haben; ob durch die schlechten Verse oder durch die überspannte Moral, können wir nicht sagen. Er selbst führt, man sieht nicht, in welcher Verbindung, die Strafe des Königs zu Babylon an, der zum Thier (wie es hier heißt, zum Stier) ward: *Mugitus pecudis verba fuere ductis*, und nachher: *Sed qui bos fuerat, de boue factus homo est*: ein Glück war es, daß es diesmal nicht bei dem Ersten blieb. Nebucadnezar hatte aber doch jenes große Unglück nicht als schlechter Dichter verdient. Von der Seite der schlechten Verse scheint auch eine weit größere Schuld auf den Bischof, welcher seine Lappen eingeslickt hat, zu fallen. Vom Dracontius selbst finden sich treffliche Stellen mitunter, die wohl dem Dracontius selbst gehören, mit

mit schöner poetischer Phrasologie, welche mit demüthiger prosaischer Verifikation abwechset. Der ehrwürdige Hr. Abbt hat von diesem allem ein richtiges Gefühl; da seit 150 Jahren keine Ausgabe des Dracontius weiter erschienen ist, so fand er denselben würdig, ihn wieder ans Licht zu bringen; hat aber das Lesen vom Hexametern durch Beyfügung einer Paraphrase, die eine meisterhafte Arbeit ist, und durch Anmerkungen, welche theils kritisch, theils erläuternd sind, sehr erleichtert, und in beyder Betrachtung sich auch in der Mühe seines Alters um die alte Literatur verdient gemacht.

Königsberg.

Heyne.

Hey Nicolobius: Das Gastmal von Schloßer. 1794. gr. Octav 136 Seiten. Ein wahres Codexstück! so schön, als eines, das wir von diesem Verfasser gesehen haben! so reich an Gedanken und Erfahrung, und alles so ausgearbeitet, gerundet und polit im Geiste Griechischer Einfachheit und Eleganz, mit der feinen Kunst des Dialogs in der ersten Zeichnung und in der Haltung der Characteren. Die Verfeinerung unsers Zeitalters mit Abstreifung alles eigenthümlichen Gepräges; Feinheit, Antiquität und Geschmack ohne Kraft, Sittlichkeit und Wahrheit, ist durch das Gegenbild der Einfachheit der Sitten, der Herzlichkeit und der Glückseligkeit, die sich daher verbreitet, in ein auffallendes Licht gestellt. Ein Gastmal am Geburtstage eines Freundes und Rathes des vorigen Königs, der unter der neuen Regierung in Ruhe gesetzt worden, und sich auf einem Garten aufhält, den er selbst baut. Bey diesem, Eucenius, ist seine Familie mit einigen Freunden versammelt. Einer von denselben, ein Arzt, der das Gespräch erzählt, fand im Herantreten

treten aus dem Hause den Sohn eines ehemaligen Freundes. Dieser kommt eben von Reisen zurück; als ein Altstädter hat er sein Glück bey Hofe sehr früh gemacht, und giebt an sich einen treuen Abdruck der Denkart des Hofadels. Um die Geise der Gassfreundschaft nicht zu verletzen, bringt ihn der Arzt mit in die Gesellschaft vom alten Stil; die ihm freulich wenig behagt; bey Tisch bringt der Hofmann das Lob der jetzigen Zeit auf die Bahn, da für die Seele, oder den Geist, mehr, als für den Körper, gesorgt werde. Es wäre eine übel angebrachte Mühe, den ganzen Gang des Gesprächs anzudeuten; denn die ganze Kunst in der Anlehnung und Verfolgung des Plans und in der Auseinandersetzung und Beantwortung der Streitfrage, die von den entferntesten Sätzen ausgehet, und durch unmerkliche Verbindung der Hauptsache sich nähert, muß im Werke selbst beobachtet werden. Aber auch ausser dem Gange des Dialogs verdienen die herrlichen und wichtigen Wahrheiten, die eingewebt und mit aller Urbanität, und doch mit Nachdruck, ausgedrückt sind, alle Aufmerksamkeit; und wenn, wie leicht vorauszusehen ist, alle diese Wahrheiten an der Stelle, wo sie eindringen sollten, keinen Eingang finden, so sollte doch wenigstens die Eine, welche die Gelehrten anreißet, S. 138, 139, bey dieser Deberzigung erwecken.

Lehmann.

Leipzig.

Diane, eine angenehme und nützliche Unterhaltung für Jäger und Liebhaber der Jagd. 344 Seiten in klein Octav. Eine Sammlung aus mancherley bekannten Büchern, die zwar der Absicht des Herausgebers gemäß, aber hier keiner weitern Anzeige werth ist.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 15. Januar 1795.

Berlin.

Müller.

Von Unger: Entwurf einer Anweisung, den
 Kavalleristen in Friedenszeiten den ganzen Feld-
 dienst zu lehren. Herausgegeben von *H. W.*
von Stamford, Generalmajor und Generaladju-
 tanten im Dienste der Republik der vereinigten
 Niederlande. 1794. XX und 363 Seiten in groß
 Octav. Nebst zwei Kupfertafeln. Der uns von
 Person bekannt gewordene einsichtsvolle Hr. Verf.
 hat gegenwärtige Abhandlung dem Erbpriester von
 Dramen zugeweiht, dessen militärische Studien er
 ehemals leitete. Deren erste Hälfte ist, dem Ver-
 fasslichen nach, schon aus der militärischen Mo-
 natschrift von 1785 und 1786 (Berlin bey Unger)
 bekannt, indem der Hr. Generalmajor, als Samm-
 ler dieser Zeitschrift, sie damals stückweise einrückte.
 Allein, dem eigenen Geständniß zufolge, liegen dort
 die Materialien so verworren, ist der Ausdruck so
 unbestimmt, der Stil so raub, der Titel selbst so
 wenigversprechend, daß der große innere Werth jener
 Aufsätze

Aufsätze verkannt und ungenutzt blieb. Der Hr. Verf. entschloß sich daher, diese erforderlich umzuarbeiten und zu vollenden, und so das Ganze in einem angenehmern Gewande darzustellen. Da man einmal sehr richtig als Grundsatz angenommen hatte, man müsse den Krieger zur Zeit des Friedens in Allem unterrichten, was man im Kriege von ihm erwartet, und daß die Kriegskunst überhaupt wissenschaftlich erlernt und ausgeübt werden müsse; so wurden nun auch die verschiedenen Zweige militärischer Kenntnisse von vielen vortreflichen Männern immer mehr und mehr bearbeitet. Dies geschah in allen, nur nicht in allen mit gleichem Fleiß und mit gleicher Zweckmäßigkeit, und, wie Recensent mit dem Hrn. Generalmajor glaubt, in keinem weniger, als im Fache der Cavalleristen. Man lernt da Dressur des Mannes und des Pferdes, Formiren, Abbrechen, Schwenken, Deponiren, Attakiren und dergleichen mehr, treibt das bis zum Ekel, ohne diese Künste auf den eigentlichen Felddienst gebdrig anwenden zu lernen; treibt sie handwerkemäßig, ohne deutliche und vollständige Begriffe von ihrem Nutzen zu erhalten. — So ist die allgemein herrschende Weise. Von dem Allen findet aber der Leser hier nichts, da der Hr. Verf. dieß als bloße Vorkenntniß, als das A b c des Cavalleristen ansieht, mithin als bekannt voraussetzt, und also Jemand, der das noch nicht weiß, nach seinen Vorschlägen auch nicht weiter gefragt werden kann. Die eigentliche Absicht des Hrn. Generalmajors geht dahin: Manche, nicht genug bemerkte, Dinge, die unmittelbar zum Felddienste gehören, in nähere Erwägung zu bringen; auf manche wichtige Vortheile aufmerksam zu machen; eine kurze Uebersicht des sogenannten kleinen Kriegs zu geben und zu zeigen, wie man Alles im Frieden lernen

und

und üben könne, was man im Felde gebraucht. Das nähere Detail paßt für diese Blätter nicht. So schön die Ideen und Vorschläge des Hrn. Verf. ohne Widerspruch sind; so einleuchtend die Möglichkeit ihrer Realisirung ist; so unbegrenzt die daher entspringenden Vortheile seyn würden; So gewiß dürften der wirklichen Ausführung manche individuelle und locale Schwierigkeiten und Hindernisse sich entgegenstellen. Man gedenke sich nur einen am Körper und Kopf gleich schwerfälligen Cavalieristen, deren es doch noch so viele giebt, und sonstige Dinge mehr!

Jena.

Deleg.
Dissertatio iuris publici de principe legibus suis obligato, quam - - - pro loco in illustri Jurisconsultorum ordine rite obtinendo - - - publicae eruditorum disquisitioni submittit Andreas Josephus Schnaubert, D. &c. 1793. 40 S. Quart.

Hofstock und Leipzig.

Deleg.
Auch der Regent ist an die von ihm gegebenen Gesetze gebunden. Eine Abhandlung aus dem Lateinischen des Hrn. Hofraths Schnaubert mit einigen Anmerkungen und Zusätzen vom Doct. und Adjunct Emanuel Friedrich Hagemeister. 1795. 147 Seiten Octav.

Der Streit, ob die Fürsten an ihre eigenen Gesetze gebunden seyen oder nicht, ist bekanntlich sehr alt. Neu aber und scharfsinnig dargestellt sind größtentheils die Gründe, welche Hr. Hofr. Schnaubert für die bejahende Meinung ausführt. Mehr, als es gewöhnlich ist, und auf eine sehr rühmliche Weise beherzigt der würdige Rechtslehrer die goldene Regel: non a praetoris edicto, neque a duodecim tabulis, sed penitus ex intima philosophia haurienda iuris disciplina. Rec. las vorliegende Abhand-

handlung mit großem Vergnügen, ob er gleich bekennen muß, daß ihm immer noch einige Zweifel gegen die Meinungen des Hrn. Verf. übrig geblieben sind. Die Abhandlung zerfällt in zwei Hauptstücke, worin Herr S. den Beweis für die Verbindlichkeit der Fürsten, ihre eigenen Gesetze zu beobachten, 1) aus dem allgemeinen Staatsrechte, und sodann 2) aus dem Deutschen Staatsrechte führen will. In Aufsehung der erstern scheint die Hauptidee des Hrn. Verf. folgende zu seyn: "Der Regent, welchem die Rechte der natürlichen Freyheit eines Volkes und der Einzelnen in ihm, so weit es thunlich war, der Ausübung nach zum gemeinsamen Wohl durch den Grundvertrag übertragen sind, stellt in dieser Eigenschaft die ganze Nation vor, und ist in dieser Eigenschaft der erste Diener seines Volks. Aber bey ihm ist eine doppelte Person zu unterscheiden, die des Herrschers und die des Privatmannes. In der ersten Eigenschaft ist er gegen Nichts Staatsgenossen ganz unabhängig, in der zweyten Eigenschaft (verbunden mit der ersten) kann er in seinem Staate weder gezwungen, noch gestraft werden. Die allgemeine Kraft der gesetzgebenden Gewalt aber, die nicht erst ein specielles Factum von Seiten der Regierung in Rücksicht der Einzelnen erfordert, sondern ohne dergleichen von selbst eintritt, erstreckt sich allerdings auch auf den Regenten, als Genossen des Staats." — Der Hr. Verf. betrachtet mit Recht den Unterwerfungsvertrag als den Grund der Regierungsgewalt. Allein er hat kein einziges Datum angegeben, woraus sich annehmen ließe, daß der Regent, dem die übrigen Staatsbürger sich unterworfen, und der diese Unterwerfung acceptirt, zugleich sich selbst, in Beziehung auf seine Privatverhältnisse, seiner eigenen Regierungsgewalt, der Natur der Sache nach, unterwerfen müsse.

Wiel:

Wielmehr scheint aus der Natur des Unterwerfungsvertrages zu folgen, daß auf der einen Seite bloß die sich Unterwerfenden, auf der andern Seite der, welchem sie sich unterwerfen, stehen; jene als Subject des Unterwerfungsvertrages, dieser als Subject der erhaltenen Regierungsgewalt. Soll er auch für seine Person den Willkürn derselben unterworfen seyn, so muß darüber besonders contrahirt werden. Freylich liegt in dem Unterwerfungsvertrag die natürliche Besingung: die Wohlfarth aller im Volk sey das höchste Gesetz für den Regenten. Allein, als vollkommene Pflicht des Regenten, läßt sich im Allgemeinen doch nur die Verbindlichkeit erweisen, nichts gegen das Wohl des Volkes zu thun. Muß also der Regent Geseze beobachten, die er gegeben hat, weil ihre Nichtbeobachtung dem öffentlichen Wohl entgegen wäre, so liegt doch der Grund davon offenbar nicht in der Kraft seiner gesetzgebenden Gewalt. Er müste das, was er gebot, thun, auch wenn er seinen Unterthanen kein Gesetz darüber gegeben hätte. Andere Geseze hingegen können zwar im Ganzen dem Wohl des Volkes gemäß, ihre Beobachtung oder Nichtbeobachtung aber kann in Ansehung des einzelnen Regenten ganz gleichgültig seyn. Hier ist kein Grund, ihn daran zu binden. Denn er hat sich nicht selbst unterworfen; er hat keinen Vertrag geschlossen, sein eigener Gesetzgeber, in politischer Hinsicht, zu seyn. Was ihm die moralische Gesetzgebung in ihm, was ihm die Klugheit gebietet, das geht uns hier nichts an; und vielleicht hat der Hr. Verf. auf diesen Unterschied nicht genug Rücksicht genommen. Die allgemeine Kraft der gesetzgebenden Gewalt bedarf freylich — zu ihrer Begründung — kein specielles Factum von Seiten der Regierung in Rücksicht der Einzelnen — wohl aber erfordert sie dergleichen im

einzelnen Fall zu ihrer Wirksamkeit auf Einzelne, d. h. es ist Bekanntmachung notwendig. Diese muß bestimmen, wem die Gesetze gegeben sind; und da bedarf es wohl nur eines Blicks in die Gesetze aller Regenten des Erdbodens, um einzusehen, wer dadurch verbunden werden soll. — Was das zweite Hauptstück betrifft, so wollen wir gleich anfangs mit dem Hrn. Verf. über seine Meinung von dem Gebrauch des allgemeinen Staatsrechts in dem Deutschen nicht streiten, obgleich, so wie sie daselbst, gefährliche Folgen daraus gezogen werden könnten. Wir wollen uns, um nicht zu weitläufig zu seyn, bloß an das halten, was ganz eigent-lich zu der vorliegenden Frage gehört. Aus der Wahlcapitulation läßt sich doch schwerlich erweisen, daß der Kaiser auch für seine Person an die Reichs-Privatgesetze gebunden sey. Der ganze Sinn der Capitulation geht offenbar dahin, daß der Kaiser diese Gesetze gehörrig in Anwendung bringen lassen, nichts dagegen verfügen, sie handhaben wolle. — Sehr richtig ist, daß die Landesregenten an solche Gesetze nicht gebunden sind, deren Grund und Zweck auf sie keine Anwendung leidet. Daß sie zur Beobachtung der übrigen Gesetze verbunden seyen — dar-über ist in den Reichsgesetzen nichts verordnet. In wie fern das allgemeine Staatsrecht sie verbinden kann, erhellet aus dem Vorhergehenden. Rec. glaubt daher, daß Unterthanen gegen ihren Landesherren nicht, wie der Hr. Verf. behauptet, auf Beobachtung sei-ner eiaenen Gesetze kaaen können, wohl aber, daß er nichts zum Nachtheil seines Landes thun soll. — Doch — wir müssen uns von dieser, alles bisher Gesagten ungsächter, sehr vorläufigen Schrift tren-nen, um die Gränzen dieser Blätter nicht zu über-schreiten.

Die

Die Uebersetzung des Hrn. Dr. und Adjunct Hagemeister ist richtig und gut, seine Anmerkungen, theils unter dem Text, theils als Anhang, enthalten sowohl zweckmäßige literarische Ergänzungen, als auch sehr gründliche Erläuterungen. Zusätzlich hat Rec. unter den Zusätzen N. 1. über die Classification der Hoheitsrechte, und N. 2. über die Frage: Kann es gerechte Ursachen geben, weshalb dem Regenten die Staatsgewalt genommen werden darf? gefallen.

Odenburg.

Heune.

Von den im vor. J. S. 13 16 angezeigten Bibliothographischen Unterhaltungen des Hrn. von Salens aus der Odenburgischen, ehemals Brandesischen, Bibliothek ist noch 1794 das zweyte Stück gedruckt, auf Kosten des Verfassers: Dieser letzte Umstand ist vermuthlich der Verbreitung der Schrift nicht günstig, zumal in einem Zeitalter, worin der Buchhandel uns so viel neue Bücher auf den Hals bringt, daß bessere ältere, schon vom vorigen Jahre, darüber in Vergessenheit kommen, wenn nicht etwa ein Recensent noch spät nachkommt. Die verzeichneten Bücher gehen diesmal von Nummer 15 — 28. fort, und durch die Art der Behandlung wird ein sonst trockenes Bücherverzeichnis nicht bloß lehrreich, sondern selbst unterhaltend. Leser, die als Liebhaber sich mit Literatur beschäftigen, finden nicht bloß die Büchertitel, sondern auch den Inhalt angegeben, und merkwürdige Stellen oder auch kürzläufig historische Notizen beygebracht. So von Aeneae Sylvii Opera und desselben Epistolae. Wie oft hört man von der Seltenheit und Merkwürdigkeit dieser Schriften sprechen, ohne weiter zu erfahren, wovon sie eigentlich handeln. Man kann auch sehr wohl von dem Daseyn viel hundert Bücher

gut

gut unterrichtet seyn, ohne weiter mit dem Inhalt sich bekannt zu machen. Angenehm ist es also, nun auch vom Inhalt etwas auf leichte Art zu erfahren. Dem Mamotrectus. Zwen seltene Ausgaben vom Decretum Gratiani 1490. 1493. — Der seltene Tacitus in usum Delphini. mit der Notiz vom ganzen Institut dieser Ausgaben. Notizen von dem Schwach- oder Königsspiel, von Gustavus Selenne. — Eine ausführliche literarische Nachricht, als dem Rec. noch keine verkam, von den Indices Librorum expurgandorum S. 155—175, die ältesten, die Niederländischen seit 1540, bey Strafe von Schwerd und Verbrennen, dann die Italiänischen seit 1549 oder 1548 zu Venedig. — Wenn verlässliche Thatsachen nicht zu ernsthaft sind, um darüber zu lachen, findet hier reichlichen Stoff. Man sehe nur S. 179. Einen großen Nutzen können diese Indices in frühern Zeiten haben, wichtige Werke daraus kennen zu lernen; in den neuern Zeiten lernt man aus den Censurverböten eine Menge schlechte Bücher kennen, von denen man sonst kein Wort wüßte, oft selbst an dem Orte, wo sie gedruckt waren: so gut wird dadurch für die Celebrität schlechter Bücher gesorgt. Eine Handschrift, Instructionen, Vollmachten und Rescripte der Herzoge von Braunschweig an Ihre Cemitialgesandte zu Regensburg von 1677—1717, gehet voran, mit einigen Auszügen, die damals besessene neunte Sturmwärde betreffend. Der letzte Artikel ist ein vollständiger Auszug aus Tolands Pantheisticon, den der Verf. auch in dem Genius der Zeit hätte abdrucken lassen, wozu er viel Aufmerksamkeit erweckt hat. Die darin beschriebene Socratiche Bruderschaft wäre ein herrlich Institut, wenn unter den Menschen Etwas rein gut und lange gut dauern könnte.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 17. Januar 1795.

Göttingen. *Gattereri*

An Prussorum, Lituanorum ceterorumque populorum *Leiticorum* originem a SARMATIS liceat repetere? Joh. Christoph. Gattereri disquisition. Commentatio II: SARMATAE non tantum ASIATICI, sed etiam EUROPAEI, e Strabone, Mela et Plinio: rec. d. 9 Nov. A. 1793. Zu Herodots Zeiten gab es Sarmaten nur allein im nördwestlichen Asien: sie wohnten, vom Don an, ostwärts bis in die nördlichen Gegenden des heutigen Arals See hinein, und bestanden aus 4 meist großen Völkern, den Sauromaten oder den eigentlich so genannten Sarmaten, den Budincern, zu welchen die Geloner, ausgewanderte Griechen, die in der Folge der Zeiten in Sarmaten auöarteten, gezogen sind, den Thyssageten und den Jyrken. Die Beschreibung dieser 4 Völker und die Bestimmung ihrer Wohnsitze machten den Inhalt der ersten Abhandlung über die Sarmaten, als Stammeltern der Preussen, der Litauer und der übrigen keltischen Völker, aus: von

S

von schon in unsern Gel. Anzeigen 1793 S. 73 Nachricht gegeben worden ist. Weil es aber Herodots Europäisches Scythien war, in welches die gedachten 4 Völker nach und nach eingemindert sind; so fand es der Verf. für nöthig, von diesem großen Lande im nördlichen Europa, das Herodot genauer und vollständiger beschreibt, als kein anderer Schriftsteller nach ihm, zu Anfang der zweiten Abhandlung ausführlich zu reden, weil weder Bayer, noch sonst Jemand, und auch er, der Verf. selbst, nicht (in der schon 1771 herausgekommenen Einleitung in die synchronistische Universalhistorie) ihm hiezu volles Genüge geleitet zu haben schien. Nur fand er, beim weitem Fortgang dieser Arbeit, schicklicher und zur lichtvollen Uebersicht des Ganzen bequemer, die Beschreibung von Herodots Europäischem Scythien noch in die erste Abhandlung hinüber zu versetzen: so daß diese Abhandlung, an welcher jetzt gedruckt wird, nunmehr aus 3 Abschnitten besteht, wovon der erste Herodots Sarmaten in Asien, der zweyte Herodots Europäisches Scythien, und der dritte den sich allmählich verändernden Zustand Scythiens nach Herodot bis zu den Mithridatischen Kriegen beschreibt. — Zu Herodots Zeiten lief die Südgränze Scythiens, von der Don-Mündung an, längs den Küsten des schwarzen Meers, jedoch mit Einschließung des östlichsten Theils der Halbinsel Krim oder Tauriens, bis zur Donau-Mündung, und von dannen die Donau hinauf bis zum jetzigen Kastell Orsova. Die Westgränze zog sich, von Orsova an, schräg zwischen den Quellen des Marosch und der Aluta, und der Theis und des Pruts, hinauf zur Quelle des Dniestr, und von hier schräg hinüber bis 54° N. Br. am Dniestr. Die Nordgränze erstreckte sich vom Dniestr unter 54° N. Br. hinüber bis zur Donau-Quelle, ebenfalls unter 54° N. Br. Die Ostgränze

end=

endlich machte der Don von seiner Quelle bis zur Mündung. Gränznachbarn der Scythen waren im Norden die Melanchlänen und die Androphager, so wie im Westen ein Theil der Androphager, die Neurer und die Agathyrer. (In der Folge [S. 22.] zeigt es sich, daß diese Gränzvölker zum Bastarner-Stamme der Germaner, und zwar der Sueo-Gothen, gehört haben: darum nennt auch Strabo die Völker des Bastarner-Stammes *σχεδονι τσ Γερμανικσ γένος όντες*, d. i. Beynahe-Germaner, weil die Römer bemerkten, daß sie zwar Deutsch, aber doch etwas verschieden von dem Deutschen der Germaner jenseits des Rheins und der Donau, redeten.) — Schon lange vor Herobot haben an den Küsten des Europäischen Scythiens Griechische Kaufleute fast überall Handelsstädte und Factoreyen errichtet, und tief in das Land hinein wichtige Geschäfte gemacht. Von diesen Griechen lernten die Scythen allerley Arten von fremden Gebräuchen, von Ueppigkeit und Sittenverderbniß, verumwilligten sich auch öfters darüber unter einander, und verloren einen Theil ihres Kriegsruhms. In diese Zeiten der Schwächung fällt die Niederlassung der Gothen in West-Scythien, entweder mit oder wider Willen der Scythen: so daß seitdem Scythien westwärts nicht weiter, als bis an den Bog, sich erstreckte. In der Folge (341 J. vor Chr. Geb.) litten die Scythen auch sehr viel bey dem verheerenden Einjalle des K. Philippus des Großen von Macedonien. Gleichwohl erholten sie sich nach Alexanders des Großen Tode wieder dergestalt, daß sie viele 1000 Mann zu Ross und Fuß ins Feld stellten, und sich in auswärtige Händel mit Erfolge mischen konnten: sie unterstützten A. 313 vor Chr. Geb. die vom K. Lysimachus abgefallenen Städte im Thracischen Pontus, und A. 310 den Satyrus gegen seinen Bruder Gumeus,

der ihm die Nachfolge im Bosphorischen Königreiche auf der Halbinsel Krim streitig machte. Aber einige Jahre vor Mithridats des Großen Scythischen Kriegen, die um A. 112 vor Chr. Geb. anfiengen, sieht man die Macht der Scythen auf ihren höchsten Gipfel erheben. Erstlich waren sie Herren von der Halbinsel Krim oder Taurien, welche damals Klein-Scythien hieß, und unter dem letztem Name auch die zunächst nordwestwärts daran liegende Küste des schwarzen Meers bis gegen den Dniepr hin begriff. Zu Herodots Zeiten gehörte ihnen nur die Ostküste an der Mäotis, und die rauhe Halbinsel, das ist, das östlich hervorragende schmale Land von Theodosia oder Kassa bis Pantikapäum oder Kertsch. Die rauhe Halbinsel hatten sie, vor Alters schon, gegen einen jährlichen Tribut, an Griechische Kaufleute überlassen, die hier verschiedene wichtige Handelsstädte erbaut, und in der Folge das Königreich Bosphorus gestiftet haben. Alles übrige von der Halbinsel Krim gebörte ursprünglich und lange Zeit den Tauriern oder Taurischen Thraciern, das ist, den Reliquien des großen Volks der Cimmerier oder Cimbern. Aber noch vor A. 112 vor Chr. Geb. haben die Scythen dem Königreiche Bosphorus einen größern Tribut auferlegt, und die Taurier oder Cimmerier ganz aus dem Lande vertrieben. Da man A. 113 vor Chr. Geb. auf den Gränzen des heutigen Ungarns oder Deutschlands ein zahlreiches Volk sich der Donau nähern sieht, das völlig das Ansehen von Emigranten hat, und sich selbst Cimbern oder Cimmerier nennt; so ist der Verf. nicht ungeneigt, sie für die von den Scythen aus der Krim vertriebenen Taurier oder Cimmerier zu halten. — Auf diese Schilderung des Zustandes von Klein-Scythien läßt der Verf. die von Groß-Scythien folgen. Seitdem sich die Hellen in West-Scythien niedergelassen haben, das ist, seit mehr als

350 J. vor Chr. Geb., erstreckte sich Groß-Scythien westwärts nicht weiter, als bis an den Bog: auch die Nordgränze erstreckte sich, wenigstens gegen Mitridates N. Zeiten hin, am Don nicht mehr bis zur Quelle des Dons bey 54° N. Br., sondern nur bis ohngefähr zu 52° N. Br., und etwa eben so weit am Dnjepr. Dieß zeigt jedoch an und für sich keine Verminderung des Scythenvolks selbst an: denn was die Scythen im Norden verloren haben mochten, das haben sie reichlich im Süden, durch die Vertreibung der Taurier aus der Krim, wieder gewonnen. Wenigstens sind sie nicht durch ihre nördliche Nachbarn zurückgedrängt worden. Denn nordwärts über ihnen wohnten, zwischen dem Don und Dnjepr die gegen sie freundlich gesinnten Kopalanen oder Kuorzalainen, Herodots Melanchlänen, so wie auf der Westseite des Dnjeprs die Alaunen oder Alanen, d. i. Alainen, Flußbewohner (denn *Αλευροι* muß bey Strabo, anstatt des häßlich verunstalteten Wortes *Ατυροιοι*. gelesen werden), oder Herodots Androphager, gewohnt haben: zwen Völker vom Bastarischen oder Sueogorhischen Stamme der Germanen, welchen beyden Strabo auch noch die (als Gränznachbarn der Scythen, nicht hieher gehörigen) Sidonen, Yuciner und eigentlich so genannte Bastarner beygefügt hat: jedoch mit der Bemerkung, daß diese fünf Völker nicht den ganzen Bastarner-Stamm umfaßten. Also noch immer dieselben Germanischen Völker, wie zu Herodots Zeiten, waren die nördlichen und nordwestlichen Nachbarn der Scythen. — Dieß sind ohngefähr, im Auszuge, die neuen Zusätze zur ersten Abhandlung. Den Inhalt der zweyten Abhandlung wollen wir im nächstfolgenden Stücke anzeigen.

Kraffner.

Ebenda selbst.

Amalics von Licman, eines eifshährigen Frauenzimmers, Reisen durch einige Russische Länder, in vertrauten Briefen an ihre Freundin und vor- malige Gouvernante, Helena Gatterer in Göttingen. In der Rosenbuschischen Druckerey 1794. 54 Octav. Die Verfasserin reiste mit ihren Eltern zuerst im März 1790 von St. Petersburg nach Friedrichshamm. Die Sinnen fuhren die Reiseschlitzen ganz besonders: wenn es bergunter geht, halten sie sich am Bock fest, und die Pferde können laufen, wohin sie wollen; die Reisenden selbst wachen ausgefliegen, weil ihnen bange war, den steilen Berg herunter zu fahren. (Es muß gefährlich aussehen, weil sie doch kurz zuvor an der in Rußland ge- wöhnlichen Beschäftigung, von Eisbergen herunter zu fahren, Theil genommen hatte.) Das folgende Jahr begleitete sie ihre Eltern auf einer Reise durch mehrere Russische Dörte. In Jaroslavl, 40 Werste von Mosseff, ist eine große, Sabatin gehdrige, Fa- brik von allerley gestreiften Zeugen, auch dem besten Tafelzeuge; das für den Hof wird da verfertigt. In einem Dorfe, wohin sie zunächst von der Gou- vernementsstadt Kostroma an der Wolga kamen, trei- ben die Bauern keinen Ackerbau, und sind doch reich; jeder druckt Lächer auf Leinwand, trägt Sonntags seine Wochenarbeit zu Markt, verkauft seine fertige Waare, und kauft sich neue Materialien, fängt den Montag wiederum zu arbeiten an, und lebt so von einem Jahre zum andern. (Die kommen ja wohl weder in Kirche, noch Schenke?) Zwen Bauern haben ordentliche Fabriken; beide haben selbst eigne Bauern auf ihres Herrn Namen gekauft. Einer, den die Reisenden besuchten, wohnte in einem großen steinernen Hause, die Zimmer mit dem besten Ma- gony-Geräthe, Porcellän und Silber; Stühle und Gar-

Gardinen von Siz, nach der neuesten Mode mit Fran- gen und Quasten. Die ganz von Steinen gebaute Kirche, inwendig schön gemalt, kostet fünf und dreißig tausend Rubel; die Bauern haben alles selbst gemacht, kein Fremder hat daran gearbeitet; das Schnitzwerk haben ihre Formschneider verfertigt, Ma- lerey ist von ihnen; Steine haben sie selbst gebrannt. (Unter diesen Umständen scheinen doch die Kosten hoch angesetzt; die Leute müßten denn rechnen, was sie damit von Fremden hätten verdienen können.) Den Troitzoi ist ein sehr großes Kloster, wohin Peter I., als er in seiner Jugend vor den Strelizen aus Moskau flüchtete, von einem Capitän Scharoff in Sicherheit gebracht ward. Es ist dem heil. Ser- gius gewidmet, das berühmteste und reichste in ganz Rußland; inwendig ein Palais, wo man noch den Stuhl zeigt, von dem Peter die Strelizen richtete, als sich die Sachen geändert hatten. In des Klosters Mitte ein Springwasser, welches nicht gefriert; die Leute halten es für heilig; es ist eine Capelle dar- über gebaut. Das Mittagessen fanden die Reisens- den in einem großen steinernen Hause, mit Stall- raum, Wagenschaner, Küche, Volkstube, Badstube, und sahen keinen Menschen; als sie zum Abreisen fertig waren, traten zwei Mönche mit Kirrenbüchsen vor sie: das Haus gehörte also dem Kloster. . . . So viel von den ersten 33 Seiten. Der letzte Brief ist von der Katharineninsel bey St. Petersburg vom 22. Oct. alten Stils 1793. Liest und hört man nicht eine Menge Gerüchseter mit viel weniger Unterhaltung und Belehrung, als Amalien von Lieman?

Philadelphia.

Gelehrter

Kurzgefaßte Einleitung der großen Wahrheits- zeu, in einem kleinen Auszuge durch einen Welt- bürger, zur Berichtigung des verehrungswürdi- gen Deutschen Publikums über Zungarns Ange- legen:

Legenheiten und Geschichte. 1794. Octav 5 Bogen.
 Diese Schrift, die, wie schon eine Wendung im Titel
 errathen läßt, außerhalb Deutschland verfaßt ist, soll
 das Deutsche Publicum belehren, daß in einer 1792 zu
 Wien erschienenen Druckschrift, die den Titel hat:
 Große Wahrheiten und Beweise, in einem kleinen
 Auszuge aus der Ungarischen Geschichte, die größ-
 ten Verunglimpfungen der Ungarischen Nation und die
 schlimmste Absicht, diese mit der geklammerten Deutschen
 Nation in Zwiespalt zu bringen, und den Ungarischen
 Bauern zu Horia's Thron zu reizen, hervorleuchten.
 Diese angefochtene Druckschrift ist zwar mit großer Heft-
 tigkeit gegen den Adel gerichtet, und konnte, vermöge
 der bisher in Ungarn beliebten Denkungsart, nicht
 wohl unbeantwortet bleiben: Allein da der Verf. für
 das Deutsche Publicum schrieb, so hätte er billig erwä-
 gen müssen, daß dieses sich nicht durch hingeworfene
 Behauptungen ohne Beweise überzeugen läßt, und
 leicht ein Vorurtheil gegen einen Schriftsteller faßt,
 der sich der Leidenschaft zu sehr überläßt und Schimpf-
 wörter nicht spart. Nach des Verf. Versicherung ist
 der Urheber jener großen Wahrheiten vom Kaiser zur
 Strafe seines Amtes entlassen. Von den verläufigen
 Aeußerungen des Verf. bemerken wir folgende. In
 der Ungarischen Nation sind die Bürger freyer und die
 Bauern glücklicher, als irgendwo. Der Bauer hat
 auf dem letzten Landtage das wichtige Vorrecht erhal-
 ten, auszuwandern zu dürfen. Zween große, aus unad-
 lichen, freyem Landvolke bestehende Abtheilungen dür-
 fen nun das seit 500 Jahren ihnen entzogene Sitz-
 und Stimmrecht auf dem Landtage ausüben. Der Adel
 ist sehr aufgeklärt, und weiß größtentheils sich zierlich
 in echt Lateinischer, Französischer und Deutscher Spra-
 che auszudrücken. Ueberhaupt steht Ungarn jetzt auf
 derjenigen Staffel des guten Geschmacks, die Deutsch-
 land zu Oekert's Zeiten einnahm.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 17. Januar 1795.

Göttingen. *Gallzer.*

Die zweite Abhandlung des Hrn. Hofr. Gatterers
 über den Sarmatischen Ursprung der Letztischen
 Völker (s. das 10. Stück der Gel. Anz.) fängt mit
 der Unterjochung der Scythen durch Mithridat
 den Großen an. Dieser abgelegte Feind der
 Römer hatte bereits die Völker auf der Ostküste des
 schwarzen Meers unterjocht, und war fest entschlos-
 sen, sich, von hier aus, durch die Donauischen Län-
 der einen Weg bis an das Adriatische Meer zu bah-
 nen, um, auf Hannibals Art, die Römer in Ita-
 lien selbst zu bekriegen. Es passete also recht herr-
 lich in seinen Plan, daß ihn die Griechischen Colo-
 nisten in der Krim, und besonders der König von
 Bosporus, wider die Scythen, die ihnen ein zu
 hartes Joch auferlegt hatten, zu Hilfe riefen. Der
 Krieg dauerte mehrere Jahre zu Wasser und zu Lan-
 de: bis endlich die Scythen, ob sie gleich von den
 Roxalanen mit einer Armee von 50,000 Mann
 unterstützt worden sind, nicht nur in der Krim, son-
 dern

dem auch im südlichen Theile ihrer alten Stamm-
länder bis gegen den Dniepr hin, dem Soche des
Pontischen Siegers sich unterwerfen mußten. Dar-
über entstanden die Kriege Mithridats mit den Rö-
mern. Diese brachten unter andern auch darauf,
daß Mithridat den Scythischen Königen (denn
diese hatten ihrer damals mehrere) ihre altväter-
lichen Reiche wieder abtreten sollte. Da wäh-
rend der Römischen Kriege, wie mehr andere Wöl-
fer, so auch die Scythen, von Zeit zu Zeit sich em-
pöhrten; so vertrieb Mithridat um A. 81 vor Chr.
Geb. drei Sarmatische Völker, nämlich die Basti-
lier, Jazyger und Koraller, d. i. Herodots eigent-
lich so genannte Sauromaten, aus dem nächst an-
gränzenden Asien in das südliche Scythien herüber.
Dies sind nun die ersten Europäischen Sarmat-
en. In die von ihnen verlassenen Eise, zwischen
dem Nieder-Don und der Mäotis in Westen, und
der Nieder-Wolga und dem Caspischen Meer in
Osten, rückten nun ihre vormaligen östlichen Nach-
barn, die Thyssageren und die Tyrken, hervor.
Es giebt also seit um A. 81 vor Chr. Geb. zwei
Classen von Sarmaten: Asiatische u. ad Europäi-
sche. Wende nun aus Strabo, Mela und Plinius
genau zu beschreiben, ist die Absicht und der In-
halt dieser zweiten Abhandlung.

1) Strabo's Sarmaten. Zuerst die Asiatis-
chen, d. i. Herodots Thyssageren und Tyrken,
welche seit Strabo, wahrscheinlich durch Schreibfeh-
ler, Aorser und Siraken meistens genannt werden.
Sie gränzten, in Osten an die Wolga und das Caspi-
sche Meer; in Westen an den Don und die Mäotis;
in Süden an den Caucas und den Fluß Archandus,
d. i. Kuban; in Norden ohngefähr bis in die Ges-
gend, wo der Don und die Wolga sich nähern.
Die Siraken bewohnten nur einen kleinen Theil
im

im Westen des Landes zwischen der Mäotis und dem Fluß Merodas (beim Ptolemäus Marakius), d. i. Manisch, dessen südlicher Arm, Kalas jetzt genannt, vom Caucas nach Norden, dann aber, vereinigt mit dem Hauptarm, westwärts in die Mäotis fließt. Alles übrige Land gehörte den Aorsern. Aber außer diesen Aorsern, die Strabo nur für einen abgerissenen Zweig hält, gab es noch ein viel größeres Volk von Aorsern, die weiter nach Nordost hin wohnten, auf Kamelen Indische und Babylonische Waaren von den Armentern und Medern holten, reich waren und Gold trugen. Im Jahr 47 vor Chr. Geb., da Pharnaces, Mithridats des Großen Sohn, König von Bosphorus war, schickten die Sarmaten 20,000 Mann, und die Aorser 200,000, die nordöstlichen Aorser aber noch weit mehr; diese bewohnten aber auch ein viel größeres Land; kurz diese Aorser erstreckten sich über die Wolga und den Jaik hinaus, in Gegenden, wo Herodots Thyssageten, die er ein großes Volk nennt, gewohnt haben. Natürlich war für das ganze große Aorser-Volk das Land, das die von Mithridat dem Großen nach Europa verlegten Sauromaten verließen, viel zu enge; und der ansehnlichste Theil desselben blieb noch eine Zeitlang im alten Vaterlande zurück. — Nun Strabo's Europäische Sarmaten. Vor A. 32 vor Chr. Geb. konnten die Sarmaten nicht weiter nach Westen, als bis an den Dniepr vordringen, weil ihnen theils die Scythen, theils insonderheit die damals mächtigen Geten, widerstanden. Aber seit des K. Verbitas Ermordung und der hierauf erfolgten Zerstückelung des furchtbaren Reichs der Geten, waren sie im Stande, sich weiter nach Westen auszubreiten. Ein großer Theil bewohnte seitdem, ununterbrochen, den ganzen Strich zwischen dem Don und dem Dniestr unter

verschiedenen Namen (der Name Urgi ist verschrieben, anstatt Georgi); hingegen drey andere Sarmatische Völker wohnten abgesondert, nämlich 1) die Budiner (den Namen hat Strabo nicht) im Norden der Rogalaner und Alaner; 2) die Metanastischen Jazyger zwischen der Theis und der Morawa, welche zwischen A. 32 und 11 vor Chr. Geb., und zwar nicht über die Karpaten her, sondern an der Donau hinauf, in dieses Land gezogen sind; 3) die Sarmaten im Donauischen Klein-Scythien, theils zwischen Lemni und der Donau, vermuthlich ein Zweig der Jazyger, theils Koralli am Hämus, denen wahrscheinlich schon um oder bald nach A. 90 vor Chr. Geb. von Mithridat dem Großen hier Sitze angewiesen worden sind. Da dieses zweyte Klein-Scythien bisher noch wenig oder gar nicht beschrieben war, so sind, außer den gewöhnlichen Büchern, auch die Hauptstellen aus Ovid, einem Augenzeugen, beigebracht und erläutert worden. Unter den sechs Völkern, die es damals bewohnten, waren die Sarmaten, und nächst ihnen die Geten, die zahlreichsten, wenigstens in Dvids Nachbarschaft. Dvid konnte ihre Sprache reden und schreiben. (Was würden wir darum geben, wenn wir noch schriftliche Aufsätze von Dvid in diesen Sprachen übrig hätten! Aldann brauchen wir keine mühsame Untersuchungen über den Genschen Ursprung der Slaven, und den Sarmatischen der Letten, anzustellen.) Im Donauischen Klein-Scythien (auch Pontus genannt) wohnten auch Jazyger, die, weil sie auf der Insel Peuce gewohnt haben, Peuciner, und zwar erst seit ihrem Abzuge, genannt wurden. Wahrscheinlich hat sie Mithridat (zugleich mit den Sarmatischen Korallen) schon um oder bald nach A. 90 vor Chr. Geb. hieher versetzt, und gegen Dvids Sterbejahr, oder nicht

nicht lange hernach, giengen sie wieder zu ihren Geschlechtsverwandten auf der Nordseite der Karpaten.

11) Mela's und Plins Asiatische Sarmaten. Bis zum Jahr Ehr. 49 wohnten die zwey übrigen Sarmatischen Hauptvölker, nämlich die Aorser und die Siracenen (Herodot's Thyssageten und Jyraken), noch im westlichen Nordasien. Ihr Daseyn in Asien beweisen zwey Kriege, N. Ehr. 35 und 49, welche Tacitus in den Annalen beschreibet. In beyden Kriegen fochten die Aorser für- und die Siracenen wider die Römer. Diese Kriege, aber außers dem noch mehr andere, vom Verf. angezeigte Ursachen, unter andern auch der verheerende Einfall der Scythen, veranlaßten ihren Uebergang in das östliche Europa, der zwischen N. Ehr. 50 und 70 nach und nach erfolgt ist, und natürlich in den Sigen der Ost-Europäischen Völker große Veränderungen herbeigeführt hat. Die Asiatischen Sarmaten hat Mela ganz, und Plinius größtentheils, wie Herodot, folglich ganz ungerührt für ihr Zeitalter, beschrieben. Dieß rührt davon her, daß sie, wie damals die Römer überhaupt, das Lesen des Strabo gänzlich verabsäumt haben. Doch hat Plinius einige gleichzeitige Sarmaten in Asien genannt, deren Kenntniß er Korbul's Kriegen in Armenien (N. 59 — 62) zu verdanken hatte, nämlich die Utidorser (verschrieben für Aorser oder Thyssageten), die Epageriten und diejenigen Sarmaten, zu denen der K. Mithridat von Bosphorus seine Zuflucht genommen hatte; doch weiß Plinius nicht, daß diese sowohl, als die Epageriten, zum Stamme der Siracenen oder Jyraken gehören. Aber auch diese Sarmaten müssen in Plinius letzten Lebensjahren nach Europa übergegangen seyn. Wenigstens wird kein Sachkennner nach Plinius Tode noch ein Sarmatisches Volk in Asien suchen: obgleich

Ptolemäus auch noch ein Asiatisches Sarmatien hat.

III) *Mela's Europäische Sarmaten.* Mela theilt den ungeheuren Landesstrich Ost-Europens zwischen dem Don in Osten, und der Weichsel und Morana in Westen, gleichsam in zwey Theile, den südlichen und nördlichen: den südlichen nennt er nicht ganz unschicklich Scythien, und den nördlichen passender Sarmatien; läßt aber mit Recht beyde nicht an einander stoßen, sondern schiebt zwischen sie, vom Mittel-Don bis gegen die Ober-Weichsel, eine Linie von Germanischen Völkern aus dem Bastarner-Stamme, denen er größtentheils Herodotische Namen giebt: denn er nennt sie Anthropophager, Melanchlänen und Teurer: im Lande der Teurer läßt er den Dniestr entspringen: die großen Bastarnischen Völker unter ihrem eigenen Namen, nämlich die Kopalänen und Alanen, übergeht er, sowohl hier, als in seinem ganzen Buche, mit Stillschweigen. Zuerst Mela's Scythien, zwischen dem Nieder-Don und Dniestr. In diesem weiten Landesstriche haben zu Strabo's Zeiten ununterbrochen lauter Sarmatische Völker gewohnt; aber Mela hat nur an der Nordwestküste der Mäotis Sauromaten; so wie in den nördlichen Gegenden der Halbinsel Krim die Sarrarthen, ein, um diese Zeit eist, aus Asien eingewandertes Sarmatisches Volk. Neben die Sauromaten, an der Nordostküste der Mäotis, bis an den Nieder-Don, setzt er die Agathyrsen. Dieß könnte allenfalls ein verschiedenes Wort, wie Utidorfer beym Plin, und Adorfer beym Tacitus, für Thorfer seyn. Aber höchst wahrscheinlich werden darunter Herodots Agathyrsen, ein Germanisches Volk vom Bastarner-Stamme, verstanden. Von Carcine, bey dem Eingange in die Halbinsel Krim, das ist, von Pectop

refop an, bis an den Dnjepr, jetzt Mela Scythen, aber aus Verwechslung mit Herodotischen Namen, und an und zwischen Flüssen mit Herodotischen Namen: den einzigen Fluß Ariaces, jetzt Kagalnik, ausgenommen, den er zuerst hat, und woraus er den bisher unerhörten Volksnamen der Ariaker geschmiedet. Wo sind nun alle die Sarmaten Strabo's hin? Sie wohnen jetzt in den nördlichen Gegenden, jenseits der Bastarnischen Völker, eben da, wohin Mela ganz richtig sein Europäisches Sarmatien gesetzt hat, welches er sehr genau, wenn man mehrere Stellen zusammennimmt, zwischen dem Ober-Don und der Weichsel bestimmt, doch so, daß er es in Ostpreussen keilförmig gegen die Ostsee zuspitzt, und südlich bis an die Donau hinaus beugt, durch welchen letztern Ausdruck die Metanastischen Sarmaten zwischen der Theis und der Morava angedeutet werden. Die Auswanderung der Strabonischen Sarmaten nach Norden haben ohne Zweifel die Scythen, und zwar mit Beihülfe ihrer uralten Bundegeossen, der Kogalanen und anderer Bastarnischen Völker, bewirkt. Alle Zeitumstände geben zu erkennen, daß sich die Scythen jetzt wieder auf einige Zeit erholt haben. Diejenigen, welche Mithridat's des Großen Uebermacht genöthigt hat, aus dem Taurischen Klein-Scythien nach Westen zu entweichen, und endlich im Donauischen Klein-Scythien sich zu setzen, hat jetzt Mela, und noch deutlicher Plinius, wieder im Taurischen Klein-Scythien: die aus dem südlichen Groß-Scythien durch die Sarmaten nach Norden verdrängten Scythen kehren jetzt wieder zurück, und wagten sogar den vorhin gedachten verheerenden Einfall in das Asiatische Sarmatien: endlich nicht umsonst haben die Bastarnischen Agathyrsen die Nordostküste der Mäotis und den Nieder-Don, als

den Schlüssel zu Asien, wie zu Europa, besetzt. Zuletzt wird noch umständlich dargehan, woher Mela, der in andern Dingen so unwissend ist, eine so genau zur Sache passende Kenntniß nicht nur der Weichsel selbst, die er unter allen Ästen zuerst nennt, sondern auch der im Osten liegenden nördlichen Länder derselben, erhalten habe.

IV) Plins Europäische Sarmaten. Plinius hat zwar, wie Mela, südliche und nördliche Sarmaten in Europa, und zwischen beyden Germanisch-Bastarnische Völker; aber er hat weit mehrere Sarmatische Völker im Süden und im Norden: und in beyden Gegenden erscheinen jetzt zum erstenmal auch die neu aus Asien eingewanderten Aorser und Siraken, die erstern auch unter dem echt Herodotischen Namen der Thyssageten.

1) Plins südliche Sarmaten. Sie gränzten nicht an einander, sondern wohnten abgefordert, wie von den nördlichen Sarmaten, so auch unter sich, in vier verschiedenen Gegenden. 1) Sarmaten zwischen dem Don und Bog. Dieß ist gerade die Gegend, in welche die Aorser und Siraken zuerst eingewandert sind; aber ohne gleich anfangs daselbst feste Sitze gewinnen zu können. Dahin wird die äußerst schwer scheinende, auch bisher ganz mißverständene Stelle (IV. 25.) gedeutet: "Am Ufer (nicht des Jsters, sondern des schwarzen Meers) haben nach und nach verschiedene Völker gewohnt (tennerunt, nicht tenent): bald die Geten oder Dacier, bald die Sarmaten oder Sauromaten und ihre Hamarobier oder Aorser, bald die ausgearteten, von Knechten abstammenden Scythen oder Troglodyten, kurz darauf auch die Maner oder Rogalaner." Mit Plins Stelle (IV. 26 med.): "vom faulen Meer an (a Buge) wohnen über der Mäotis (und den Mäotern) die Sauromaten etc." wird

wird die interpolirte Stelle im Herodot von den Thyssageten (IV. 123.) verglichen. Eine, von einem Gelehrten gleich zu oder nach Plins Zeiten, bey den Worten *Θυσσαγέτων οὐκ ἔστι* an den Rand geschriebene Anmerkung rücht ein unwissender Abschreiber in den Text selbst. Sie enthält für Herodot's Zeitalter einen groben Irrthum, dagegen für Plins Zeiten den wahren Satz: "Aus dem Lande der Thyssageten strömen vier Flüsse — durch das Land der Mäoter in die Mäotis: das ist, in Plins Zeiten wohnten Thyssageten, von dem heut zu Tage so genannten Flusse Melotchnaja an, schräg hinüber zum Don, und selbst zum Denez (Syrgis) hinauf." In einer andern Stelle Plins (IV. 26.) wird auch der Siraken (Herodot's Tyrken) zuerst in Europa gedacht. "Den ganzen Strich Landes (vom Bog bis zum Dnjepr, nebst der See Küste zwischen dem Dnjepr und der Halbinsel Krim) bewohnen Tauri Scythae et Siraci." Da die Taurischen Scythen von Psin selbst anderswo (auch noch IV. 26., aber gegen die Mitte), so wie schon auch von Mela, in die Halbinsel Krim gesetzt worden sind, und folglich Tauri Scythae (Plin nennt sie sonst Scythotauri) verschrieben seyn muß; so zeigt Hr. G. halb im Scherze, aber doch den diplomatischen Regeln gemäß, wie sich der Name Aorki, der Siraken Geschlechtsverwante und ehemalige Nachbarn in Asien, mit Beziehung der übrigen Varianten heraufbringen lasse. — 2) Sarmaten in der Halbinsel Krim oder Taurien, das ist, die Sarmaten, die schon Mela hat. — 3) Sarmaten im Donauischen Klein-Scythien. Außer den, schon seit ältern Zeiten hier wohnenden Sarmaten, mit dem Namen der Ackerbauenden, *Αροτροες*, rücht neuerlich auch ein Theil von dem großen Wolfe der Aorser hier ein: sie ließen sich wahr-

scheinlich am Hämus nieder. Weil sich hier die Gelegenheit in Plinius selbst dazu anbot, so werden die bisher, auch selbst von D'Anville, entweder gar nicht, oder unrichtig bestimmten Grenzen, sowohl von Klein-Scythien selbst, als auch von der großen Insel Peuce, und von der kleinen Sarmatischen Insel, der Wahrheit gemäß beschrie-
ben. — 4) Die Sarmaten an der Theis, von Plin Jazyges Sarmata genaunt.

2) Plins nördliche Sarmaten: weit im innern Lande. Hieher gehören vier Stellen im Plinius. Die erste und vornehmste (IV. 26 nach der Mitte) enthält folgendes. Auf der Nordseite der Karpaten wohnen die Bastarner: bey der Quelle des Bog die Lucheten (entweder Herodots Scythische Luchaten, oder ein Germanisch-Bastarnisches Volk unter einem Herodotisch Scythischen Namen): und bey der Quelle des Borstheres, d. i. des Przypiec, wie deutlich gezeigt wird, die Neuri (vom Bastarner-Stamme). Nach diesen erst folgen vier Sarmatische Völker, entweder über (nordwärts), oder zum Theil auch neben (ostwärts) den Neurern, nämlich: Die Sarmatisirten Geloner, die Chusseten, die Budiner und die Bassiden: endlich neben oder unter diesen die Bastarnischen Agathyrten (also viel nördlicher, als Metas Agathyrten an der Maotis bis zum Nieder-Don; dagegen sind Plins Alanen und Hoyalanen der Mündung des Dons näher, als seiner Quelle, IV. 25., die Strabo hoch am Ober-Don wohnen ließ. Welch große Veränderungen hat die Einwanderung der Horker und der Siraken vermacht!) Also im Norden des Przypiec ist, wenigstens zum Theil, die Südgrenze der nördlichen Sarmaten. Ihre Nordgrenze zu bestimmen, können zwei Stellen im Plinius dienen. Die eine (VI. 2.) ist: "Ifigonus
von

von Nicola sagt, daß zehn Tagereisen oberhalb des Vorysthenes (Prypsie) Sauromaten wohnen, welche immer nur um den andern Tag zu essen pflegen (dies sagt auch, fast mit den nämlichen Worten, Gellius IX. 4). Wenn man nun zu 52^o N. Br., als der Polhöhe des Prypsie in dieser Gegend, die zehn Tagereisen, das ist, 3 $\frac{1}{2}$ Grade addirt, so kommt man bis zu 55 $\frac{1}{2}$, das ist, bis in das nördliche Litauen. Die andere Stelle Plin's (IV. 27. gegen das Ende) handelt von Epigja, und muß, ehe man sie gebrauchen kann, von Aelter-Kritiken sowohl, als von Mißdeutungen gekläret werden. Nicht kleiner (als Scandinavia) ist, wie man glaubt, Epigja. Quidam *hanc* (nicht *haec*, es bezieht sich ja, wie der Augenschein lehrt, auf das unmittelbar vorhergehende Wort Epigja) habitari (von Osten nach Westen) ad Viskulam usque fluvium a Sarmatis, Venedis, Sciris, Hircis tradunt. Hircis will Harduin ausgestrichen wissen: wie grausam! Es ist nur verschrieben für Herulis, woraus man zuerst Herlis und Hirlis, dann Hircis machte. Noch grausamer verfuhr Harduin mit dem Landesnamen Epigja selbst, welchen er ganz eigenmächtig in Eningia, in der Note aber vollständig in Finingia umändert, und das Schwedische Finnland darunter versteht!!! Ein geübter Diplomatist weiß, daß das große Lateinische F zu gewissen Zeiten so geschrieben wird, daß ein Unachtsamer es leicht Ep lesen kann: eben so leicht läßt sich das geschwängzte n mit g verwechseln. Für Epigja muß also Finia oder Finnia gelesen werden. In eben diesem Kapitel, weiter gegen den Anfang hinauf, nennt Plinius, aus fremden Nachrichten, eben dieses Land auch Scythia. (Finnia ist der Germanische, und Scythia der Griechische Name eines und desselben Landes.) Aber mit diesem
Finnia

Finnia darf man nicht, wie Harduin thut, bis nach Finnland, das die Alten gar nicht kannten, hinaufgehen. Es ist weit genug, wenn man Russland mit Semgallen, Samogitien, Litauen und Ostpreussen unter Plius Finnia versteht. In die südlichen Theile dieses Binnenlandes nun haben sich fremde Völker eingedrängt: Sarmaten (von den nördlichen Stämmen) in Litauen: dann weiter nach Westen, und auf beyden Seiten des Pregel's die Veneder (jetzt noch nicht Slaven, sondern Vandälen): endlich bis an die Weichsel zwey Gothische, oder, welches um diese Zeit einerley ist, Wandalsche Völker, nämlich die Sciri und die Zeruli: doch so, daß die drey letztern Völker nicht an die Ostsee reichten, denn an der Küste wohnten damals noch die Aestyer. Die weitere Erläuterung der Sache aus Tacitus und aus dem damaligen Bernsteinhandel und einem darüber mit den Suiionen oder Schweden entstandenen Seezriege im Baltischen Meere, läßt sich hier nicht weiter beschreiben. Auch die Stelle im Plinius (IV. 25. gegen das Ende) über deserta Sarmatiae und ihrer östlichen Entfernung von der Weichsel, die auch nordwärts bis an 54 bis 54½ führt, leidet keinen Auszug.

Hugo

Carlsruhe.

Auf Kosten des Verfassers ist noch zu Ende des vorigen Jahrs erschienen: *J. L. Böckmann's . . . Versuch über Telegraphic und Telegraphen, nebst der Beschreibung und Vereinfachung des französischen Telegraphen und der Anzeige einiger von ihm vorgeschlagenen Methoden.* 120 S. Octav, mit drey Kupfertafeln. — Unter die Merkwürdigkeiten, deren unser Zeitalter für die Geschichte leider: nur gar zu viele liefert, gehört unstreitig auch, und zwar als eine der tröstlichsten, daß 1794 die

die Kunst, zusammengesetzte Nachrichten auf beträchtliche Distanzen in sehr viel kürzerer Zeit, als irgend durch die Post möglich gewesen wäre, mitzutheilen, — zwar nicht erfunden, auch nicht zuerst probirt, aber doch zum allerersten male von einer Regierung im Großen benutzt worden ist. Allem Ansehen nach macht dieß sogar die Sprache einer bleibenden Anstalt, die sich auch sehr bald über andere Länder, als nur über dasjenige, in welchem beispiellose Spannung aller Kräfte sie bewirkt hat, verbreiten wird. Von dieser Angelegenheit des Tages und zugleich der Weltgeschichte wußten wir in Deutschland eine Zeitlang nur durch die politischen Zeitungen, und Marcher war schon geneigt, die ganze Sache für Wunderwerke zu halten. Dann erschien zu Leipzig bey Baumgärtner ein dem Ansehen nach gar authentisches Bütchen, angeblich in Paris — von einem Augenzeuge — von einem Freunde des Unternehmers Chappe — und vollends gar von einem Manne, der zu Robespierrens Papiereu Zutritt hatte — geschrieben: Beschreibung und Abbildung des Telegraphen, 10 S. Nun war alles klar, bis auf die hinzugefügte Probe, an welcher der geneigte Leser sich die Augen verderben mochte.

Indessen äußerte man hier und da große Zweifel, ob der Leipziger Telegraph eine treue Beschreibung des Französischen, und nicht vielmehr "eigene Erfindung" sey. Theils war der neue Telegraph etwas schlecht gerathen, theils hatte der Augenzeuge die goldene Regel . . . oportet esse memorem, so sehr vernachlässigt, daß er zuerst die Einnahme von Conde (29. August), und nachher die von Queünoy (15. August) im Convent ankommen sah.

Um so mehr mußte die Erwartung des Publicums auf die in den politischen Zeitungen angekün-

digte

digte gegenwärtige Schrift des Hrn. Hofr. Böckmann in Carlsruhe gespannt seyn und bleiben, da dessen Eifer für die neuesten Entdeckungen in seinem Fache schon so allgemein bekannt war, und die Nachrichten von seinen telegraphischen Versuchen das bestärkten, was seine ehemaligen Schüler aus viel frühern Winken vermutheten, daß namentlich auch diese Artkalt seine Aufmerksamkeit erregen werde. Diesmal besriedigt nun der Hr. Verf. diese Erwartung so weit, als es sich thun ließ, da es noch hauptsächlich daran ankam, die Versuche im Allgemeinen zu bündeln, und die verschiedenen gedenklichen Arten von Telegraphen zu classificiren und, besonders in Rücksicht auf die Schwierigkeiten in der Ausföhrung selbst, zu würdigen. Mehrere sehr interessante Erörterungen hat der Hr. Hofr. noch ausgesetzt; sie werden aber sehr bald nachfolgen, wenn, wie wir wünschen und hoffen, die Theilnahme des Publicums warm genug ist, ihn bey solchen gemeinnützigen Versuchen wenigstens schadlos zu halten. Von dem Französischen Telegraphen hat Hr. B. außer dem Berichte von Lakanal im August 1794 nur die Leipziger Beschreibung und eine, dem Recens. unbekannt gebliebene, Quartseite über den Telegraphen zu Lille gekannt, und diese theils dazu benutzt, Vorschläge zur Vereinfachung zu thun, theils auch, die Geschichte der Erfindung näher zu untersuchen. Der verächtigte Linguet hatte nämlich schon 1782 einen Vorschlag gethan, der mit dem jetzt ausgeführten sehr viele Aehnlichkeit gehabt zu haben scheint. Da nun Linguet im October 1793 arretirt, und im folgenden Junius hingerichtet worden ist, da die Sache in Robespierre's Papiereu sich gefunden hat u. s. w.; so hält Hr. B. es für so gewiß, als eine historische Muthmaßung es nur seyn kann, daß Chappe

nur

nur Liguets Aufsätze durch Robespierre erhalten habe, daß Liguet der eigentliche Erfinder, und Chappe nur der Director der Ausführung sey. Es ist wirklich sehr reich, wie viele kleine Data zur Begründung dieser Hypothese dienen, — um so lehrreicher, da diese Hypothese doch durchaus ungründet ist. Der erste Vorschlag des damaligen Abbe Chappe ist bereits den 22. März 1792, also gerade zu der Zeit, der Legation gemacht worden, da Liguet durch sein höchst ungezogenes Betragen in einer Parthenische bewies, wie wenig er geneigt sey, sich von irgend Jemand Unrecht thun zu lassen, s. Journal des débats et des decrets. Mars 1792 N. 177. S. 303, verglichen mit Fevrier N. 132. S. 101. Es wäre also zwar nicht unmöglich, daß Liguet dieselbe Idee schon vor Chappe gehabt, daß dieser sie sogar von jenem mittelbar oder unmittelbar bekommen hätte, aber unmöglich kann Liguets Gefangennehmung die Ursache von dem gewesen seyn, was volle anderthalb Jahre vorher geschah. Wie kam nun das Geheimniß unter Robespierre's Papiere? — Durch den Leipziger Beschreiber.

Es sey Recensenten erlaubt, zu der Geschichte des Telegraphen hier einen Beitrag zu liefern, der aus einer sehr unzugänglichen Quelle geschöpft ist, — aus dem Moniteur von 1793 N. 210. Ein Rapport von Lafanal vom 26. Julius enthält außer dem jetzt allgemeiner Bekannten noch folgendes: Chappe hat mehrere Jahre an seiner Einrichtung gearbeitet. Das erste Decret des Convents zur Untersuchung derselben durch Lafanal, Arbogast aus Straßburg, und Danton ist vom 27. April 1793. (Dem 1. April 1794 kommt N. 94. ein Rapport von Komme und ein Decret vor.) Die Maschine signalisirt nicht bloß Buch-

Buchstaben, sondern ganze Wörter. Es gehören Secundenpendeln dazu (wahrscheinlich hat also die Zeit, welche zwischen zwey Signalen verfließt, auf die Bedeutung wesentlichen Einfluß). Die vorkommenden Fehler sind leicht zu verbessern. Als bey dem Versuche die Correspondenz eine Zeitlang gedauert hatte, so ward die Unmöglichkeit, die Nachricht weiter zu geben, signalisirt. Eine gewöhnliche Depesche kann von Valenciennes nach Paris in einer Viertelstunde geschickt werden. Chappede ward auf diesen Bericht zum Ingenieur-Telegraphie mit dem Gehalte als Lieutenant vom Corps de génie ernannt.

Braunschweig.

⁷
immeria.
 Beym Antritt der Professur hieselbst schrieb unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, Hr. Dr. Th. G. A. Koose, ein Programm über das Ersticken neugeborner Kinder. 1794. Ein Bogen in Octav. Gründlich zeigt er, daß man beim Ersticken durch Mangel an Respiration den gewöhnlichen apoplectischen Tod annehmen müsse. Und
 Hr. Dr. W. K. C. Wiedemann beim Antritt des Professorats ein Programm über das fehlende Brustbein, ebenfalls Ein Bogen in Octav. Er schildert zwey von ihm gesehene Fälle, wo er das (mittlere) Brustbein als Fehler der Urbildung in zwey lebenden Kindern vermißte. Rec. sah diese Art von Mißbildung an einem Erwachsenen, welche zuweilen große Beschwerlichkeit im Athmen aus ganz begreiflichen Gründen veranlaßte. Sehr artige Betrachtungen könnte man noch anstellen, wenn man diese Fälle mit dem natürlichen Bau der theils vollkommenern, theils unvollständigern, theils gar fehlenden und durch die Zungenbeine u. s. f. cristen Brustbeine in verschiedenen Thieren vergliche.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 19. Januar 1795.

Bey Hammerich: Theologische Beiträge Drit-
ten Bandes drittes Stück. Von Dr. Jacob Chri-
stoph Rudolph Eckermann, ordentl. Profess. der
Theologie zu Kiel. 238 S. in Octav. Vierten Band
des ersten Stück 22 S. Vorrede 271 S. in Octav.
1794. Der würdige Verf., dem die Ergebe in
diesen Beiträgen so manche freymüthige und ver-
treffliche Untersuchungen verdankt, scheint sich nun
allmählich auch über das Gebiet der Religions-
philosophie ausbreiten zu wollen. Nachdem in dem
vorigen Stücke die Prüfung der Sächsischen Kritik
aller Offenbarung geendigt worden war, wandte sich
der Hr. Dr. Eckermann zu der Kantischen Schrift
über die Religion innerhalb der Grenzen der Ver-
unft, und begleitete sie in den beyden vorliegen-
den Beiträgen mit seinen Anmerkungen, durch wels-
che bis jetzt die erste Hälfte jenes Buches umfaßt
wird. Untersuchungen dieser Art sind für die Wahr-
heit immer vortheilhaft; sie stellen die streitigen
Lehren

Altona.

Ammon.

Lehren unter mehrere Gesichtspuncte, sichern den Leser vor der Einseitigkeit seines Urtheils, und verhüten den großen Nachtheil, welchen ein blindes und geistloses Nachtreten, dessen sich die neuere Philosophie von so vielen ihrer unberufenen Verehrer zu erkeuen haben soll, für die Wissenschaften unausbleiblich hervorbringen muß. Es ist deswegen unser vollkommener Ernst, wenn wir dem verdienten Verfasser für seine bisherigen Bemühungen unseren aufrichtigen Beifall bezeugen, und ihn auffordern, seine Discussionen, nur mit milderer Weitläufigkeit, mit größerer Bedrängtheit und Rücksicht auf die controvertirten Hauptpuncte, fortzusetzen. Wenigstens wird der Rec. diesen ferneren Beiträgen mit wahrem Vergnügen entgegensehen, ob er gleich offenherzig gestehen muß, daß er in dem hierauf gebauten Systeme seines moralischen und religiösen Ueberzeugung durch die vorliegende Kritik nicht irre gemacht werden konnte. Folgende Bemerkungen mögen es zeigen, in wie ferne er zu dieser Hartnäckigkeit berechtiget sey, und in wie ferne die allentfalligen Klagen über häufige Mißverständnisse von Seiten unsers Verf., gegründet seyn mögen. Die ganze kritische Moral beruht bekanntlich auf dem reinen und von aller Erfahrung unabhängigen Sittengesetze, dessen unwandelbare Charactere Allgemeinheit, Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit sind. Nach unserm Verf. (S. 10 ff.) ist ein solches Gesetz, unabhängig von der Erfahrung und der Materie der Handlung, nicht denkbar. S. 13: "Auch dem Widerspruch giebt die Vernunft Gesetze, welchen er folgt: sie hat ein System derselben entworfen, worin sie seine Pflichten ihm vorgeschrieben hat. Die Vernunft des Menschen (S. 14) kann also irren, und ihm ganz andere, als moralische, Gesetze geben. Die Pflichten des Menschen zu

zu erkennen, bedarf die Moral also mehr, als den Begriff eines freyen, und sich eben darum an unbedingte Gesetze bindenden, Wesens: sie bedarf des großen Buches der Natur (S. 15), welches vor den Augen des Menschen offen liegt. Die Vernunft ist nur das Mittel, wodurch wir aus der Natur den Willen Gottes kennen lernen sollen." Die Gesetze, nach welchen der Abficht handelt, sind nicht Vorschriften einer reinen practischen, sondern Maximen einer der Sinnlichkeit dienenden Vernunft; in einer reinen Sittenlehre ist aber nur von der erstern die Rede. Diese reine practische Vernunft, welche der Sittenlehrer als ein Ideal betrachtet, ist etwas Unbedingtes, und kann also nicht zum Mittel der Erkenntniß der Sittlichkeit aus der Natur herabgewürdigt werden. Ueberdies sind in der sichtbaren Natur, von welcher der Verf. spricht, nur sinnliche, physische Zwecke bemerkbar, welche Erkenntniß aber erst auf dem Wege der Analogie zur Moralität führt. Dem Naturreiche, welches in die Sinnen fällt, entspricht ein Sittenreich, dessen Gesetze rein geistig, rein vernünftig sind. Wollte man den Willen Gottes nur aus der sichtbaren Welt ableiten (S. 17), so würde man den Instinct, welcher außer dem Menschen das ganze Thierreich beherrscht, als den sichersten Führer des Willens betrachten müssen, und die Moralität bestände dann in der Unterordnung der Vernunft unter die thierischen Triebe. Wird aber die Vernunft nur als Mittel betrachtet, so ist für die Menschen höchstens nur Klugheit, in keinem Falle aber Sittlichkeit, möglich. Was S. 21 ff. von der Ableitung der Moral aus der Religion gesagt wird, kann nicht überzeugen, so bald man den populären und wissenschaftlichen Unterricht in beyden gehörig unterscheidet. Moses und die Propheten entwickelten allerdings

die Moral aus der Theologie; allein die Mängel der letztern, welche in der damals noch uncultivirten moralischen Vernunft lagen, äusserten sich auch deutlich genug durch die vielen statutarischen Verordnungen der Theokratie. Wollten wir hingegen eine Moral wissenschaftlich begründen, so kann dieses nur durch eine vertraute Bekanntschaft mit dem practischen Vernunftgesetze geschehen, auf welchem die ganze Sittenlehre, oder die Deduction einzelner Pflichten, beruhen muß. Wird damit zugleich die Betrachtung verbunden, daß die Speculationen der forschenden Vernunft in dem Felde des Uebernatürlichen ohne eine moralische Grundlage keine Haltung haben; so ist bereits der erste Schritt zur moralischen Sittenlehre geschehen, und nach diesem festen und consequenten Vorgehange entwickelt sich zuerst die Religion, und dann die vernünftige Theologie aus der Sittenlehre. In der Prüfung des ersten Stückes der philosophischen Religionslehre (S. 26 ff.), vom radicalen Bösen in der menschlichen Natur, glauben wir ein offenklares Mißverständnis zu finden, welches darinnen besteht, daß Kant von dem Menschen spricht, wie er aus dem Schooße der Natur hervoracht, unser Verstand hingegen von dem durch die sittliche Cultur bereits veredelten Menschen. S. 84: "Der Geschlechtstrieb an und für sich kann noch nicht, unabhängig von der Vernunft, als Anlage zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes betrachtet werden; sondern nur, in so fern er von der Vernunft regiert wird." Aber ist denn nicht auch bey den Thieren der Instinct allein die Anlage zur Fortpflanzung ihres Geschlechtes? In der Vernunft ist nur der Grund der Mordlichkeit zu suchen, daß seine Befriedigung moralisch werde. S. 86: "Da die Triebe an sich unbestimmt sind; wie kann denn gesagt werden, daß

daß sie nicht zur Unmäßigkeit, zur Venus volgi-
 vaga, an und für sich hinklitten würden, wenn die
 Vernunft sie nicht regierte?" Allerdings! die
 Thiere werden durch Mechanismus in einer gewis-
 sen Ordnung ihrer Triebe erhalten; nur der Mensch,
 welcher Vernunft und Freiheit besitzt, erweitert die
 Herrschaft des Triebes durch den Mißbrauch seiner
 Vernunft bis zur Unmäßigkeit und zur Ausschwei-
 fung. S. 97: "Die Lehre von der allgemeynen
 Gebrechlichkeit der menschlichen Natur halte ich für
 Hochverrath an der Menschheit, für Frevel und
 unersetzlichen Luddank gegen Gott. Dieser Cha-
 racter ist nur bey demjenigen denkbar, der eben
 jetzt erst den Anfang in der Besserung gemacht
 hat." Gerade hiervon ist die Rede; jeder Mensch
 bricht den Vorsatz, tugendhaft zu leben, unend-
 lich oft. Es ist also auch die Natur eines
 jeden Menschen gebrechlich, und bedarf einer mo-
 ralischen Erneuerung. Dasselbe gilt von den Er-
 innerungen gegen die Unlauterkeit des menschlichen
 Herzens (S. 100 ff.); die Tugend eines jeden
 Menschen ist ursprünglich eigennützig und auf sinn-
 lichen Vortheil berechnet. Erst allmählich, durch
 Leiden, durch bessere Erkenntniß, durch Erfahrun-
 gen über die Wandelbarkeit und Dürftigkeit sinn-
 licher Freuden, wird der Mensch einer lautereren und
 uneigennützigern Liebe gegen die Pflicht und Tugend
 fähig. Diese Erscheinungen sind Thatfachen, welche
 sich täglich ereignen, und welche durch die Ge-
 schichte der ganzen menschlichen Geistescultur bestä-
 tigt werden; wer sie bezweifeln wollte, müßte die
 Beobachtungen aller echten Menschenkenner durch
 neue und bessere Wahrnehmungen widerlegen, was
 wohl kaum jemals geschehen dürfte. Selbst die
 Widersärtigkeit der menschlichen Natur (S. 105 f.),
 oder die vorsätzliche Unterordnung der Pflicht unter

den Antrieb der Sinnlichkeit, möchten wir nicht mit dem Verf. in Schutz nehmen; denn gewiß kann sich kein Sterblicher rühmen, daß er nicht zuweilen, sey es auch nur in wenigen Fällen, das Pflüchige-
 fühl in seiner Seele unterdrückt, und dafür irgend einer Lieblingsleidenschaft gebuldigt habe. S. 119: Auch bey einer subjectiv bösen, aber wirklich unvorsätzlichen That, kann die Maxime des Menschen wirklich gut seyn, und als solche gedacht werden." Wie Erwas unvorsätzlich, subjectiv böse und zugleich gut seyn könne, vermag der Rec. nicht zu fassen; darum kann er auch der hierauf gegründeten Widerlegung nicht beypflichten.

Die Vorrede zum ersten Stück des vierten Bandes enthält eine Vertheidigung des Verf. gegen eine Recension seiner Beiträge im neuen theologischen Journale, welche in einem ungemein gemäßigten und seiner vollkommen würdigen Tone abgefaßt ist. Diese Apologie berührt die ungemein wichtige Frage, ob die Aufgabe des Sittengesetzes für den Menschen unendlich sey, oder nicht? eine Frage, von deren Bejahung oder Verneinung die ganze Kraft des moralischen Beweises für Gottes Daseyn und für die Unsterblichkeit der Seele abhängt. Hr. Dr. Hermann erinnert, die Vernunft könne uns nicht Heiligkeit, als den Endzweck des Moralgesetzes, gebieten, weil diese von keinem Menschen in irgend einem Zeitpunkte seines Daseyns zu erreichen stehe; wohl aber vollkommene Sittlichkeit, oder steten und lauterem Gehorsam gegen das Gesetz (S. 12 f.), welcher auch endlichen vernünftigen Wesen allerdings erreichbar ist. Wir zweifeln, ob es dem Verf. gelungen sey, durch diese Bemerkung seine früheren Behauptungen zu unterstützen. Vollkommene, höchste Sittlichkeit und Heiligkeit sind und blei-
 ben

ben Synonyme. Die Vernunft kann nicht gebieten, daß der Mensch diese vollkommene Sittlichkeit, welche nicht nur eine gänzliche Unabhängigkeit von sinnlichen Reizen, sondern auch eine vollkommene Kraft voraussetzt, erreichen soll; wohl aber kann sie ihm ein beständiges und rastloses Streben nach diesem Ziele zur Pflicht machen, und dieses ist die Behauptung, welche Hr. Dr. E. entkräften müßte, wenn er die Unstatthaftigkeit des hierauf beruhenden moralischen Glaubens an Gottes Daseyn und an ein Leben nach dem Tode erweisen wollte. Wir zweifeln aber sehr, ob dieses der Werk jemals leisten werde; denn einmal ist es eine unläugbare Thatsache, daß die gebildete Vernunft für den Willen eines Menschen ein Ideal sittlicher Vollkommenheit aufstellt, welches Heiligkeit seyn muß, weil sonst folgen würde, daß wir überhaupt von Heiligkeit gar keinen Begriff hätten, da kein menschlicher, ja kein vernünftiger Gedanke aller Geister, über das Ideal, als etwas Vollendetes, hinauszustreben vermag; und überdieß stimmt damit auch die christliche Moral genau überein, weil wir uns unter der Vollkommenheit, welche Jesus (Matth 5, 48.) seinen Schülern zur Nachahmung empfiehlt, keine andere, als eine sittliche, und zwar unendliche, Vollkommenheit denken können, wenn es auch noch so viele Gelehrte gäbe, welche in dieser Erklärung, sonderbar genug, eine Lästerung Jesu finden wollen.

Weimar.

Der Hr. Berg- und Hofmedicus W. S. S. Buscholz fährt mit der Herausgabe der nützl. Verträge zur gerichtlichen Arzneygelahrtheit und zur medicinischen Polizey fort. Wir haben den vierten Band von 1793 auf 254 Octavf. vor uns liegen. Der Inhalt ist mannigfaltig, so wie der des dritten Bandes
des

Mischer.

des (G. N. 1791 S. 286 f.): plötzlicher Tod durch Erstickung; mehrere Fälle angegeblicher Impotenz; Vergiftungen durch Arsenik; Fäulnisse und Berichte über im Wasser, auch in einer Leimengrube, verunglückte Personen, über Selbstentlebung; Untersuchung einiger Hopfenarten, eines verdächtigen Weines, einiger Proben im Lande fabricirten Rauchtabaks, und gewisser Schacken; Viehkrankheiten; verschiedene Berichte über Wahnsinnige u. s. w. Die letztern sind ganz vorzüglich merkwürdig und wichtig. Ein Wahnsinniger bekam in 36 Stunden nach und nach 24 Gran Brechweinstein (eine achtfache Dosis), ohne daß Erbrechen oder Stühle darauf erfolgten wären. Ein gesättigtes Decoct von Hb. Gratiolae, zur Thierschale voll alle 2 Stunden gereicht, bewirkte häufige Stühle mit auffällender Erleichterung des Wahnsinns. Dadurch aufgemuntert, habe es der Arzt im dortigen Irrenhause auch mehreren Kranken dieser Art mit dem besten Erfolg gegeben. In noch einem Fall wurde es ebenfalls nicht ohne Nutzen gebraucht; ein Korb von den Blättern wurden nämlich mit 4 Unzen Wasser bis auf 3 eingekocht, und davon dem Irrenden, der in 8 Tagen nicht zu Stuhle gewesen war, so lange alle 2 Stunden Ein Eßlöffel voll gegeben, bis es flüssige Stühle bewirkte. Das Kirschlorbeerenwasser, das Wilsenkrout-Extract und das der Belladonna thaten öfters die besten Dienste. Mit vielem Vergnügen setzen wir noch den Beschluß des letzten, sehr interessanten, Aufsatzes über Wahnsinnige her: "Seit der, auf Befehl unsers Herrn Herzogs Durchlaucht, bewirkten Errichtung dieses Irrenhauses haben wir die unaussprechliche Wohlthat gehabt, durch obgenannte Methoden, nach Beschaffenheit der Krankheit, in drey Jahren zehn Wahnsinnige als gesund entlassen zu können."



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 22. Januar 1795.

Henrici Sanclementii S. Congr. Exam. Episcopi a Secretis de vulgaris aerae emendatione libri quatuor. Gedruckt bey Zampel 1793. gr. Folio 558 S. und voran XV Seiten. Ein großer abschreckender Foliant, den wir lange vor uns hatten, ohne ihn überwäligen zu können. Auch ist so Vieles darin enthalten, was man nicht sucht, daß man dem Hauptgegenstand des Werks leicht aus den Augen verliert. Diesen müssen wir aber doch wohl zuerst darstellen. Man weiß, wie sehr verschieden die Berechnungen des Geburtsjahrs des Heilandes ausgefallen sind, und wie die gemeine Zeitrechnung allerdings unrichtig ist. Hauptpuncte, die man hiebei in Betrachtung zu ziehen pflegt, sind: Die Schätzung von Judäa, die so genannte Landpflegschaft des Quirinus, die Lebensjahre des Herodes, und der allgemeine Friede im Römischen Reiche; Um diese Puncte genau zu bestimmen, kommen wieder die Epochen in Syrien und die Römischen Consulate

fulate in Betrachtung. Man sieht, wie weit sich diese ganz Erreichte nun verbreitet. Wir wollen den Gang der Forschungen zu einer Uebersicht zu bringen suchen, wenn wir gleich dabei manches bereits Bekanntes werden bringen müssen. Der Verf. geht davon aus, daß er die Fasti Consulares auf das genaueste zu berichtigen sucht, und hiezu nimmt er aufs Neue die Bruchstücke von den Fasti Capitolini vor die Hand, welche bis an die letzten Jahre Augusts gehen. Da in diesen bey jedem zehnten Consulat das Jahr nach Erbauung Rom's bengelegt ist (diese Aera geht vor der Varroniana Ein Jahr voraus), und sich auch einige solche Jahre erhalten haben, so wird die letzte Jahresangabe 680 bey den Consuln M. Terentius Varro, C. Cassius Varus, hier zum Grunde gelegt, und alle folgende Consulate werden darnach berichtet, bestätigt und erläutert, insonderheit durch Steinschriften, bis an das Sterbejahr Augusts 766 (Sext. Pompeius. Sext. Appuleius Cosl.), wo die Fasti Capitolini aufhörten. Es kann nicht fehlen, daß nicht auf diesem Wege Vieles neu bestätigt werden sollte, woran vorhin nicht gezeuget ward; aber das Werk verdient, von demjenigen sorgfältig nachgesehen zu werden, der die Zeiten Cicero's, der bürgerlichen Kriege und Augusts genau zu bestimmen, oder Schwierigkeiten zu heben Veranlassung hat. Von S. 74 f. stehen die berichtigten Fasti von diesem Zeitraum; kürzer werden nun die Consulate durchgegangen, erst von Liber's Regierung an, bis auf Cajus Tod 703, mit Bestreitung des Bianchini; der, um dem Ungeheuer eine fünfjährige Regierung zu verschaffen, die man ihm lieber auf fünf Tage abkürzen möchte, ein Paar Consuln einschalten will; von da bis auf Domitians Tod, mit Sicherstellung der folgenden Jahre durch einige Hauptbestimmungen.

gen. Neue Sicherheit aus Bestimmung des ersten Schaltjahrs von Cäsar 712 (Coff. L. Antonius. P. Servilius II.) und nach der Wiederherstellung durch August 760 (Coff. M. Furius. Sext. Nonius). Die Consulats in Schaltjahren werden aufgeführt bis auf das schon bekannte Schaltjahr 1117 nach Chr. Geb. 364 (Coff. Iouianus. Varronius). Vergleichen werden nun die Vier-Cycli. Eine Menge Berichtigungen einzelner Consulats, so daß eine beglaubigte Folge von V. C. 290 bis 1303 P. C. Basilii IX. durch Steinschriften u. a. Denkmäler herausgebracht wird. S. 176 die Fragmente der Fasti Capitolini selbst, aufs getreueste copirt.

Nun geht der Verf. im zweyten Buche zu den so sehr verschiedenen Jahresbestimmungen in den Epochen der Griechischen Städte fort. Am sichersten könne man zu etwas Gewissem gelangen durch die Münzen von Antiochia; aus denen von Nero's Zeiten erhellet, daß bis dahin das bürgerliche Jahr der Antiochener, mit Vertheilung des Monats Dios, als des ersten im Jahre, den Tag nach III. Id. Octobr. u. hierauf, nach angenommenem Julianischen Jahre, mit 1. November anfang; aber zu Constantins Zeiten haben sie sich nach den Indictionen gerichtet, und den Anfang auf den 1. September verlegt, der mit dem ersten Monat der Macedonier, Gorpäus, gleich war; da hingegen die alten Macedonier, Seleuciden und Afiaten, auch vom Monat Dios, aber mit der Herbst Tag- und Nachtgleiche, das bürgerliche Jahr angefangen, und nur spät erst den ersten October angenommen haben. Die Verschiedenheit im Jahresanfang in andern Städten. Die Verschiedenheit der Epochen; die Epoche der Seleuciden; ihr wahrer Anfang gesetzt in V. C. Varr. 443, aber nach dem gemeinen Gebrauch in Syrien, Phönicien und Griechischen Städten 442, um sie mit ihrem bürger-

bürgerlichen Jahre zu vereinigen. Viele chronologische Discussionen über Stellen in den Büchern der Maccabäer. Noch drey andere Epochen der Antiochener: die Pompejische, die Juliana, vom Herbst 705 Varr., die Augustiana, vom Herbst 724, als dem Jahre des Sieges bey Actium. Die Epochen anderer Städte. Die Jüdischen Städte fingen ihr Jahr mit dem Nisan im Frühjahr an. Die verschiedenen Anfänge der Kaiserregierungen auf den Stadtmünzen; überhaupt sind viele Münzen beygebracht, auch der Syrischen Könige; es sind zwey Tafeln mit Münzen angehängt. Eine, noch nicht bekannte, Münze von Tropheus; welche auf Erläuterungen von Stellen in Büchern der Maccabäer führt. Als Anhang des Buchs, eine Bestimmung verschiedener Behauptungen des Hrn. Zoega bey seiner Zeitbestimmung der Kaiserregierungen nach Aegyptischen Münzen.

Das dritte Buch: vom Sterbejahr und Monat des K. Herodes. Nach einer Menge kritischer und chronologischer Operationen wird das Jahr 750 Varr. als Sterbejahr festgesetzt, und zwar der Anfang vom Nisan, noch vor dem Pascha. Heraus werden mehr andere historische Forschungen ange stellt. Drey Münzen von Herodes Antipas, K. von Galiläa, zu Ehren des K. Cajus, mit dem Regierungsjahr 43. Nun ward Antipas seiner Tetrarchie entsetzt a. Varr. 792 (gemeine Zeitrechnung 39). Der Anfang seiner Regierung fällt also in den Nisan des Jahrs 750 Varr. Baillet's und Magnan's Münze mit dem Jahre 44 ist ein Irrthum. Die Epoche von Cäsarea Augusta (vorhin Paneas) und von Julias (vorhin Bethsaid); beyde vom Nisan oder Frühjahr 751 Varr. Liste der Legaten in Syrien in folgender Zeitfolge: M. Titus, Präses von Syrien a. 734 Varr.; ihm folgt 744 C. Sennius Saurinus,

nius, ein Consular, Legat pro Praetore. Diefem, P. Quincilius Varus, Präses Syriens 748. Von 751 bis 757 fehlt es an Nachrichten. Aber 758 war Saturninus Volusius Präses; 759 P. Sulpicius Quirinus, welcher die Güter des exilirten Archelaus confiscirte und den Censur in seiner Ehrentage hielt, und diese zur Provinz Syrien schlug; 764 Q. Caecilius Silanus Areticus bis 769, Cn. Piso seit 770. Vertheidigung des Josephus in der ganzen Geschichte des Herodes, und Widerlegung Magnans in Problema de anno nativitatibus Christi.

Endlich viertes Buch: vom Geburtsjahr des Heilandes; fest wird gesetzt das J. 747, von Palilien an gerechnet. Denn vor 750 muß es zu setzen seyn, weil K. Herodes noch lebte, dieser aber starb in diesem Jahre. Da ferner Quirinus, als Präses, den Censur bey der Geburt des Heilandes hielt, der von ihm, als wirklichen Präses, 759 gehalten aber nicht in diese Zeit fällt, so muß er schon vorher einmal als Legat des Kaisers den Censur gehalten haben zur Zeit des Präses von Syrien Sentius Saturninus, welches Tertullian bezeugt; Sentius gieng aus Syrien ab 748. Gegen diese Zeit muß Quirinus, mit Beywirkung des Herodes, den Censur gehalten haben. Es erweisen es Steinschriften, daß Quirinus mehr als einmal Legat in Syrien gewesen ist; so wie es eine gewöhnliche Sache war, daß, während daß P. Sides in den Provinzen waren, Legaten mit außerordentlichen Aufträgen geschickt wurden. Vom Augustmonat 746 an war allgemeiner Friede. So bleibt endlich das angegebene Jahr 747 als Geburtsjahr des Heilandes übrig. Die gemeine Zeitrechnung giebt 753 an. Der Verf. bestreitet die Meynung, Dionysius habe seine Rechnung Ein Jahr zu früh angefangen. Dionysius setzte die Empfängniß des Christis auf den 25. März 754 Varr., und die Geburt auf

den 25. Dec. d. J. Die gemeine Aera nach Chr. Geb. fängt dagegen mit dem Januar dieses Jahrs an, 7 Tage nach der Geburt, so daß also die Geburt noch in 753 fallen müßte. Allein der Verf. glaubt, daß Dionysius der gewöhnlichen Art der Römer, die bürgerlichen Jahre von dem vorhergegangenen 1. Januar an zu rechnen, gefolgt sey, daß man diese aber mit der Zeit nicht recht verstanden und nicht begriffen habe, daß Dionysius das Jahr 754 als das Geburtsjahr ansetzt, obgleich die Geburt erst gegen das Ende fiel, weil es einmal üblich war, die Zeiten so zu rechnen. Die gemeine Aera sey also eigentlich eine und dieselbe mit der Dionysiana. Die Väter vor dem Dionysius nahmen als Geburtsjahr 751 Varr. an; kamen also der Wahrheit um ein Paar Jahre näher. Dionysius verirrte sich weiter, als die ältern Kirchenväter, weil er seinen Oster- und Mond-Cyclus unrichtig ordnete.

Nun wäre also eine neue richtigere Aera einzuführen, welche mit 1. Januar 748, als erstem Jahre nach Chr. Geb., anfängt. Diese Ehre soll dem regierenden Papst Pius vorbehalten seyn, und zwar also, daß eine doppelte Aera eingeführt werde, mit sechs Jahren Unterschied, und diese neue benutzende Aera heiße: Aera Christiana Pia Sexta. Es würde also zu schreiben seyn: J. E. 1795 aerae vulgaris und 1801 aerae Piae: so weit gieng diese schon vorwärts. Auf diese Weise wären wir schon um alle unsere großen Erwartungen gebracht, die wir noch vor dem Schluß des achtzehnten Jahrhunderts zur Wirklichkeit gediehen zu sehen hofften; denn ganz gewiß erwarteten wir, daß Menschengeschlecht würde vor der Zeit noch glücklich seyn; viele nützliche Wahrheiten würde man einsehen s. w. f. w. Noch ist eine Abhandlung angehängt vom

Lebens-

Lebensjahr des Heilandes, welches in V. C. Varr. 782 (Coff. C. Rubellius Germanus. C. Fufius Geminus) fällt. Sachverständige werden nun leicht einsehen, was der Verf. Eigenes hat, was schon von Andern, und manches noch besser, ausgeführt ist, und wo sie das gegenwärtige Werk mit Vortheil nachschlagen und vergleichen dürfen.

Chemnitz.

Cylichon.

Die Briefe der Apostel Jesu, aus dem Griechischen überlegt und mit Anmerkungen begleitet, nebst einer Vorrede vom Hrn. Dr. Wilhelm Abraham Teller, Oberconsistorialrath etc. 1794. gr. Octav 347 Seiten, ohne die Vorrede. Obgleich der ungenannte Verf. von dem Zweck und der Bestimmung seiner Arbeit keine Nachricht giebt, so sieht man doch bald, daß er eine verständliche und von Hebraïsmen gereinigte Uebersetzung liefern wollte, und stimmt gern dem Urtheil des Hrn. T. bey, daß sie zwischen einer zu wörtlichen und zu freyen die Mitte hält, und mit vieler Sprach- und Sachkenntnis ausgearbeitet ist. Jedem Briefe ist, unter der Ueberschrift: Vorerinnerung, eine kurze Einleitung vorangesezt, welche die Veranlassung und Beziehung desselben anzeigt, und eine Uebersicht des Inhalts enthält; und in den unter dem Texte stehenden Anmerkungen werden theils einzelne Ausdrücke erläutert, theils der Zusammenhang der Ideen angegeben. Nur sind die Anmerkungen mit fast zu sparsamer Hand eingestreuet. Als Probe von der Manier des Verf. sezt Rec. die Stelle Röm. 8. 19-23. her. "Die ganze Schöpfung harret mit Sehnsucht der herrlichen Belohnung der Gotteskinder entgegen. Sie ist jetzt mancherley Bedrängnissen unterworfen, die sie ungern erduldet, aber nach

nach dem Willen Gottes erdulden muß, in der Hoffnung, daß sie einst, von den Drangsalen der jetzigen Zeit erlöst, zu der unvermischten Glückseligkeit der Christen hinaufsteigen werde. Wir wissen, die ganze Schöpfung seufzet bis jetzt unter Druck und Leiden; doch nicht allein sie, sondern auch wir, die wir die vorzüglichsten Geistesgaben erhalten haben, und ich selbst, seufzen unserer Belohnung entgegen, und harren des Zeitpunkts, da wir von unserm Körper entseffelt werden.“ — In der Vorrede handelt Hr. Teller von einer Einnahmschrift gegen Luthers Uebersetzung des N. T.: Nothwendige Weisheit, oder Warnung vor des Luthers Teutscher Bibel, so an unzählbarlichen Orten öffentlich gefälscht u. — — durch Fr. Straub, der h. Schrift Doctorem. Ingolstadt 1578. 4., und zeigt das Unbillige und Unsachliche der Straubischen Beschuldigungen, da die von ihm angegriffenen Stellen schon von Emsern gerügt und zum Theil längst von Luthern verbessert waren. Dieser Aufsatz dient als Nachtrag zu der Vergleichung der Lutherschen und Emserischen Uebersetzung, die der Hr. Verf. in dem Magazin für Prediger angestellt hat.

Heyne.

Königsberg.

Chorum Euripideum e Bacchis excerptit et illustravit Io. Mich. Hamann. 1794. Octav. Eine kleine Schrift, die aber viel gute Anlage eines jungen Schulmanns verräth. Es ist der Dithyrambische Chor B. 370 — 474. mit Erläuterungen. So enthält auch eine andere kleine Schrift von ihm, de Socrate cum discipulis libros veterum tractante gute Gedanken vom Lesen der alten Classiker mit der Jugend, nach Anleitung der Stelle im Xenophon Mem. Socr. I, 6, 14.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 24. Januar 1795.

Berlin.

Randlin.

In Verlage der königl. Preussischen akademischen
Kunst- und Buchhandlung: J. G. Cieftrunk, Pro-
fessors in Halle, Censur des christlich-protestantis-
schen Lehrbegriffs nach den Principien der Religions-
Kritik mit besonderer Hinsicht auf die Lehrbücher der
Herren Dr. F. C. Oöderlein und Dr. E. J. N. Mo-
rus. Erste Fortsetzung. 132 S. 1791. Zweiter
Theil. 1794. 396 Seiten. Wir berufen uns wegen
des Werths dieser Schrift auf das Urtheil, welches
wir in der Recension des ersten Theils gefällt haben
(G. N. 1791 S. 1377). In der ersten Fortsetzung
handelt der scharfsinnige V. von der objectiven Möglich-
keit, von der moralischen Möglichkeit, dem Beweise der
Wirklichkeit und der historischen Glaubwürdigkeit der
Wunder, von dem Interesse der Vernunft bey Wun-
dern, von den Wundern in Beziehung auf die christ-
liche Religion, von der Weissagung, Eingebung
und den Grundartikeln der christlichen Religion.
In zweyten Bande findet sich, neben einer Rede
über

Über die Auslegungsarten der geoffenbarten Religionslehren, die Untersuchung über die Lehre von Gott überhaupt und über die geoffenbarten Verhältnisse Gottes zu den Menschen durch Vater, Sohn und Geist. Die erste Untersuchung zerfällt in 6 Kapitel. 1) Ursprung des Begriffs von Gott, und Evidenz desselben bis zu einer transcendentalen Theologie. 2) Uebergang der transcendentalen Theologie zur teleologischen. Nothwendigkeit der nähern Bestimmung des reinen theoretischen Begriffs von Gott. 3) Ueber die möglichen Wege, den transcendentalen Begriff von Gott näher zu bestimmen und zu verfinlichen. 4) Ueber die Lehre von den Zwecken zum Behuf der Bestimmung des Vernunftbegriffs von Gott. 5) Ueber den aus den vorigen Betrachtungen angewickelten Beweisgrund des Daseyns Gottes. 6) Beurtheilung einiger Lehrsätze in den theologischen Lehrbüchern, unter der Leitung der vorangegangenen Principien. Die zweite Untersuchung ist noch nicht beendigt. Sie bezieht sich bis jetzt auf die Geheimnisse überhaupt, Gott den Vater und den Sohn Gottes. Der Verf. benutzte die kantischen Schriften sehr stark, besonders im zweiten Bande die Kritik der Urtheilskraft und die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, allein diese Schriften gewinnen unter jenem Gebrauche, wenigstens für viele Leser, unacem viel an Deutlichkeit, Interesse und Kraft. Den Inhalt dieser Fortsetzung hier darstellen zu wollen, würde theils für die Gränzen dieser Anzeigen zu weitläufig, theils auch zweckwidrig seyn, da die Hauptideen, die darin enthalten sind, gewiß unter den meisten, für welche sie bestimmt seyn können, schon im Umlaufe seyn werden. Wir schränken uns also darzupon ein, auf einige vorzüglich gut gerathene Parathien dieser Fortsetzung noch aufmerklicher zu machen und

und gegen einige andere Stellen unsere Zweifel und Einwürfe vorzutragen. Was übrigens das letzte betrifft, so muß Recensent gesehen, daß er seit der Anzeige des ersten Theils dieser Schrift, bey fortgesetztem Nachdenken, nun weit einstimmiger mit dem Verf. geworden ist. Die Untersuchung über die Wunder ist frey und bescheiden, wie es einem echten Anhänger der kritischen Philosophie gebührt. Es wird richtig bemerkt, daß bey einem Wunder sich das übersinnlich wirkende Wesen zu den formalen und materialen Bedingungen der Erfahrung bequemen, und diesen gemäß wirken müsse, daß folglich ein Wunder in Zeit und Raum erscheinen und unter die Categorien müsse subsumirt werden können, weil sonst das Wunder gar kein Gegenstand der Wahrnehmung für uns werden könnte. "Für uns, heißt es S. 7 f., wird also die Begebenheit gerade das Ansehen haben, als wenn sie durch eine sinnliche Ursache gewirkt wäre. Auch würden die Gesetze der Natur dadurch gar nicht aufgehoben oder vernichtet, sondern sie würden bloß wie im Dienste einer höhern Kraft zu betrachten seyn. Diese Bemerkung ist darum sehr wichtig, weil durch sie der Einwand, als würden durch die Wunder die Gesetze der Natur aufgehoben, gänzlich wegfällt." Dagegen sagt der Verf. S. 16: "Es muß durch die Wunder die Natur nicht verwirrt, noch weniger ihre Gesetzmäßigkeit aufgehoben werden. Die übersinnliche Kraft muß sich der Natur nur bedienen, ihren regelmäßigen Lauf nur hemmen; so daß, wenn die den Naturlauf hemmende oder hindernde Kraft aufhört, einzuwirken, auch die Wirkung aufhört, und die Natur, wie zuvor, ihren gesetzmäßigen Lauf behält." Dieser letzten Stelle zufolge müßten nun bey einem Wunder die Naturgesetze allerdings, wenigstens auf eine Zeitlang und für

für einen gewissen Fall, aufgehoben werden, was in der ersten Stelle geläugnet wird. Dieser Widerspruch würde sich gehoben haben, wenn der Unterschied zwischen den allgemeinen Naturgesetzen, die in den Formen der Anschauung und des Verstandes enthalten sind, von den besondern genauer bemerkt worden wäre. S. 38 ff. wird behauptet, daß sich in den Christlichen Urfunden kein bestimmter Begriff von den Wundern finde, sondern daß darselbst, nach der Gewohnheit damaliger Zeit, alles Große, Seltene, Außerordentliche ein Wunder heiße, ohne zu bestimmen, ob es durch die Kräfte der Natur gehe oder nicht. Freylich wird im N. L. von einem Wunder keine Definition gegeben, S. 38, und man pflegte damals alles Große und Vortreffliche auf die Gottheit zu reduciren; allein man machte doch noch einen großen Unterschied zwischen einer mittelbaren und unmittelbaren Wirksamkeit Gottes, wie zwar nicht aus ausdrücklichen Definitionen, wohl aber aus gewissen, im N. L. herrschenden, Vorstellungen und populären Erklärungen erhellt. In der Person und den Thaten Jesu stellten sich seine Schüler und Apostel eine in ihrer Art ganz einzige, über alle bloß natürliche Ursachen, über Welt und Fleisch weit erhabene Wirksamkeit Gottes vor, und hiermit stimmen die eigenen Aussprüche Jesu überein. Daher wird Jesus als der Stellvertreter Gottes auf Erden, als sein sinnliches Ebenbild, daher werden seine Wunder als eben so viele stillschweigende Erklärungen Gottes vorgestellt, daß Jesus sein größter Gesandter, sein Sohn sey. Der Unterschied zwischen Natur und Gnade, zwischen Fleisch und Geist, zwischen einer Wirksamkeit Gottes nach bekannten Naturgesetzen und nach unbekanntem Gesetzen, die zu einer andern höhern Ordnung gehören, wird oft im N. L. gemacht, und

und es scheint dem Recensenten keinen Zweifel zu haben, daß unter andern auch derjenige Begriff von Wundern zur Zeit Jesu und der Apostel geherrscht hat, daß es unmittelbare Wirkungen Gottes, als eines außer der Natur liegenden Wesens, in der Natur, und zwar nach andern Gesetzen, als den besondern Naturgesetzen, sehen. Ob sie nicht das Natürliche für übernatürlich gehalten haben, ob sie beurtheilen konnten, wenn ein wahres Wunder Statt fände, das ist hier die Frage nicht, sondern bloß von den Begriffen, die sie mit einem Wunder verbanden. Wir können daher auch nicht mit einstimmen, wenn S. 46 angenommen wird, daß die Apostel weder die durchgängige Beareiflichkeit, noch die absolute Unbegreiflichkeit der Wunder Jesu behaupten. Jene scheinen sie uns zu läugnen, diese zu behaupten, und in so fern die Wunder Jesu als Beweise der Wahrheit seiner Lehre und seiner göttlichen Sendung zu gebrauchen, wodurch übrigens nicht behauptet wird, daß dieser Beweis aus Wundern auch für die Nachkommen bestimmt seyn sollte. Schon zeigt unser Verf. das Interesse der theoretischen und practischen Vernunft bey Wundern, daß nämlich jenes erfordere, den natürlichen Ursachen der Wunder nachzuforschen, dieses, Wunder nicht als Beweggründe der Moralität zu gebrauchen. Was nun die Wunder Christi betrifft, so wird behauptet, daß sich ihre Wirklichkeit eben so wenig erweisen als widerlegen lasse, daß übrigens die Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit der Geschichtschreiber, so weit sie die Sache bezugen konnten, außer Zweifel sey, und daß man es Niemand eben so wenig übel deuten könne, wenn er sie glaubt, als wenn er sie durch Naturforschung zu erklären sucht. Dabey hätte noch sehr darauf gedrungen.

drungen werden können, daß die Wunder Jesu sich unter allen, deren die Geschichte Meldung thut, aufs vortheilhafteste auszeichnen, daß sie mit der reinsten moralischen Religion und mit den edelsten Zwecken in Verbindung stehen. Der Stelle S. 60 können wir unsern Beyfall nicht geben: "Der Zweck Jesu war der edelste, folglich giebt eben dieser den von ihm gebrauchten Mitteln ihren Werth." Dieser Grundsatz läßt sich nicht rechtfertigen. Der Verf. sagt selbst weiter unten: "Es ist wahr, daß man durch keine Täuschung der Wahrheit und Tugend zu Hülfe kommen soll. Er antwortet auf diesen Einwurf: "Aber dieß Alles gilt nur in der vollendeten Theorie, und ist da anwendbar, wo das reine Licht der Wahrheit allein durchdringen, und die reine Lehrtuna gegen Tugend allein bewegen kann. In der wirklichen Welt gehts gar anders, als es nach der Theorie der Vernunft gehen sollte. Nun müssen wir zwar die herrlichen Ideen der Vernunft nie aus den Augen verlieren, allein um sie im Laufe des Lebens immer mehr und mehr zu realisiren, müssen wir auch die Klugheit zu Rathe ziehen; müssen auf Zeit und Umstände und Alles dasjenige reflectiren, was in der Ausübung die Sache erschwert oder erleichtert." Gut! Aber dieß Alles kann nicht beweisen, daß unmoralische Mittel, also im gegenwärtigen Falle Täuschung Anderer durch Wunder, die man durch geheime Künste zu Stande bringt und doch für Wirkungen des höchsten Wesens auszieht, erlaubt seyen, wenn sie nur zu einem guten Zwecke gebraucht werden. In der Welt gehts freilich oft anders, als uns die herrlichen Ideen der Vernunft gebieten, aber desto schlimmer. Klugheit hat keinen moralischen Werth, wenn sie sich verlaubter Mittel, auch zu den besten

sten Zwecken, bedient. Eine Handlung kann sehr klug und verständig, und doch nichtswürdig seyn, ja jede edle, uneigennützigte Handlung läßt sich als eine unverständige Handlung darstellen. Wenn Jesus seinen Zweck nicht anders, als durch falsche Wunder, erreichen konnte, so mußte er seinen Zweck eher aufopfern. Wenn ihn aber die Verführung ausdrücklich zur Erreichung eines gewissen heiligen Zwecks bestimmt hatte, so mußte sie es ihm auch nicht an moralisch-guten Mitteln fehlen lassen, ihn zu erreichen. Diese Bemerkungen lassen sich auch auf andere Stellen dieser Schrift anwenden. Die Erklärung der Stelle 2. Petr. 1, 20. S. 87 f. scheint uns der Sprache, dem Zusammenhange und dem Geiste der Zeiten nicht ganz angemessen. Zur Zeit Jesu und der Apostel herrschte wirklich der Glaube an eine Inspiration der Schriften des N. T. im strengen Sinne des Wortes. Petrus spricht gleichfalls in diesem Glauben. Er stellt die alte Weissagung von Jesu als ein dämmerndes Licht in einer dunkeln Gegend vor, Jesum und seine Lehre selbst aber als das hell anbrechende Morgenlicht. Von den alten Weissagern behauptet er, daß sie so sehr unter dem Einflusse eines höhern Geistes standen, daß sie ihre eigenen Weissagungen nicht einmal ganz verstanden haben, die erst der Erfolg deutlich gemacht habe. — Desio treffender ist die Erläuterung der Stelle Matth. 10, 19. 20. S. 92 ff. Daß in der heil. Schrift gelehrt werde, Gott sey den Aposteln zur Abfassung ihrer Schriften behülfflich gewesen, wie S. 105 geſagt wird, haben wir nirgends in der heil. Schrift gefunden. In dem Kapitel von den Grundartikeln der Christlichen Religion unterzeichnet der Verf. sehr richtig architectonische und methodische

thodische Grundartikel. Der letztern kann es viele geben, und sie sind nach Zeit und Umständen verschieden; der erstern aber wirklich nur Einen, wenn man den Begriff eines Grundartikels genau bestimmt. Für dieses höchste Princip der Christlichen Religionslehre erklärt der Verf. abermals das Gebot: "Liebe Gott und deinen Nächsten als dich selbst," worüber wir uns schon mehrere male in diesen Blättern erklärt haben. Die nähere Anzeige des zweyten Bandes dieses schätzbaren Werks bepalten wir einem der nächsten Blätter vor.

Ammering.

Leipzig.

Je mehr dormalen der Eifer für die Naturgeschichte zu erkalten scheint, desto erfreulicher wird den Liebhabern derselben ein so origineller Beytrag seyn, als Hr. Joh. Chr. Rosenmüller, Professor am anatomischen Theater zu Leipzig, in seinem Programm lieferte: *Quaedam de ossibus fossilibus animalis cuiusdam, historia eius et cognitionem accuratioram illustrantia.* Bey Sommer. 34 Seiten in Quart. Die Rede ist hier von demjenigen Thiere, dessen Reliquien man unter andern Thierknochen am häufigsten zu Gailenreuth im Bayreuthschen, zu Scharzfeld am Harz u. s. w. findet. Er zeigt genau durch Vergleichung der Schedel, daß dieses Thier offenbar zur Bärenclasse gehörte. Ueber die Frage, wie diese Knochen in diese Höhlen gerathen seyen, äußert er die Vermuthung, daß die Elben, die zuerst nach Franken trichen, vielleicht diese Thiere in diese Höhlen trieben und den Eingang mit Steinen verschlossen. Ein nettes illuminirtes Kupfer stellt einen solchen vollständigen Kopf vor.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 24. Januar 1795.

Göttingen. *Heyne.*

In einer am 10. Jänner in der Versammlung der kdn. Societät der Wiss. gehaltenen Vorlesung machte Hr. Hofr. Heyne den Schluß von einer Reihe Abhandlungen, welche in der Kunstgeschichte und Kenntniß der alten Kunstwerke eine merkwürdige Lücke ausfüllen sollten, nämlich die spätern Zeiten unter den Kaisern in Constantinopel. Daß die Ausföhrung nicht in dem Zusammenhang erfolgen konnte, als wenn ein Ganzes auf einmal ausgearbeitet wird, versteht sich; hierzu würde sich auch schwerlich Zeit und Muße gefunden haben, zumal da es durchaus erst an kritischbearbeitetem Stoff, oder brauchbaren Materialien, fehlte. Diesen Vortheil gewähren Abhandlungen dieser Art, welche einzeln in einer Versammlung von Gelehrten vorgelesen und in der Sammlung ihrer Schriften abgedruckt werden können; Auch von dieser Seite erkennen wir das Wohlthätige dieser Anstalt, welche von Gelehrten anderer Orten so sehr vermißt wird. Die

neueste

neueste Abhandlung, als der letzte Abschnitt, ist überschrieben: Artes ex Constantinopoli nunquam prorsus exulantes usque ad instauratas in Occidente artium officinas. Die gegenwärtige Anzeige steht in genauem Zusammenhang mit der von der letztvorhergehenden Vorlesung Gel. Anz. 1793 S. 1.01 f. Das Keultrat von allen ist: es hat kein Aussterben und Wiederbeleben der bildenden Künste gegeben; die Künste haben immer fortgedauert, obgleich mit sehr verschiedenem Glücke; es sind immer Künstler und Kunstwerke zum Vorschein gekommen, durch welche sich das Mechanische der Künste fortpflanzete und die allgemeinen Formen erhielten. Aber die Kunst verfiel, weil alles übrige, was Menschheit ausmacht, verfiel; der Verfall der Künste gieng stufenweise immer weiter, und um diese Stufen genauer bemerken zu können, sammelte der Verf. die Spuren von Kunst und Kunstwerken aus den Byzantinern, so viel er deren antreffen konnte. Er betrachtet indessen das Ganze bloß als Grundlage; wer weiter gehen und mehr Zeit aufwenden kann, ausgebreitete Kenntnisse dazu bringt, wird überall neues Licht verbreiten können. Es kann ihm auch hier, wie in andern Dingen, auf den ersten Schritt an, πρὸ τοῦ εὐρὺν-τος ἔργου.

Es war nicht unglücklich, daß man im morgenländischen Reiche so weit herunter sinken konnte, sich mit bloßen Leimhütten zu behelfen, wie die Wärsboren im Norden, die nichts Besseres kannten. Dort hatte man beständig die alten Gebäude vor Augen, und es mußte sich immer noch eine Spur, eine Abart von Architectur, so wie von Sculptur, erhalten. Man konnte also nur das Gute, das schon da war, verschlimmern. Die Anlegung von Constantinopel fiel noch in Zeiten, wo es an Künstlern nicht

nicht fehlen konnte; im vierten Jahrhundert waren noch Muster der schönen Kunst überall vorhanden; der eitle Constantin wollte auch seine Stadt so prächtig machen, als möglich; allein alles bekam gleich eine schiefe Richtung für die Kunst dadurch, daß alles übereilt ward, und daß man, statt neue Architectur zu entwerfen und auszuarbeiten, statt neues Bildwerk zu verfertigen, aus allen Städten und Ländern Griechenlands und Italiens Säulen und Statuen raubte, und nach Constantinopol versetzte. Der gute, richtige, sichere Geschmack gieng so gleich dadurch verloren, und man gerieth auf das Wohlgefallen an schönem Marmor und an reicher Verzierung. Uebereinstimmung der Theile zum Ganzen, Plan und zweckmäßige Ausführung, fanden nicht weiter Statt. Es wurden indessen von Zeit zu Zeit viele beträchtliche Gebäude, auch seit Constantin, angeführt, insbesondere unter Julian, den beyden Theodosien, Justinian. Die Notizen hiervon sind aufgesucht bis herunter in das zehnte Jahrhundert. Paläste und Häuser sind spät noch angeführt worden, und Kirchen bis in die spätesten Zeiten. Aber die Verarmung des Volks durch die klägliche Staatsverfassung und die elendesten Regenten, endlich auch durch Raubzüge der Kreuzfahrer, und die darauf erfolgten Kämpfe der Ehrenräuber, mußte endlich alle Kräfte zu irgend einer Unternehmung erschöpfen. Werke der Bildnerey in Erz und Marmor, selbst in Gold, sind viele Jahrhunderte über, mehrere, als man sonst glaubt, verfertigt worden. Allein es traten dabey mehrere Fehler ein: da der gute Geschmack in der Architectur und Sculptur durch Zusammenfassung des noch so übel zusammen Passenden verloren gegangen war, so konnte er sich auch nicht in der Hervorbringung neuer Werke erhalten; Menschen, die

P 2

ihren

ihren ganzen Werth in äußern Würden und den Zeichen derselben setzten, wollten auch als Statuen in ihren Staatskleidern dargestellt seyn; gleich als fühlten sie es, daß sie ohne diese nichts waren. Ein Staatskleid lähmt aber sogleich die Kunst. Ueberhäufte, zwecklose, kleinliche, Zierrathen zeigten sich überall. Statuen verloren allen Werth durch die öffentlichen Sitten; nicht ausgezeichnete Verdienste wurden damit beehrt, welche Künstler und Beschauer zu edlen und großen Gefühlen und Vorstellungen begeistern konnten; sondern schlechte Kaiser, Verschnittene, Hofdanzertinnen und Wettrenner. Die Kunst hängt überall von dem herrschenden Character des Zeitalters und des Volks ab. Wo der Hof des Fürsten Alles ist, kann unmöglich ein großer Geschmack aufkommen; entweder verfällt er in das Ueberfeinerte und Ueppige, oder in das Theatralische, oder in eiteln Prunk und Prachtucht, auch in alles oder mehreres zusammen. In diesem Sittlich wird der Hof von Constantinopel sehr lehrreich; denn dieser vereinigte in sich alles, zugleich mit Asiatischem Fastus und mit Regierung der Verschnittenen, die noch ärger als Maitressenregierung ist. Voraus gieng, was man von geschmackloser Hofverschwendung denken kann. Auf Hofverschwendung folgte Volkärmuth, beydes begleitet mit klavischer Niederrückigkeit und mit Inolenz der Mächtigen; Hiedurch Verfall der Moralität, des Ehrengeföhls und alles Muthes, sich zu heben, mit Unwissenheit, Sinnlichkeit, und da die Religion überall nach der Aufklärung und dem Vernunftgebrauch des Zeitalters bestimmt wird, blindem Religionseifer und Aberglauben. Es gab nur zwey Stände, die geehrt waren und den Lohn gaben: Hofleute, und Bischöfe mit den Mönchen. Das Volk war nur dazu da, um beyde Classen zu

zu füttern. Alles dieses zeigte natürlicher Weise den mächtigsten Einfluß in die Künste. Für diese blieb keine Wahl von Gegenständen, als die von einer Mönchsreligion; an die alte Künstlerfabel war weiter nicht zu denken; alles Alte, weil es heidnisch war, ward mit Füßen getreten und vertilgt; Unbekanntschaft mit Schriftstellern aus andern Zeitaltern hatte den Gedankenkreis der Menschen verengt; nichts als ein Duzend Kirchenmärchen wurden die Gegenstände der Kunst, so wie ein Duzend Kirchenlehren, über die man sich zankte, das ganze Religionshystem. Große, herzerhebende Thesen fielen nicht vor; und wurden sie verrichtet, so wurden sie durch Hoffstrahlen eher unterdrückt und verfolgt, als geehrt. Also Sujets für den Künstler, durch die er sich heben und zeigen konnte, gab es nicht mehr; wo aber der Künstler sich einmal in die Lage gesetzt sieht, daß er weiß, er wirkt durch seine Kunst nichts, so ist seiner Kunst ein Ende; noch mehr aber, wenn er sieht, daß dagegen Modekünstler Ehre und Reichthum ämten. Nur Ein Beyspiel, wie sehr mit der erniedrigten Menschheit auch der Kunstgeschmack geniedrigt wird: Von der jugendlichen Schönheit wußte man sich kein höheres Ideal zu denken, als daß man, wenn man Engel malen wollte, sie als Eunuchen malte. Für grobe Sinnen ist eine ganz gleichfarbige Fläche von weißem Marmor oder Bronze zu einfach; Statuen mißfielen also: daaegen belustigten und vergnügten das Auge schöne Farben, mannigfaltige Metalle und bunte Zierrathen. So ward nach und nach Malerey und Mosaik herrschend. — Die gute Zeichnerkunst gieng hierbey früh verloren. Das kann man sich aus Folgendem erklären. Vernachlässigung und nach und nach erfolgende Vernichtung der großen Kunstwerke (was der Bilderstreit oder die

Silberstürmeren dazu beytrag, wird besonders unter-
 sucht), so wie durch verdorbenen Städtergeschmack,
 und durch Mangel der wissenschaftlichen Kenntnisse
 erzeugte Fühllosigkeit gegen die schöne Natur, lei-
 teten den Künstler bloß auf Copirung der neuesten
 Werke; und seine Werke dienten wieder den jün-
 gern Künstlern zur Nachbildung: so erfolgte es
 endlich, daß alles nur Eine Manier ward, und
 zwar die schlechteste; man begnügte sich bloß mit
 den allgemeineren Formen: wie es rohe Völker
 auch thäten; nur daß Rohheit und Ungefehrlichkeit
 hier Verdorbenheit des schon vorhandenen Bessern
 war. Für das Auge des denkenden Kunstkenner's ist
 hierunter ein mächtiger Unterschied. Daher sehen
 sich alle Gemälde aus den mittlern Zeiten einander
 ähnlich, einerley Gesichter, Physiognomien, Stels-
 Lungen, Umrisse, alles ein ewiges Einerley. Noch
 mehr, einerley fehlerhafte Zeichnung, Verdrehung
 der Köpfe, schmale, dürftige, trockene Umrisse,
 bald lange, bald schildförmige Gesichter, sind un-
 verkennbar. Auf den Münzen und den Diptychen las-
 sen sich diese Manieren abwechselnd durch alle Zei-
 ten verfolgen, und auf Perioden bringen, in wel-
 chen jede Form geherrscht hat. Die Mosaik hat
 Jahrhunderte durch im Mechanischen sehr gewon-
 nen. Die Periode der Pracht mit den Perlen und
 Edelsteinen. Auf die Kunst, darin zu graben, hielt
 man gleichwohl wenig. — Endlich wenn sich die
 Kunst auch heben wollte, so geschah es durch Ge-
 brauch kostbarer Massen, künstlicher Farben, Fleiß
 im Kleinen, Künsteleyen und ein falsches Wunder-
 bare. Alles das war eben senehl auch herrschen-
 der Geschmack des Hofes und des Zeitalters; ein
 merkwürdiger Beleg hierzu ist die Gesandtschaft
 Luigian's von König Herengar an Constantin IX.
 im Jahr 946, wo die Hofetiquette, die Pracht bey

der Audienz, und die Anstalten, den Gesandten in Erstaunen zu setzen, so viel Comisches und Lächerliches haben, daß auch ein Hofmann sich überzeugen kann, Verachtung der Künste räche sich auf eine bittere Weise, selbst an einem Ceremonienmeister. — In Weitem, was in diesen Zeitaltern vorkommt, finden sich Spuren vom Geschmack der Araber — Hoftracht zu Constantinepel: aus welcher die Kleidung der Geistlichkeit, selbst in den Abendländern, und die Spanische Galatracht noch den Schnitt behält. Durch die Kreuzzüge kam der verderbene Kunstgeschmack nach Italien. Vieles, was man noch Gothisch nennt, ist Byzanzisch; Aber es vermischte sich damit das Einheimische und Locale, nicht nur von Italien, sondern auch aus dem Norden. In Italien, Frankreich und Spanien ward Vieles mit den Materialien alter Römischer Gebäude gebaut. Arabischer Geschmack kam insonderheit im leizern Lande hinzu. Was man baute, war lange Zeit über Burg oder Kirche. Aus dem Norden kamen die Gewölbe und die spitzigen Giebel; die sich aber auch in Constantinepel eingefunden hatten, wie man an den Minareten und Kapellen sieht. Die überhäuften Bildwerke, Sierathen und Schnitzel waren aus Constantinepel übertragen; dieses läßt sich durch Vergleichung sehr deutlich machen.

Ebendasselbst.

Kästner.

Im Taschenkalender für 1795 sind des Herausgebers Aufsätze unter 8 Titeln gebracht, von denen sich nur Einiges anführen läßt. Geologische Phantasien, Vorstellungen über die Entstehung und vorhistorische Geschichte der Erde. Dergleichen zählte der Herausgeber voriges Jahr 48, Jahr 50, von denen

denen er wenigstens neun Zehntel nur wegen der Geschichte des menschlichen Geistes merkwürdig findet, bey dem manchmal die Gesetze des Denkens scheinen aufgehoben zu seyn. Franklins Gedanken sind bisher nicht sehr bekannt geworden. (Geseh finden sie sich in den Transactions of the Philosophical Society of Philadelphia III. Band; Man f. Gel. Anz. 1794 171. St.) Dahin gehört: Im Innern der Erde könne sich Luft befinden, durch Druck dichter gemacht als Gold. Der Herausgeber berechnet nach Mariotte's Gesetze, sie erhalte diese Dichte in der Tiefe 43520 Loizen unter der Oberfläche, die wir bewohnen, noch nicht eilf geographische Meilen. Diese Luft aber, bemerkt der Herausgeber, müsse man sich wenigstens anfangs nicht als atmosphärische denken, sondern als Sammlung und Ennime der elastischen Flüssigkeiten, in die vermuthlich alle Körper der Welt aufgelöst werden können. . . . Der Raum gestattet nicht, diese Darstellung weiter zu verfolgen. Das Luftbad. Lord Monboddo bewegt sich oft ganz nackt in freyer Luft, und schreibt diesem Verfahren Jugendkräfte in seinem siebenzigsten Jahre zu. Noch weiter geht Abernethy in seinen Surgical and physiological Essays. Er schließt aus Versuchen, was in der Luft, die den menschlichen Körper berührt, beim Austrreten und Eintritt vorgeht, habe viel Aehnlichkeit mit Ein- und Ausathmen durch die Lunge. Da nun der Lungenproceß bisher höchst wahrscheinlich für den Hauptquell der Wärme warmblütiger Thiere gehalten wird, so erhält der Mensch, der über den ganzen Leib einathmet, einen Zufluß von Wärme, den freylich die Bekleidung hindert, weil zwischen Fell und Hemd eine Luft entsteht, die zum Proceße nicht mehr

mehr taugt. Setzt man sich also nackend der Luft aus, so könnte das wohl wärmen. Ueber Gewitterfürcht. In Göttingen sind in einem halben Jahrhundert nur drey Menschen geädert; gezündet hat der Blitz 1555 zwischen Wehrachten und Neujahr den damals viel höhern Jacobthurm, und dann einmal das Pulver in einem Pulverturme, bey Menschengebenken nie. Offenbar also ist die Furcht bey Gewittern eine Art von Phantasiekrankheit, die freylich zum Theil durch Erziehung veranlaßt wird, auch etwas davon in Beschaffenheit des Körpers liegen kann. Ueber den Nutzen und wohlfeile Einrichtung von Blitzableitern. Es wird deswegen auf Hrn. Keimarus neue Betrachtungen vom Blitze 1794 verwiesen. Ein Taschenbuch von Blitzableitern wäre wohl ein Wink für einen Verleger: aber nach alle dem, was bisher in die Taschen der Deutschen ist gesteckt worden, können die nicht viel kleiner als Malterfäcke seyn. (Auch kommt das Meiste nur in die Taschen, nicht in die Köpfe, und bey manchen solchen Büchern scheint sich der Titel mehr auf die Geldtaschen des Sammlers und des Verlegers zu beziehen.) Ueber das Eisblehn, ehemalige Weiberpelzen und das böse Hundert zu Darmstadt. Ueber die Guillotine, die man alt hat machen wollen. Die älteste Nachricht von so was steht in einem auf der hiesigen Bibliothek befindlichen Buche: *Catalogus Sanctor. . . a Dom. Petro de Natalibus de Venetiis. Lugd. 1514; wo Fol. 16 . . .* Fallbeile (dieses Namens erinnert sich Rec. von Alters her) abgebildet sind. Ueber solche und ähnliche Vorrichtungen sind eigentlich das nicht, worin der Erfinder den Werth seiner Erfindung setzte, für die ihn die Freyheits- und Gleichheitshelden, die Jacobiner, belehren, wie der

Despot Phalaris den Erfinder des Sähens. Sie hackt nicht ab, sondern schneidet, indem ihre gegen den Horizont geneigte Schärfe durch den Hals hindurch geht, ohngefähr wie ein Hobel. Der unglückliche König trug 1782 die Unternehmung von Nelmers Maquetismus vier Aertzen auf, unter denen einer Guillotin genannt wird; und seine Unmüthe soll Guillot heißen haben. Herschels neue Beobachtungen an Venus und Saturn. Des letztern Umdrehungszeit 10 Stunden 16 Min. 0.44 Secunden. Verläufige Nachricht von Hrn. Dr. Pfaff Versuchen, die thierische Electricität betreffend. Wenn der Mond in seinem letzten Viertel, im Knoten oder nahe dabey stünde, so käme die Erde nach viertelhalb Stunden ohngefähr dahin im Himmelsraume, wo der Mond gestanden hat. Bewegten sich nun die himmlischen Körper in einem Aether, der keine Affinität hätte, so hätte vielleicht der Mond nicht Alles mit sich fortgenommen, sondern etwas zurückgelassen, das nun auf die Erde wirkte. Das Probiren hat man umsonst. Wie ihm einige Proben abgelaufen sind, erzählt der Herausgeber. Von Hoazarth zwen Proben, die Bierstraße und das Braumweinmäschchen, mit des Herausgebers Bitte an alle Policen Deutschlands, die Bierstraßen zu vermehren und die Braumweinmäschchen endlich auszurotten, vielleicht durch einen nöthigen Vergleich zwischen beiden, und zweckmäßige Mischung der Beacisterung der letztern mit der Nahrhaftigkeit der ersten, die man so glücklich im Porter getroffen hat. (Der Rec. erinnert sich, freylich noch von 1756 her, an Bemerkungen Brensdels über den Unterschied des nahrhaften, geistigen Bier, dessen sich in Oberfachsen auch der gemeine Mann bedienen kann, und solches, das den Ge-
brauch

brauch des Branntweins veranlaßt.) Die zwölf Monatskupfer sind von der Erfindung des Herrn Schubert in Meissen, auch die Erläuterungen meist von ihm. Sechs moralische Lagen. Zufrieden, Unzufrieden; Angenehm, Unangenehm; Klug, Unklug. Sechs aus den Erzählungen der ältesten Polnischen Geschichte. Lech findet bey Erbauung seines Hauses ein Albersuch; Wenda stürzt sich nach erhaltenem Siege in die Weichsel; Piast wird Herzog von Polen; Mierislaus, nachdem er ein Christ geworden, entläßt seine Weiber; Boleslaus Chrobri wird vom Kaiser Otto III. zum Könige gekrönt; Casimir I. wünscht sich in sein vorziges Klosterleben zurück. Unter den geographischen Längen und Breiten steht bey Göttingen 51; 32; 4. Vermuthlich die letzte Ziffer ein Druckfehler statt 54.

Leipzig.

Recherchi.

Briefe über Hamburg. 1794. Von Fr. S. Heinicus. Octav 19 Bogen. Nicht leicht bekommt man eine Schrift in die Hände, die so befriedigend, so unparteyisch, mit einem so weitemfassenden Scharfsicht und Beobachtungsgesiste, und so gemeinnützig abgefaßt ist, als diese Briefe es sind. Der Recensent weiß aus eigener Erfahrung, daß, was in diesen über das locale, das häusliche und gesellschaftliche Leben, die Industrie, die Religiosität, das Erziehungswesen, den Grad der Aufklärung, die politische Cultur, den Geschmack und die Moralität der Hamburger gesagt ist, keinen Widerspruch leidet. Aber der Verfasser ist ihm unbekannt. Nur verrathen einige Stellen, daß er ein Thüringischer Gelehrter ist, und Philosophie und Gottesgelehrtheit zu seinem Hauptwerke machet. Gemeinnützig werden diese Briefe durch eingetretene

Bemerkungen über die Beurtheilung der Auffklärung und Sittenlosigkeit eines Orts, über den Werth der alten und neuen Erziehungskunst, über die Neuerungen im Glaubenssysteme, über den echten Vortrag der Glaubenslehren, über die Forderung, die sogenannten Predigeraccidentien einzuziehen, über die Wirkung der Policon auf einbringende Laster und Sittenlosigkeit, über den Nachtheil gebuldeter Unzuchtthäter, und über mehrere Gegenstände der Pölitik. In den ersten Briefen werden einige merkwürdige Gebäude beschrieben, und die schönsten Plätze in und um Hamburg geschildert. Die Einwohner der Stadt werden vom Verf. in vier Classen getheilt: die erste bezieht Personen, die durch Reisen, durch das gute Theater, durch Lesegesellschaften und Journale, durch Theilnahme an Geschäften und an der Stadtregierung, und durch lehrreiche Gesellschaften sich gebildet haben, viele und mannigfaltige Kenntnisse in allen Fächern besitzen, aber auch, durch ihre Reichthümer verführt, dem Luxus zu stark frohnen. Die der zweiten Classe vorzuziehen gewöhnlich alles Fremde und was keine Beziehung auf Handel und Gewinn hat, lieben steifes Ceremoniel, treiben den Luxus höher, und setzen ihre Ehre in prächtigen Gastmählern, unbescheidenem Zuwüthigen und Auswendung unmaßiger Trinkgelder, welche das Heyrathen sehr erschweren. Die dritte Classe der wohlhabenden Künstler und Handwerker zeigt Ehrlichkeit, Religiösität, viel Geschmac für stille Freuden des Lebens, Fleiß und vernünftige Wirtschaft. Diese und die gleichfalls biederen, meistens religiösen und nicht sehr rohen Menschen der vierten Classe haben zwar einen ardhern Verdienst als in benachbarten Städten, aber auch höhere Abgaben, und müssen ihre Bedürfnisse theurer bezahlen. Die Armuth ist durch

durch die sehr weise eingerichteten Armenanstalten fast genügt. Die Mildthätigkeit der Hamburger aller Classen geht weit. Durch diese werden unter andern alle von Korsaren gefangene Hamburger Schiffer bald losgekauft, auch manche abgebrannte oder sonst verunglückte Dörfer und Gemeinen in fremden Gegenden wieder hergestellt. Merkwürdig ist es, daß man Bankrottirern, auch wenn Muthwillen und Eigennuß bey selbigen ziemlich sichtbar ist, nach geschlossenem Accord wieder Credit giebt, und sie in Gesellschaften duldet, auch wohl ehrt. Ein Lotto di Genua lirt die Republik nur kurze Zeit. Hazardspiele werden gestattet, allein der Hamburger macht davon keinen Mißbrauch. Unzüchtige Häuser giebt es auf dem Hamburger Berge, aber der Magistrat authoisirt sie nicht, sondern übersieht sie nur, so lange sie nicht zu bekannt werden. Die meisten Volksschulen, die hier Winkelschulen heißen, sind sehr erbärmlich. Etwas besser sind die sogenannten Kirchenschulen, worn das Schreiben und Rechnen und der Hamburgische Catechismus gelehrt wird. Das Project eines Schulmeister-Seminarii hat fürs erste noch auf die Seite gelegt werden müssen. Camperns Institut konnte oder sollte vielleicht nicht alles Versprochene leisten, stiftete aber viel Gutes. Da es aufgegeben ward, versuchte Hr. Trapp vergeblich, ein neues emporzubringen. Des Hrn. Pastor Milows Anstalt zu Wandsebeck ist gründlich. Eine andere eines gewissen Magister Lehrbach hatte alle Auswüchse neuer Erziehungsschulen. Zu bedauern ist es, daß durch die gegenwärtige falsche Richtung der pädagogischen literarischen Cultur sowohl das Gymnasium, als auch das Johannaum, ohngeachtet beides vortrefliche Anstalten sind, sichtbarlich abnimmt. Ueberhaupt ist es ein allgemeiner Fehler in den ebern Classen der Hamburgischen Einwohner, daß man zu
junge

junge Hofmeister annimmt, oder auch die Kinder zu viel mit den Domestiken umgehen läßt, zu jung in die große Welt bringt, zu Gastmählern bitter oder mitnimmt, und demnächst ihnen erlaubt, zu früh vieles, und manches, was ihnen nachtheilig ist, zu lesen. Vorzüglich werden viele Mädchen durch Lesen verderbt. Den Gang der reliösen Cultur durch alle Jahrhunderte beschreibt der Verf. kurz und nicht ohne Kunst, und sein S. 118 gewissermaßen versprochener Commentar über die Geschichte dieser Cultur muß eine gute Aufnahme finden. Die Geistlichen genießen Ansehen und Achtung, aber schlechte Besoldungen, und nur die beliebten werden durch Geschenke über die Dürftigkeit hinweggesetzt. Der Magistrat und das Collegium der Sechziger, nicht aber das geistliche Ministerium, üben alle Episcopals- und Confessoralrechte aus. Man forcht die Immunität der Prediger von neuem an, aber das Ministerium behauptete diese, wie dem Verf. vermöge der 198. S. unbekannt geblieben ist, zu Wehlar, und einzelne Prediger zahlen nunmehr Eins von jedem Tausend belegter eigenthümlicher Capitalien zum Stadt-Verario. Unter den Weltlichen kommt man allmählich von alten Religionsvorurtheilen zurück, nähert sich aber der echtreligiösen Cultur, und bleibt vom Lügner der Religionswahrheiten entfernt. Der Verf. wünscht, daß die Privatbeichte und das Col-lectenabfinden abgeschafft, und auch von andern Predigern, als dem einzigen Willerding, Gebrauch von kants Entdeckungen gemacht werde. Die jetzigen Hauptprediger, und von den ältern Meyer, Neumeister, Götz, Sturm und der zu Lüneburg als Superintendent verstorbene Winkler, sind von mehr als einer Seite ziemlich genau beschrieben.

Halle.

Halle.

J. Beckmann.

Beschreibung und Geschichte des Hallischen Salzwerkes von Joh. Christian Jörcke, Preuss. Kriegs- und Domainenrath und Prof. in Halle. Ven. Künsmel 1793. 262 S. in Octav. Wenigstens die meisten, wenn nicht alle, alte Deutsche Salzwerke sind von Privatpersonen angelegt und viele Jahrhunderte hindurch benutzt worden, bis sie mit der Zeit ganz oder größtentheils an die Regenten gekommen sind, und zwar durch mancherley Zufälle und Mittel, est auch durch Veranlassungen der Interessenten selbst, denen dann am Ende wenig übrig geblieben ist. Aber kein Salzwerk hat wohl durch Zufälle und Gewaltthatigkeiten so viel gelitten, als das Hallische, welches gewiß zu den ältesten in Deutschland gehört. Wie dieß geschehen ist, erzählt Hr. J. so vollständig und aufrichtig, als es die Klugheit erlauben konnte, mit Vermeidung der verhänglichen Fragen, die wohl auch den Lesern, welche nicht zur Pfännerschaft gehören, einfallen können. Weil nach Verlust des Absatzes nach Sachsen und nach der königlichen Nutzung der so genannten Extrajole die alte Einrichtung für den kleinen Kessel viel zu groß und kostbar war, und weil denn auch die Kunst, Salz zu siedern, in neuern Zeiten viel verbessert worden ist, so sind vielerley Abänderungen nöthig geworden, welche der Verf. häßlich erzählt, und dabey rühmt, daß dazu der Pfännerschaft, nach oblliger Verarmung S. 83, mancherley Vor schläge verliehen worden. Was von der alten Einrichtung noch herbehalten ist, das findet man hier aus der Geschichte sehr gut erläutert, und weil sich auch dieses nicht lange mehr wird erhalten können, so verspricht der Verf., den Versuch in einem Nachtrage zu melden. Im Jahre 1789 ist ein gemeinschaftliches Siedehaus, fast so, wie
das

das zu Dürrenberg, erbauet worden, woben hier der Riß beygefügt ist. Es hat vier Pfannen; jede ist 22 Fuß lang, 18 Fuß breit und 16 Zoll tief. Die Sole wird zur Reinigung und vorläufigen Verdünnung erst in die Siebpfanne gebracht, und nach geschickener Aufwallung in die Soggepfanne übergelassen. Das Salz wird in der Kammer, welche durch die unter den Pfannen hervor kommenden Röhren geheizt wird, gedreht. Weil darin nur 1000 Last Salz im ganzen Jahre gezeiten werden können, so sind noch 16 kleine Ketten erhalten worden, die aber auch verbessert sind. Ihre Pfannen sind 7 Fuß 1 Zoll lang, 6 Fuß 5 Zoll breit und 8 Zoll tief. Eine Last Salz aus diesen Ketten hat 6 Gran Kalkerde, aber das aus dem pfännerschaftlichen Siedehause nur 1½ Gran. Jetzt geht die Sorge dahin, den Preis des pfännerschaftlichen Salzes noch kleiner zu machen; aber daß dabey ein größerer Absatz erfolgen werde, wagt der Verf. nicht zu verheissen. S. 203 folgt eine kurze Beschreibung des Hallischen königlichen Salzwerkes. Seit 1791 ist es in Administration, wobey denn, wie der Verf. es für natürlich hält, alles so sparsam als möglich eingerichtet wird. Nach dem Etat sind bisher in diesem Werke 4700 Lasten aus der Ettrapole gefotten worden, die durch eine Hützelkunst zugeführt wird, die man aber, wegen ihrer kostbaren Unterhaltung, abzuschaffen denkt. Eine Last ist 60 Berliner Schffel, und weil das Salz seit dem Jahre 1787 in die Tonnen eingestampft wird, so sind jetzt zu einer Last noch nicht acht Tonnen nöthig. Die angehängten Urkunden sind zum Theil schon sonst gedruckt gewesen. Die letzte ist das Rescript vom 12. Junius 1787, worin der Pfännerschaft Vorschläge zum bessern Haushalt angedoten werden.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 26. Januar 1795.

Gotha.

Jyden.

Hey Etinger: Der Brief des Apostels Paulus an die Christen zu Rom, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von H. Chr. Fr. Francke, der Theologie Baccalaureus, der philof. Facultät Adjunctus, und Diacenus der Schloß- und Universitätskirche zu Wittenberg. 1793. 116 S. Lexav. In der Einleitung untersucht der Verf. die Fragen über den Ursprung des Christenthums in Rom, über die Beschaffenheit der dortigen Gemeinde, und die Zeit des Briefs. Bey der erstern Frage glaubt er, nach einer kurzen Prüfung der darüber gewöhnlichen Meinungen, daß das Christenthum zuerst durch handelnde Juden aus Palästina nach Rom gebracht sey, woraus dann frenlich folgt, daß sich das Jahr nicht angeben lasse. In Absicht des zweyten Puncts findet er aus den Ermahnungen Pauli Cap. 14. wahrscheinlich, daß die Heidenchristen den stärkern Theil der Gemeinde ausmachten, die aber damals noch nicht beträchtlich seyn konnte. Die Zeit der Abfassung
2 des

des Briefs legt er ins Jahr nach Chr. 54, weil die Niederlage des Aegyptischen Weirügers, für den Pausanias gehalten ward, Apokalocsch. 21, 38. sich nach Josephus im ersten Jahr der Regierung des Kaisers Nero, also nach Chr. 54, zugefallen habe. (Dieses letztere ist nach der Erzählung des Hieronymus, der mehrere unrichtige vorzufallene Begebenheiten vor der mit dem Aegyptier erzählt, unwahrscheinlich; Auch, was der Verf. gleich hinzusetzt, daß nach Apokalocsch 20, 21. das römische Jahr, in welchem er an die Christen in Rom schrieb, das Jahr seiner Gefangenenschaft war, läßt sich mit jener Annahme nicht wohl vereinigen, da die Gefangennehmung, eben nach jener Stelle, 2 Jahre vor Abgang des Prescurer Jährg, also um das J. 60, geschah.) Den Inhalt des Briefs reißt der Verf. darn, daß Pausanias die Vorzüglichkeit der Christlichen Religion vor der Jüdischen zu zeigen, theils aus ihrer Nothwendigkeit Cap. 3, 0. fl., theils aus ihren Wirkungen Cap. 7-8. Das übrige ist unnöthig anzuführen. Der Uebersetzung kann man das Lob der Richtigkeit und Deutlichkeit nicht verweigern, und selten trifft man auf Stellen, wo entweder der Ausdruck verfehlt, oder eine unrichtige Erklärung zum Grunde zu liegen scheint. 3. B. Cap. 3, 17, 18. 12, 7. in welcher letztern Stelle *πρωτογενεια* allgemein durch Lehramt übersetzt wird, also von dem folgenden *εὐαγγελιστῶν* nicht unterschieden ist. In den Anmerkungen herrscht eine gewisse Sparsamkeit, weil der Verf. es sich zur Pflicht gemacht hatte, nichts zu übersehen, was schon mehrmals gesagt war. Es enthalten mehrere gute Spracherklärungen aus Profanchriftstellern, die aus eigener Lecture gefammelt zu sein scheinen. (Die S. 19 angeführte Bedeutung von *ἰδρυός* paßt doch wohl nicht zu Hdm. 1, 30., und kommt auch dem weit befindlichen *ἰδρυός* nicht

nicht zu.) Ein eigenthümliches Verdienst seiner Arbeit sehr der Verf. darin, daß er einzelne Stellen durch den Rückblick auf die Briefe an die Corinthier besser, als bisher geschrieben, ins Licht a-geht habe. Denn da der Brief an die Römer von Corinth aus geschrieben sey, wo die Gemeine durch Unruhen, die aus Eiferucht der Christen unter sich entstanden, viel gelitten hatte, so warne Paulus die Römer sehr vor ähnlichen Unordnungen. Aus dieser Voraussetzung erklärt nun der Verf. besonders die Stellen Cap. 12, 3. 14, 4. 15, 1. 16, 17. Indessen kommt alles nur auf einige Ähnlichkeit der Ermahnungen zurück, die sich auch ohne jene Beziehung erklären lassen. Auch muß der Verf. dann die Abfassung des Briefes an die Corinthier früher ansetzen, als man gewöhnlich annimmt, um sie mit seiner eben angeführten chronologischen Hypothese zu vereinigen.

Leipzig.

Hoffman

In der Gräffischen Buchhandlung: Unächter Acacien-Baum. Zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieser in ihrer Art einzigen Holzart von F. E. Medicus, Regierungsrath etc. Erstes Stück, 110 S. Zweites Stück, 180 S. Octav. 1794.

Allen edel denkenden Deutschen Männern widmet der würdige Verf. diese Schrift, die einen allgemein wichtigen Gegenstand mit so vieler Wärme und Sachkenntniß umfaßt, daß auch wir zur Leitung und Prüfung derselben edel denkende Deutsche Männer auffordern. Sie werden hier größtentheils finden, was von jeher über den unechten Acacien-Baum (*Robinia pseudoacacia* L.) geschrieben worden, und was die eigene Erfahrung dem Verf. gelehrt hat. Das erste Stück enthält nach der Zeitfolge geordnete Nachrichten (von 1601 bis 1792. — Schon 1700 sagte Volkammer in sieben Zeilen über die

unechte Acacia so viel, als seine Nachfolger auf
 sieben Seiten) über Anbau, Eigenschaft, Benutzung
 dieses Baums; von S. 85 bis zu Ende folgt die
 angehende Abhandlung Trévécœur's über die Cul-
 tur und die Benutzungen der unechten Acacia in den
 vereinigten Staaten von Nordamerika (aus den Mé-
 moires d'Agriculture, d'Oeconomie rurale et do-
 mestique publiés par la Societé Royale d'Agri-
 culture de Paris. Année 1786. Trimestre d'hi-
 ver, p. 122.) Das zweyte noch interessantere Stück
 liefert die eigenen Beobachtungen des Verf. und die
 Kritik über alle vorausgeschickten Schriften. Es
 wird hier auffallend gezeigt, daß alle mißlungenen
 Versuche im Großen der unrichtigen Behandlung
 des Saamens zuzuschreiben sind. (Wir erinnern
 uns, daß auch öfters über Mangel an gutem Saa-
 men geklagt worden, und können bey dieser Gele-
 genheit Liebhaber an den Hofgärtner Jakob zu Wil-
 helmshaus bey Hanau verweisen, welcher eine an-
 sehnliche Menge Saamen dieses Jahr frisch einge-
 sammelt hat.) Die anfangs zärtliche Pflanze erfor-
 dert viel mehr Sorgfalt, als bisher darauf verwen-
 det worden, um schöne und dauerhafte Bäume zu
 erzielen. Der Saame muß in zubereitete Garten-
 beete oder Saamenkasten, welche gegen rauhe Winde
 geschützt und der Sonne offen liegen, Frühjahrs
 unter leichter Bedeckung guter Erde gebracht und
 gehörig beegessen werden. So wie die Pflanzen her-
 anwachsen, so muß man auch die Masse des Was-
 sers vermehren, gegen den Herbst zu aber wieder
 vermindern. Zu Anfang des Novembers bestreuet
 man den Boden zwischen den jungen Pflanzen mit
 Laub, und überläßt sie künftigen Sommer und Herbst
 ohne Cultur ihrem Wachsthum. Das nächste Früh-
 jahr werden sie, mit möglichster Schonung ihrer Pfahl-
 wurzel

wurzel, ausgehoben und an ihren künftigen Standort gebracht. Ihr schneller Wuchs, ihre starke Wurzelvermehrung, ihr Ausdauerungsvermögen in jedem Boden, unter jedem Himmelsstrich, lassen gewiß Niemand diese erste Sorgfalt ihrer Anzucht bereuen; sie erregen vielmehr den lebhaftesten Wunsch, den Vorschlägen des Verf. gemäß, nun nicht mehr Versuchparthien im Kleinen, sondern wirkliche Hochkops- oder Schlagwaldungen selbst anzulegen, diese Anlagen nach ihrem Erfolg und die dabey gemachten Beobachtungen dem Verf. zur weitem Belehrung für Andere, und zur Fortsetzung dieser so wichtigen Aerenstücke mitzutheilen.

Mailand.

Reffner.

Ephemerides Astronomicae Anni 1794. . . .
 ab *Angelo de Cesaris*. 1794. Der Kalender 126
 Octavi, Anfang 100 S. 1 Kupfert. Franz; Reg-
 gio Messung einer Standlinie 1788 durch Mailän-
 dische Astronomen für die Charta des Landes. Drey
 eiserne Regeln, jede etwas über 2 Reisen lang,
 wurden in Vertiefungen gleichlanger hölzerner Pris-
 men gefügt und auf Stativ gelegt, wo zwischen
 drey Füßen die Stange, deren Kopf das Prisma
 tragen sollte, höher oder niedriger konnte geschraubt
 werden. Die Verrichtung ist abgebildet. Reggion
 und Orsani astronomische Beobachtungen. Orsani
 Verbesserung der Elemente des neuen Planeten,
 den er auch Uranus heißt, und Tafel für denselben
 jährliche Parallaxe. Piazzi Beobachtungen zu Pa-
 nerma 1791 bey Sommerjohstitium, scheinbare
 Schiefe der Ekliptik 23 Gr. 27 Min. 47.7 Sec.
 wegen der Nutation 9 S.; die wahre um so viel
 geringer. Angelus de Cesaris über einen Einfluß,
 den der Planet Venus in die Witterung haben soll.

Der Abbate Giuseppe Costanza, Prof. emeritus der Philosophie zu Verceil, glaubt, wenn Venus im Anfange des Frühjahrs in die untere Conjunction kömmt, bringe sie vier Monate lang außerordentliche Kälte, Regen und Winde; diese Wirkungen erfolgen, nur etwas gelinder, wenn die Conjunction sich später im Frühjah, oder im Sommer, ereignet. Wollte man hierüber nach den angekommenen Lehren der Anziehung urtheilen, und vom Monde auf die Venus schließen, so ließe sich folgendergestalt rechnen: Venus ist in dieser Conjunction etwa 6000 Erdhalbmesser, ohngefähr hundertmal weiter als der Mond, ihre Masse mehr als neunzigmal größer, als des Mondes seine, das zusammen gäbe ihr bey den günstigsten Umständen eine Wirkung, noch nicht den tausendsten Theil von des Mondes seiner. Nach beträgt der Venus synodischer Umlauf Ein Jahr und 7 Monat, genauer 584 Tage 22 St. 7 M. fast 40 Sec. Die untere Conjunction ereignet sich also ohngefähr alle 19 Monate, und da kann doch jeder wohl sich erinnern, ob innerhalb so kurzen Perioden oft außerordentliche Kälte und Stürme eingetreten sind. Noch werden hier thermometrische und barometrische Beobachtungen nebst Zustände der Atmosphäre um die Zeiten der untern Conjunction mitgetheilt, auch mittlere Grade der Wärme, darnach jeder diesen Gedanken prüfen kann.

Amel.

Kopenhagen.

Hier hat Hr. Prof. J. Chn. Fabricius noch 1794 von seiner Entomologia systematica emendata et aucta des dritten Bandes zweyten Theil, welcher die übrigen Gattungen der Schmetterlinge in sich faßt, auf 349 S. und den vierten und letzten Theil, welcher die Widungen Ryngota und Aneliata mit einem

einem alphabetischen Verzeichnisse der Gattungen über das ganze Werk begreift, auf 472 S. herausgegeben. Die neue Gattung *Collus* hat 6 Arten, die sonst unter *Bombyx* und *Hepialus* zerstreut waren; die Gattung *Hepialus*, zu welcher der Hr. Prof. einige ehemalige Arten seiner Gattung *Bombyx* gezogen hat, 10 Arten; die Gattung *Noctua* 380; die neue Gattung *H. blaea*, zu welcher er einige Arten seiner *Noctua* bringt, 6; die Gattung *Phalaena* 427, die *G. Pyralis* 180, die *G. Tinea* 182, die *G. Alucita* 53, die *G. Pteroborus* 13, die *G. Fulgora* 25, die *G. M. mbracis* 31, die *G. Tettigonia* 37, die *G. Cicad.* 88, die *G. Cercopis* 46, die *G. Notonecta* 6, die *G. Sigara* 4, die *G. Nepa* 8, die *G. Ranatra* 3, die *G. Nancoris* 4, die *G. Acanthia* 35, die *G. Cimex* 179 Arten; die *G. Coreus*, welche sonst mit der vorhergehenden vereinigt war, 22; die *G. Lygaeus*, welche auch dazu gehörte, 173; die *G. Miris*, sonst auch damit verbunden, 16; die *G. Gerris*, auch davon getrennt, 22; die *G. Reduvius* 56, die *G. Pul.* x 2, die *G. Aphis* 54, die *G. Chermes* 17, die *G. Coccus* 27, die *G. Thrips* 6, die *G. Oeltus* 8, die *G. Tipula* 93; die *G. Mydas*, welche sonst unter der folgenden stand, 3; die *G. Bibio* 9; die *G. Anthrax*, sonst auch mit der vorhergehenden vereinigt, 23; die *G. Stratiomys* 28; die *G. Nemotelus*, sonst unter der vorhergehenden, 5; die *G. Rhagio* 22; die neue in der Barbaren von des Fontaines, zu Kiel von dem Hrn. Prof. entdeckte Gattung *Ceria* Eine; die *G. Syrphus* 122, die *G. Musca* 207, die *G. Tabanus* 48, die *G. Rhingia* 3, die *G. Afilus* 63, die *G. Conops* 8, die *G. Stomoxys* 12, die *G. Myopa* 9, die *G. Culex* 10, die *G. Empis* 21, die *G. Bombylius* 19, die davon getrennte Gattung *Voluc-*

Voluccella 3, die auch neue Gattung Cytherea 2, die G. Hippobosca 4; die G. Pycnogonum, von welcher nun das großfies unter dem neuen Gattungsnamen Nymphon getrennt ist, Eine; die G. Pediculus 50, die G. Acarus 49 Arten unter sich. In einer Inzange trägt der Hr. Prof. noch mehrere von Olivier, Schneider, Voet, Waldorf, Zelwig, Paykull, Zoltshuyzen, v. Kober, Smid, Pflug, Banks, Allioni, Panzer, Weber meist später entdeckten und beschriebenen oder abgebildeten Arten, auch Synonymien aus Jablonsky, Degeer, Frisch, Voet, Laicharting, Herbst, Schaffer, Olivier, Scopoli, Paykull, Geoffroy und Suesli nach, und berichtigt einige andere; auch stellt er hier Carabus rostratus und attenuatus als eine neue Gattung (Cychrus) auf.

Sommering.

Leipzig.

Hr. Crusius: Der Mensch, ein Volks- und Schulbuch von Dr. Samuel Gorth. Crusius. Erster Theil: Wie der Mensch beschaffen ist. Mit vier Kupfertafeln. 1794. 188 Seiten in Octav. Herzlich gut mag es der Hr. Verf. gemeint haben; allein billig hätte er doch etwas neuern Physiologen folgen sollen. Kannte er z. B. Scarpa's und Comperetti's Werke, so hätte er wohl von den Gehörwerkzeugen nicht gesagt: "Das Gehör ist der Sinn, von welchem wir nur wenig Kenntnisse haben, weil seine Natur uns zu verborgen ist, als u. s. f. Wir müssen uns aber mit einer Beschreibung befriedigen, welche uns aber doch nicht sagt, Wie der Ton auf des Gehörs Nerven wirkt." Dem wahrlich dieses Wie wenigstens ist, wenn man nicht sephistifiren will, nunmehr gewiß nicht schwer zu begreifen u. s. m.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 29. Januar 1795.

Reimann

Dieser haben die Holländer nur noch wenige Schriften über technologische Gegenstände geliefert. Desto merkwürdiger ist folgendes Werk: Volledige Beschrijving van alle konsten, ambachten, handwerken, fabrieken, trafieken, derzelver werkhuisen, gereedschappen; enz. ten deele overgenomen uit de beroemdste buitenlandse werken; en vermeerderd met de theorie en praktijk de beste inlandse konstenaren en handwerkslieden. Bij A. Bluffé en zoon. Freylich findet man hier fast nur Auszüge aus dem technologischen Werke der Pariser Akademie, oder aus Deutschen und andern Schriften, welche bey uns längst durch vollständige Uebersetzungen bekannt sind, und nicht selten wird der Deutsche Leser hier manches vermissen, welches die Herausgeber hätten nutzen können, oder genutzt haben würden, wenn sie eine vollständigere Bekanntschaft mit den dahin gehörigen Deutschen Schriften gehabt hätten. Die sparsamen Anmerkun-

R gen

gen der Uebersetzer enthalten auch meistens nur Erklärungen, welche dem, der mit den Hülfswissenschaften vertraut ist, nicht neu sind. Aber ein Paar Aufsätze sind doch ganz neu, und hin und wieder kommen Nachrichten vor, welche auch Ausländern brauchbar seyn können, wiewohl nur wenige das eigenthümliche Verfahren der Holländer angeben. Man könnte argwöhnen, daß die Herausgeber aus patriotischer Vorsicht die nationellen Vortheile verschwiegen hätten, aber bey genauer Aufmerksamkeit wird man vielmehr vermuthen, daß sie selbst mit den in Holland befindlichen Künsten und Fabriken nur wenig bekannt sind, und sich selbst nur aus den Schriften der Ausländer unterrichtet haben. Dem sey wie ihm wolle, so verdient die Unternehmung mehr Beyfall, als sie, nach Anzeige des Verlegers, bis jetzt erhalten hat. Gewiß kann sie dienen, auch in Holland die Gelehrten mit den Künsten, und die Künstler mit dem, was ihnen Gelehrte nützen können, bekannt zu machen. Angenehm ist es auch, hier die Niederländischen Kunstwörter zu finden, welche noch den Wörterbüchern fehlen, und die nicht selten bey der gefundenen Aufnahme in Deutschland so verunstaltet sind, daß sich ihre Abkunft kaum noch errathen läßt. Kupfertafeln sind nur sparsam angebracht, und sie scheinen allezeit, höchstens ein Paar ausgenommen, aus andern Schriften genommen zu seyn. Bis jetzt sind von diesem Werke auf unserer Universitätsbibliothek elf Stücke vorhanden, von denen einige nur wenige Bogen enthalten. Das erste ist 1788, das neueste 1793 gedruckt worden. Die bis jetzt beschriebenen Bände sind meistens solche, welche zunächst an die Chemie gränzen, und diese sind größtentheils von dem auch durch eigene Schriften bekannten Chemiker, P. J. Basteleijn, Apothekern zu Amsterdam, ausgearbeitet worden.

Dahm

Dahin gehören folgende: Bereitung des Indigs; die Blaufärberer; Scheidewasserbrennerey; die Vorkellankunst, wo gelegentlich die Versuche der Holländer erzählt sind. Aber alle haben keinen Bestand gehabt; die Waare ward zwar gut, aber zu theuer. Die Seidenfärberey; Papiermacherey, ganz aus dem Französischen und Deutschen, u. s. w. Die ganz neuen Aufsätze sind: Das Lichtgießen; das Verkohlen des Holzes, so wie es in der Grafschaft Süpphen in gar kleinen Meilern getrieben wird. Die Kohlenfütte wird unten mit Holzspänen beleat, und statt der Quandelspähle wird ein Bund Stroh aufgerichtet. Die Zuckersiederey, das beste Stück der ganzen Sammlung, von J. S. Keisig, der mit dieser Kunst practisch bekannt ist. Auf Untersuchungen hat er sich zwar nicht eingelassen, aber sein Unterricht ist gewiß lehrreich. Er bejammert den Nachtheil, den die ausländischen Siedereyen den Holländischen angerichtet haben; kein Sieder könne jetzt bestehen, wenn er nicht auf jedes Pfund, was er verarbeitet, wenigstens 2 Stuivers oder 4 Grote verdient. Man hat diesem Gewerbe durch Prämien zu Hülfe kommen wollen, nämlich 15 Gulden auf 1000 verfortene Pfunde, aber dieß hat nicht geholfen. Sehr gute Nachrichten über den Gebrauch des Ochsenbluts und der Eyer zum Schäumen. Jenes ist wohlfeiler, aber Blut, welches schon zu stark in Fäulung gegangen ist, giebt schlechten Zucker, der mit der Zeit einen Beschlag mit rothen Flecken erhält. Der mit Eiern gereinigte Zucker wird feiner, viel weißer, läßt sich besser zur See versenden, verliert nur zuletzt seinen Glanz und etwas von seiner Süßigkeit, aber er verdorbt nicht gänzlich. Das Verbot des Bluts hat nichts gewirkt, auch haben die so genannten Blutfactore, welche die Siedereyen visstiren müssen, den Gebrauch desselben nicht gehemmt.

Die Erde aus Klonen, welche sonst die Schiffer als Ballast mitbrachten, haben die Franzosen so sehr vertheuert, daß jetzt die Tonne oft 16, zuweilen 30 Stivers kostet. Nichts von der Nutzung des Strups, auch nichts von Verfertigung der Formen und des violetten Papiers. Dieses Stück hat zehn Kupfertafeln, die neu gezeichnet und lehrreich sind.

Leync.

Leipzig.

Abgüsse antiker und moderner Statuen, Figuren, Büsten, Basreliefs, über die besten Originale geformt in der Rostischen Kunsthandlung zu Leipzig. 1794. groß Octav. Die Rostische Kunstmanufactur hat nun seit sechzehn Jahren einen Umfang und einen Ruf erlangt, den man als gegründet und dauerhaft betrachten kann. Gegenwärtige Schrift wird auch auf eine andere Weise dazu beytragen. Hr. Rost gab von Zeit zu Zeit Verzeichnisse seiner Vorräthe heraus. Das gegenwärtige ist so eingerichtet, daß man ihm billig einen Platz in der Kunstliteratur einräumen kann. Das Verzeichniß ist mit kurzen Nachrichten begleitet, die von einem sachkundigen Gelehrten beygefügt seyn müssen. Man muß Hrn. Rost zugestehen, daß er eine Anzahl von Abgüssen der herrlichsten Kunstwerke zusammengebracht hat, die man vorher wohl noch nie besahen sah, und sein Kunstseiß und sein Ausdauern verdient alle Achtung und Empfehlung. Die erhaltene Erlaubniß, die Statuen und Büsten des ersten Ranges aus der churfürstlichen Antikensammlung zu Dresden abzuformen, gab seiner Unternehmung einen großen Schwung, und jene daher stammenden Abgüsse sind noch unter die vorzüglichsten Stücke der Rostischen Sammlung zu rechnen: Die drey so genannten Vestalinnen, oder richtiger Venerunt, Matronen; Mercur, nun als Athlet erkannt;

kannt; die vermeinte Agrippina; die Luccia, eigentlich eine Ceres; die Venus, nach zwey herrlichen Hälften von Antiken geformt; der gebärte Silen; Meleager; ein Dionysos, vorhin für einen Antinous gehalten; ein junger Faun (aber mit einem Diadem?); die von Casanova gepriesene Venus; Diana, die den Pfeil aus dem Köcher zieht; Amor und Psyche; der Amor, der den Pfeil abgeschossen hat; Venus mit Amor und Psyche: alles dieses sind vorzügliche Stücke. Doch gehören in die erste Classe nicht minder die Antiken vom ersten Range in Rom, Apoll; Laocoon; Antinous, sonst im Helvedere; der Borghesische Silen mit dem kleinen Bacchus; der Borghesische Richter; der Apollino zu Florenz; Castor und Pollux zu Madrid (zu San Alfonso); der Faun mit der Siege; der tanzende Faun; ein Paris, unbekannt woher; Camus und Biblis; eine Muse aus Rom, Thalia genannt. Ein Ganymed nach einer Bronze in der Antikensammlung des Königs von Preußen war uns noch nicht vorgekommen XVII. Hebe XXXV. nach einer Antike (durch die angelegte Schale zur Hebe gemacht). Wie wir sehen, befindet sich Mehreres in dieser Sammlung, was von Hrn. Doel geformt ist; eine Flora, nach der Farnesischen; eine bekleidete Minerva, eine Hygiea, ein traurender Genius, eine Vestale mit dem heiligen Feuer, und eine denkende Muse, nach bekannten Antiken nachgebildet; von andern neuern Künstlern Verschiedenes, wie der Mercur von Bouchardon. Eine große Zahl von Abgüssen kleiner Modelle nach Antiken und Werken neuer Künstler. Einige Monumente. Studien oder akademische Stücke. Hüften. Moderne Hüften. Reiefs. Vasen und Urnen. Tischplatten, Consolen und dergl. Ein großer Theil von den Figuren ist in Umrissen mit der Nadel von einer geschickten

Hand von Hrn. Schnorr, einem Schüler des Hrn. Defers, vorgestellt (dem nicht übel angelegten Titelkupfer wünschte man mehr Feinlichkeit). Vorangeschickt ist eine Nachricht des Hrn. Rost von seiner so sehr blühenden Kunsthandlung; er belehrt die Liebhaber von den Vorzügen seiner Abgüsse gegen die gemeinen; von den Ursachen seiner um so viel höhern Preise; von den Bestellungen und Werfendungen. Außer den Malbaster-Gypsabgüssen werden bey ihm noch Stücke in so genanntem künstlichen Marmor, nach allen farbigen Marmorarten, verfertigt; endlich auch Stücke aus einer festen Masse, die in freyer Luft dauert, zumal wenn sie gebt wird. Aus dieser lassen sich auch Ofenaufsätze verfertigen. Den Kunstbändler hört man gern von Aufopferung und von Begierde und Absicht, den Geschmack und die Künste zu befördern, sprechen, wenn auch noch eine kleine Bedenklichkeit dabey aufsteigt; da es dagegen das Gefühl beleidigt, wenn man einen Gelehrten bloß mercantilisch denken und handeln sieht.

Heyne.

Königsberg und Leipzig.

Als in diesen Blättern im vor. J. S. 1645 f. des Herrn Grafen Friedrich Leopold zu Stollberg Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien in drey Bänden mit gerechtem Beyfall angezeigt wurde, wußte der Recensent nicht, daß noch ein vierter zu erwarten war, welcher seitdem nachgefolgt ist, 398 Seiten groß Octav. Der größere Theil (S. 1—260) ist Sicilien gewidmet. Von S. 25 bis 160 ist die Geschichte von Syracus eingeschaltet. Für eine lebhafte Dichterphantasie, für Begeisterung bey Anblick großer und mannigfaltiger Naturscenen, bey ländlichen Ansichten, ist Sicilien das günstigste Land. Man kann sich also leicht denken, daß man hier auf viele

viele schöne, hinreißende Stellen selbst, die den Leser nicht ermüden lassen. Die Reise hebt mit dem 21. Junius, in einer beschwerlichen Jahreszeit, mit Palma an, geht über Gela, Lentini, oder vielmehr über die Stellen, wo diese, und Hybla und Megara und andere lagen, auf Syracus. Auch unser Reisende rühmt die Kenntnisse und den Character des Ritters Landolina Nava; von seiner Leitung schreiben sich auch hier interessante Nachrichten und Anmerkungen her; so S. 258 eine zu einer Stelle im Hefsted. Catania; mit der Sammlung Viscari. Daß unser Reisende den Aetna zu besteigen nicht unterließ, konnte man erwarten; Auch hier begleitet man ihn mit Vergnügen, und theilt sein Gefühl bey den großen Naturscenen. Taormina. Messina. Wir Deutschen hätten also nunmehr über Neapel und Sicilien mehrere Nachrichten, als irgend eine Nation. Von hier aus wird am 10. Julius die Rückfahrt nach Neapel angetreten; auf der Fahrt werden die Liparischen Inseln besucht; und von Neapel aus noch das paradiesische Sorrento. Aufenthalt auf der Insel Ischia. An des Verfassers hartem Unfall nimmt man auch hier Antheil. Uebermuthen selbst man auf einige eingeruckte, an Hrn. Hofrath Ebert gerichtete, Gedichte, Hesperiden überschrieben: eine Deutsche Muse auf der Insel Ischia, doch wohl das erste Beispiel! Die Rückreise auf Rom, wo noch verschiedene Merkwürdigkeiten der Kunst und der Gegend nachgeholt werden; von da über Correto, durch Romagna, über Bologna, Ferrara, Padua, auf Venedig — Wien, Dresden. Zu dieser Reise gehört noch ein Band Kupfer und eine Karte von Italien, entworfen von Sehman; zusammen 21 Blätter, nach Verschiedenen und von Verschiedenen geschnitten;

108 Gött. Anz. 17. St., den 29. Jan. 1795.

darunter die Grotta di Matrimonio zu Capri, von Nehberg nach der Natur, ein Felsenthal bey Sorrento, von Hacert, gezeichnet.

J. J. Tanner.

Ofen und Pefth.

In der Universitäts-Buchdruckerey: Primae lineae studii medici, quas auditorum suorum commodo duxit *Franciscus Schraud*, Philof. et Medic. Doctor, in Regia Univ. Pestana Professor. S. 272 in Octavo.

Ein gutes und zweckmäßiges Compendium, welches die Physiologie, Pathologie, allgemeine Therapie, Materia medica und specielle Therapie begreift, und daher freylich sehr gedrängt ist, so daß in den Vorlesungen darüber Vieles wird berichtigt, näher bestimmt und zugelegt werden müssen. Der Verf. ist noch ganz der Humoral-Pathologie ergeben, wie die folgende Stelle beweiset, welche Itac. zugleich als Probe des Stils und Vortrags anführt. *Humorum febres excitantium vitia triplicis originis sunt. Alia pendent a diverso rerum, quas non naturales vocant, in primis autem anni tempestatum victusque in corpus humanum influxu. Ea vitia vocantur constitutiones humorales, uti febres inde natae vocari possunt febres constitutionariae. Alia pendent a contagio alicui corporis parte applicito, quod ope forsan irritabilitatis animalis alteratae simili vitio afficit massam ipsam circulantem: sic natae febres vocantur febres contagiosae. Alia denique originem trahunt a singularium corporis functionum alteratione. Ab his excitatas febres vocare possis febres humorales singulares. — Constitutiones humorales praecipuae sunt: mucoſa, biliosa, putrida, catarrhalis, rheumatica.*


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

18. Stück.

Den 31. Januar 1795.

Uber die Ursachen der Degeneration der organischen Körper von Dr. J. W. L. Luce. Von Dietzrich 1794. 150 Seiten in klein Octav. Der Verf. sagt, man habe hier nichts mehr, als eine Darstellung der Ursachen der Degeneration zu erwarten. Degenerirt nennt er mit Hrn. Blumenbach einen neuzeugten organischen Körper, wenn solcher seinen Vorfahren ungleich ist. Degenerirte Körper, die sich nicht als solche fortpflanzen, nennt er abgeartete; Körper, die sich zwar nicht regelmäßig als solche fortpflanzen, doch aber unter ihren Nachkommen sich öfter ähnliche finden, nennt er Nachartungen; die sich als solche regelmäßig fortpflanzen, nennt er ausgeartete Körper. Diese ausgearteten Körper weichen von ihren Vorfahren oder ihrem primitiven Zustande ab: In Absicht der Größe, Form, Farbe, und mit gewisser Einschränkung auch in Absicht des Mangels oder Ueberflusses wesentlicher Theile. Darauf geht er einzeln die verschiednen

Sammlung.

denen Ursachen der Ausartung nach seiner Definition durch, als: 1) Der Boden hat nur auf die Pflanzen directen Einfluß, und erstreckt sich größtentheils über Größe und Farbe, verringert nie, sondern vermehrt wesentliche Theile. Nach des Verf. Erfahrung lassen sich Kartoffeln durch Verpflanzen in ein ganz rohes Land am besten und geschwindesten verbessern. Auch der Brand im Weizen käme vielleicht vom Boden. Indirecten Einfluß kann auch der Boden auf gewisse Thiere haben. 2) Das Klima ist allgemein als Ursache der Ausartung anerkannt, besonders auf Größe und Farbe, weniger auf Form. (Daß das Klima doch auch auf die Form des Körpers, und vorzüglich des Antlitzes, auffallenden Einfluß habe, scheint doch in einer Abhandlung im Deutschen Museo sehr wahrscheinlich gemacht worden zu seyn.) 3) Die Nahrungsmittel. (Diese uns so wichtig scheinende Ursache hätten wir doch gewünscht, noch umständlicher erörtert zu sehen.) 4) Die Cultur erstreckt sich über Größe, Farbe und Form, verbessert wohl alle drey, schwächt aber durchgängig die körperliche Kraft und Dauer, und begünstigt Mißgeburten. Cultur veranlaßt beym Thiere und bey dem Menschen, dem ersten (?), ältesten (?) und vornehmsten Hausthiere, Krankheiten. Die Mensuration hält der Hr. Dr. nicht für Natur, sondern für Krankheit oder Ausartung. Wir können hier seine sehr sinreich vertragenen Gründe nicht einzeln durchgehen, wissen uns aber den nicht berührten Einwurf nicht zu beantworten: Warum denn gerade Frauenzimmer, versteht sich von gewissem Alter, degenerirt aussehen, und zuverlässig durchgängig geschwächte körperliche Kraft und Dauer verrathen, wenn sie nicht regelmäßig menstruir sind? Zudem ist ja der menschliche Uterus gar zu auffallend von den analogen Theilen der Thiere verschieden. Bey
dieser

dieser Gelegenheit macht Hr. L. einige treffende Einwürfe gegen das Fleisshessen des Menschen. Daß die aufrechte Stellung, die schon seit Jahrtausenden auf den menschlichen Körper wirkte, zur Kränkung desselben beynahge, lasse sich schon aus den schädlichen Folgen schließen, die Gaubius von zu langem Stehen herleitet. (Doch nur von zu langem Stehen.) 5) Die Bastardzeugung. Vielleicht, meynt der Verf., ließen sich die Thiere nach der Möglichkeit der Begattung der Thiere der Natur gemäßer in Ordnungen und Gattungen abtheilen, als durch alle bisher angewandte Abtheilungsmethoden. 6) Wer von der Natur minder abgezweckete Weg der Fortpflanzung, z. B. wenn die Natur lieber durch Knollen und Zwiebeln, als durch Samen, den Weg der Fortpflanzung nimmt. 7) Die zu nahe Begattung in der Familie. Die meisten Thiere scheuten die Blutschande. Er sey, seines Wissens, der Erste (läge dem Verf. etwas daran, zu wissen, ob er der Erste sey, so kann er den Auslegern über die hieher gehörigen Stellen Moses leicht volle Auskunft finden), der obigen Satz vertheidige; daher die Kalmücken und die Juden immerfort ihre eigenen Gesichter behalten. "Die Juden, sagt er, erhalten ihr Gesicht unverfälscht, und ihr Schiboleth im Gesichte unverfehrt, daß ihnen ein Bißchen Blutschänderen des Vaters Abraham, der mit seiner Schwester einen Sohn zeugte, den er mit des Bruders Tochter verheirathete, schon vor Jahrtausenden angehängt hatte." Bey Hund und Canarienvogeln sah er auch Beyspiele davon. 8) Die Verstämmelungen. Diese nimmt der Verf. als Ursache der Degeneration nicht an. 9) Die Verdoppelungen gewisser Theile sey nur Nachartung, nicht Ansartung, wie die gefüllten Blumen. Auf der Insel Desel sah Hr. L. einen Schafbock mit

acht Hbrnern, und dessen Nachkommenschaft ungehört. 10) Krankheiten. Der Verf. sah selbst einen Cretinen zu Schierke auf dem Harze. Er glaubt, sie erben fort, so wie dieß auch die Kaiserlaken thun würden. 11) Das Vorsehen. Es scheint ihm so ganz unmöglich doch nicht zu seyn, daß die Einbildungskraft auf die Frucht wirke. 12) Ein gewisser Grad der Auszerrung. Er habe z. B. mehrmals bemerkt, daß Eheleute, die beyderseits auffallend lange Gesichter hatten, Kinder mit runden Gesichtern zeugten. 13) Die Lebensart, oder die Art und Weise, sich Nahrung zu verschaffen. 14) Künstelzyen trügen noch weniger, als die Verstümmelungen, zur Ausartung bey. 15) Dem Fungoart, Sitten und Gebräuche. Z. B. das Berauschen, Gebrauch des Tobaks, Polygamie oder Monogamie, Baden, Kleidung, Keulichkeit, Erzdüchlichkeiten, Erziehung, Nichtsäugen der Kinder, Schaukeln und Wiegen der Kinder. 16) Regierungsform. Der Despotismus zieht Erniedrigung der Menschheit in jedem Sinne des Wortes nach sich, so auch Aristokratie mehr oder weniger. In Demokratien keimen, wachsen, blühen und welken die Bürger, wie die Blumen auf dem Felde. Ein guter Monarch erscheint dem Verf. wie ein Gärtner, der dem Boden seines Gartens gleiche Güte zu geben bemüht ist, der also kein Unkraut duldet u. s. f. 17) Religion. Eine wichtige und nächste Quelle der Degeneration, in so fern sie viele der vorhergehenden Ursachen hervorbringt.

Anm.

Halle.

Den Gehauer: Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, insonderheit unter den Protestanten in Deutschland, mit Actenstücken im Auszug belegt. Von M. Philipp

Hipp Heinrich Schuler, Pfarrer zu Dachtel in dem Herzogthum Württemberg, und Mitglied der ascetischen Gesellschaft in Zürich. Erster Theil 358 S. Zweyter Theil 352 S. Dritter Theil 400 Seiten in Octav. 1792 — 1794. Durch dieses Werk wird eine beträchtliche Lücke in dem Fache der homiletischen Literatur ausgefüllt. Der Verf. liefert zwar keine philosophische und kritische Geschichte des seit Luther bis auf die neuesten Zeiten herrschend gewordenen Geschmacks in den öffentlichen Kanzelvorträgen, welche von der eigentlichen Bestimmung und von dem Umfange der Kanzelberedsamkeit abginge, die mannigfaltigen Versuche in derselben genau prüfte und würdigte, die Ursachen des Worfalles und der Fortschritte derselben verfolgte, und von der Geschichte der Cultur der Religionswissenschaft geleitet, in die Gründe ihrer allmählichen Vervollkommnung scharf genug eindringt; aber er liefert doch hierzu vortrefliche, mit Fleiß und Auswahl gesammelte und bereits geordnete Data, so daß jeder Leser, der in der neueren Kirchen- und Dogmengeschichte kein Fremdling ist, das leicht durch sein eigenes Urtheil hinzufügen kann, was Hr. Schuler überhaupt noch zu ergänzen übrig gelassen hat. Das Ganze zerfällt in sechs Abschnitte. Erste Periode: Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, von Luther bis zu seinem Tode. Erasmus, Zwingli, Luther, Melancthon, Corvin, Schofer, Megius und Brenz hatten einen großen Einfluß auf Inhalt und Einleitung der damaligen öffentlichen Religionsvorträge. Das Urtheil über Geyler von Kaiserberg, S. 36, ist zu einseitig; wie viele Parallelen zu einer getadelten Stelle seiner Predigten ließen sich aus Luthers Schriften auffinden! Zweyte Periode: von Luthers Tod bis auf Arndt. Hyperius, Weller,

Hemming; Lucas Nander und Spangenberg werden nach Verdienst, letzterer vorzüglich wegen seiner synthetischen Vorträge, gerühmt. Die Predigten dieses Zeitraums waren voll von Polemik und von dogmatischer Weisheit; für die Sittenlehre fand man selten Raum, und auch diese beschäftigte sich mehr mit Kleinigkeiten, als mit eigentlichen Lebensvorschriften. Westphal eiferte zu Eisleben (1565) gegen das Haarfrisiren, und Schoppius zu Frankfurt (1605) gegen das Tobakrauchen. "Daß doch die Tobacksbrüder und Tobackschweflern, feuigte dieser in einer gedruckten Predigt, alle, ja alle vom Teufel betrogen sind! Es ist erschrecklich, daß sich auch die Herren Geistlichen und andere, die geistlich seyn wollen, vom Satan durch dieß Unkraut betrügen lassen, so zu sagen, Tag und Nacht an diesem D. saugen, oder davon schnupfen, ja wohl, wenn sie ins Bett gehen, und frühe wieder aufstehen, die Pfeife anzünden, und anstatt des Morgens- und Abendsegens ihrem D. Gott zu Ehren (dem Teufel meine ich) ein Opfer dadurch bringen." Dritte Periode: von Arndt bis auf Spener und die Stiftung der Hallischen Universität. Arndt, Gerhard, Joh. Bal. Andreä, Hülfemann, Chemnitz glänzen am homerischen Horizonte; die dreifachen Exordia und der fünffache usus finden große Verehrer. Zweyter Band, vierte Periode: von Spener und (der) Stiftung der Hallischen Universität bis auf Kambach und Mosheim. Spener lernte frühe die Theologie von der practischen Seite betrachten; die in seinen Schriften, besonders in seinen piis desiderijs, in seiner evangelischen Glaubenslehre und in den Lebenspflichten gemachten Vorschläge zur Verbesserung der theologischen Lectur bewährte er durch sein Beyspiel als Prediger zu Straßburg, Frankfurt am Mayn, Dresden und Berlin; und

und durch seinen Einfluß als Oberconsistorialrath auf die Sächsischen Akademien, besonders auf die neugegründete Universität Halle, sah er sich in den Stand gesetzt, das zu vollenden, was ihm durch so viele und heftige Gegner so oft erschwert worden war. Franke, Lange, Frenlingshauten traten in seine Fußtapfen, und verwiesen mit glücklichem Erfolg die scholastische Dogmatik von den geistlichen Hörern ab. Fünfte Periode: von Rambach und Mosheim bis auf die Erscheinung der Allgemeinen deutschen Bibliothek und des Predigerjournal. Schon schien die Leibnizisch-Volfsliche Philosophie dem praktischen Geiste der Religionen vorzüge gefährlich zu werden, als Rambach, Reinbeck, Mosheim, Jerusalem, Sack und Cramer allmählich einlenkten, und Gründlichkeit mit Geschmack und wahrer Popularität zu vereinigen suchten. (Eine unparteiische Würdigung der Verdienste Ernesti's dessen Predigten sich, ihrer latinisirenden Sprache obgeachtet, durch eine ungemene Gründlichkeit und dogmatische Festigkeit auszeichnen, haben wir ungerne vermisst: denn was Th. III. S. 145 hierüber gesagt wird, ist zu kurz und zu unbefriedigend.) Dritte Band, sechste Periode: von Erscheinung der Allgemeinen deutschen Bibliothek und des Predigerjournal bis auf die neuesten Zeiten. Hier verweilt der Verf. bei dem, was Joh. Felix Hof, Heilmann, Less, Spalding, Meierwiz, Zeller, Reinhard, Seiler, Niemeyer, Adßelt, Rosenmüller, Köffler, Jollikof, Marzoll u. a. geleistet haben, mit lehrreicher Ausführlichkeit. Auch finden sich nunmehr häufiger treffende Winke über den Mißbrauch landwirthschaftlicher Kenntnisse, über Naturalismus und die falsche Anwendung der Kantischen Philosophie auf den Kanzeln. Es ist in der That sonderbar, wenn man in Predigten von Anschauungen und

und Kategorien, von analytischen und synthetischen Urtheilen, von moralischem und doctrinalen Glauben hört, wie das z. B. in den vor kurzem erschienenen, übrigens so gründlichen, Predigten nach Kantischen Grundsätzen der Fall ist. Wer nicht Kraft und Kenntniß genug besitzt, diese reineren moralischen Begriffe und Vorstellungen zu verarbeiten, sie mit den Worten und dem Sinne der heiligen Schriften auszudrücken und sie der Fassungskraft seiner Zuhörer näher zu bringen, der entzage lieber dem Berufe des reinen Moralisten, als daß er die gute Sache durch eine schiefe Anwendung einzelner aufgehäufte Phrasen verdächtig mache.

Meinert.

N a c h r i c h t.

Der Verfasser des neulich in unsern Blättern (G. A. 1794 S. 1450) angezeigten Werks: *View of Plans for the government of British India*, ist, wie wir jetzt zuverlässig wissen, der ehemalige Professor in Edinburgh, *John Bruce*, welcher sich schon vorher durch mehrere philosophische Schriften rühmlich bekannt gemacht hatte. Seit mehreren Jahren ist dieser Gelehrte im Dienste der Hindischen Compagnie, die ihn wegen seines letzten Werks zu ihrem Historiographen ernannt hat. — Bey dieser Gelegenheit theilen wir unsern Lesern die Nachricht mit, daß die beyden ersten Bände der *Travels of Forster*, in welchem Eine der merkwürdigsten Reisen unsers Jahrhunderts durch das nördliche Hindostan, durch Katschemir, durch die Länder der Afgawan, durch Scherajan u. s. w. beschrieben ist, 1790 wirklich in Calcutta gedruckt worden sind. Allein dieß interessante Werk ist gar nicht in die Hände der Englischen Buchhändler gekommen, indem der Generalgouverneur von Bengalen nur wenige Exemplarien an einige vornehme Personen in England geschickt hat.


Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 31. Januar 1795.

Göttingen.

Händler

Von J. E. Dieterich: *Salomonis Anselmi, Thematologia sive in Mortis naturam, causas, genera ac species et diagnosin disquisitiones.* 1795. 240 Seiten groß Octav. Gegenwärtige Schrift entstand aus Veranlassung der medicinischen Preisfrage, welche am Geburtsstage des Königes im Jahr 1793 den hier studirenden Aerzten aufgegeben wurde. Sie hat einen unserer akademischen Mitbürger zum Verfasser, dessen Fleiß sich auch bey dieser Ausarbeitung auf eine rühmliche Weise zeigte, ihn aber nur zuweilen etwas zu umständlich in dieser Abhandlung machte. Indessen wird man sie doch neben dergleichen, welcher der Preis zuerkannt wurde, nicht ohne Nutzen lesen. Das Ganze zerfällt in drey Theile. Der erste handelt vom Begriff des Todes. Dieser gründet sich auf die Kenntniß oder den Begriff vom Leben. 1. Kap. Ueber die Nennungen der Alten, z. B. eines Thales, Leucippus u. von dem Leben und Tod. Der Verf. sucht sie zu widerlegen.

und führt einige Spuren von übereinstimmenden Meinungen mit den aus späterem Zeitalter an. 2. Kap. Meinungen vom Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit, aus den Zeiten der Erfindung der Lehre vom Kreislauf der Säfte und von der Reizbarkeit. Harvey's, Lanciscus und Haller's wird widersprochen. 3. Kap. Nähere Bestimmung der Lebenskraft und sonst so genannten Lebenskräfte; der Begriff einer ursprünglichen Lebenskraft an. Bestimmung des Begriffs von Leben, Gesundheit, Krankheit und Tod. Leben heiße Wirksamkeit des Körpers, wodurch bey allen Veränderungen seines Zustandes von Dingen, die in ihm und von außen auf ihn wirken, dennoch alle seine Kräfte zu seiner Erhaltung übereinkommen. Tod sey Ausübung oder Erlöschen des Vermögens des Körpers, wodurch sich alle seine Theile zu Erhaltung einer beständigen Integrität des Ganzen gemeinschaftlich unterstützen. Der zweite Theil handelt von den Ursachen, Gattungen, Arten und Weisen des Todes. Boerhaave's Meinung von der nächsten Ursache des Todes, und Plato's, Walther's, Deslius, Unzer's, van Geuns und Bacons Eintheilung des Todes werden nicht gebilligt. Das erste Kapitel handelt von dem verschiedenen Zustande des Körpers, wobey man die Wirksamkeit der allgemeinen Lebenskraft nicht wahrnimmt, als: von Lähmung und Scheintod und deren verschiedenen Graden. 2. Kap. Von der Art und Weise, die Gattungen und Arten des Todes zu beschreiben. Es lasse sich nur eine einzige wirkende Ursache des Todes denken; die jedoch in der Natur nach Verschiedenheit der verletzten Theile sehr verschieden sey; sie lasse sich aber nicht bey jedem Sterbefall bestimmen. Indessen könne man die Ursache und Gattung des Todes dreyfach annehmen. Erstlich Schwäche

Schwäche und Zerrüttung der festen Theile, welche Kräfte besitzen; zweitens ein Mißverhältniß zwischen den festen Theilen und der ganzen Constitution des Körpers und zwischen den umlaufenden Säften; drittens, geschwächte und zerrüttete Kräfte eines festen zum Leben nothwendigen Theiles. Vom Eintheilungsgrunde der Todesarten. Nächste und entferntere Ursachen des Todes seyn eben das, was Gattungen und Arten des Todes sind. Drittes Kap. Einige thanatologische Untersuchungen wegen ein und andern, dem Leben nachtheiligen, Dingen, worüber noch großer Streit und Verschiedenheit der Meinungen unter den Ärzten ist. Von dem Tode der Ertrunkenen. Sechzehn Versuche hierüber und über die nächstfolgende Todesursachen, an Hähnen, Hunden und andern Thieren angestellt. Vom Tode der Ersäufen in lebenswidriger Luft, und den verschiedenen Meinungen hierüber. Ferner vom Tode der Erhenkten, der aus heftigen Gemüthsbewegungen Verstorbenen und der Erfrornen. Das vierte Kapitel handelt von den Arten des Todes, die unter sieben Classen gebracht werden, worin die Krankheiten aufgezählt, und bey einer jeden die aus verschiedenen Schriften gesammelten Zufälle angezeiget sind, welche man kurz vor dem Tode eines an solcher Krankheit Sterbenden wahrnimmt. Dritter Theil. Von den Kennzeichen des Todes. Im ersten Kapitel werden die letzten Erscheinungen am Körper zu der Zeit, wo er die Kraft und das Vermögen zu leben verliert, erzählt. Im zweyten Kap. wird vom Mangel an gewissen Zeichen des Todes oder des Zustandes eines Todten gehandelt. Drittes Kap. Die Zeichen des Todes seyn herzu- leiten vom Verlaufe der Krankheit, von der Heftigkeit der Ohnmacht, die sich durch Mangel an Athmen, an Blatunlauf, durch Steifigkeit des Körpers,

pers, festes Schließen des Mundes, Herunterhängen der untern Kinnlade, unwillkürlichen Abgang des Urathes, veränderten Zustand der Augen, ungedrückte Sinnen, Mangel an Wärme und Gestank des Körpers zu erkennen gebe; endlich von dem ansahenden Zustande der Verwesung. In Verhütung des Lebendigbegrabenwerdens stimmt der Hr. Verf. der Errichtung der bekannten Leichenhäuser bey.

Behandl.

Leipzig.

Im Schwitzerschen Verlage: *Leben und Regierungsgeschichte Kaiser Conrad des Saliers.* 1794. Octav 22 Bogen. "Weder in den ältern, noch neuern Geschichtbüchern habe ich etwas Vollständiges über die Regierungsgeschichte Kaiser Conrad des Saliers auffinden können," schreibt der Verf. in der Vorrede, "und in allen, selbst in den vorzüglichsten, Schriftstellern des mittlern Zeitalters findet man nur einzelne Scenen seines Lebens gründlich bearbeitet." Diese Erklärung veranlaßt die Frage, welche Schriftsteller der Verf. gebraucht hat? und die Antwort findet man auf der 6. Seite der Vorrede. Es sind: *Wippo de vita Conradi Salici* und *Muratori Annali d'Italia* vorzüglich; demnächst auch *Freheri, Pistorii, Leibnizii, Eccardi Scriptores rerum Germanicarum*, *Falckensteinii Codex diplomaticus*, *Balbini epitome rerum Bohemiarum*, *Mascovii Commentarius de rebus Imp. Rom. Germ. a Conrado I. usque ad obitum Henrici III.*, *Joseph Warre allgemeine Geschichte des deutschen Reichs*, *Schmidts Geschichte der Deutschen* und die *allgemeine Weltgeschichte* (wahrscheinlich die *Hausensche*). In den sparsamen Anmerkungen werden aus jenen Sammlungen ein Paar Schriften namentlich angegeben, und unter diesen *Andreas Ratisbonensis* und *Botho.* Auch

Auch erscheint das *Magnum Chronicon Belgicum* als eine launere Quelle. Aus diesen Schriften bestrebt sich der Verf., eine völlig wahre und zuverlässige Geschichte eines Fürsten zu entwerfen, dessen Thaten einen Deutschen Geschichtsliebhaber interessieren müssen. Sein Stil ist blühend, und seine Abhandlung ist für jeden lesbar. Im letzten Kapitel hat er dem Märchen des Gottfrieds von Biterbo von R. Heinrich III. Herkunft die Ehre erwiesen, es ausführlich vorzutragen. Zu der Schilderung des Characters Kaiser Conrad's nahm er die Farben aus dem Wippo und dem Landolph, welche bekanntlich sehr gegen einander abstecken. Die Chronologie ist der Leiffaden; man merkt aber der Geschichte es nicht sehr an, daß sie aus wirklichen Annalen besteht. Wippo und Masco liefern freulich eine Arbeit, so wie sie fast von keinem Kaiser des ersten Jahrhunderts gefunden wird. Aber Einiges konnte doch der Verf. verbessern, und er hat es treulich gethan. Nur hätte genauere Bekanntschaft mit neu entdeckten statischen Wahrheiten vielleicht hin und wieder eine größere Vollständigkeit in das Werk gebracht.

Helmstädt.

Derg.

1794. *Commentarius Historico-politicus ad Edictum Ducale, die gegenwärtigen und künftigen Fürstl. Cammerschulden betreffend, ip[s]is Maii Calendis h. a. per terras Brunsvico-Guelpherbytanæ promulgatum; sive Oratio de aere Principum alieno, qua Professionem Philosophiæ ordinariam in Academia Julia Carolina A. D. XIII. Sept. MDCCCLXXXIII auspiciatus est D. Io. Nic. Bischoff. 43 S. Quart.*

Zu einer Zeit, wo von der höchsten Anstrengung der Kräfte der Deutschen Reichsstände und ihrer Unterthanen so sehr die Rede ist, war es offenbar ein

ein doppelt glücklicher Gedanke, Untersuchungen über die Schuldenwesen unserer Deutschen Fürsten anzustellen. Das vortreffliche herzogl. Braunschweigische Edict, welches in der vorliegenden Rede commentirt wird, gewinnt, so merkwürdig es auch schon an und für sich ist, unendlich an Interesse durch die Zeitumstände. Der Hr. Prof. Wischhoff hatte daher eine zweifache sehr gute Veranlassung, von einem immer, und vorzüglich in unsern Zeiten, so höchst wichtigen Gegenstand öffentlich zu reden, — eine Veranlassung, die er, so viel es der ihm gegebene Raum erlaubte, sehr befriedigend benützt hat. Er verbindet mit gründlichen historischen Kenntnissen Deutlichkeit und Annehmlichkeit in der Darstellung, und giebt rühmliche Proben einer ausgedehnten, wohlbenutzten Gelehrtheit. Zuerst werden die Ursachen und der Ursprung der öffentlichen Schulden in Deutschland untersucht, wobei Rec. nur bemerken will, daß der Ursprung der Landeschulden nicht ganz richtig in das Ende des funfzehnten Jahrhunderts gesetzt wird, da in mehreren Ländern die Landstände schon im Anfang desselben Jahrhunderts die Schulden der Landesherren übernommen haben, z. B. im Hildesheimischen schon 1425, im Fürstenthum Göttingen zehn Jahre nachher, und 1438 in Sachsen. Auf diese Untersuchung folgt eine sehr gute Schilderung, wie das Schuldenwesen in den Deutschen Ländern immer mehr eingedrungen ist; dann werden die wichtigsten Folgen dieses Staatsüblems mit vieler Sachkenntniß entwickelt, und endlich die Heilmittel sowohl, als die Vorhauungsmittel gegen dasselbe, angegeben, wobei das angeführte herzogl. Braunschweigische Edict zum nachahmungswürdigsten Beyspiel dient.

Eben-

Ebendasselbst.

Heyne.

Bey Fleck'ssen: *Sophoclis Electra* graece cum antiquis Scholiis ex recensione Brunckii. Varietate lectionis et perpetua adnotatione illustravit *Geo. Ant. Chph. Scheffer*, Philof. D. et LL. AA. M. Ducalis Gymnafii Wolfenbütrelani Conrector. 1794. Dico 270 Seiten. Wie man aus Plutarch sieht, gehörte zur Bildung der Griechischen Jugend Lesen des Homer und der Tragiker. Wir halten uns fest überzeugt, das bessere Studium der Griechischen Litteratur in unsern Zeiten hat das fleißigere Lesen Homers und der Tragiker vorzüglich befördert, seitdem die Jugend nicht mehr bloß mit Oebes, den drey Reden des Procrates, Plutarch von der Erziehung, beschäftigt ward. Da aber nicht alle Stücke der Tragiker von Allen, noch weniger von Anfängern, gelesen werden können, so schien es uns immer eine der zweckmäßigsten literarischen Arbeiten zu seyn, im ersten Unterricht sich auf einzelne Stücke einzuschränken, diese aber aufs genaueste für Sprache, Sachen und Geschmach zu erläutern. Wir haben bereits verschiedene einzelne Trauerspiele zu dieser Absicht sehr gut bearbeitet, und zu diesen rechnen wir auch die gegenwärtige, die einen gut unterrichteten Humanisten zu erkennen giebt. Der Text der Brunckischen Ausgabe, die vorzüglichsten Varianten aus derselben, mit Benfügung einiger selbst bemerkten aus einigen in der Vorrede angeführten Ausgaben, und unten darunter die Scholien, machen die erste Hälfte aus. Die Scholien, sagt der Herausgeber, habe er nicht immer ganz geliefert, sondern nur das Brauchbare für die Interpretation und das Alterthum. Doch habe er zuweilen die *mgas veterum interpretum* mit Fleiß behalten, damit junge Leute ihre Beur-

theilungskraft daran üben können." Bey diesem Verfahren vermißt man ein festes Urtheil. Wollte man einmal auswählen, so fand nur das Statt, was richtige und wahre Erklärung gab. Von S. 151 an folgen die Noten, in welchen der gute Interpret sich gleich dadurch bemerklich macht, daß er nicht bey einzelnen Worten und Kritiken stehen und hängen bleibt, sondern immer den Zusammenhang des Ganzen, und jedes einzelnen Satzes oder die Gedankenfolge, voranschickt. Nur auf diesem Wege, nicht durch bloßes Exponiren und Uebersetzen, lernt der Jüngling aus dem Lesen und durch das Lesen der Classiker denken. Erst hierauf folgen die Erklärungen einzelner Worte, Ausdrücke und Stellen, mit Gebrauche der besten Interpreten, auch der Uebersetzungen. Bey den letztern scheint uns nur noch folgende Vorsicht nöthig zu seyn. Der Gebrauch der Uebersetzungen in Versen kann gut und nützlich seyn am Ende der ganzen Interpretation, wenn man schon mit Allem aufs Reine gekommen ist. Aber bey der eigenen Interpretation, und noch weniger bey schwereren Stellen, zumal wo Wortbau und Sprach Eigentümlichkeiten die Schwierigkeit ausmachen, muß man sie nicht gleich brauchen, noch sie zum Grunde legen; denn die kritische Uebersetzung konnte nur den allgemeinen Sinn, nie den Wortgang im Griechischen, ausdrücken; daher führt die Vergleichung auf Gleichzeitigkeit, oder auf fremde Ideen. Es fällt uns hier der schöne Chor in die Hand εὐ μὴ γὰρ παρὰ ὅραυ 472 f. Man sieht, daß überall die Deutsche Uebersetzung in Versen daneben lag, so wie sie auch bey jedem einzeln angeführt wird; ohne daß die schwereren Stellen daher Licht erhalten. Darüber ist keine Erläuterung von 482 - 487. gegeben, wo Agamemnon und sein Beil eingedenk bleiben sollen; nicht,

nicht, wie χαλαρόπληκτος hier gesagt ist; ἀμιλλήματ' ἰσχυρῶν ließ sich deutlicher machen; und noch mehr 495 f. πρὸ τῶνδ' ἐστὶ ἀντὶ τούτων, ἔχει μὲ nicht ἐλλείπει, sondern ὀφείλει. "ich besorge, es möchte das Anzeichen eintreffen s. w. ἀβέβαιος, ἀληθές." Es bleibt dabei, die Uebersetzungen, zumal metrische, muß der Interpret nicht eher zu Hülfe nehmen, als wenn er am Schluß eine allgemeine Uebersicht des bereits Erklärten geben wil; dann thun sie gute Dienste, und können nützlich seyn; auf andere Weise können sie, unserer Einsicht und Erfahrung nach, schädlich werden.

Berlin.

Heyne.

Am die Berichtigung und Verbreitung des geographischen Studiums hat sich der Hr. geh. Secretär Sogmann anerkannte Verdienste erworben; jetzt hat er den Anfang mit einem Werke gemacht, das, nach andern ähnlichen, für den jugendlichen Unterricht in der Erdkunde sehr brauchbar seyn, und manchem Lehrer sehr gewünscht kommen muß: Lehrbuch der neuesten Erdbeschreibung, für öffentliche und Privat-Schulen, nach Wilhelm Guthrie frey bearbeitet. Erster Theil. Nebst vierzehn geographischen Karten, entworfen von D. J. Sogmann, Geh. Secretär beyrn Königl. Oberkriegskollegium und Geographen der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1794. Im Verlag der Königl. Preussischen Kunst- und Buchhandlung. gr. Octav 272 Seiten. Dieser und der künftig folgende zweyte Theil werden ganz Europa enthalten; und davon begreift der gegenwärtige Deutsch-land. Mit einer musterhaften Kürze ist in dieses Lehrbuch das Wichtigste, Nützlichste und Brauchbarste aus größern Werken ausgehoben, zur deutlichen Uebersicht gestellt und zweckmäßig gefaßt

und vertragen. Das Englische Werk von Gutbrie, an das wir selbst, als an ein Handbuch, gewöhnt waren, hat wohl meist nur den Namen hergegeben; die Zeit wird dem Deutschen ein Ansehen verschaffen, das jenes verdrängen muß, so wie die Karten, bey den jetzigen Fortschritten des Studiums, vollkommner und der Absicht und dem Gebrauche gemäßer eingerichtet sind; Sauberkeit des Stiches ist wie in den andern Schumannischen Karten. Die zu diesem Bande gehörigen vierzehn fangen mit Nr. IV. an bis Nr. XVIII. (Ein Paar Maniglobien, die noch nachfolgen sollen, werden die ersten Nummern noch ausfüllen.) Anders, als nach den Kreisen, so sehr auch diese sonst die Uebersicht erschweren, ließen sich freylich, für die Absicht, insonderheit für den Unterricht, die Karten nicht einrichten; doch ist für Deutlichkeit durch Foliogröße, Stich und Illuminirung möglich gesorgt.

hischer. Philadelphia und London.

Ben C. Dilly: An Essay on the disease produced by the bite of a mad dog, or other rabid animal. By James Mease, M. D. of Philadelphia. With a Preface and Appendix by J. C. Lattson, M. D. &c. 1793. XV und 179 Seiten in groß Octav.

In der Vorrede zu dieser, ursprünglich Amerikanischen, Abhandlung über eine der fürchterlichsten Krankheiten, die Wassertheu, sagt D. Lattson ausdrücklich, daß dieser Nachdruck mit voller Genehmigung des Verfassers, eines Jünglings des verdienten Professor B. Kuffz zu Philadelphia, erschienen. Wenn ihm ein so eben von einem tollen Hunde gebissener Kranker gebracht werden sollte, so würde er zu allererst die gebissene Stelle einige Stunden lang mit kaltem Wasser auf das sorgfältigste waschen,

waschen, ja selbst durch Hülfe einer Spritze unzählige male reinigen und ausspülen, und dann, wenn es die Beschaffenheit des Theiles verstatete, die Wunde in ihrem ganzen Umfange ausschneiden, und sie so langc, als immer möglich, eitem lassen. Das Ausschneiden würde er selbst nach Verlauf von mehreren Wochen, seit der Zeit des geschehenen Bisses, noch immer anrathen; und nur in dem Falle, wenn der Kranke Einwendungen gegen das Messer machte, das glühende Eisen, oder den Kesselfein; und wenn auch dagegen protestirt würde, Scarificationen oder blutige Schröpfköpfe brauchen lassen. Dabey würde er innerlich lange Zeit die Fieberrinde in großen Gaben, Stahl und andere tonische Arzneyen geben, und sehr auf das kalte Baden, über den andern Morgen, dringen, wo möglich aber in der See. Ließen sich, dieser Verfahrungsart ungeachtet, Anzeigen der ausbrechenden Wasserscheu merken, so würde er zum weißen Baumöl, innerlich und äußerlich gebraucht, seine Zuflucht nehmen; oder, was er für eben so kräftig halte, das Del innerlich geben, und so viel Quecksilber salbe einreiben lassen, daß ein Speichelfluß entstände. — Die Abhandlung selbst fängt mit historischen Nachrichten von der Krankheit an; darauf folgen die Zufälle derselben; nähere Bestimmung der Krankheit; Zeichen der Wuth bey Hunden; entfernte Ursachen derselben; entfernte Ursachen des Wüthens bey Menschen, nächste Ursache, und endlich die Behandlungsart. Die letzte kömmt im Ganzen ziemlich mit der von Lersford in der Vorrede angegebenen überein. Sie schreibt sich eigentlich vom Prof. Kusch her, und gründet sich auf die nahe Verwandtschaft der Wasserscheu mit dem Sinnsackentrampf (vergl. Gel. Anz. 1791 S. 1620). Im Anhang (von der 127. Seite an) werden

werden noch Nachrichten von einigen neuern Arzneiarten in der Wasserischen mitgetheilt: so unter andern von der von Dr. Chadwell (G. A. 1794 S. 25), von Dr. White (ebendaf. S. 32), von der (erdicteten) von Moneta (ebendaf. 1792 S. 321 und 1442), und auch von einer unter der Aufschrift: Hanoverian Practice. Diese ist keine andere, als die vom Superintendent Mönch so sehr empfohlene Anwendung der Rad. Belladonn. Die hier davon mitgetheilte Nachricht indessen ist äusserst unrichtig, und ganz unzuverlässig, wie schon aus der Anführung einer einzigen Stelle fattsam erhellen wird, wo es heist: "of late the leaves of this plant have been substituted for the root; but in rather smaller doses!"

Meinert.

Rom.

Viaggio da Constantinopoli a Bukaresti fatto l'anno 1779. Con l'Aggiunta di diverse Lettere relative a varie produzioni, ed Osservazioni Asiatiche. 1794. 123 Seiten in Octav. Recensent sieht nicht ein, warum der Verfasser, der Abbate Sestini, seine Reise von Constantinopel nach Bukarest hat drucken lassen, da sie durchaus keine neue Beobachtungen enthält. Interessanter sind mehrere der angehängten Briefe über Asien. Die ersten acht Briefe (S. 59—84) melden, daß von der Stadt Diarbek an bis an das Syrische Ufer eine nur wenig unterbrochene Reihe von erloschenen Vulkanen liegt, und daß auch viele Theile der Asiatischen Halbinsel mit solchen ausgebrannten Vulkanen bedeckt sind. Wenn Lesen dieser Briefe ist in uns mehrmal der Gedanke aufgestiegen: ob nicht S. andere verwandte Steinarten mit wirklicher Lava verwechselt, oder wenigstens aus einzelnen Fragmenten vulkanischer Producte, welche er hier

und da antraf, zu viel geschlossen habe. Auf die vulkanischen Briefe folgen zwey andere über die Bienezucht im alten Galatien, und über die Angorischen Ziegen. Der Honig des alten Galatiens, und beionders der Gegend um Angora, unterscheidet sich von dem Honig benachbarter Provinzen durch seine blendende Weiße, so wie durch seinen eigenthümlichen Wohlgeruch. Nicht weniger eigenthümlich sind dem alten Galatien die bekannten Angorischen Ziegen und Ziegenhaare. Da die so genannten Angorischen Ziegen anderswo, selbst in den an das ehemalige Galaticum gränzenden Districten, in kurzer Zeit ausarten, und hingegen in dem alten Galatien auch Lagen, Hunde, Haafen und andere behaarte oder bewollte Thiere feinere Haare oder Wolle haben und erhalten, als in der übrigen Asiatischen Halbinsel; so läßt sich freylich nicht daran zweifeln, daß die Vorzüge der Angorischen Ziegen durch gewisse, nur in in Galaticum wirkende, physische Ursachen hervorgebracht werden. Ob aber die holzlosen, angeblich vulkanischen, Hügel und Berge dieses Landes, die kalten, mehr Schnee als Regen bringenden, Frühlinge und die trockenen Sommer allein hinreichen, die Entstehung dieses merkwürdigen Productes der zu Galatien gehörenden Gebiete zu erklären, lassen wir dahin gestellt seyn. Wenigstens giebt es auch in den Laurischen Gebirgländern und im alten Cappadocien manche Gegenden, die einen trocknen Boden, kalte Frühlinge, kalte und trockne Sommer haben, und doch keine Heerden von Angorischen Ziegen besitzen. — Nur die größern Ziegenbaare wurden bisher un verarbeitet ausgeführt. Aus den feinem Haaren machte man in Angora und Iffanos Schaaß und Camelotte, die um sehr hohe Preise verkauft wurden.

Die

Die Ansfuhr der Ziegenhaare und der daraus verfertigten Zeuge hat in den letzten Zeiten sehr abgenommen: theils durch den veränderten Geschmack der Europäischen Völker, theils durch ein Monopol, welches die Armenischen Kaufleute erschlichen hatten (105. 106. S.). — Den Beschluß machen zwey Briefe, welchen noch ein kurzes Verzeichniß von seltenen Pflanzen im alten Galatien angehängt ist. Der Eine der beyden letzten Briefe handelt von einem alten Denkmale, welches der Verfasser 1782 auf der Insel Lesbos fand. Dieß Denkmal bestand in einem marmornen Sessel mit der Inschrift: *Νοταριος το Αερζαυατος ηγοεσις*. Sestini hält diesen Sessel für den Lehrstuhl des Redners *Poramo*, eines Sohns des *Lesbonar*, welcher letztere vom *Strabo* unrichtig *Lesboles* genannt wird. Viel wahrscheinlicher ist es, daß dieser Sessel ein Ehrendenkmal der vom *Poramo* besessenen und im Griechischen Asien so sehr geschätzten *Härde der Proedrie*, oder des *Vorsitzes* unter verbündeten Städten und deren Abgeordneten, war. Der letzte Brief erwähnt einer Strafe, womit die Türkischen Krieger diejenigen unter ihren Kameraden belegen, welche bey einem entstandenen Kriege aus Freigebit zu Hause bleiben. Man trägt einen Spinnrocken unter dem Schall eines oder mehrerer Instrumente in den Straßen der Stadt oder des Orts umher, in welchen die Abtrünnigen wohnen, und ~~plazt~~ endlich das Symbol der weiblichen Industrie vor die Häuser der weiblichen Männer hin, die sich vor den Arbeiten und Gefahren des Krieges scheuen.

Haßner. Frankfurt am Main.
 Ueber Signal-, Ordre- und Zielschreibern in
 die Ferne . . . oder über Synhematographie und
 Tele-

Telegraphie in der Vergleichung, aufgestellt mit Umständen zur Ehre der Britten und Lemchen, gegen Franzosen und ihre anmaßliche Erfindung, von dem Hessischen Professor J. A. D. Bergsträsser. In der Andreadischen Buchhandlung 1795. 116 Octavi. 13 Kupfertafeln. Fünf seit 1785 erschie- nene Sendungen von Hrn. D. Synthematographik sind Gel. Anz. 1788 S. 1619 erwähnt. Den An- fang gegenwärtigen Buches machen Auszüge aus Schreiben Hrn. B. Der Französische Telegraph sey Hooke's Erfindung vor mehr als hundert Jah- ren. (Es ist gut, die Quelle bestimmt anzugeben. In: Philosophical Experiments and Observa- tions of the late Eminent Dr. Robert Hooke . . . published by W. Derham. Lond. 1726 findet sich 142. S. Dr. Hook's Discourse to the Royal Society, May 21. 1684. Shewing a Way how to communicate one's Mind to great Distances.) Schreiben an ihn von hohen Kriegs- verständigen, die seine Erfindung billigen. Ueber die Wörter: Synthematographie und Telegraphie. Jenes könnte Deutsch Signaldreiber heißen, die- ses Zielschreiber; Jenes wirkt auf alle Punkte der Gränze seines Horizontes von allen Seiten zugleich. Alphabet. Ueber Hrn. Abel Puria von der Tele- graphie. Ueber die Manier, durch zwey Cha- ractere das Alphabet in Kafeten anzugeben. Ueber Erfindungen in der Ordre- und Zielschreibern, besonders die Zeichen betreffend. Ueber den Engli- schen Telegraphen nach Hooke's Angabe. Hooke's Figuren und Chappes's Signalschrift stimmen so überein, daß der spätere den ältern muß nachge- ahmt haben. Auf den Kupfertafeln zeigen sich allerley Maschinen und Gebäude, zu Telegraphen zu brauchen, auch ein Lager. Probe mit Hrn. B.
Zit:

Telegraphen 1786, von Deutschen Fürsten, die sich unterzeichnet haben, ange stellt; Er war dabei nur Zuschauer und Dolmetscher. Ein Brief eines Fürsten vom 4. December 1794 bemerkt: Es sey das Eigene der ralschen Französischen Nation, fremde Erfindungen durch eigene Präfungen zu naturalisiren, wodurch sie den Ruhm einer Erfindung irrig davongetragen. Allerdings sey der Telegraph weit kostbarer, als Hrn. B. syntheomatographische Sprache.

Jmelin.

Leipzig.

Hier giebt Hr. Dr. Sahnmann bey Crusius den Freund der Gesundheit, in Octav, heraus, von welchem in diesem Jahre des ersten Bandes zweytes Heft, S. 103 — 194, erschienen ist. Hier zeigt er sehr einleuchtend Genügsamkeit und Mäßigung im sinnlichen Genuße als vorzügliche Schutzwehren der Gesundheit, giebt die Mittel an, wie die Verbreitung bössartiger, umgehender Krankheiten am kräftigsten verhütet werden kann, empfiehlt dazu schleunige Trennung der Erkrankten von den Gesunden, und Wartung derselben in einem eigenen Hause, theilt Vorschläge mit, wie dieses im Großen mit Sicherheit ausgeführt werden könne, zählt die häufigen, so oft vernachlässigten, Quellen dieser Krankheiten (in Schiffen, Spitälern, Kerkern und dergleichen) auf, und thut aus Gründen und (zum Theil eigenen) Erfahrungen dar, wie sie verstopft werden können. Zuletzt macht er es sehr anschaulich, wie viele Kinderkrankheiten aus Uebertretung der ersten Gesundheitsregeln entspringen, und wie schwer es manchmal hält, selbst unter Mehreren einen guten Arzt zu wählen.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 2. Februar 1795.

Lilienthal.

Raffner.

Hr. Oberamtmann Dr. Schröter hat der k^{ön}igl. Societät der Wissenschaften Bemerkungen über die s^{en}trecthe Höhe einiger Randgebirge der Venus überfand^t. Sie folgen aus seinen Beobachtungen der Dämmerung auf der Venus. Hätte der Planet nur eine glatte Kugelfläche, ohne gebirgige Ungleichheiten, so müßte der Dämmerungschimmer am südlichen und am nördlichen Horne auf einseitsen Art in die Augen fallen, weil die Atmosphäre einer Kugel rings herum bis auf gleiche Entfernung von dem größten Kreise, der Tag und Nacht schenket, gleichförmig erleuchtet wird, und geringe zufällige Veränderungen an der oder jener Seite der Atmosphäre nicht in Betracht kommen. Aber nach Beobachtungen vom 9. und 10. März 1792 war das dämmernde Licht schlechterdings bloß am nördlichen Horne sichtbar; so mußte dann die südliche Spitze aus einer Reihe beträchtlich hoher Gebirge der nördlichen Halbkugel bestehen, deren Gipfel

nach

nach dertigem Untergang der Sonne von den Sonnenstrahlen noch unmittelbar erleuchtet wurden und das mattere Dämmerungslicht deckten. Dieses führt auf eine Methode, südlich oder nördlich in der Randfläche liegender und in der Nachtseite erleuchteter Gebirge senkrechte Höhe zu berechnen, wenn ihr Abstand von den Hornspitzen ausserhalb der größten Dignessen gegeben ist, dem Verfahren bey Mondgebirgen gemäss, selenogr. Fragmente 76. S. Hr. Schr. findet die Höhe eines solchen Berges = 0.00329 des Halbmessers der Venus, also = 2.736 geographische Meilen, wenn man, aus den Durchgängen der Venus durch die Sonne, den wahren Halbmesser = 83.4 Meilen setzt. Zieht man dabey Halbschatten und Refraction in Betrachtung, so kommt die Höhe etwas geringer, nach Lamberts Lehren von den Eigenschaften der Bahn des Lichtes . . . 91. S. etwa um ein Viertel, also reichlich 2½ geographische Meilen. Hr. Schr. Messung ist von der scheinbaren Erleuchtungsgränze geschehen, wäre sie von der wahren, so brächte das den Berg auf 1.624 Meilen. Die Rechnung setzt voraus, daß der äußerste erleuchtete Berg in der Randfläche nur noch an seinem höchsten Gipfel von den Sonnenstrahlen erleuchtet ward: da wäre aber sein Licht schwerlich bey so schwacher Vergrößerung in einem so kleinen Bilde zu erkennen gewesen: wahrscheinlich ist also noch ein Theil unter der Spitze erleuchtet gewesen, und daraus folgt eine größere Höhe, daß also die Rechnung nur das kleinste der Höhe giebt. Ferner nimmt die Berechnung an, hinter dem Berge in der Nachtseite sey glatte Kugelfläche: wahrscheinlich ist doch dieser Theil des Planeten auch gebirgig, und das giebt dem Berge, für den gerechnet werden, noch eine größere Höhe. So ließe sich wohl eine Reihe

südlicher

südlicher Cordilleren denken, die sich über einen Bogen der Venuskugel von 15 Grad über 200 geographische Meilen erstrecken, bis auf 1 Grad oder 60 Meilen von dem Tag und Nacht scheidenden Bogen entfernt, noch ihre von mattem Sonnenlichte glänzenden Gipfel, gleich unserm Pit auf Teneriffa, enthüllten, und zum Theil dreymal so hoch als unser Chimboraco, vielleicht noch höher, sind. Freylich können wir, wegen zu großer Entfernung und Atmosphäre, die Venusberge nicht so, wie die Mondberge, in ihrer wahren Projection nach Höhe, Breite, Länge, Licht und Schatten erkennen, aber die hergebrachten Gedanken werden schon durch die Mannigfaltigkeit glaublich, welche die Planeten von unserer Erde unterscheidet; der Mond hat verhältnißlich eben so hohe Gebirge: wenn solche in der Nordsfläche der Nachtseite liegen, geben sie dem Beobachter eben dergleichen Erscheinungen, und Saturns Ring hat, besonders in der südlichen Fläche, Ungleichheiten, die wir in so großer Entfernung erkennen. Beobachtungen so mancher Art bestätigen, daß sich die Höhen der höchsten Gebirge in der Venus und im Monde ungefähr wie der Weltkörper Durchmesser verhalten, und in beiden in der südlichen Halbkugel sind. Erläuterungen und Bestätigungen hiervon giebt, was Hr. Dr. Schr. wegen der Atmosphäre der Venus beobachtet hat (S. II. 1792 S. 769). Er erzählt vieles davon umständlich, und leitet daraus her, daß die Gebirge im nördlichen Theile des Planeten nicht so hoch sind, als die im südlichen.

Altenburg.

Libanii Sophistae Orationes et Declamationes ad fidem codicum Mss. recensuit, et perpetua adnotatione illustravit Io. Iac. Reiske. Volumen tertium.

tertiunt. 1795. gr. Octav 461 Seiten. Die Zahl der Reden läuft fort, ohne weitem Vorbericht oder Nachricht. Wir wollen, wie beim ersten (G. A. 1784 S. 95) und beim zweyten Bande (G. A. 1793 S. 2010), den Inhalt angeben. LII. Σωκράτους ἀπολογία. Schutzrede für den Sokrates. LIII. κατὰ τῶν εἰσούτων. Gegen die Nachmittagsbesuche der Magistrate in den Provinzen; ein Memorial an den Kaiser Theodosius, mit dem Vorschlag eines Gesetzes, oder Vorstellung über den herrschenden Mißbrauch, daß, nach Vormittags gehaltenen öffentlichen Gerichten, Nachmittags bey dem Magistrat eine Menge Menschen sich in einer Art Assemblée einfanden, welche durch Vorstellungen, Vermittelungen, auch wohl Bestechungen, eine Abänderung der Urtheil bewirkten. Hierzu ließen sich gewisse Menschen absichtlich brauchen, und darunter Leute von dem Hofstaat des Magistrats, oder Beysther im Gerichte, Kriegskleute, Gelehrte, Aerzte. Die Rede findet sich schon unter den vier von Jac. Gothofredus ans Licht gestellten Reden. LIV. περὶ τῶν ἐν ταῖς ἐφορταῖς κληρώσεων. Ueber die Einladungen zu den Festschmäußen. An einem Feste zu Ehren Jupiters, Olympia genannt, mit Spielen, zu Antiochia, waren öffentliche Mahlzeiten; in diesen war der Mißbrauch eingetiffen, daß theils die Ältern und Großväter ihre Söhne und Enkel mitbrachten, theils an ihrer Stelle schickten; wodurch eine Menge Ausschweifungen veranlaßt wurden. LV. Πρὸς Εὐστάθιον περὶ τῶν τιμῶν. An Eustathius, über die Ehrenbezeugungen. Er klagt ihn als einen Undankbaren an, der ihm ehemals große Hoffnungen gemacht, wie er aber Proconsul ward, nichts für ihn gethan habe. Wenn alle, die sich mit Libanius in gleicher Lage befanden hatten, eine so lange Klage über schreiben wollten,

ten, so würden wir viel zu lesen haben.) LVI. *Προς τὸν Ἀναξέντιον.* An den Anaxentius (vermutlich Aurentius), einen seiner Zuhörer, der in seine Heimath zurückgerufen war; Nämlich hier lebte ein Sophist, der aus Neid, daß der junge Mann seine Schule verachtet und sich zum Libanius begeben hatte, zumal da er nach seiner Zurückkunft auch einmal Lehrer neben ihm werden sollte, es dahin brachte, daß dieser, vor vollendeten Studien, vom Vater abgerufen ward, weil er angegeben war, er habe seinen Sohn weggeschickt, damit er von dem Zwange des Curialdienstes frey bliebe. (Brodneid unter den Gelehrten gab es auch damals!) LVII. Gegen den Lucian, einen Staatsbedienten im Gefolge des Comes des Orients, der sich große Ungerechtigkeiten und Ausschweifungen zu Antiochia hatte zu Schulden kommen lassen, und deswegen nachher beim Präfectus des Orients belanagt ward (etwa um 386). LVIII. Gegen den Sever, welcher Consulatus von Etrien 382 war; in der Form einer gerichtlichen Anklagrede. LX. *Προς τοὺς νέους, περὶ τοῦ τάπητος.* An die Jugend, über die Tapete. Es waren damals in seiner Akademe über die Akademisten gewisse Aufseher gesetzt, welche Pädagogen hießen. Es mochten sich einige Etwas haben zu Schulden kommen lassen; die Akademisten verschafften sich selbst Recht: sie faßten die Aufseher, lezten sie in eine Tapete und presteten sie. Ueber diesen muthwilligen Streich ließ ihnen der Professor den Text. LX. *Εἰς τοὺς αὐτοκράτορας Κωνσταντῶν καὶ Κωνσταντῶν λόγος βασιλέως.* Lobrede auf die Kaiser Constantus und Constantius: gehalten nach dem Tode Constantius des jüngern (J. C. 340); sie erläutern einige Zeitverfälle. Die bisherigen Reden waren in dem Augsburger Codex enthalten; diese, mit den drey folgenden,

den, im Kaiserlichen. LXI. *Μοῦσῆα ἐπὶ τῷ ἐν Δελφῶν κτλ.* Bлагреде über die Einäschung des Tempels des Apollo zu Daphne, der Hauptstadt bey Antiochia; wie man glaube, durch einen Wüth, 361: (sich bey Morell, nebst der folgenden). LXII. *Μοῦσῆα ἐπὶ Νουμηθελῆ.* Bлагреде auf die Verwüstung Nicomediens durch ein Erdbeben (374). LXIII. *πρὸς τὸν Ἀριστέιδην ὑπὲρ τῶν ὀρχηστῶν.* Gegen Aristides über die Tänzer. Aristides, dessen großer Bewunderer Libanius ist, hatte in einer nun verlorenen Rede gerathen, die Tänzer aus Lacedaemon zu verjagen. Libanius nimmt sich ihrer an. Eigentlich sind es die Schauspieler in den Pantomimen, die auch zugleich Ballet tanzen; so wie noch in Rom, wurden weibliche Rollen durch männliche Schauspieler vorgestellt; dieses führte zu manchen Sittenverderben. Eine Betrachtung drängt sich hierbey auf: die Pantomimen müssen unendlich viele Kunst erfordern haben; aber alles war sinnlicher; dadurch hatte die Pantomime das Trauerspiel verdrängt, und sich ganz des Theaters unter den Römern bemächtigt. Aber was Verwunderung macht, ist, daß die Christliche Religion, einige Declamationen der Kirchenväter abgerechnet, hierunter nichts geändert hat; denn die Tänzer sind nicht nur in des Libanius Zeiten (bis auf Valens), sondern weit später über Justinian (dessen Gemahlin die schöne Tänzerin Theodora war) hinaus, vorzüglich zu Constantinopel nicht nur geduldet, sondern geehrt worden. LXIV. *πρὸς ἀγαθοδρόμου καὶ ἀρχιεπιστοῦ πολυχέρου.* Eine rhetorische Uebung: Ansehlage, in der Person des Demosthenes, vom Aeschines, der als Gesandter in der Versammlung der Amphictyonen nicht widersprochen hatte, da Philipp in diesen Staatsrath Griechenlands aufgez-

nom-

nommen ward. Morell allein hat sie in einer Handschrift gefunden. LXV. *προς τοῦς εἰς πρῶτον αὐτῶν ἀποκαταστάσεως.* Schutzedede für Libanius selbst, wider seine Verläumder. Man hatte ihm vorgeworfen, er ziehe keine Schüler, welche einiges Aufsehen machten. Daran, sagt er, sind eist die Zeitumstände schuld, der Kaiser Constantius hat den Hof mit Verschnittenen und Schreibern besetzt; diese befördern wieder ihres Gleichen; da die Ehre und Väter sehen, daß man mit aller Gehrsamkeit und Geschicklichkeit hintangeseht wird, kommen die Tugendien in Verachtung; die schlechtesten und unwisendsten Menschen werden befördert, wenn sie nur von der neuen Religion sind (dieses Hauptstück ist sehr lehrreich für jene Zeitgeschichte); weiter, sey das Studium der Rechte zu Veritus sehr in Aufnahme gekommen; von den Studierenden habe sich also alles aus seiner Akademie dorthin begeben, ohne den Curfus zu vollenden: so habe er freylich keine Schüler aufzuweisen, die sich auszeichnen könnten; drittens, da ein Professor so wenig in der Welt vor sich bringe, so habe Niemand zu dieser Lebensart Lust, sondern alle drängen sich in die Stände, in welchen man zu Reichthum und Ansehen gelangen kann. Also sey es kein Wunder, wenn sich unter seinen vielen Schülern kein Professor fände. Sich wirft er den Fehler vor, daß er in Beytreibung des Honorariums zu viel Nachsicht habe; denn junge Leute hielten nur die Collegia für wichtig, die sie theuer bezahlen mußten. Allerdings habe er eine Menge Schüler zugezogen; aber diese seyen nützliche, brauchbare Männer in allen Ständen; da hingegen jene, die aus andern Orten kämen, als Arabisten, Schreier, Plüsmacher, Blutigel des Volkes, frechlich Aufsehen machten s. w. Verschiedene dieser Reden sind von Retiken ergänzt, große Lücken ansäc-füllt,

füllt, andere nach den Augsburger und Münchener Handschriften, oder durch kritische Conjectur verbessert. Der Fleiß des Correctors scheint sich nicht überall gleich zu seyn.

Leipzig.

³
~~Bezeichnung~~
 Der ehrwürdige Senior der Wittenbergischen Uni-
 versität, Hr. G. K. Böhmer, hat den zweyten Theil
 seiner technischen Geschichte der Pflanzen in der
 Weidmannischen Buchhandlung bereits abdrucken las-
 sen. 670 S. in Octav. Er ist mit eben dem großen
 Fleiße und eben der vielumfassenden Kenntniß, als
 der erste, ausgearbeitet worden, und enthält die
 große Anzahl der Färbepflanzen, wo auch diejenigen
 nicht übergangen sind, deren botanische Bestimmung
 noch fehlt; ferner die Pflanzen, welche zu Leim und
 Kleister dienen, auch Gummi geben; dann die, wel-
 che Harze und Firnisse liefern; welche Loh geben
 oder zur Färberey gebraucht werden, wo von allen
 versuchten oder nur vorgeschlagenen Pflanzen kaum
 eine fehlen wird. Ferner Bäume, deren Holz zu
 brauchbaren Kohlen gebrannt wird; Pflanzen, zu
 Papier dienlich; die Zunder geben; die zu Pin-
 seln, Weien, Bürsten, Schwämmen zugerichtet werden;
 die als Teibaf oder Chocolate verbraucht werden;
 und am Ende noch Pflanzen von einzelnem Ge-
 brauche, z. B. die Körner des Ubelmoich zu Rosen-
 kränzen, die Kürbisflaschen, Lichtdochte, sogar der
 Flugsaher als Hygrometer. Zwen vollständige
 Register, davon das erste die systematischen Na-
 men der Pflanzen, das andere die Deutschen ent-
 hält, erleichtern den Gebrauch dieses nützlichen
 Werks, welches sich auch durch genaue Anfüh-
 rung der Quellen und Schriften, die von jedem
 Gegenstande handeln, empfiehlt.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 5. Februar 1795.

Madrid.

Meinert.

In der Voraussetzung, daß folgende merkwürdige Ankündigung, und die darin enthaltenen wichtigen Nachrichten die meisten unserer Leser nicht weniger, als uns, interessieren werden, theilen wir ihnen einen uns zugesandten Auszug aus der Madrider Zeitung vom 12. December verfloßenen Jahres mit. Unglücklicher Weise ist dieser Französisch geschriebene Auszug in dem Blatte, welches man uns zugesandt hat, sehr fehlerhaft abgedruckt worden.

Am 7. December, heißt es in diesem Auszuge, stellte der Staatssecretär und Seeminister, Don Ant. de Valdes, dem Könige die Schiffscapitäne, Don Alex. Malespina, Don Jos. de Bastamente und Don Dion. Galeano, nebst dem Schiffslieutenant Don Luc de Cevallos vor. Die beyden Erstern waren Befehlshaber der Corvetten, die Entdeckung und die Feine (la Decouverte et la Subtile), und der Vierte diente als Officier und Gehülfe am Bord dieser Schiffe.

Æ

Die

Die eben genannten Fahrzeuge verließen den Hafen von Cadix am 30. Julius 1789 in der Absicht, um gemeinschaftlich mit den übrigen Seemächten zur Erweiterung der Wissenschaften, besonders der Schiffahrtskunde, mitzuwirken. Die Führer dieser Schiffe zeichneten richtige Charten von den Küsten von Amerika und den angränzenden Inseln, von dem Flusse de la Plata an bis an Cap Horn, und von diesem Cap bis an die äußersten nördlichen Gränzen dieses Erdtheils; und sie vereinigten also unter einem Gesichtspunct alle einheimische und fremde Schiffahrten, die vor ihnen gemacht worden sind.

Als sie die Nordwestküste von Amerika unter dem 59., 60. und 61. Grade erreichten, suchten sie vergebens nach einer Durchfahrt in das Atlantische Meer; und überzeugten sich, daß die Straße, welche der alte Spanische Seefahrer Maldonado angegeben hatte, nicht vorhanden sey. — Im Anfange des Jahrs 1792 vereinigten sich die beyden Schiffe (Goelettes), die Seine und die Mexicas nerinn, unter den Befehlen des Don Dion. Gasleano und des Don Cail de Valdes mit dem Englischen Geschwader des Hauptmanns Vancoswer, um den unermesslichen Archipel zu untersuchen, der unter dem Namen des Admirals Jome (in unserm Extrait sieht Tente) und Juan de Juca bekannt ist.

Die Corvetten brachten den größten Theil des Jahrs 1792 damit zu, die Marianischen und Philippinischen Inseln nebst Macao an der Chinesischen Küste zu untersuchen. Nachher segelten sie zwischen der Insel Mindano und den Eilanden Rommany durch, fuhrn an den Küsten von Neu-Guinea hin, und kamen unter dem Aequator über einen 500 Seemeilen

meilen großen Abschnitt des Meeres, der noch von keinem Seefahrer durchsegelt worden ist. Sie berührten Neu-Seeland und Neu-Holland, und fanden in dem Archipelagus der freundschaftlichen Inseln die Eilande Babaco, die kein Europäer gesehen hat. Nach mehreren andern Untersuchungen auf dem Südmeere kamen diese Schiffe im Junius 1793 in Callao an. Von diesem Hafen aus machte man neue Expeditionen, und die Corvetten untersuchten einzeln den Hafen Conception in Chili, nebst der übrigen südwestlichen Küste von Amerika und der westlichen Seite der Maluinen. Endlich ließen sie in den de la Plata ein, nachdem sie alle Arten von Gefahren, denen man in hohen südlichen Breiten ausgesetzt ist, überstanden hatten. Da sie sich in Montecedia von neuem ausgerüstet und mit mehreren Fregatten sowohl, als Regatenschiffen vereinigt hatten; so segelten sie nach Cadix ab, wo sie nach einer Fahrt von 90 Tagen anlangten, und 8 Millionen an Geld und Waaren glücklich hinbrachten. — Die erwähnten Seereisen haben die Botanik, Mineralogie und Meereskunde außerordentlich erweitert. Man hat in beyden Hemisphären und unter verschiedenen Breiten Versuche über die Schwere der Körper angestellt, welche zu wichtigen Entdeckungen über die nicht regelmäßige Figur unserer Erdoberfläche führen, und zur Grundlage eines allgemeinen und sichern Maßstabes dienen werden. In der Untersuchung der Völker, die man fand, sammelte man alle Denkmäler, welche Licht sowohl über die Wanderungen der Nationen, als über ihre Fortgänge in der Cultur, verbreiten können. — Zum Glück haben die gemachten Entdeckungen nicht Eine Thräne gekostet. Vielleicht werden alle Völker, mit denen man bekannt wurde, das Andenken unsrer Seefahrer segnen, die ihnen

ihnen nützliche Samenereen oder nützliche Kenntnisse und Instrumente zurückließen. Die Corvetten waren auch in der Erhaltung ihres Schiffsvolks glücklich. Eine jede hat nur 3 bis 4 Mann verlohren, welches in den ungelunden Climates des heißen Erdgürtels, worin sie sich so lange aufhielten, sehr wenig ist. Der Seeminister, welcher die ganze Unternehmung mit dem ihm eigenen Eifer entworfen und unterstützt hat, ist jetzt damit beschäftigt, die Beschreibung der gemachten Reisen dem Publico mitzutheilen, und so nützlich als möglich zu machen. Nächstens werden auf Befehl Sr. Majestät die Resultate der Expedition, und der Plan und Inhalt des ganzen Werks öffentlich bekannt gemacht werden.

Gmelin.

Helmstädt.

Ueber einige Insectenarten, welche den Fichten vorzüglich schädlich sind, und über die Wurmtrockniß der Fichtenwälder des Harzes von C. G. von Sierstorppff. Den Fleckstein. 1794. Octav S. 61. mit 3 illuminirten Kupfertafeln. Wenn ein Mann, dem es seine Lage erlaubt und sein Amt zur Pflicht macht, die Natur im Großen zu beobachten, der mit gründlichen practischen Kenntnissen tiefe Einsichten in die Naturgeschichte verknüpft, und mit unhefanarem Geiste dem Gegenstande seiner Prüfung nachspürt, sich mit einem Unfall beschäftigt, der schon mehreren Strecken unsers Deutschen Vaterlandes von Zeit zu Zeit Zerföhrung ihres Wohlstandes gedrohet hat: so verdient er gedoppelten Dank. Der Hr. Oberjägermeister zeigt aus Gründen, die sich sowohl auf genaue scharfsinnig angestellte und genöthigte Erfahrungen und Wahrnehmungen, als auf die Oekonomie und ersaumende Vermehrung des Käfers und die Organisation des Baums stützen, daß

daß allerdings der Borkenkäfer gesunde, zwar, wenn er sie in hinreichender Menge antrifft, lieber solche, welche nicht in vollem Saft stehen, als andere Fichtenstämme (nicht so leicht und nie mit dem großen, schnell erfolgenden, Schaden andrer Nadelholz), wenn gelinde Witterung zu der Zeit, da er ausfliegt, seine Vermehrung und Verbreitung begünstigt, anfällt, und bei der ungeheuren Menge, mit welcher er sich dann auf den Baum setzt und einbohrt, oft in kurzer Zeit trocken macht, und seine überhand nehmende Menge die einzige Ursache der frühern und neuern Wurmtrockniß am Harze ist; beschreibt den Käfer, nach seinen Verwandlungen, so deutlich, daß ihn auch der gemeinste Forstmann bei einiger Aufmerksamkeit nicht erkennen kann, und erleichtert ihm die Kenntniß noch durch sehr gute Abbildungen; giebt die Zeichen an, an welchen man seine Gegenwart in den Bäumen, noch ehe sie ganz trocken werden, erkennen kann; erzählt die fürchterlichen Verheerungen, die er zu verschiedenen Zeiten, vornehmlich am Harze, angerichtet hat, und schlägt dann sowohl die Vorbauungs- als Rettungsmittel vor, deren Anwendung aber freilich unermüdete Thätigkeit und strenge Ordnung erfordert; zu jenen gehört z. B., daß man Wundfälle und grün geschlagenes Holz in Gegenden, wo man den Käfer bemerkt, nie lange liegen lassen muß, schon vom Käfer angetruffenes Holz, ehe der Käfer ausfliegt, aus dem Walde schafft oder verkohlet, auch das übrige Holz, wovon wo man schon gelb gewordene Lannen wahrnimmt, im Walde so zeitig aufbereiten läßt, daß seine Brut zerfällt wird, auf die Sonnenseite, so wie auf die Stellen, wo in verstorbenen Jahren schon Wurmtrockniß gemessen, Holz gehauen worden oder Wundfälle

fälle gemein sind, oder sonst Holz gelegen hat, vorzüglich Ahr giebt, und, wenn man dann bereits trockene Stämme wahrnimmt, mit diesen auch einige grüne umbaut, um darin den noch herum schwärmenden Käfer aufzufangen, und sie in dieser Absicht noch einige Zeit mit der Borke liegen läßt. Holz, das bald nach dem Trocknen gefällt werde, verliere nicht viel an Güte, wohl aber solches, das auf dem Stamm ganz trocken geworden ist, und sehr leicht fault. Zuletzt beschreibt der Hr. Oberjägermeister noch einige andere Käfer, die den Nadelwäldungen gefährlich sind, doch keine in dem Grade, wie der Borkenkäfer (*Bostrichus Typographus*); z. B. den *Bostr. Chalcographus*, der doch nur Windfällle, Schneebrüche, gefällte frische Lannen, selten gesunde stehende Stämme, und dann solche von geringer Stärke, angreift; den *Helmwigischen Bostr. angustatus*, der doch 1792 im Siegfisch-Trautensteiner Forst eine junge Lannenpflanzung größtentheils verderben hat, und *Bostr. ligniperda*, der zuweilen mit *Bostr. typographus* zugleich, aber selten, vorkommt.

Hefmann.

Erlangen.

In der Waltherischen Buchhandlung: *Car. Lud. Willdenow*, M. D. *Phytographia seu descriptio rariorum minus cognitarum plantarum. Fasciculus primus. Cum tabulis aeneis (X).* 15 S. in Folio. 1794.

Ohne Verrede und Einleitung, aber an ihrer Stelle auf einem besondern Dedicationsbegeen die Namen von fünf berühmten Naturforschern: *Casparianus, Regius, Schreber, Smich, Swartz.* Mit dem verbesserten Character von *Boerhaavia erecta, diffusa, hirsuta, scandens, excelsa* (die unsers

unseres Wissens, Hr. Eshbart zuerst mit diesem Namen belegt) macht Hr. Dr. Willdenow den Anfang. *Xyris indica*, pauciflora (Tab. 1. fig. 1.) aus Malabar von König; *Carex triflora* (Tab. 1. fig. 2.); *Schoenus junceus* (Tab. 1. fig. 4.), pilosus (Tab. 1. fig. 3.) aus Guinea von Jert; *Plantago crassa*; *Cornus suecica* (foliis omnibus oppositis), canadensis (foliis summis verticillatis); *Ehretia aspera* (Tab. 2. fig. 1.), *ferrea* (Tab. 2. fig. 2.), beide aus Malabar von Klein und König; so auch *Cordia obliqua* (Tab. 4. fig. 1.); *Solanum verbascifolium*, pubescens (Tab. 3. — differt a priori fol. basi decrescentibus, flor. racemoso-umbellatis, cymosis?); *Ipomoea dissecta* (Tab. 2. fig. 3.) aus Guinea von Jert; *Phyteuma lobelioides* (Tab. 4. fig. 2.); *Rapunculus orientalis* Hesperidis fol. Tournef. cor. 5.) *Periploca Retz. tunicata* (Cynanchum? Tab. 5. fig. 1.), emetica (Tab. 5. fig. 2), sylvestris (Tab. 5. fig. 3.); *Cannabis fativa* (foliis oppositis), *indica* (foliis alternis); *Pyrus prunifolia* (die Millerische Abbildung T. 269. darf ohne Fragezeichen darunter gesetzt werden), dioica (floribus dioicis, stamina nulla?); *Thymus punctatus*; *Myagrum fativum*, dentatum (Moenchia arvensis Borkh. Neues botanisches Magazin 15.), *Alyssum halimifolium* (*Lepidium fragrans*); *Passiflora normalis*; *Erodium* (*Geranium* Linn.) *chium*, *malacoides*; *Prenanthes farmentosa* (Tab. 6. fig. 2.) aus Afrika von Klein; *Lactuca palmata* (*quercifolia* hort.); *Cacalia rotundifolia* (Tab. 6. fig. 1.) aus Sibirien von Klein; *Eupatorium cotinifolium* (Tab. 7. fig. 1.) aus Martinique von Jert; *Artemisia biennis* (*hispanica* Jacquin.); *Doronicum*
Parda-

208 *Vollst. Anz.* 21. St., den 5. Febr. 1795.

Pardalianches, *austriacum*; *Centaurea cheiranthifolia* (Tab. 7. fig. 2.) aus Armenien; *Filago Leontopodioides* (differt a *Filag. Leontopodio floribus aggregatis*); *Pteris blechnoides* (Tab. 9. fig. 2.), *interrupta* (Tab. 10. fig. 1.); *Blechnum* (?) *feminudum* (Tab. 8. fig. 2.); *Blechnum occidentale*, *australe*; *Caenopteris* (*Trichomanes*) *japonica* (Tab. 8. fig. 1.), *canariensis*; *Adiantum* (?) *lunulatum* (Tab. 9. fig. 1. mit *Pteris lunulata* Retz. viel Ähnlichkeit), *cultratum* (Tab. 10. fig. 2.); *Fucus lendigerus*, *heterophyllus*, *lichenoides* — in allem 55 mehr oder weniger vollständig beschriebene und größtentheils nach getrockneten Exemplaren kenntlich vorgestellte Arten, wodurch Hr. Prof. Willdenow einen neuen Beweis seiner Wirksamkeit für die Erweiterung der Pflanzenkunde geliefert hat.

Heyne

Leipzig.

Der Freund 1795. Octav: Materialien zu einer Geschichte des Buchhandels. Daß es eine wünschenswerthe Sache ist, daß unser ganzes Buchwesen, und der Buchhandel insbesondere, auf sichere Grundsätze gebracht werde, gestehen wohl alle Sachverständige ein. Eine pragmatische Geschichte von beiden müßte eine nützliche Anleitung dazu geben. Für diese ist hier auf eine verdienstliche Art durch Aufführung der Litteratur vorgearbeitet, und des nicht genannten Verfassers uneigennütziger Fleiß verdient allen Dank, auch dadurch, daß er das ihm noch Mangelnde für diejenigen, welche über diesen Gegenstand weiter sehen wollen, ganz unverhalten selbst in der Vorrede angegeben hat.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 7. Februar 1795.

Halle.

Reder.

Im Verlag der Waisenhausbuchhandlung: Kurzer
 Abriss der Metaphysik, mit Rücksicht auf
 den gegenwärtigen Zustand der Philosophie,
 von J. A. Eberhard. 1791. 221 Seiten Octav.
 Dieß zu den Vorlesungen des Verf. bestimmte Lehr-
 buch soll, nach dessen eigener Erklärung in der Vor-
 rede, nichts Neues enthalten; sondern das System
 in der lichtvollen und natürlichen Ordnung, worin
 es A. G. Baumgarten vorgetragen, bald zusam-
 menziehen, bald etwas erweitern. Ueber und gegen
 die kritische Philosophie sind an mehreren Orten,
 als Zusätze zu den Paragraphen, kurze Bemerkungen
 beigebracht; bisweilen mit Hinweisung auf des Verf.
 Philos. Magazin. Veränderungen im Wesentlichen
 des Baumgarten-Leibnizischen Systems hat Recens.
 nicht bemerkt. Immer gelten hier noch die Be-
 griffe des menschlichen Verstandes für die absoluten
 Wesen der Dinge; Uebereinstimmung mit jenen,
 oder, wie man es auch nennt, logische Möglichkeit
 und Wahrheit für Beweis metaphysischer Wahr-
 heit

heit und reeller Möglichkeit; Idealgründe für Realgründe. Daber ist denn auch noch immer, auf die bekannte Weise, der Satz des zureichenden Grundes aus dem Satze des Widerspruchs bewiesen (S. 16.). Was dieser Beweis wider sich hat, ist von Vielen, und auch vom Rec., schon so oft gesagt worden; daß es Unbescheidenheit seyn möchte, noch öfter es zu wiederholen. S. 29 sucht der Verf. den Schluß von der logischen Wahrheit unserer Vorstellungen auf die metaphysische oder absolut-objective Wahrheit damit zu begründen, daß ja unsere Vorstellungen dem Satze des Widerspruchs und des zureichenden Grundes, wenn sie wahr sind, gemäß seyn; in eben dieser Uebereinstimmung aber auch die metaphysische Wahrheit der Wesen bestche. (Wohl; wenn wir nur immer gewiß wären, daß unsere Vorstellungen alles das enthielten, was zur vollen Bestimmtheit, innern und äußern, eines Dinges, reellen Wesens, in der Welt gehört; oder besser gesagt, wenn wir nicht wüßten, was für ein großer Unterschied und Abstand der einen und der andern obwaltet. Ist es schon so mißlich, von der logischen oder idealen Wahrheit unserer, doch schon mehr bestimmten, politischen Begriffe auf die vergleichungsweise noch wenig besessene reelle Möglichkeit oder Anwendbarkeit derselben in einem wirklichen Staate zu schließen; wie ungleich bedenklicher muß es nicht seyn, von unsern Begriffen auf reelle Möglichkeit in der Welt, in Hinsicht auf deren ganzen bestimmten Zweck und alle darinne begründeten Gesetze und Verhältnisse, zu schließen? Rec. gehört nicht zu denen, die dem menschlichen Verstand alle übersinnliche Wahrheit oder alle metaphysische Wissenschaft absprecken. Die Frage ist nur vom Grunde und Umfange derselben. Man weicht der angezeigten Schwierigkeit mit der gewöhnlichen Unterscheidung zwischen Wesen

sen und Wirklichkeit nicht aus; ein volles, reelles kosmisches Wesen ist immer etwas viel anderes, ungleich Bestimmteres, als unsere metaphysischen Begriffe. Die Wirklichkeit erklärt der Verf. (§. 32.) durch Inbegriff aller Affectionen, die in einer Sache zusammen möglich sind. (Über a) wenn Etwas auch vollständig bestimmt, oder nach einem Begriff, der so viele Affectionen desselben enthielte, als zusammen in ihm möglich sind, vorgestellt würde, wäre es dadurch wirklich; und b) erkennen wir wohl nach diesem Merkmale die Wirklichkeit? Das Nichtwirkliche hat gar keine Bestimmung — in der Wirklichkeit.) Der reine Raum und die reine Zeit können kein Ganzes seyn, das vor seinen Theilen möglich und wirklich ist, wie die kritische Philosophie behauptet. Denn ein Ganzes aus einander seyender Theile sey immer in seinen Theilen gegründet; weil das Viele, ehe es zu der Einheit des Ganzen zusammengenommen wird, schon möglich und wirklich seyn muß (Wird der kritische Philosoph dieß nicht *petitio principii* nennen? Oder Verfälschung seiner Grundbegriffe von Raum und Zeit, als ob es materielle Objecte wären, da es bloß subjectivse Formen, und Gründe der subjectiven Synthesis des Mannigfaltigen der Anschauungen seyn sollen?) Die Zeit könne nicht mit Recht eine Anschauung und Form des innern Sinnes heißen; weil nur das Gegenwärtige empfunden oder durch den Sinn wahrgenommen wird, das Vergangene durch die Einbildungskraft, das Künftige durch den Verstand vorgestellt. (Auffer dem, was der kritische Philosoph gegen das Empfinden der reinen Zeit zu erinnern haben möchte, läßt sich sagen, daß eine innere sinnliche Vorstellung dessen, was vor uns ist, sich annähert, und dessen, was vorbey, vorüber, hinter uns ist, doch nicht schmer sey.) Die Gegenstände des innern

Sinnes seyen gar keine Erscheinungen, S. 128. Die kritischen Philosophen seyen allgemeine Idealisten, d. h. sowohl kosmologische, als psychologische und theologische; da sie aber doch gestehen, daß die Möglichkeit und Wirklichkeit einfacher Substanzen gedacht werden müßte: so müssen sie auch gestehen, daß sie sind. Die Wirklichkeit Gottes beweiset der Verf. zuvörderst aus der Zufälligkeit der Welt; aber auch aus dem Begriff des unendlichen Weisens. Da die kritische Philosophie ewige und notwendige Wahrheiten annimmt: so folge, auch nach deren System, hieraus die Wirklichkeit Gottes. Denn die ewigen und notwendigen Wahrheiten müssen durch einen ewigen und unendlichen Verstand erkannt werden. Alle Geister, und also auch alle menschliche Seelen, leben ewig. Denn sonst würde die Ehre Gottes nicht aufs vollkommenste befördert werden; es würde etwas in der besten Welt nicht erkannt werden, und also Gottes Ehre nicht befördern (S. 393.).

In eben demselben Verlage ist unter der Beforgung des Verf. eine hier und da abgekürzte und veränderte Auflage der Logik des Hrn. Dan Wytzenbach (G. V. 1782 S. 505) erschienen, 206 S. Octav. Die Absicht ist, um des guten Lateins willen, deren Einführung in den Schulen zu befördern. Rec. fand an einer Stelle bey den Begriffen von synthetischer und analytischer Methode eine Verbesserung, die er bey der Anzeige der ersten Ausgabe für nöthig erachtet hat.

^{h⁷}
Nuelle. Berlin.

Von Unger: Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, zwischen dem Könige von Preußen und der Kaiserin Königin mit ihren Allirten. Als eine Fortsetzung der Geschichte des General Lloyd, von G. J. v. Tempelhoff, Königl. Preuß. Obersten bey dem Feld-
Artiller-

Artilleriekorps. Fünfter Theil, welcher den Feldzug von 1761 enthält. 1794. 383 S. gr. 4. Mit 3 Plank.

Nach einem Zeitraum von 5 Jahren erscheint endlich die Fortsetzung eines Werks, wornach der Historiker und der Taktiker gleich stark sich sehnten, und zu deren Lobe auch nur das Mindeste zu sagen gar nicht nöthig ist. Eben so überflüssig wär's, aus dem Dusch'schen Auszüge machen zu wollen, da Jeder, dem mit letztern gedient seyn könnte, ersteres gewiß selbst lesen wird. In der Vorrede bemerkt der Hr. Oberster, daß er bei Ausarbeitung dieses Theils, außer verschiedenen ihm mitgetheilten guten Lesebüchern, besonders den vierten Theil des Verhältnisses zwischen Oesterreich und Preußen: c. und die, was die Französischen Operationen anbetrifft, gewiß äußerst interessanten *Memoires historiques &c. par M. de Bourcet* benützt habe. (Daß von *Lloyd's History of the late War in Germany &c.* der zweyte Band, welcher die Feldzüge von 1758 und 1759 enthält, aus dessen hinterlassenen Handschriften anwech herausgekemmen seyn, haben wir zu seiner Zeit angezeigt.) Da der gegenwärtige Band bereits eine größere Anzahl Bogen einnahm, als er anfänglich einnehmen sollte, so sah der Hr. Oberster sich genöthigt, den Feldzug gegen die Schweden und viele Anmerkungen wegzulassen, welche aber in dem sechsten Theile nachgeholt werden sollen. Möchte doch dieser, so wie der Beschluß des ganzen Werks, bald erfolgen, und uns zugleich die angenehme Hoffnung zugesichert werden, demnächst von eben der Meistehand gewisse Darstellungen aus dem gegenwärtigen Kriege zu erhalten, die wir von jeder andern nie so gut erwarten dürfen.

Leipzig.

Heyne.

Als in diesen Blättern von der neuen Ausgabe des Polybios das letzte Mal (S. N. 1793 S. 2053) gesprochen

chen ward, sahen wir das Werk durch des Herausgebers Tod als unvollendet an. Glücklicher Weise ist die Sage von des Hrn. Prof. Schweighäusers Tode seitdem falsch befunden worden; und wir haben nun das Vergnügen, vom letzten Bande die erste Hälfte anzufündigen: *Tomi octavi Pars prior continens adnotationes ad lib. XXXI — XL. et Indicem historicum et geographicum. 1794. gr. Oct. 484 S.* Es gilt also hier bloß die Fragmente vom Polybius, bey deren Behandlung die Hauptanforderung an den Herausgeber verschieden von der Behandlung der Theile war, die sich ganz erhalten haben. Man erwartete vor allen Dingen von ihm, daß er die Bruchstücke richtig der Zeitordnung und der Folge nach stellte, in welcher sie ehemals im ganzen Werke des Polybius gefanden haben müssen; daß er anzeigte, in welchem Zusammenhang und in welchem Theil der Begebenheiten jede Stelle gehörte, damit fortin dem Bearbeiter der alten Geschichte es leicht ward, jedes Fragment aufzufinden und zu vergleichen. Daß der Herausgeber selbst allen möglichen Gebrauch davon machen, und selbst die Geschichte, wohin jedes Stück gehört, so bearbeiten sollte, daß das Fragment engertheil ward, ließ sich nicht mit Recht fordern; und wenn nun ein Gelehrter, der eben in einem Zeitpuncte, den er ausarbeitet, die Ausgabe braucht, und mit Hilfe derselben etwas weiter sieht, als der Herausgeber, so ist dieses kein Vorwurf für den Herausgeber, sondern ein Verdienst der Ausgabe, welche durch ihre Einrichtung dem Gelehrten es erleichtert und ihn in Stand gesetzt hat, einen einzelnen Punct heller zu machen als er vorhin war, auch wohl das, was der Herausgeber übersah, nicht wußte, irrte, zu verbessern. (Ein Fall, in welchem sich auch zuweilen Recensenten befinden können, die durch den Verfasser, welchen sie triumphirend vor sich her führen, erst auf den Triumphwagen gesetzt wurden.) In eben dieser Rück-

Rückſicht iſt der Sachindey von S. 139 an mit einer großen Ausführlichkeit verfertigt, weil es bey dem Gebrauch des Polynbius ſo oft und verſüglich zum Nachſchlagen kömmt, um die in den Fragmenten enthaltenen oder ſonſt eingefhalteten einzelnen Nachrichten aufzufinden und vergleichen zu können. Mit dem nun bereits im Druck befindlichen Wortindey wird der letzte Band und das ganze Werk beendigt ſeyn.

Florenz.

Heyne.

Oſſervazioni letterarie per l'anno 1794. Parte prima. 1794. Octav 112 S. und noch ein Indeg. Wir erwarteten eine neue periodiſche Schrift der Litteratur vom laufenden Jahre; verwunderten uns aber, als wir nicht mehr als drey, und längſt erſchienene Bücher recensirt ſahen: Gianconi Lettere ſopra Celſo 1779 (ſ. G. V. 1781 Aug. S. 485 f.) Bonamici de claris Pontificiarum epistoliarum ſcriptoribus. Ed. alt. 1770 (G. V. 1755 S. 1134) und Catalogus Codd. Mſſ. Malateſtianae Caefenatis Bibliothecae auctore Ioſ. Mar. Mucciolo. 1780. Wir glauben gern, daß Bücher-Receñſionen, die erſt nach dem Tode der Verfaſſer der Bücher erſcheinen, ganz anders ausfallen müßten, als die gleich im Geburtsjahre ihrer Werke verfertigten; aber bey unſerer Litteratur, die wie ein gewaltſamer Strom ſich fordrängt, ſtemmt und austritt, müßte dieß weder zum Ausführen möglich, noch Dank dabey zu verdienen ſeyn. Man hat auch angefangen, die Unzulänglichkeit des Nachruhms nach dem Tode, den Lebenden vor dem Hunger zu ſchützen, einzufehen, und ſorgt lieber für den Tagesruhm eines Buches, der doch zu etwas Solidem führt. Da wir indeſſen weiter biäzertzen, ward die Unſinnigkeit durch einige gelehrte litterariſche Anmerkungen gereizt; wir fanden einen ſehr unterrichteten Richter, und endlich ſtießen wir auf eine Stelle, wo es uns offenbar zu ſeyn ſchien, daß der

Verfasser der in den Zeiten der Wiederherstellung der Litteratur so sehr bewanderte Mehus ist, denn er führt sich als den Herausgeber der Briefe des Ambrosio Traversari an. Wir wollen, ohne uns bey der Beurtheilung der Schriften aufzuhalten, einige Bemerkungen, die wir fanden, mittheilen. Wider Bianconi macht er viele gegründete Erinnerungen, und wer fortbin mit dem Celsus sich beschäftigen wollte, müste diese Kritik lesen und vergleichen. Auf Jarde und Linte sey bey Handschriften nicht zu achten; aber die Form trübe nicht; Was ins 11. Jahrh. seyen die Handschriften völliges Quart, aber seit der Zeit haben sie eine längliche Gestalt. Wer Calliopius Scholasticus sey, der am Ende der Handschriften des Terenz angegeben ist: Calliopius recensui, hat er in einer Schrift des Coluccio Salutati de fato et fortuna entdeckt: es ist der Angelsächsische Mönch Alcuin; Calliopius u. Calliopicus war damals ein Name, der einen Poeten bezeichnete. Es sey nicht gegründet, daß sich die Schreiber gegen die neuerfundene Buchdruckerkunst so sehr aufgelehnt haben sollen; er bringt dagegen Beweise von großem Beyfall bey, den sie fand (nur sind dieß keine Aussagen von Abschreibern selbst). Die älteste Ausgabe vom Celsus durch Barthol. Fontius, 1478. 4. (von welcher aber doch Mehus schon in der Vorrede zu Traversari's Briefen Nachricht gegeben hatte, ohne sich hier darauf zu beziehen.) Erscheint sich überzeugt zu halten, daß Bianconi den Apparat von Günz für den Celsus an sich gebracht hatte. Petrarcha hat wirklich den Homer und Plato ein wenig zu verstehen gesucht (S. 50 f.). Auch Mehus betrachtet die Sage als Märchen, daß der Papst Gregor der Große die Handschriften der Classiker selbst vernichtet habe, S. 67 f. Graf Zirmian, der nachheriger Kaiserl. Minister in Mailand, als er 1744 zu Rom war, sammelte zu einer Ausgabe aller Schriften von Luc. Helstein; von dessen Reisejournal Mehus noch eine Copie hat.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 7. Februar 1795.

Göttingen.

Hayne.
 Den 25. Januar gieng unser Professor Isaac von Colom du Clos in die Ewigkeit über. da er eben fünf Tage vorher sein sieben und achtzigstes Jahr zurückgelegt hatte; ein Mann von geprüfter Rechtschaffenheit und Frömmigkeit, davon die schönste Frucht seine Gleichmüthigkeit und Heiterkeit war, die er bey den vielen Widervärtigkeiten, die ihm begegneten, unerschütteret behielt.

Turin.

Kaßner.
 Mémoires de l'Acad. R. des Sciences. Vol. V. Année 1790. 1791. Geschichte und Hiém. préf. 100 Quartf., Abbandl. 244 S. Die Akademie hat sich sehr mit der Färbekunst beschäftigt, und als Preisfrage aufgegeben, aus einheimischen Pflanzen eine blaue Farbe zu ziehen, die statt des Indig dient. Die Stadt Bielle hat frische und gesunde Luft, und doch gab es 1790 da viel epidemische Fieber. Man glaubt den Grund darin zu finden, daß

daß Regenwasser gesammelt wird, damit es faule, und so zum Nutzen des Hauses dienlicher sey. Außer diesem Nachtheile wird auch erinnert, daß frisches Wasser selbst zu der technologischen Absicht besser diene. Der Graf Saluces bekam bei seiner starken Leibesbeschaffenheit hartnäckiges Wechselfieber, als er lange Zeit hinter einander mit entzündbarer Luft experimentirte. (Der Rec. ist versichert worden, eben diese zu eifrige Beschäftigung habe den Tod des verdienten Karsten in Halle beschleunigt.) Hr. Caire Morand, Directeur der Crystallmanufactur zu Briancon, zeigte einen Ring von Bergkrystall, der ganz aus einem Stücke gearbeitet schien; im Innern des Kastens zeigte sich ein geschnittener Kopf, ohne daß leicht zu begreifen war, wie derselbe gefaßt sey. Hr. C. schneidet ein Stück Crystall, so groß, als des Kastens Höhlung, doch daß es nicht hinein- geht, das legt er in Eis, und den Ring in Feuer, so erweitert sich der Kasten, und das geschnittene Stück zieht sich zusammen, daß es in den Kasten zu bringen ist; nachdem bekömmet beydes die ver- zogen Abmessungen, und man kann eins nicht mehr von dem andern sondern. Hr. Morand schlägt, mit einer Pendeluhr kleinere Theile, als Secunden, anzugeben, einen Weiser vor, der solches an einem Kreisbogen, so klein, als man wollte, theilt, angäbe. Man hat erinnert, diese Theilungen müß- ten in der Schärfe für gleiche Zeittheile nicht gleich seyn, weil das Pendel gegen das Mittel seines Schlags beschleunigt wird. (Das müßte wohl so große Unrichtigkeit nicht machen: aber wer würde sich getrauen, z. E. Zehnthelle einer Secunde beim immer fortwirkenden Weiser wahrzunehmen? Schon Peter Vernier suchte bey Uhren so was durch seine Erfindung zu bewerkstelligen, der sein Name so lange ist entzogen worden; man s. die Nachricht von

von seinem Buche in Kästner geometrischen Abhandl. II. Samml. 38. Abb. 53. §. Da schon viel dazu gehört, den Gang einer Uhr, die nur Secunden zeigt, genau zu berichtigen, so wird die Schwierigkeit noch größer seyn, wenn sie mit Anzeigung kleinerer Theiltheile immer fortgehen sollte. Für einzelne Beobachtungen, wo man nur Zeit von einigen Minuten lang braucht, z. B. Lauf des Wassers, Umgang von Maschinen u. dergl., sind jezo Uhren bekannt, welche Tertien angeben, und Versuche mit dergleichen Werkzeugen auf der Göttinger Sternwarte haben gelehrt, daß sich durch Handlungen, deren wir uns einzeln bewußt sind, die Zeit nicht leicht kleiner, als in Fünfttheile einer Secunde theilen läßt. (G. A. 1778 S. 146.) Der Hr. Abbé Loquez meldet: Man habe auf dem Lande umweit Nizza einen Nußbaum, Einen Fuß im Durchmesser, umgehauen, und den Stiel Ein Jahr lang stehen lassen; Nun wollte man ihn mit der Art spalten, da führen Funken heraus; Was von Kiesel fand sich im Holze nicht; wiederholte Hiebtriebe erweckten immer stärkere Funken, als von Stahl und Stein, am stärksten, wenn die Hiebe quer durch die Holzfasern giengen. Man ließ dieses Holz 22 Stunden in einem feuchten Orte, und konnte nun keinen Funken erhalten, auch nicht aus frisch gehaunem Nußholze. Hr. L. bemerkte eben solche Funken an Delbaumholze, das er lange Zeit in seinem Magazin verwahrt hatte. Die Herren Bonvoisin und Sandi glauben, es komme bey dieser Gelegenheit mehr auf Elasticität, als Härte, an; der letzte meldet, man bemerke auch Funken, wenn man Meerbinfen (Jonces marins) gegen einander reibt. Hr. L. sah auch Funken aus einem sehr festen Kalksteine, der mit Schlägel geschlagen ward: das kann man alle Tage bey Nizza sehen, wo die großen Stücken, welche

welche von den Bergbänken sind geprengt worden, in kleinere zerschlagen werden. Er hat sich versichert, daß dieser Stein durchaus kalkartig ist, nichts Kieselichtes enthält.

Abhandlungen, aus allgemeiner Physik und Mathematik. Hr. Abbe Franz Anton Landi über die Electricität im leeren Raume. Aus Erfahrungen schließt Hr. L.: Der electriche Funken bedürfe keine Luft, seine völlige Wirkung zu entwickeln; die Electricität sey nicht entzündbare Luft oder Lebensluft; vielleicht sey nach Voerhaave's Gedanken Feuer eine und dieselbe Flüssigkeit, die sich unter unterschiedenen Modificationen zeigt, und die electriche Flüssigkeit sey das reinste elementarische Feuer, das den größten Theil an Verbindung der vermischten Materien hat. Hr. Senebier über Erscheinungen, welche Pflanzenblätter im Wasser auf der Luftpumpe geben. Er hat bemerkt, daß die Luft, welche man solchergestalt erhält, zuweilen schlechter ist, als die gewöhnliche, besonders bey Pflanzblättern; auch Hr. Priestley hat so was wahrgenommen. Viel dieserwegen angestellte Versuche. Die erste Luft, die man so erhält, ist bennab so gut als die gemeine; nachdem man das Auspumpen fortsetzt, wird sie schlechter, so daß die innere Luft der Pflanzen sehr schlecht ist. Man hat aber auch Pflanzen, welche so schlechte Luft bey den ersten Kolbenzügen geben. Inögemein geben Blätter von Kräutern bessere Luft, als von Bäumen. Die Erklärung dieser Begebenheiten ist nicht so gar leicht. Hr. Abbe Anton Maria Vassalli electrometrische Versuche. Ein neues Electrometer, ein prismatisches Glas, mit einem Boden von Metall und einem Halbe; die übrigen Vorrichtungen lassen sich hier weder beschreiben, noch ohne Abbildung verstehen. Er berichtigt dadurch mehrere Säge. Hatte Hr. Richard

Achard genugsam empfindliche Electrometer gehabt, so hätte er Mém. de l'Acad. de Berlin 1779 p. 29 nicht behauptet, ein idioelectricischer Körper werde nicht electrifirt, wenn man ihn mit einem andern von eben der Art reibt. Hrn. W. lehrte sein Electrometer, wenn man Siegellack und Schwefel an einander reibt, so wird jenes positiv, dieses negativ electricisch; Glas und Schwefel, wird das Glas positiv; zwey Stangen Siegellack, wird die reibende negativ; zwey Stangen Schwefel, bey gegenseitigem Reiben eine und die andere negativ, auch so die abgefallenen Stückchen, die man auf einer kleinen Schale am Electrometer auffängt. Hierdurch werden Säge umgestoßen, welche Naturforscher für allgemein ausgegeben haben. Hr. Abbé de Caluso liefert Anwendung der Lehren von der Schiffahrt auf dem elliptischen Sphäroid, die er im vorigen Bande gegeben (S. 2. 1792 S. 349), was den kürzesten Weg betrifft. Für den Piloten ist diese Untersuchung nicht sehr wichtig; da man aber jetzt Feldmesserarbeiten durch weit erstreckte Länder zu großer Genauigkeit gebracht hat, und künftig wohl noch weiter bringen wird, so kann sie da Nutzen haben, und er lehrt besonders das Verfahren, durch Reiben eine Perpendiculare durch eine gegebene Stelle eines gegebenen Meridians zu berechnen. Leonh. Euler hat Mém. de l'Acad. de Berlin 1753 ein Verfahren angegeben, durch Messung einer freylich etwas langen Linie, welche auf dem Sphäroid die kürzeste zwischen zwey bekannten Puncten wäre, die Verhältniß der Arcen zu bestimmen. Hr. E. erinnert, unvermeidliche Fehler in den Winkeln würden die Verhältniß der Arcen gar stark ändern. (In vorerwähnter Abhandlung hatte Hr. E. die Verhältniß 230 : 231 angenommen und geglaubt, mehrere Untersuchungen und Messungen würden nur mehr Un-

3 3

gewiß-

gewißheit geben. Neuerlich äusserte Hr. la Lande, die Abplattung betrage nicht über $\frac{1}{25}$; So ist die Untersuchung des kürzesten Weges auf dem Sphäroid für den Verstand des Geometers, aber schwierig für die Ausübung, so lange wir noch nicht genau wissen, was für eine Gestalt das Sphäroid hat.) — Unter den Mémoires présentés machen den Anfang Hrn. Joh. Trembley Untersuchungen über die Differentialgleichungen des ersten Grades. Leonh. Euler bemerkt eine genaue Verbindung zwischen Multiplicatoren, vermittelt deren Differentialgleichungen zur Integration zubereitet werden, und dieser Gleichung particularen Integralen; Das untersucht er nicht so umständlich: Ob particulare Integralen nicht zur Entdeckung der Multiplicatoren, und so zur vollständigen Integration führen können. Er hielt die Erforschung der particularen Integralen für so schwer, als die der vollständigen, doch giebt es viel Fälle, wo jene sich fast von selbst darstellen, wenn diese schwer zu finden sind. Im gegenwärtigen Aufsätze sucht Hr. Tr. zu zeigen, wie particulare Integralen zur Erforschung der Factoren führen. Seinen Lehrsatz zu dieser Absicht gründet er auf die, welche in Euler Inst. Calc. integr. Vol. I. S. 572. 574. enthalten sind, woraus sich auch die beyden Methoden, particulare Integrale zu finden, herleiten lassen, die Hr. de la Grange Mémoires de Berlin 1774 gegeben hat. Hr. Tr. glaubt, je weiter man in der Integralrechnung fortgeht, desto mehr entdecke sich, daß ihre Schwierigkeiten sich auf Erforschung der particularen Integrale bringen lassen. Auch Hr. Tr. über die particularen Integrale der Differentialgleichungen. Gedanken, wie man zu denselben durch einfache, geradezu gehende Verfahren gelangen kann, daß man unregelmäßiges Versuchen erspart. Bekannt ist, daß sich

Diff:

Differentialgleichungen auf Reihen bringen lassen, wenn man nach einander folgende Substitutionen macht, anfänglich nur zwey Glieder nimmt, vermittlest derselben y durch x ausdrückt, diesen Werth in noch nicht gebrauchte Glieder setzt, so einen neuen Werth für y findet, den man wiederum in noch nicht gebrauchte Glieder setzt u. s. w. Diese Methode, sagt Hr. Lr., führt zu der Gestalt particularer Integralen, und der Kunstgriff, anfangs unbekannte Coefficienten zu bestimmen, giebt sie alsdann. Die Abhandlung erläutert das mit Beispielen. Da die Analysis bey dem Integriren noch so unvollkommen ist, so ist es gut, dieses Verfahren zu kennen, wie das andere, das die Multiplicatoren geradezu sucht, ohne erst auf particulare Integrale zu gehen. Manchmal dient das eine, manchmal das andere. Hr. Pezzi Integrationsformeln. Eine gegebene Differentialgleichung von der Ordnung n enthält so viel veränderliche Größen, als man will, man sucht 1) Ihre vollständige Integralgleichung der Ordnung $n - m$; 2) Das Gesetz, darnach sich die Coefficienten der Differentialgleichung von der Ordnung $n - m$ richten müssen, damit sie vollkommen kann integrirt werden, dergleichen Gleichung man *équation de condition* nennt. Nach Lic. Bernoulli, Fontaine, Euler hat besonders Condorcet sich sehr damit beschäftigt. Hr. P. bestrebt sich, diese wichtigen und schweren Untersuchungen allgemeiner und vollständiger darzustellen, wobei er, Gesetze der Coefficienten und des Fortgangs zu entdecken, vom Besondern aufs Allgemeine geht. Hr. de Lambre Gebrauch des Calcul differentiel zur Berechnung astronomischer Tafeln. Eigentlich anfangs endliche Differenzen, die man nach Gestattung der Umstände so behandeln kann, wie Differentialen. Zuerst Anwendung bey Tafeln der

Logarithmen, Sinus u. dergl. Dann für elliptische Bewegung der Planeten. Auflösung der Keplerschen Aufgabe, die Hr. de L. für die kürzeste aller hält, die er kennt. Parabolische Tafel für Kometen. Sphärische Rechnungen u. dergl. Hr. Jac. Phil. Maraldi Beobachtungen von Jupitertrabanten zu Verinalde 1789 . . . 91 mit einem achromatischen Fernrohr, 3 Fuß Länge, 27 Linien Oeffnung, 60 Vergrößerung. Hr. M. sah beim Austritte und Eintritte Jupiters Streifen sehr deutlich, und fand doch nach der Beobachtung das Objectiv feucht. Hr. Perolle untersucht durch Erfahrungen, wie sich der Schall durch flüssige und feste Materien fortpflanzt, imaleichen was die Ursache der Reizenanz musikalischer Instrumente ist. Ein Versuch, auf welchem das Meiste des ersten Theils beruht, ist folgender: . . . Vorläufig zu erinnern, daß fast alle Theile des Kopfes den Schall fortpflanzen, wenn der schallende Körper sie berührt, wovon man sich versichern kann, wenn man sich die Ohren mit gekautem Papiere verstopft, und eine Taschenuhr am Kopfe herumführt. . . . Nun verstopfe man sich die Ohren, hänge eine Taschenuhr an einen Haken, und haste das verstopfte Ohr zwen Linien davon, man wird nichts hören. Nun nehme man ein hölzernes Stäbchen, Einen oder anderthalben Fuß lang, etwa 2 Linien im Durchmesser, bringe Ein Ende mit der Uhr in Berührung, das andere mit einem erwähneter Theile des Kopfes, z. E. den knorpelichten Theilen des äußern Ohres, man wird die Uhr viel besser hören, als wenn das Ohr unversehrt und viel näher bey ihr wäre. Das Stäbchen pflanzt also den Schall viel besser fort, als die atemphärsche Luft. Auf diese Veranlassung hat Hr. P. den Versuch mit Cylindern von allerley trockenen Hölzern angestellt, jeder Eine Linie im

Durch-

Durchmesser und Einen Fuß lang; imgleichen mit Cylindern von Metallen; auch die Uhr an Schnüren hängen lassen, davon er Ein Ende an des Ohrs knorpelichten Theil hielte. Jede dieser Materien pflanzte den Schall besser fort, als die Luft; jede auf eine eigene Art, mit eigener Stärke; Holz am besten, nächst dem Metalle. Mit Stücken Zink, Spiegglas, Glas, Steinjalz u. dergl. hat er auch Versuche angestellt. Diese Materien ließen sich nicht alle gleichförmig bilden, manche pflanzten auch den Schall sehr schwach fort, z. B. Marmor. Nun verwahrte er alle Fugen des Schältes seiner Uhr mit weichem Wachs, heulte sie so an einem seidenen Faden in ein Glas, das sieben Zoll Höhe, fünf Zoll Durchmesser hatte, so, daß weder Faden noch Uhr das Glas irgendwo berührten, gieng dann so weit weg, bis er sie nicht mehr hörte, merkte sich die Stelle, und füllte nun das Glas mit Wasser. Der Schall pflanzte sich so lebhaft fort, daß das Glas und ein hölzernes Tischchen, auf dem es stand, Erschütterungen wie von Anschlagen eines festen Körpers zu leiden schienen; Und doch war das Wasser ganz ruhig, zeigte auf seiner Oberfläche nicht die geringste Bewegung; durch die Luft empfand man den Schall in 8 Fuß nicht mehr, aus dem Wasser in 20, aus Olivenöl in 16, aus Terpentinöl in 14, aus Weingeist in 21. Der Klang (timbre) ändert sich allemal nach Beschaffenheit der Materien. Nun über die Resonanz. Die Uhr auf einen hölzernen Tisch gelegt, ward der Schall verstärkt, aber nicht so auf einer Marmorplatte, man hörte sie da nicht besser, als durch die Luft. Zeller von Fayence, Porcellan, Platten von Glas, Kupfer, Blech, verstärkten den Schall. Diese Wirkung und die Resonanz bey musikalischen Instrumenten rühren also wohl daher, daß feste Körper den

Schall besser fortzupflanzen, als Luft. Da Marmor den Schall gewissermaßen ersticht, so ist er undienlich für Kirchen, Concertsäle, Theater . . . wo man Resonanz haben will. — Die Abhandlungen über Naturgeschichte, Scheidekunst und Arzneykunde werden wir in einem der nächstfolgenden Stücke anzeigen.

Heyne.

London.

Q Horatii Flacci. quae supersunt. recensuit et notulis instruxit Gilbertus Wakefield. A. B. Coll. Jes. Cant. nuper Socius. Volumen prius, carmina complectens 186 Seiten, mit 8 S. Notae. Volumen posterius. 168 S. mit 9 Seiten Notae. Bey Keareley 1794. Octav. Zwey niedliche Bändchen, schön Papier und Druck, zugleich ein hübscher Werth: denn Hr. W. sagt, er habe den Antrag der Revision eines Abdrucks der Gelehrten-Wayterschen Ausgabe nicht übernehmen wollen, wenn ihm nicht, den Text, wo er ihn für verderben hielt, zu verbessern, frey stünde: quum a me nullo modo possem impetrare corruptelas indubitas meis auspiciis *recusas iri*. (Wie es doch möglich ist, ein Kritiker in einer gelehrten Sprache zu seyn, und so zu schreiben! und das bey einem Volke, wo die alten Classiker noch in solcher Achtung stehen!) Die Verbesserungen bestehen größtentheils in veränderter Interpunction: davon einige unstreitig besser sind, andere mehr scharfsinnig, als wahr, oder ganz zu verwerfen sind. Wir wollen aus den Dden die besten anführen, die wir für neu halten. I, 3, 6. Navis, quae tibi creditum Debes Virgilium sinibus Atticis. R. II, 3, 23. de gente: sub divo moraris Victima nil m. o. IO, 3. Cautus horrefcis nimium. wie wir auch thaten. III, 3, 33. peperit sacerdos Marti, V. 24,

24. 32. *quaerimus, invidi.* IV, 4, 29. *fortibus; et bonis* Est in j. (wie wir längst auch thaten; so auch) *Epod. 14, 7. Inceptos olim, pr. c.* 17. 22. *Reliquit ossa lurida.* Der eigentlichen kritischen Verbesserungen giebt es folgende: *Carm. I, 29. Te doctarum hederæ* (sehen längst vorgebracht und auch widerlegt: Mäcen suchte ja seine Glückseligkeit und seinen Stolz nicht in der Dichterey). I, 37, 24. *classe cita repedavit oras.* II, 1, 19. *Jani fulgur armorum.* 5, 13, 17. *fugax aetas* und *Pholoe ferax* mit Verlesung der Bezwörter. 6, 18. *amicus aulon* (nach Heinshus). 14, 10. *terrae munera vescimur.* 16, 19. *mutamus patria? quis.* 19, 30. *et leniter.* 20, 13. *tutior Icaro* (nach Bentley). III, 11, 18. *aestuetque* mit andern, und mit Recht. 14, 11. *Jam virum expertes* (was aber jam heißen soll?) 29, 6. *En! semper-udum* (nicht glücklich). IV, 10, 2. *brunnæ* (nach Bentley). *Epod. II, 28. frondesque* mit Martland, und 3, 20. *Jocosa.* 10, 8. *plangit tr. ilices* nach eigener Conjectur. Aus dem zweyten Bande wollen wir nur die merkwürdigen emendationes ex ingenio ausheben: *Serm. I, 1, 4. gravis armis miles.* 6, 4. *magnis regionibus* (kein glücklicher Einfall!). II, 2, 10. erklärt er sich für unsäbig herzustellen. Es bedarf doch mehr nicht, als die Parenthesis (*vel, si — dico*) zu machen. 3, 177. *donare, effundere, vidi.* 215. *Huic vestem, ut gnatae pater, 252. ducas opus.* 5, 15. *sine mente.* 7, 73. *p. patiens arg.* I. *Ep. 2. 45. placantur.* II, 1, 113. *Et, magus ut, 270. chartis a. inemptis.* 2, 105. *Obtundem p.* (verstehen wir nicht). Endlich in der *Arte* 60. *ut silvae foliis, pr. murantis in annos, Prima cadunt* (belprecht genug!). 65. *sterilisne palus agitata: q:is r.* wie schon Cuningham. 72. *arbitrum* (unbe-

greiflich!). 114. *Davusne loq. herusne.* 384. *vine' loque remotus* (modern gedacht!). Da unter allen Alten Horaz doch wohl die meisten Leser hat: so läßt sich vielleicht auf den Dank von Mehrern rechnen, denen zu gefallen wir diesen Auszug gemacht haben.

Anmel.

Leipzig.

Von der Tollheit, Wafferscheu oder Hundsnuth, ein Buch für Jedermann, von Dr. S. G. Crusius. Bey Crusius 1795. Octav S. 90, mit einer Vorrede von XXXVII Seiten. In der Vorrede zeigt der Hr. Dr., daß der Grund, warum es in unsern Zeiten so viele solche Nerye giebt, in der Eifersüchtigkeit auf der hohen Schule und in der Geringschätzung theoretischer und Hülfswissenschaften liege, und zeichnet die Ordnung vor, in welcher sie von einem halben Jahre zum andern getrieben werden müßten (in dieser Ordnung können wir mit dem Hrn. Dr. nicht ganz übereinstimmen; auch sehen wir nicht, mit welchem Rechte er die Pathologie zur ausübenden Arzneikunst zählt). Der Hr. Dr. erzählt die Zufälle und Zeichen dieser Krankheit, die er mit einer böseartigen Gallenkrankheit vergleicht, in ihren verschiedenen Zeitläufen, sowohl bey Hunden und andern Thieren, als bey Menschen (nicht sowohl, wie es scheint, aus eigener Erfahrung, als nach Andern), sucht die Ursachen derselbigen (strenge Kälte und schwüle Hitze hat man doch nie eigentlich zu den Ursachen der Wafferscheu gerechnet, wohl aber beobachtet, daß zu Zeiten, wo eine oder die andere herrscht, das Uebel bey Thieren häufiger ausbricht) auf, und giebt die Mittel und die Art an, wie die Entstehung und Verbreitung des Uebels, auch von Seiten der Polizei (vornehmlich durch eine strengere Aufsicht und Verminderung der überflüssigen

gen Hunde) verhütet, und, wenn es bereits ausgebrochen ist, sowohl bey Thieren als bey Menschen gehoben werden könnte: Einen Menschen, der von einem (noch nach allen Anzeigen nicht tollen) Hunde durch den Stiefel und wolleuen Strumpf gebissen war, hat der Hr. Dr. nach der SchmuCKERschen Vorschrift und mit den WERTHOFSCHEN Allen geheilt, nur daß er statt des KAMPHERS Belladonna-wurzel, zu welcher er überhaupt das meiste Zusatzen unter den innerlichen, so wie unter den äußerlichen zu dem Ab- oder Auslöschneiden, oder, wo dieses nicht anacht, zu dem tiefen Ausbrennen des verwundeten Theils aufsetzt, nimmt. Auch hier Belege, daß das Schneiden des Tollwurms lediglich nichts hilft: Beispiele von Wasserfchene, die erst achtzehn und fünf und zwanzig Wochen nach dem Bisse ausbrach. Messer, die bey solchen Wunden, so wie bey dem Krebs und venerischen Geschwüren, gebraucht werden sind, müssen sogleich, und ehe man sich ihrer wieder bey andern Kranken bedient, wohl ausgeglüht, von Klysterspritzen die Höhle hinweggeworfen werden; das Pulver der Belladonnawurzel, die im Brachmenat gesammelt werden muß, seye kräftiger, als Blätter und Extract.

Leiden.

Berg.

Specimen iuris publici belgici diplomaticum inaugurale ad insignem locum Illust. van Stin-geland Staatskundige Geschriften T. I. p. 12. de potestate legislativa Comitum olim Hollandiae, qua summo imperanti, unice propria, quod — — pro Gradu Doctoratus summisque in utroque iure honoribus rite ac legitime consequendis, eruditorem examini submittit Hermannus Guilielmus van

van Pleuren, Indo-Belgicus. MDCCXCIV. 82 S.
Appendix documentorum VI Seiten Quart.

Die Untersuchung der vorliegenden Frage hat nicht bloß ein allgemeines Interesse für den Deutschen Historiker und Publicisten, sondern sie geht ihn ganz besonders an, indem es dabei vorzüglich auf zwey, für das Deutsche Landes-Staatsrecht wichtige, obgleich den meisten Rechtsgelehrten jetzt nicht mehr zweifelhafte, Punkte ankömmt: 1) Liegt es in der Natur der Deutschen Verfassung, daß Landständen an der gesetzgebenden Gewalt Antheil gelassen werden muß? 2) Ist die in vielen, besonders ältern, Landesverordnungen vorkommende Formel: Mit Rath und Gutachten der Landstände u. dergl. ein Beweis für die Bejahung der ersten Frage? Einige ältere Rechtsgelehrte waren dieser Meinung, andere aber behaupteten dagegen mit Recht, wenn gleich ihr Argument aus der L. 3. C. de Leg. nichts taugte, daß in der Regel die Zuziehung der Stände bey der Ausübung der gesetzgebenden Gewalt nicht notwendig sey, sondern bey der Willkühr des Landesherrn abhänge, und daß Ausnahmen von der Regel auf Herkommen oder Verträge sich gründen müssen, wie das z. E. in Würtemberg, Lothol und einigen andern Ländern der Fall ist. Die Grafen von Holland hatten ihre landesherrlichen Rechte nach und nach auf dieselbe Weise erworben, wie die andern Deutschen Fürsten, und sich also auch in den Besitz der gesetzgebenden Gewalt gesetzt. Nach der allgemeinen Regel stand sie ihnen zu. Verträge, wodurch die Stände Antheil an denselben erhalten hätten, sind nicht vorhanden. Dennoch haben vormals verschiedene Holländische Geschichtschreiber diesen Antheil behauptet, aus Liebe zur Freyheit, wie unser Verf. sagt. Es bleibt also hier nichts übrig, um den Grund oder Ungrund dieser

dieser Behauptung zu entdecken, als die Untersuchung, ob durch Herkommen die Stände von Helland unter den Grafen Theil an der gesetzgebenden Gewalt gehabt haben. Und hierauf ist denn auch hauptsächlich das Augenmerk unsers Verf. gerichtet. Die Abhandlung zerfällt in zwei Capitel. In dem ersten wird die Behauptung van Slingelands (in der auf dem Titel angeführten Schrift), daß die Grafen von Helland allein die gesetzgebende Gewalt gehabt haben, vertheidigt; in dem zweiten Capitel werden die Einwendungen gegen diesen Satz beantwortet. Außerdem wird die Regel festgesetzt, daß die gesetzgebende Gewalt ein wesentlicher Theil der Landeshoheit sey, und sodann bemerkt, daß ältere Niederländische Decreten zwar behauptet haben, das Recht, Gesetze zu geben, habe den Grafen wenigstens nicht allein zugehört, von welchem Irrthum aber neuere Schriftsteller zurückgekommen seyen, welche nun namentlich angeführt und ertrahirt werden, als: van Slingeland, Kendorp, Luzac, van Wyn, Voorda, dessen sehr richtige Bemerkung, daß die Stände keinen Theil an der obersten Gewalt gehabt haben, ausgenommen in Ansehung der Geldbewilligungen, der Verf. offenbar mißverstehet, wenn er sagt: quod onus tamen magis, quam ius dici debeat. Freulich ist es eine Last, Abgaben geben zu müssen, aber sie verwilligen dürfen, ist doch gewiß ein sehr bedeutendes Recht. — Seine Beweise selbst führt übrigens der Verf. aus den vorhandenen Urkunden, und zwar 1) aus den verschiedenen Satzungen der von den Grafen von Helland ergebenen Gesetze, und 2) aus den verschiedenen Theilen derselben. Er zeigt, daß sie Gesetze aller Art gaben, erneuerten, ausdehnten, aufhoben, und zwar theils

allein,

allein, theils mit Anziehung ihres geheimen Rathes, was ihre gesetzgebende Gewalt auf keine Weise einschränken konnte. Was die verschiedenen Theile der Gesetze betrifft, so wird der Eingang derselben, die Verordnungen selbst und der Schluß überall sehr gründlich beleuchtet, und auch daraus erwiesen, daß die Grafen, so lange ihre Regierung in Holland dauerte, die einzigen Gesetzgeber gewesen seyen. — Von der Beantwortung der Einwendungen, — im zweyten Capitel, ist der Hauptwurf, daß doch der Stande hienieden in den Gesetzen gedacht werde, gründlich gehoben. Eben das geschieht in Ansehung der übrigen Einwendungen, die überhaupt von geringem Gewichte sind.

Gmelin.

Marburg.

Hier ist nun von Hrn. Hofrath Mönch's systematischer Lehre von denen gebräuchlichern einfachen und zusammengesetzten Arzneymitteln in diesem Jahre die dritte Auflage auf 485 Seiten erschienen, die mit Recht den Namen einer verbesserten, und, wie schon die Seitenzahl zeigt, einer vermehrten Auflage verdient; davon findet man hier in der Geschichte der Anasurinde, der Cinchonarinde, der salzsauren Schwefelerde, des von Zahnemann so genannten ausblüthen und des phosphorsauren Quecksilbers, der Kohle, von deren innerlichem Gebrauche in einem gallischen Fautstieber der Hr. Hofrath säulstreichende Wirkungen erfolgen sah, des Kirschlotheers, der Lebenslaur, von welcher auch der Hr. Hofrath in der schleimigen Lungenicht einen schlimmen Erfolg sah, des Arseniks, dessen Gebrauch er aus ähnlichen Gründen, die sich auf eigene Erfahrung stützen, widerräth, die Belege.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 9. Februar 1795.

Amsterdam.

Lübeck.

Von J. de Groot: Tegenwoordige Staat der Vereen. Nederlanden: 21ste Deels 1ste Stuk. vervattende het Vervolg der Beschryving van Stad en Lande. 1793. 236 Seiten in gr. Octav.

Die Geschichte der Provinz Gröningen enthält der vorhergehende Theil; hier erhalten wir eine Beschreibung der Stadt Gröningen im ersten Hauptstück, und eine Beschreibung der Heerlykheden derselben im zweiten. Behandlungsart, Sprache und Ton ist ganz so, wie in den ältern Theilen.

Auch für die Stadt Gröningen war das J. 1672 ein höchst unseliges Jahr. 22,000 Mann Köhler und Münsterischer Truppen belagerten sie 6 Wochen lang, und außer 5000 Bomben kamen noch in die Stadt geflogen eine große Menne glühender Eisen, Steine, Haubitzen und Stinkbüse; diese letztern, für deren Erfinder Einige noch jetzt den bekannnten kriegerischen Bischof von Münster, Bernd von Galen, angeben, waren eine Art von Bomben, zum

zum Theil mit Menschenkoth angefüllt. Doch verloren in der Stadt nur 80 Menschen das Leben, die Belagerer aber zählten bei ihrem Abzuge nur noch 11,964 Köpfe; Krankheiten, Desertion und Ausfälle aus der Stadt hatten so sehr sie geschwächt. Die Studenten, die während der Belagerung sich besonders kloekmoedig benommen hatten, erhielten dafür jeder, nach geendigter Noth, von den Herren Curatoren einen silbernen Gedenkpenning. Das Provinzial-Ammunitions- und Zeughaus in Gröningen wurde schon im Jahr 1627 erbauet, das Zuchthaus aber erst 1664. Die Stadt hat eine hohe Lage, daher zum Theil die gesündere Luft, die ihre Bewohner einathmen. Weder übermäßige Kälte, noch Hitze; im Ganzen aber mehr kalte als heiße Luft, und diese Kälte hält von Dooveren für die Ursache, daß die häufigen Veränderungen der Luft in Gröningen nicht die traurigen Folgen haben, die man an mehreren andern Orten eintreten sieht; mit Erstaunen, sagt er, sah ich innerhalb weniger Stunden den Thermometer 20 und mehrere Grade fallen, ohne daß nachtheilige Folgen bemerkbar geworden wären. Große Hitze ist hier selten, und tritt sie ja ein, so ist sie doch nicht von Dauer. Eben diese Lage sichert auch gegen Ueberströmungen. Im Jahr 1740 zählte man in der Stadt 4785 Häuser, und 1737 volle 5500. auf jedes Haus 4 Seelen gerechnet, giebt eine Volksmenge von 22,000: eine Zahl, welche den Berechnungen aus Geburts- und Sterbelisten ganz entspricht. Gröningens Fabrikanten arbeiten nicht für auswärtigen Absatz; in dieser Hinsicht stehen sie weit den Friesen nach, sie genießen aber auch nicht, wie diese, Ausführprämien: nur die Strumpfwirer machen eine Ausnahme; Gröninger Strümpfe werden sehr gesucht, und für den großen Haufen in Gröningen ist die Ver-

Verfertigung derselben ein sehr wichtiger Nahrungs-
zweig. Schon 1370 wurde Gröningen Mitglied des
Hanseckundes. Der Getreidehandel bildet sehr den
wichtigsten Zweig ihres Handels; viele tausend Kas-
sen Haber gehen jährlich von hier nach England.
Die achtzehn so genannten Bürgergilden besaßen
ehemals große Rechte; ihre beyden Boumeestoren,
Repräsentanten, von den Gilden selbst gewählt,
mussten von der Regierung zur Entscheidung jeder
wichtigen Sache gerufen werden; ohne ihre Ein-
willigung konnte nichts Bedeutendes ausgeführt wer-
den. Im Jahr 1601 wurden die Rechte dieser Gil-
den von den Generalstaaten sehr beschnitten, und
seit 1663 verloren sie allen Antheil an Regierungssach-
en; es blieb ihnen nur das Recht, in der Pong-
kamer einen Mann anzustellen, der die Stadtcasse
mit einhebt, und dann können sie noch Bevollmäch-
tigte senden, wenn die jährlichen Stadtrechnungen
abgelegt werden. Im Jahr 1666 theilte man die
Bürger der Stadt in große und kleine; nur aus
der Zahl jener können die Mitglieder des Rathes
und die vornehmsten Beamten genommen werden.
Wer Bürgermeister oder Rath werden will, muß
ferner von freyer und unadelhafter Geburt, refor-
mirter Religion, ein guter Patriot, volle 25 Jahre
alt, und seit 3 Jahren Besitzer eines solchen Hauses
seyn, in dem ein Rathsherr mit Ehren wohnen kann,
und das mit dem übrigen Haabe und Gut seine
3000 Thaler gilt; auch darf der Candidat keine
nahe Blutsverwandte im Rathe haben; und ist der
Candidat gewählt, so muß er alle Bedienungen nie-
derlegen, die ihn der Generalitätscasse, der Provinz-
zial- oder der Stadtcasse verantwortlich machen; er
darf keine Kram- oder Gildennahrung mehr treiben,
in keines Herrn Dienste länger bleiben, und von
keinem länger ein Jahrgeld sich reichen lassen. Gleich-
wohl

Gleichwohl steigt der Gehalt eines Rathsherrn nur auf 750, und der eines Bürgermeisters nur auf 1000 Gulden. Die Stadt hat das Recht, goldene und silberne Münzen zu schlagen; sie macht aber keinen Gebrauch mehr von diesem Rechte, und empfängt dafür von den sämmtlichen Bundesgenossen jährlich 4000 Gulden. Die Reformirten haben in der Stadt 6 Kirchen, in welchen in Holländischer und Französischer Sprache der Gottesdienst gehalten wird; den Lutheranern gestand man Duldung zu, 1687 und 1696 wurde ihre Kirche aufgeführt; die Mennonisten haben zwey Kirchen und Ein Ermahnungshaus: diese Kirchen aber, so wie die der Katholiken, deren es sechs giebt, kündigen sich durch ihr Verfallenes im mindesten nicht als Kirchen an, dagegen ist die Synagoge der Juden ganz Tempel; im Jahr 1790 ließen die Katholiken ihre siebente Kirche eingehen; auch hier haben die Katholiken nur Weltgeistliche. Fromme Stiftungen giebt es in Ordnung viele und vielerley. Sie alle sind Erben der Aufgenommenen, selbst wenn diese Kinder hinterlassen, es sey denn, daß jene sich mit den Vorstehern abgefunden hätten; sogar das Waisenhause erbt die, welche es aufgenommen hat, wenn diese ohne Leibeserben sterben, und sich nicht mit dem Hause abfinden. In die so genannten Gasthäuser kann keiner aufgenommen werden, der unter 10 oder über 50 Jahre alt und dienftbar ist; auch müssen alle Bewohner dieser Häuser Bürger und Einwohner der Stadt gewesen seyn, sich zur reformirten Religion bekennen und sich mit einigen hundert Gulden einkaufen. Das eine der Waisenhäuser ist für Bürgerkinder, und im Jahr 1793 zählte man in diesem Hause 62 Kinder. Ehemals war dieß Haus ein Kloster, und theils sind es die alten Klostergüter, theils Geschenke und Vermächtnisse, theils

theils Andern, vom Magistrat angewiesen, welche die Unterhaltungskosten gewähren. Der Professor Bödger vermachte diesem Hause im Jahr 1750 alles, was er hinterließ, mit der seltsamen Bedingung, daß die Einkünfte von seinem Vermögen nicht dem Hause, sondern den Mädchen zu Theil werden sollten, die das Haus bis zum Anfang des künftigen Jahrhunderts verlassen würden, und dann sollte ein Dritheil auch den Knaben zu Theil werden. In dem zweiten Waisenhanse befanden sich im J. 1756 noch 170 Kinder, in den letztern Jahren aber gegen 100. Auch das Universitätsgebäude war ehemals ein Kloster, und zwar ein Prämonstratenser; die drey großen Hörsäle in demselben gebraucht man nicht mehr als Hörsäle; aus dem einen hat man eine akademische Rathsstube gemacht, und der beyden andern bedient man sich beim öffentlichen Rathsverlauf, zu dem die Universität bevorrechtet ist. Ein Theil des Gebäudes ist zu Wohnungen für Professoren eingerichtet; gewöhnlich werden diese den ältesten der verschiedenen Facultäten, und zwar unentgeltlich, zu Theil; auch der Pöbel und der Dekonomus wohnen hier. Ein prächtiger Lehnstuhl ist das merkwürdigste Stück in der Rathsstube, und auf ihn darf sich nur niederlassen der Erbschafthalter in zyne betrekking van Rector magnificentissimus und Curator primarius. Zu Disputationen. Einweihungen u. s. w. dient das Chor in der ehemaligen Franciscaner- und jetzigen Universitätskirche; hier wird auch alle Sonntag Abend, nur im Sommer nicht, abwechselnd von einem der theologischen Professoren gepredigt. Der botanische Garten wurde 1642 angelegt; er hat sehr viele einheimische und ausländische Gewächse, und die Bibliothek verdient nicht weniger, von Kennern besucht zu werden;

zwey Tage in der Woche ist sie geöffnet zum Dienst der Studirenden.

Veränder.

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung: Sammlung kleiner akademischer Schriften über Gegenstände der gerichtlichen Arzneygelahrtheit und medicinischen Rechtsgelehrsamkeit. Aus verschiedenen Sprachen übersetzt und herausgegeben von Dr. Friedrich August Waig, des Churfürstl. Sächsischen Amtes Eckartsberg und der Stadt Freyburg an der Unstrut Physikus. Erster Band. Erstes und zweites Stück. 1793. S. 214 und S. 124. Drittes Stück. 1794. S. 157 in Octav.

Diese bis jetzt mit guter Auswahl gemachte Sammlung für Aerzte und Juristen enthält folgende kleine akademische Schriften, welche allgemeiner bekannt und benutzt zu werden verdienen, als sie ihrer ersten Bestimmung nach gewöhnlich es werden können. Erstes Stück. Zwey gute Straßburgische physikalisch-juridische Dissertationen; davon die eine überschrieben ist: Abhandlung von den vorsätzlichen Vergiftungen; die andere: Abhandlung von der verschuldeten Beraubung; beyde von Ehrmann, wobey dieser den ehemals berühmten Chemiker Spicmann zu Rath zog. Das zweyte Stück enthält zwey gute Hallische (ohne Zweifel Meckelsche) Dissertationen: Olbergs Abhandlung von der Wasserprobe der Lungen, und Jacobi's Abhandlung von den Mißgeburten, in so fern sie den gerichtlichen Arzt angehen. Das dritte Stück begreift vier Dissertationen: Eine Aldorfische; von Lichtenhofs juridische Abhandlung von dem indirecte erwießenen vorsätzlichen Kindermord. Zwey Jenaische, ohne Zweifel Brunerische: Gzels medicinische Abhandlung, daß der Selbstmord vor dem medici-

medizinischen Richterstuhl nicht allemal verschuldet sey. Streichhardt von den vor Gericht fast zweifelhaften Merkmalen des Selbstmordes. Eine Leipziger juridische Dissertation: Pürmanns Abhandlung, daß der Unterschied zwischen dem directen und indirecten Voratz, zu tödten, aus der peinlichen Rechtsgelehrsamkeit wegzulassen sey. Die Uebersetzung ist im Ganzen ziemlich gut gerathen, indessen wünschte man doch hie und da eine bessere Wahl im Ausdruck, und weniger anmaßliches Halten an den Lateinischen Ausdruck: z. B. *taedium vitae*, "Ekel des Lebens," statt *Lebensüberdruß*. "Nepulë," statt *Korb*, *Abweisung*. *Illi robur et aes triplex etc.* "der hatte Härte und eine eiserne Brust." Wir erinnern dieß, damit der Hr. Uebersetzer künftig für die Deutschen Leser diese Abhandlungen eben so angenehm liefere, als sich einige Originale von gegenwärtigen im Lateinischen lesen lassen.

Leipzig.

Heyne.

Aug. Guil. Ernesti Opuscula oratorio-philologica. In der Weidmannischen Buchhandlung 1794. groß Octav 195 Seiten. Der Verfasser ist der Professor der Redekunst, Ernesti, der ältere; dessen Amtsarbeiten hier aus einem Zeitraum von funfzehn Jahren, seit seines Vaters Tode, gesammelt sind. Zu beklagen ist es, daß eine langwierige Krankheit uns ähnlicher Früchte aus der letzten Reife des Lebens beraubt. Was wir hier erhalten, sind erst sieben *Elogia* auf Johann August Ernesti, Dathe, Körner, Hommel, Kistner, Ridiger und Clobius, alle im Namen der Universität abgefaßt, also aus der Zeit, da die jetzt erloschene Sitte noch im Gange war, daß akademischen Lehrern im Namen der Akademie ein Denkmal errichtet ward. Jetzt liegt nicht leicht Zer-

manden

manden mehr an einem Lateinischen Lobe; der veränderte Zustand der vaterländischen Literatur hat es auch entbehrlich gemacht. Die angeführten Elogia sind alle mit vielem Fleiße und guter Latinität geschrieben. Auf sie folgen drey Prosaufsones: Ehreerrettung der Panegyristen. Von der Panegyrischen Beredsamkeit der Römer im goldenen Zeitalter; aus dem sich zwar keine Lobrede erhalten hat, wir haben aber von dieser Gattung, welche besonders in den Familien bey Leichenbegängnissen üblich war, verschiedene Nachrichten im Cicero; und als Beispiele lassen sich die neunte und vierzehnte Philippische Rede Cicero's betrachten. Von der Panegyrischen Beredsamkeit des Livius. Die hieher gehdrigen Reden im Livius sind aufgesucht und nach drey Classen gestellt: 45, 41. wo Aemilius Paullus seine eigene Thaten erzählt mit 44, 22, 38. und von Eumenes 37, 52. Dankreden: der Saguntiner 28, 30. des Minucius 22, 30. Perseus Rede nach erhaltenem Siege an die Soldaten 42, 61. als Lobrede die Empfehlung des Antigenus von Philipp, K. von Macedonien, 40, 56.

McLn.

Erlangen.

Hier hat nun Hr. Prof. Sildebrandt von seinen Anfangsgründen der Chemie auch den zwoelten (S. 451 — 870) und dritten (S. 875 — 1194) Band herausgegeben: Zener faßt die chemische Kenntniß der Metalle, dieser diejenige der organisirten Körper in sich. Auch hier hat der Hr. Prof. frühere und spätere Bemerkungen, so viel wir bemerken können, vollständig genügt und wohl geordnet. Ob er gleich sonst die Sprache des Systems spricht, das er zum Grunde gelegt hat, so hat er doch mehrere alte gangbare Benennungen, z. B. Metallkalk, beybehalten.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 12. Februar 1795.

Dresden.

Von des Hrn. Ritter von Kiegeer Archive der *Gelhardt.*
 Geschichte und Statistik, insbesondere von
 Böhmen, ist schon 1793 der zweyte Theil (Tab.
 2 Alphabet) abgedruckt, welcher 40 Artikel enthält.
 Verschiedene gehören für die Naturgeschichte, näm-
 lich Verzeichnisse der in Böhmen wildwachsenden
 Gräser und Giftpflanzen, zwey Abhandlungen über
 die Brunnen zu Teplitz, und ein Verzeichniß Böh-
 mischer Insecten. Beiträge zur Erdbeschreibung
 sind: W. G. Beckers Reise nach Teplitz, mit Be-
 richtigungen, und zwey landwirthschaftliche Beschrei-
 bungen der Herrschaften Leutomischel und Sternberg.
 Zur Historie, Antiquität, Diplomatiß und Litteratur
 ist geliefert: Ein Verzeichniß der vornehmsten Rus-
 biken der Landtafel von 1756, ein Archivregister
 des Pflaster Cistercienserklosters; ein Verzeichniß von
 242 nicht nur Böhmen, sondern auch verschiedene
 andere Deutsche Staaten, betreffenden wichtigen Ur-
 kunden, größtentheils aus Carls IV. und Wenzeslavs
 3^a Zeit,

Zeit, die aus den Landtafeln 1789 ausgehoben wurden, und in Gefahr waren, vernichtet zu werden; ein Verzeichniß der Handschriften des Prager Augustinerklosters zu S. Wenzeslaw; allerley Actenstücke, welche die Begabheiten in Böhmen von 1603 bis 1623 betreffen, von welchen einige wichtige sind, insbesondere der Bericht des Burggrafen von Carlstein, Jaroslav von Martiniz, über seine Herabstürzung aus dem Fenster der Böhmiſchen Canzley; die Sächſiſch-Böhmiſche Erheiniigung vom Jahre 1587; das biſchöflich-königgräzliche Paſtoralschreiben von 1788 über die vorſichtige Behandlung der in der Herrſchaft Nischenberg erſchienenen neuen Secte, und ein authentischer Bericht von der Verfaſſung der Angeburgiſchen Confeſſionsverwandten in Böhmen 1787. Das ſtatistiſche Fach iſt das reichſte, und enthält Folgendes: Ein Verzeichniß des geſammten Personals, mit Verſügung der, ſelbigem gereichten, Beſoldungen, ſo wie es 1612 bey Kaiſer Rudolfs II. Tode den Hofſtaat zu Prag ausmachte, und an Beſoldungen 262,133 Fl. 30 Kreuzer erforderte; die Joachimſthalſche Bergordnung von 1525; eine Geſchichte der Münze zu Eger; ein ſehr brauchbares Verzeichniß des innern Werthes vieler alter Böhmiſcher Gold- und Silbermünzen, welche bergmäßig unterſucht und auf jetzige laufende Münzarten zurückgebracht ſind, zur Berichtigung des bekannten Boigtſchen Werks. Aus einer Nachricht von den Wanderungen der Bewohner des Nieſengebirges lernt man Leute kennen, die mit den Niederſächſiſchen Hollandsgängern gleiches Gewerbe treiben und gleiche Gefinnungen haben. Das allgemeine Armenhaus zu Prag, welches ſeit ſeinem Stiftungsjahre 1732 unheilbare Kranke und hilfsbedürftige Arme und Weißen ernährt, hatte 1786 eine Einnahme von 31,345 Fl. 42 ſ. Ein Verzeichniß der königlichen

lichen Cameralherrschafteinkünfte 1788 giebt die jährliche Hebungssumme an zu 343,870 Fl., und überdem zu 30,595 Fl. für Studentenstipendien, und 38,940 Fl. 17 Kr. für 5 Damenstifter. Sehr schätzbar sind zwey Abhandlungen über den Zustand des Handels und der Manufacturen im Bunzlauer und Berauner Kreise, von welchen die über den Bunzlauer Kreis auch die Hindernisse der Handlung untersucht, und genaue Tabellen über Menge und mittlern Werth eines jeden Productes liefert. Ein Abschnitt über die Judensteuer bestimmt diese für Böhmen zu 216,000 Fl., für Mähren zu 84,000 Fl., für Ungarn zu 80,000 Fl. und für Gallizien zu 300,900 Fl.; dennoch ward die Judensteuer aus Böhmen 1789 für 233,137 Fl. 50 $\frac{1}{2}$ Kr. und einen jährlichen Zuschuß von 5000 Fl. und den Sechstel des reinen Gewinns verpachtet. Der Schulsold des Königreichs Böhmen hatte 1792 Einnahme 57,151 Fl. 28 Kr. und Ausgabe 53,805 Fl. 49 $\frac{1}{2}$ Kr. Im Jahr 1790 war die Einnahme des Böhmischn Studien- und Universitätsfonds 147,535 Fl. 23 $\frac{1}{2}$ Kr. und die Ausgabe 145,727 Fl. 36 $\frac{1}{2}$ Kr. Die Tabellen geben an den Populationsstand im Königreiche, mit Einschluß von Eger und Utsch, 1789 (in 250 Städten, 308 Marktsiedeln und 21,456 Dörfern 5646 Geistliche, 1704 Adliche, 3199 Honoratioree, 85,312 Bürger und 122,924 Bauern, überhaupt 2,806,943 Christen, wovon 1,466,433 weibliche sind, und 45,520 Juden, worunter 22,914 weibliche sind), ferner den controllirten Grundverrag (an Nutzungen von Getreide, Gräseren, Wein, Holz und Flüssen 30,057,939 Gulden; und an Contributionen 2,646,017 Gulden 9 Kreuzer), nebst dem Catasterbestande und dem Summariu der Eruerwaltungskosten.

Reinhold Flensburg und Leipzig.

In der Kortesch'schen Buchhandlung: Johann Gottfried Richter's literarischer Nachlaß. Besorgt von Karl Reinhard. 1795. LIX und 214 Seiten in Octav.

Lessing, der ein Paradoxon, oder was dem ähnlich sieht, nicht allemal verschmähte, meinte: Um fest im Andenken bey der Nachwelt zu bleiben, müsse man mehr Hoffnungen von sich gegeben als erfüllt haben, und in der Blüthe der Jahre sterben. Eine Aeußerung, die dem Rec. in diesem Augenblicke sehr lebhaft auffällt. Wie streng man auch über diese kleinen Arbeiten urtheilen wollte, so müßte man doch gestehen, daß sie einen Verfasser ankündigen, dessen längeres Leben als ein Gewinn für die Literatur zu betrachten gewesen seyn würde. Und wenn sie ihren Urheber auch nicht auf die Nachwelt bringen sollten, so werden sie das Andenken an denselben doch gewiß in dem Herzen seiner Freunde wieder lebendig machen, und es darin lebendig erhalten. Dieß war die nächste Absicht des Herausgebers; und hätte er keine andere gehabt oder erreicht, so würde er immer schon Dank erwarten dürfen. Allein, wäre es nur das, so gehörte die Sammlung nicht für das große Publicum. Bey dem gegenwärtigen Stande der Literatur können wir uns nicht an unbefriedigten Hoffnungen genügen lassen. Ein Schriftsteller, der nicht wirklich schon etwas Gutes, Nützliches und Schönes hervorgebracht hat, darf nicht einmal auf das Interesse seiner Zeitgenossen rechnen, wenn es nicht sonst auf besonderen Verhältnissen beruht. Er geht unter mit seinen unvollkommenen Werken; und was er noch könnte gethan haben, wird vergessen. Ein Schicksal, das wir diesen nachgelassenen Papieren eines Mannes nicht

nicht weiffagen möchten, der auch in der Blüthe der Jahre starb, der auch große Hoffnungen unerfüllt ließ, von dem aber in der That Etwas aufzuweisen ist, das absoluten Werth hat, und das verdient, ihn zu überleben. —

Wir finden in diesem Bändchen zuerst: Ein Paar Worte über Richter's Leben und Character. An seinem Gedächtnistage vorgelesen in der Literarischen Gesellschaft zu Halberstadt, am 9. Nov. 1791; von dem Herausgeber. Es ist dabey eine von Richter angefangene eigene Biographie benutzt. Wir begnügen uns, die vornehmsten Lebensumstände anzuführen. Johann Gottfried Richter wurde am 22. Junius 1762 zu Welenstädt, in der Grafschaft Wernigerode, geboren. (Sein Vater, der dort Prediger war, ist seit dem Abdruck der Nachrichten auch bereits verstorben.) Am Michaelis 1774 kam er auf die Lateinische Schule zu Wernigerode. Im Jahre 1782 bezog er die Universität Göttingen; gieng 1784 nach Halle, und wurde 1786 als Lehrer an dem dortigen Pädagogium angestellt. Schon im folgenden Jahre erhielt er das Conrectorat an der Oberschule in Wernigerode, welches er im dritten Jahre der Verwaltung seiner Kränklichkeit wegen wieder aufgab. Dagegen unterzog er sich im Decer 1789 der Bildung zweyer jungen Grafen von Stollberg-Wernigerode in Gemeinschaft mit dem Herausgeber seiner Schriften, der damals eine zärtliche und ununterbrochene Freundschaft mit ihm errichtete. Richter betrückte ihn zum erstenmal am 31. October 1791 durch seinen Tod, der nach vielen traurigen Erfahrungen und Leiden zu Welenstädt erfolgte. — Der Herausgeber entwirft, nach einer kurzen Würdigung der Talente seines Freundes, in einigen hervorstechenden Zügen den moralischen Character desselben. Kopf und Herz fanden sich

diesmal, was so selten der Fall ist, in gleicher Vortrefflichkeit zusammen. Man kann in dem, was die Freundschaft redet, die Sprache der Wahrheit nicht verkennen. — Der Biographie angehängt ist eine Threnodie an Richter's Grabe, worin der Herausgeber das erste Gefühl seines Verlustes laut werden ließ, und die aus seiner Gedichtsammlung schon gekannt ist. — Das Verzeichniß der gedruckten Arbeiten des Verstorbenen (S. XXXIX) ist nicht groß. Kurz vor seinem Tode beschäftigte er sich mit den Anstalten zur Herausgabe einer periodischen Schrift, die den Titel führen sollte: "Für Jünglinge von reiferem Alter." Was er dazu vollendet hinterließ, wollte der Herausgeber gleich damals mit den übrigen kleinen Schriften in einen Band sammeln. Er entschuldigt es in der Vorrede, daß er dies nicht schon früher ausgeführt habe, wozu es ihm nicht auch an öffentlichen Aufforderungen und Annahmungen fehlte. (Nach Abendung der Handschrift zum Druck wurde er noch auf ähnliche Art durch den *Teleolog* auf das Jahr 1791 2. Jahrg. 2. Band 1793 S. 352 erinnert.) Die Vorrede ist schon vom 4. April v. J. Seitdem verzögerte sich die wirkliche Erscheinung durch neue nicht vorhergesehene Hindernisse. In der Vorrede sagt Dr. Dr. H.: "Ich habe die Pflicht der Freundschaft erfüllt. Diese forderte von mir, wie ich glaube, daß ich nichts in diese kleine Sammlung aufnahm, was der Verfasser nicht selbst seiner würdig erkannt haben würde, und daß ich Alles so gab, wie es von ihm herkam. Daher habe ich mir denn nicht erlaubt, Etwas wegzuschneiden, oder aus eigenen Mitteln Etwas hinzuzuhun. Indessen sind die Abschriften von mir durchgesehen, und, so viel es seyn konnte, in Rücksicht auf die Zufälligkeiten der Sprache einander gleich gemacht. In dem Inhaltsverzeichnisse

ist bei jedem Aufsatze bemerkt, ob und wo er schon früher gedruckt war." Wir beschränken uns auf eine bloße Wiederholung der Inhaltsanzeige, da der Raum dieser Blätter nicht erlaubt, in eine nähere Darlegung und Beurtheilung einzugehen. Es sind nur sechs Aufsätze. I. Ueber einige Ursachen der gewöhnlichen Vernachlässigung unserer Muttersprache, und ein zu wenig gebrauchtes Mittel, die Schreibart zu bilden. — II. Unter welchen Bedingungen wird die Erinnerung an ehemalige Verbindungen unsers Lebens angenehme Erinnerung? Eine Rede. (Der Herausgeber hat erst kürzlich erfahren, und daher noch nicht bemerkt, daß diese Rede auch im 15. Bande der Auswahl der besten zerstreuten prosaischen Aufsätze der Deutschen, oder im 2. Bande der Neuen Auswahl u. s. w. (Leipz. 1793) gedruckt erschienen ist.) III. Ueber die psychologische Frage: von welchen Ursachen die so äußerst verschiedenen Grade der Theilnehmung an den Schicksalen Anderer abhängig sind? — IV. Wer hat Beruf, sich dem Studiren und dem Gelehrten-Stande zu widmen? — V. Welche Vorzüge giebt die häusliche Erziehung in Absicht der körperlichen und intellectuellen Bildung, die der öffentlichen zu gebrechen scheinen? Mit einer Nachschrift von dem Herausgeber. VI. Ueber ein Landpredigers-Seminarium. — Aus der Vorrede bemerken wir noch ein kleines Gedicht auf Richter's Tod von einem Lagenannten, und die Inschrift des Monument's, welches dem Verewigten an seinem Geburtsorte durch eine Anzahl von Freunden errichtet ist. — Das Buch kommt erst zur Ostermesse ins große Publicum. An Druckfehlern mangelt es, nach Art der Deutschen Bücher, nicht.

Wien.

Neckmann.

Wien.

Je seltener es ist, daß die Ausgabe der ausge-
malten Kupferwerke ohne Unterbrechung fortgeht,
desto mehr muß man den Gärtner Schmidt loben,
von dessen Oesterreichischen Baumsucht bereits das
zweyten Bandes zweytes Stück ausgegeben ist, so daß
der ganze Vorrath nun schon aus 90 Tafeln besteht.
Der Text, welcher jedoch etwas zurück ist, geht bis
S. 24. Das zweyte Stück enthält drey Arten des
Spindelbaums, und darunter die mit dunkelpurpur-
farbigen Blumen, welche in Luftgebüsch vorzüglich
gefällt. Die dreyblättrige Prelea, wovon die fünf-
blättrige nur eine veränderliche Art ist. Die letz-
ten Tafeln, deren Beschreibungen noch fehlen, ent-
halten Syringae, Staphyl. Bacharis und acht Arten
Mispeln. Gelegentlich merken wir noch an, daß mit
dem vortreflichen Werke des Hrn. S. noch ein anderes,
was auch in Wien in Folio herauskömmt, allenfalls
dem Titel nach verwechselt werden kann; denn bey
Anblicke fällt der Abstand jedem in die Augen. Wir
nennen: Abbildungen der in- und ausländi-
schen Bäume, Sträucher und Sträucher, welche
in Oesterreich ausdauern. Eine Unternehmung,
welcher der Herausgeber, der sich Franz Schulz
nennt, dem aber, wie er sagt, eine Gesellschaft
Naturalienmaler, Gartenkundiger und Pflanzenken-
ner hilft, nicht gewachsen ist. Zum Beweise dienen
die Abbildungen von Andromedis, die Verwechse-
lungen; so hat Acer sacchar. die Samen von A.
platanoides erhalten. Aesculus pavia möchte
wohl schwerlich Jemand ohne die Unterschrift erken-
nen. Der Text ist nur zusammengeschrieben, zu-
weilen ohne Nachdenken, wenigstens ohne eigene
Kenntniß. Dennoch sind schon 5 Hefte gedruckt
worden.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 14. Februar 1795.

London. *Summary.*
Experiments on Animal Electricity, with Application to Physiology and some pathological and medical Observations by *Eusebius Valli*. 1793. 324 Seiten in Octavo. Da wir aus den meisten Schriften, die theils vor, theils nach diesem Werke erschienen, und aus den Französischen Briefen des Verfassers selbst, bisher die eigenen Hauptsätze aphoristisch herausgehoben, so können wir jetzt auch nur diejenigen Sätze ausheben, die wir in den von uns bereits angezeigten Schriften noch nicht, oder wenigstens nicht so deutlich, pronuncirt fanden. Seine Versuche hat der rastlose Verf. mit Fröschen, Eidechsen, Aalen, Kerben, Katzen, Hunden, Pferden, Mäusen, Ratten, Schildkröten und endlich auch mit vom lebenden Menschen abgethnen Gliedern angestellt. Weder an Hunden, noch an einem Pferde, konnte er das Herz durch die angeblichen Herznerven in Bewegung bringen. — Intensität und Dauer der Reizbarkeit sey in dem abgethnen

Gliede eines Frosches größer, als in dem, das noch am Stamme hängt. Bisweilen verrathen die Thiere Schmerzen beim Anbringen der Metalle, ohne daß Zuckungen sie begleiten. Unter allen Thieren behielten Fische am längsten ihre Vitalität; in warmblütigen Thieren hält die Vitalität länger an, wenn sie gleich nach der Zubereitung excitirt wird, als wenn sie mit der Armirung ruhig liegen bleibt. Ein nochmaliges oder frisches Armiren scheint vortheilhafter. — Bisweilen erfolgen Zuckungen in einem unverletzten Frosch, wenn beyde Metalle, mit denen er belegt worden, zusammengebracht werden; vielleicht siehe die *Vis insita* der Muskelfaser in umgekehrtem Verhältniß mit der Sensibilität. Junger Frosche Schenkel gerathen in Zuckung, wenn sie mit einer Hand gehalten, und mit der andern nur mittelst eines Metalls berührt werden, doch muß weder der Frosch, noch das Metall isolirt seyn. — Werden junge Froschschenkel, falls sie zusammengezogen sind, vom Metall berührt, so fallen sie von einander. — Weingeist zeigt sich bey diesen Versuchen weniger gut zum Leiter, als Wasser; beyde leiten besser, wenn sie warm, als wenn sie kalt sind; kochendes Wasser leitet nicht. Auch Glas und Eigelb bestärken, daß Wärme Nichtleiter in Leiter verwandelt. — Ein Mensch leitet gut, ein anderer schlecht, ein dritter gar nicht. — Berührt die Unterbindung eines Muskelnerven seinen Muskel, so zeigt sich keine Zuckung, eben so wenig, als wenn man die gewöhnliche Electricität anwendet, außer wenn sie sehr stark ist, hingegen braucht die Electricität nur schwach zu seyn, wenn man die Unterbindung ein wenig vom Muskel selbst entfernt. Froschschenkel, deren Nerven in einer gewissen Entfernung von den Muskeln unterbunden sind, bewegen sich nicht bey Anwendung einer ziemlichen Menge künstlicher

licher Electricität, wenn sie gleich durch den Metallreiz heftig sich bewegen. — Die Häute der Nerven seyn schlechte Leiter, dafür leite ihr Mark desto besser. Opium tilge die Vitalität nicht pldhlich, sondern meist nach einer halben Stunde; auch ist es, in Substanz an den Nerven gebracht, wirksamer, als aufgelöst. An dem Wein eines Frosches, dessen Muskeln abgelöst waren, und das Hr. B. mit Opium ungab, zeigten sich nach dem Tode die Zuckungen heftiger, als an andern Weine. Er hält es für äußerst schwer, diese Erscheinung zu erklären. Brachte er hingegen an den auf dem Stiel seines Messers liegenden Nerven Opium, so verlor der Nerve in 4 Minuten die Kraft, den Schenkel zu bewegen; wahrscheinlich mache Opium die Nerven zu schlechten Leitern, so daß sie die Electricität verläßt, um sich gerade so zu verbreiten, als wenn die Unterbindung eines Muskelnervens den Muskel selbst berührt. Wenn auch gleich durch Opium die Muskeln für mechanische Reize unempfindlich geworden sind, so werden sie doch noch durch diesen neuen Reiz bewegt. Man habe Grund, zu vermuthen, daß Opium, selbst wenn es an die Muskeln gebracht wird, auf die Nerven, und ganz und gar nicht auf die Muskelfasern wirke. Zerstörung des Hirns in Froschen und Vögeln hemmt nicht die Vitalität der Muskeln; allein durch einen starken Schlag getödtete Vögel sind freylich so reorganisirt, daß ihre Muskeln sich durch keinen Reiz mehr bewegen lassen. Auch die Leichen der an der Pest 1784 zu Smyrna Gestorbenen, die der Verf. selbst beobachtete, waren ganz steif. Ein höchst wichtiger Versuch scheint uns der 87. und 88. Zwey ertränkte Vögel nämlich erweckte er durch den Metallreiz, den er an die Nerven des Flügels brachte, zum Leben, doch zehn andere nicht. Abilgaard tödtete Thiere durch starke electric-

sche Schläge, und erweckte sie durch schwache, die er durch die Lungen und das Herz gehen ließ. In Froschen, die er mit geöffneter Brust der nitrosen Luft aussetzte, sah Hr. W. bisweilen die Bewegungen des Herzens aufhören, die willkürlichen Bewegungen hingegen fortfahren. Phlogisirte Luft oder Gas azotium verändert die Muskeln nicht, und da es die Basis der Muskeln überhaupt bildet, so scheint es ihm auch die Grundlage zur Muskelreizbarkeit abzugeben. Thiere könnten ihre Electricität auf die nämliche Art verlieren, wie sie ihre Wärme verlieren. Am Brande oder vor Hunger gestorbene Thiere geben selber kein Zeichen von Vitalität. Er glaubt, Nervenflüssigkeit und Electricität seien einleer; andere Naturforscher aber glaubten, daß diese Flüssigkeit der durchs ganze Universum(?) verbreiteten Electricität analog, aber nicht von derselben Natur sey, denn die gewöhnliche Electricität könne nicht wirken, außer wenn ihr Gleichgewicht aufgehoben ist. Nun seien aber alle Theile des Körpers ja Leiter der Electricität. Vielleicht gäbe es im thierischen Körper eine Kraft, welche die Electricität anhäuft und condensirt, hierzu scheinen die Muskeln die geschicktesten Theile; Hr. W. glaubt nämlich, daß die Muskeln aus lauter Nerven beständen. Sehr gut laße sich die bis jetzt dunkel gewesene Erscheinung erklären, wo nämlich der Zitteraal beim Zusammenbringen zweyer Dräthe einen Schlag gab. Darlington brachte durch zwey Weleungen in einem Fisluder (Flounder) Bewegungen hervor. Volta's Gründe, daß diese Erscheinungen nicht electriche seyen, ließen sich leicht widerlegen. Es gehört schon ein ziemlicher Grad von gemeiner Electricität dazu, wenn sie solche Wirkungen, wie der Metallreiz, hervorbringen soll; 5 bis 6 Grade nach Cavallo's Electrometer gehören für einen Frosch, die aber nicht für einen Vogel, geschweige

schweige für ein Pferd, hinreichen; ein wenig Zinnfolie und ein Englischer Schilling hingegen machen erstaunende Wirkung. Da Symmer's, Beccaria's, Lane's und Kenley's Versuche zeigten, daß auch Cohäsion der Körper durch Electricität bewirkt werden könne, so lasse sich dieses auch auf die Muskeln anwenden. Daß Irregularität bloß eine transitorische Attraction sey, scheint ihm irrig. Electricität sey mit Ursache der Ebbe und Fluth des Meeres, so auch der Cataleptik und der Nachtwandlung. Ja sogar sagt er: It is by means of the electrical fluid that nature brings into play the springs of genius, daher Mangel an Electricität den Menschen schwacher, dummer, träger und unthätiger mache. Auch der so genannte Magnetismus sey Wirkung der Electricität. Die Fasern des Hirns könne man als so viele Electrosphere ansehen. Die Nerven seyen nicht todt Substanzen, sondern im Grunde, ein Fluidum so zu modifiziren, daß es den allgemeinen, bis jetzt angenommenen, Gesetzen der Electricität nicht folgt. Die Bemerkungen, welche der Verf. über die Zurückwirkung des Hirns macht, sind sehr artig. Die Anhänger der Humoralpathologie nennt Hr. W. a pernicious sect, indem er sich nach Morton zu den Eschidisten schlägt. Alle Eindrücke der Krankheitsstoffe geschähen bloß auf die Nerven, und der Sitz aller hitzigen Krankheiten sey im Nervensystem. Um diesen Satz darzutun, führt der Verf. eine Menge Schriftsteller an. (Ohne zu läugnen, daß das Nervensystem in allen diesen Fällen mitwirke, so lassen sich doch solche noch einfacher und den neuesten Entdeckungen der Physiologie angemessener erklären, wobei man sich ebenfalls nicht einfallen läßt, zu behaupten, daß die Miasmata im Blute bereitet werden. Wozu solche Einseitigkeit!) Er fragt, ob jeder

C 3

Nerve

Nerve eine ihm eigene specifische Sensibilität besitzt, und nur durch Berührung von Substanzen, die in Relation mit ihm stehen, excitirt werde, so daß eine Portion nervöser Electricität in diesem Momente in die Secretionsgefäße geworfen werde? Hr. W. peinigte viele Thiere aufs äufferste, um die Veränderung ihres Speichels zu beobachten: als er vom Speichel solcher Thiere etwas auf die Wunde eines andern Thieres brachte, erzwang er zwar nie Wasserischen, allein die Wunde nahm doch einen solchen Character an, der ihn überzeugte, daß solcher Speichel von einer giftigen Qualität sey. Das Nervenfluidum sey fähig, in einem Augenblick die Secretionen so zu verändern, daß ein Gift erzeugt wird. Chinariide versetze die Nerven in einen Zustand, der für die Impressionen der Miasmata unempfindlich macht; doch läugne er nicht die Existenz der Schärfen, wie er selbst Krankheiten, in denen er sie zugiebt, anführt, z. B. Lungenschwindlucht, Rachitis, Scropheln, Milzbeschwerden (wo wir sie aber gerade nicht suchen würden). Auch zur Ernährung wirkten die Nerven. Bey einem jungen Menschen sah der Verf. die Schwindlucht so schnell überhand nehmen, daß er schon in den ersten Tagen derselben sein Haar verlor. In einem Anhange giebt Hr. W. Nachricht von seinen Versuchen mit dem Metallreiz an von Menschen abgetödteten Gliedern, und daß er glaube, die Electricität habe einen großen Antheil an Hervordringung der thierischen Wärme. Er verspricht, dieses in einem eigenen Werke, wovon er den Entwurf mittheilt, auszuführen, unter andern Einwürfe gegen Crawford's und Berlinghieri's Theorien vorzutragen. — Sollte gegenwärtiges Werk je Druck erscheinen müssen, so müßte durchaus eine Umarbeitung desselben vorgenommen werden. da

Einiges zu kurz, zu dunkel, manches wohl nicht zur Sache Gehöriges eingemisch't, Vieles hingegen ohne alle Noth zu weitläufig und zu flüchtig commentirt scheint.

Hiel.

Heyne.

1794. Octav 71 Seiten: Ueber den Pan und sein Verhältniß zum Sylvanus. Eine antiquarisch-philosophische Schrift. Das Antiquarische besteht in Zusammenstellung dessen, was man in mytheologischen Büchern von jenen beiden Gottheiten findet, und das Philosophische darin, daß es mit der Hinsicht, das Unzureichte des Aberglaubens dadurch merklich zu machen, geschieht. Für unser Zeitalter kömmt dieß ein wenig zu spät: Ueber die Irrungen des menschlichen Geistes und den religiösen Aberglauben überhaupt, und über das Amphibologische der alten Fabellehre insonderheit, ist zum Ueberfluß gesprochen, auch die Anwendung auf die kirchliche Fabellehre und neuern religiösen Aberglauben mit Wig und ohne Wig so oft gemacht worden, daß von der Seite nichts mehr zu gewinnen steht. Man ist hingegen noch einen Schritt weiter gegangen, und hat die eigentliche Beschaffenheit der alten Fabel, ihre Entstehung und Ausbildung, die verschiedenen Gattungen, das Eigenthümliche und den innern Gehalt von jeder Gattung, aus einander zu setzen gesucht; und so hätte der Verf. aus dem Zusammengetragenen leicht auch auffinden können: Die Fabel vom Pan ist zusammengesetzt aus einem alten Weissbegriß (welcher auch unter dem rohen Haufen geklirren und verschiedentlich geformt worden ist), aus einigen philosophischen Ideen und aus bloßen Dichterbildern. Aus Aearpien kam der Begriff vom Pan schwerlich, sondern Herodot verglich, nach der gewöhnlichen Weise, eine Aegyptische Gottheit mit einer Griechischen.

aus

Aus Indien konnte der Begriff noch weniger in ein Land ohne alle Verbindung mit dem Auslande, wie Arcadien war, kommen; und spätere Vergleichung der Satyrfigur mit den Affen kann keinen Beweis von demjenigen abgeben, was Jahrtausende schon vorhanden war. Als alte religiöse Volksgötze war Pan schon bey den Pelasgern in Arcadien im Umlauf, war hier einheimisch, und ward von da weiter verbreitet, auch mit Pelasgischen Colonien nach Italien, wo schon Faun einheimisch war, mit dem man ihn zusammenschmelzte. Alle diese Bestimmungen sind einfach und bieten sich ungesucht dar. — Daß Cornelius Agrippa und Picus von Mirandola Saturn glaubten, daß die Kirchenväter ähnliche Vorstellungen hatten, fällt heut zu Tage Niemanden mehr auf; über alle diese Verirrungen sind wir längst auf das Reine; und so verfehlt der Verf. seines Zwecks, der hier und da hervorleuchtet, am meisten gegen das Ende seiner Schrift. Im Denken Geübte waren hier längst auf dem Trocknen. Als ein Werk des Genies betrachtet, kann die Schrift sich durch den nachgeahmten Bayle- Voltairischen Ton, über Aberglauben unverfänglich zu spotten, empfehlen. Aber wezu in einer zweiten Abhandlung das in der ersten Geübte noch einmal wieder aufzischen? Die so oft geahndete Fabel, der große Pan ist gestorben, würden wir nicht einmal des Auführens wieder werth gefunden haben. Wichtig, aber nicht neu, sind die Gedanken über den Aberglauben und die Unzuverlässigkeit der frühesten Geschichte Roms, ingleichen über die Entföhrung des Begriffs vom Geistigen unter rohen Völkern.

Göttingen.

eyre. Hr. Hofr. Emelin und Hr. Hofr. Lichtenberg sind von der Russisch-Kaiserl. Akademie zu St. Petersburg zu auswärtigen Mitgliedern aufgenommen worden.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 14. Februar 1795.

Leipzig. *Herren.*

Grundlinien zur pragmatischen Weltgeschichte, als ein Versuch, sie auf Ein Princip zurückzuführen. — Zur Akademische Vorlesungen geschrieben, von C. F. L. Pölig. 444 S. Octav. 1795.

Unter allen Wissenschaften konnte es wohl die Geschichte am wenigsten erwarten, daß von einem herrschenden philosophischen System auf sie die Anwendung gemacht werden würde. Wenn ihr erster Zweck nicht erkannt werden, wenn sie die treue Erzählerinn vergangener Begebenheiten bleiben soll, so scheint schon daraus zu folgen, daß sie von allem äußern Einfluß philosophischer nicht weniger, als theologischer Systeme, rein erhalten werden muß; und daß wenigstens die Gefahr, sich von ihrer Hauptbestimmung zu entfernen, in eben dem Maße zunimmt, als man jenen Hauptzweck einem andern unterzuordnen anfängt. Gleichwohl kennt jeder, der mit dem Gange unserer Litteratur fortgeschritten ist, die Versuche, welche seit kurzem bereits in

D² dieser

dieser Absicht gemacht sind; und das gegenwärtige Werk soll von dem, was bisher nur als Idee angegeben war, die wirkliche Ausführung liefern. Bereits vor 10 Jahren hatte Hr. Kant dazu die ersten Fingerzeige in einer Abhandlung der Berlinischen Monatschrift gegeben, die damals gleichwohl nicht die Aufmerksamkeit zu erregen schien, die sie allerdings verdient: die aber jetzt für unsern Verf. die Veranlassung zu seinem Werk geworden zu seyn scheint. "Das Princip, von dem nach ihm die pragmatische Weltgeschichte ausgeht, und auf das sie alles zurückführt, kann kein anderes seyn, als die von der Vernunft aufgegebene Annäherung an den moralischen Endzweck der Welt, durch stufenweis fortschreitende Entwicklung und Ausbildung aller Anlagen und Kräfte des gesammten menschlichen Geschlechts, (oder in einer allgemein verständlichen Sprache, das weitere Fortrücken der gesammten Menschheit zu einem höhern Grade von moralischer Vollkommenheit)." Das wäre also doch nichts anders, als was man in neuern Zeiten mit einem allgemeiner angenommenen Namen Geschichte der Cultur der Menschheit zu nennen pflegt; nur freylich mit dem Unterschiede, daß der Philosoph schon ein letztes Resultat seiner Untersuchungen voraussetzt; und diesem durch Anführung günstiger, und Hinzweglassung oder Verdrückung widersprechender Data die Geschichte anzupassen sucht; da hingegen der bescheidenere Historiker den Gang der Cultur unsers Geschlechts ohne weitere Rücksicht verfolgt, indem er es dahin gestellt seyn läßt, ob sich ein solches letztes Resultat am Ende daraus ergeben werde, oder nicht. Daß Rec. diese letzte Verfahrensgart für diejenige hält, die dem Wesen der Geschichte angemessener ist, wird man schon aus seinen bisherigen Anmerkungen

rungen abnehmen; gleichwohl würde man ihn mißverstehen, wenn man glauben wollte, daß er dadurch einem Versuch nach jenen Grundsätzen allen Werth absprechen wollte. Denn daß eine solche neue Zusammenstellung der Weltbegebenheiten von einem Schriftsteller, der echte historische Gelehrsamkeit mit echtem philosophischen Geiste verbindet, der Nichtigkeit oder Unrichtigkeit der Hauptidee unbeschadet, immer zu einer Menge interessanter Bemerkungen führen müßte, ist unläugbar. Aber es sollte auch, wie bereits Kant sehr richtig bemerkt, nichts mehr als ein Versuch bleiben, "durch den das empirische Studium der Geschichte nicht nur nicht verdrängt, sondern auch keineswegs herabgewürdigt werden soll." Unmöglich kann Nec. aber in die Behauptung einstimmen, mit der unser Verf. sein Werk anhebt, "daß die Geschichte erst durch diese Behandlungsart Werth und Interesse für ein vernünftiges Wesen erhalte." Denn es ist eine gänzlich falsche Voraussetzung, die man doch gegenwärtig so oft wiederholen hört, daß die empirische Geschichte nichts weiter, als ein bloßes Aggregat von Factis sey: vielmehr ist sie ein Continuum; und ihr Studium erhält für ein vernünftiges Wesen sein Interesse dadurch, daß man die Weltbegebenheiten als ein solches, oder als eine beständige Reihe von Ursachen und Wirkungen, betrachtet; und mithin nicht bloß einzelne Facta zu erlernen, sondern ihren Zusammenhang zugleich zu erforschen sucht. Auch war es diese Bedeutung, die man hießer allgemein dem Ausdruck, pragmatische Geschichte, beygelegt hat; es ist eine bloß willkürliche Veränderung eines allgemein angenommenen und hinreichend bestimmten Sprachgebrauchs, wenn der Verf. seinen Begriff dieser Benennung unterschieden will. Wie dem aber auch sey, so wird die erste Frage

natürlich diese seyn, ob es mit der Voraussetzung des Verf., daß die gesammte Menschheit zu einer höhern moralischen Vollkommenheit fortstreifen müsse, seine Richtigkeit habe? Daß es Zweck jedes einzelnen Individuums sey, sich durch die Vervollkommnung seiner Geisteskräfte möglichst auszubilden, ist eine Wahrheit, die keinem Zweifel unterworfen ist; aber in einer Welt, wo die Individua beständig wechseln, wo das eine, wie das andere, von vorne anfangen muß, und nach einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit sich nur zu einer weitem Bestimmung vorbereiten soll, läßt sich keineswegs geradezu schließen, daß auch das ganze Geschlecht, collectiv betrachtet, auf eine ähnliche Weise fortschreiten müsse; denn dieses würde nur eine wehrendige Folge alsdann seyn, wenn die Individua unverändert dieselben blieben; und jedes für sich seinen Weg zu einer höhern Vervollkommnung fortsetzte. Will der Verf. hierauf antworten, daß wenn wir jene Hypothese nicht zu Hilfe nehmen, kein Verstand, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, in der ganzen Geschichte sey; und die Frage, wozu denn endlich dieß Treiben und Drängen so unzähliger Kräfte? unbeantwortet bleiben müsse; so werden wir ihm erwidern, daß diese Antwort allerdings außerhalb den Gränzen unsers Gesichtskreises liegt; nicht sowohl wegen unserer sehr beschränkten historischen Kenntnisse; sondern weil dazu auch nothwendig erfordert würde, daß wir das Verhältniß kennen, in dem die gesammte Menschheit mit dem übrigen Weltall steht. Denn so lange wir hierben nicht unterrichtet sind, können wir unmöglich bestimmen, ob die Menschheit ihren letzten Zweck schon in sich selber habe, oder ob sie vielmehr nur ein Glied in der Kette der vernünftigen Wesen sey, welches mit den übrigen in unmittelbarer Verbindung

siehe.

siehe. Doch dieß mag für jetzt dahin gestellt bleiben. Wenn wir aber auch die Hypothese des Verf. annehmen, und die Anwendung davon auf die Geschichte machen wollen, so zeigen sich uns hier Schwierigkeiten, die bey allem Blendenden, das die Idee einer allmählichen Vervollkommnung der Menschheit auch haben mag, doch zwischen dem, was ist, und was nach der Voraussetzung seyn sollte, eine so unermeßliche Kluft befestigen, daß der uneingenommene Forscher, dem es nicht um die Befestigung irgend eines Systems, oder irgend eines Satzes zu thun ist, sein Urtheil wenigstens — aufschieben wird. Daß unsere wissenschaftliche Cultur zwar in so weit gar sehr gewachsen sey, daß gegenwärtig eine weit größere Masse wissenschaftlicher Kenntnisse vorhanden ist, als vor zwey oder drey tausend Jahren, ist eine Sache, die keines Beweises bedarf; aber diese wissenschaftlichen Kenntnisse sind ja nur das Eigenthum weniger Menschen, keineswegs aber des ganzen Geschlechts. Wie wir auch die Geschichte ansehen, so zeigt sie uns höchstens das Fortrücken einzelner Nationen (wir sagen höchstens, denn auch selbst bey diesen wurde der große Haufen selten um vieles klüger); aber in keinem einzigen Zeitalter, und von keiner einzigen Seite betrachtet, ein Fortrücken des ganzen menschlichen Geschlechts, auch nicht einmal dem größten Theile nach. Ja, wenn es gleich seyn mag, daß die jetzigen aufgeklärtern Länder Europa's intensiv einen höhern Grad von wissenschaftlicher und moralischer Ausbildung erreicht haben, so wird es doch dem Geschichtsforscher nicht schwer zu beweisen seyn, daß eben diese Cultur, in Vergleich mit andern sehr entfernten Zeitaltern, an Extension gar viel verloren habe; welches doch, so bald wir unser Augenmerk auf die gesammte Mensch-

Menschheit richten, die Hauptsache ist. Wersehe sich doch der Werk, in die Zeiten von Alexander, oder gar von August, wo der friedliche Reisende vom Tagus bis zum Ganges ungehindert unter Wäldern einher zog, die sich wenigstens sehr weit über die Stufe der Barbarey erhoben hatten; — war denn damals unter dem menschlichen Geschlechte nicht eine weit ausgebreitete Bildung, als gegenwärtig, wo das, was wir Cultur nennen, — wissenschaftliche und moralische, fast bloß auf einen mäßigen Theil von Europa eingeschränkt ist; und dagegen die schönsten Länder dieses Welttheils nicht nur, sondern auch der übrigen, unter dem Druck des Despotismus oder der Anarchie, in eine so tiefe Nacht der Barbarey zurückgesunken sind, daß kaum die Hoffnung zu dem Anbruche einer neuen Morgenröthe übrig bleibt? Dieß sind Bedenklichkeiten, bey denen wenigstens der Historiker aufstößt, wenn auch dem glücklichen Systematiker vielleicht sein Glaube hinüberhilft. — Und wenn wir vollends unsere Augen auf diejenigen Gegenstände richten, die hier doch am meisten in Betracht kommen, weil sie am meisten das Ganze angehen, auf Gesetzgebung und Politik, kann der unparteyische Geschichtsforscher bey diesen wohl zu dem Resultat gelangen, daß die Menschheit practisch zu einem beträchtlich höhern Grad der Bildung fortgerückt sey? Sind die aufgeklärtesten Nationen der Erde, — sehr wenige Ausnahmen abgerechnet, die unmdglich die gesammte Menschheit repräsentiren können, — jetzt weniger der Willkühr und dem Eigensinn eines Einzelnen unterworfen, oder pflegen sie, sich selbst überlassen, sich weniger von den Klüften ehrlichzuger oder eigennütziger Volksanführer bestreicken zu lassen, als vor zwey tausend Jahren in Griechenland und Rom? — Es wäre leicht, dieß Raisonnement

nement noch weiter auszuführen, wenn wir uns nicht erinnerten, daß es hohe Zeit sey, unser Urtheil über das Werk des Hrn. V. selbst zu fällen, wobey wir, ohne weitere Rücksicht auf die bisherigen Zweifel, unter der Voraussetzung der Richtigkeit des von ihm angenommenen Principis, bloß auf die Art der Ausführung sehen wollen. — Die erste unerlässliche Forderung, die wir an einen Geschichtschreiber der Menschheit nach gegenwärtigem Plane machen, ist die, daß er uns den Hauptgesichtspunct scharf und richtig bestimme, aus welchem betrachtet er uns das Fortschreiten der Menschheit zeigen will; weil davon nothwendig die ganze Anordnung seines Werks, und die Auswahl der Materialien abhängen muß. Es giebt nicht leicht einen so vielseitigen Begriff, als den der Cultur; wissenschaftliche, moralische und politische Cultur sind doch sehr verschiedene Gegenstände; und die Data zu der Geschichte des einen sind nicht gerade die Data zu der Geschichte des andern. Wir sehen es sehr wohl ein, daß die Entwicklung der Geschichte jeder einzelnen Gattung nicht anders, als sehr lehrreich werden könne; allein wir zweifeln, ob ein historisches Werk, wie das gegenwärtige, so bald man jene Begriffe nicht sehr scharf und bestimmt gefaßt hat, sondern sich bloß um den Begriff der Cultur im Allgemeinen, oder auch der moralischen Cultur, in dem weiten Sinn, in dem der Verf. diesen Ausdruck nimmt, herumdreht, etwas mehr werden könne, als ein Aggregat von historischen Data, wobey dem Verf. selbst die Auswahl schwer wurde, und wobey der Leser in Gefahr stehet, den Gesichtspunct bey jedem Schritte aus den Augen zu verlieren. Denn wenn dieses nicht geschehen soll, so verlangen wir von dem Schriftsteller, daß er uns nicht bloß eine allgemeine Uebersicht historischer Data geben, sondern

uns auch zugleich zeigen soll, wie die Begebenheiten, vorzüglich die größern und wichtigern, auf die Menschheit in den vorher bestimmten Rückfichten gewirkt haben. Wie viel oder wie wenig Hr. N. diesen Forderungen ein Genüge geleistet habe, mögen die Leser selber entscheiden; wir schlagen ihnen zur Probe den dritten Abschnitt vor, von Socrates bis auf die erste Ausbreitung des Christenthums. In diesem Zeitraum fällt die Eroberung des Persischen Reichs durch Alexander; eine Begebenheit, die wegen ihres gewaltigen Einflusses auf die Schicksale — nicht Eines Volks, sondern der Menschheit im Ganzen, doch wohl vorzugsweise die Aufmerksamkeit ihres Geschichtschreibers, und eine sorgfältige Entwicklung ihrer Folgen für die Bildung desselben erfordert; aber statt dessen findet der Leser nichts weiter, als eine flüchtige Erwähnung der bekanntesten Begebenheiten; und zwar mit einer solchen Vernachlässigung der Chronologie, daß man bald vorwärts, bald rückwärts gezogen wird, und nie recht weiß, wo man sich befindet. Aber dieses, und hundert andere Unrichtigkeiten, sind Folgen der gänzlichen Vernachlässigung des kritischen Studiums der Geschichte in ihren Quellen, die aus dem ganzen Werke von Anfang bis zu Ende hervorgeht, und von uns um so weniger hervorgehoben zu werden braucht, da der Verf. selber in der Vorrede sich geneigt bezeigt, das historische Quellenstudium für überflüssig zu erklären, weil die Quellen bereits hinreichend genutzte seyen. — Eine Aeußerung, die in dem Munde eines Geschichtschreibers befreudend klingt; und die um so viel nachtheiliger ist, da die Bequemlichkeitsliebe Mancher ihr sehr gerne das Wort reden wird. So bald man sich aber über das, was man unter historischem Quellenstudium versteht, gehörig verständigt hat, lehrt

lehrt es die Natur der Dinge, daß jene Quellen niemals so genutzt werden können, daß sie entbehrlich würden. Denn wir verstehen unter Quellenstudium nicht jene ärmliche Wortkritik, die an dem Letzt alter Schriftsteller bereits seit Jahrhunderten genagt hat, und noch gegenwärtig nagt; sondern vielmehr den höhern Gebrauch, den man von ihnen zu der Erlernung der Sachen macht, die sie enthalten. Erzählungen lange vergangener Begebenheiten, noch dazu unter entfernten Völkern, die von uns in jeder Rücksicht verschieden waren, lernt man nur dann in ihrem wahren Lichte kennen, wenn man sie von Zeitgenossen, oder wenigstens von Schriftstellern, die ihnen so nahe waren, als möglich, erzählen hört; denn es ist unwahrscheinlich, daß der Schriftsteller, der dieselben nach vielen Jahrhunderten nach erzählt, und sie wiederum mit seinem Raisonnement durchwebt, wie treu er auch immer die Facta uns angiebt, sie doch in demselben Lichte sehen sollte, in dem der Zeitgenosse sie sah. Deshalb bleibt die Forderung an den neuern Schriftsteller, aus den Quellen zu schöpfen, immer dieselbe, und wird es immer bleiben, sie mögen so oft und so viel genutzt seyn, als sie wollen. — Sind denn etwa die Werke eines Herder und anderer, welche der Verf. auf jeder Seite citirt, in der Absicht geschrieben, daß man aus ihnen Geschichte lernen soll? und läßt sich wohl etwas Besseres denken, als Schriften, welche Raisonnement über Geschichte enthalten, wiederum zu der Grundlage seines eigenen Raisonnements zu machen? Ohne Quellenstudium lernt man keine historische Kritik, und ohne diese kann man selbst die Werke neuerer Schriftsteller nicht gehörig gebrauchen, wie das eigene Beispiel unsers Verf. lehrt. Denn wahrlich wir begreifen nicht, wie er das Herdersche Werk

so oft anführen konnte, ohne auf die Bemerkung zu gerathen, daß er daselbe erst hätte widerlegen müssen, um für seine Ideen Platz zu gewinnen! Jedes Volk für das anzusehen, was es war, und in seiner Lage seyn und werden konnte, ist der Grundsatz, welchen der vortreffliche Verfasser desselben auf jeder Seite predigt; und eben dadurch sind die liberalern Ideen in das Studium der Geschichte der Menschheit gebracht, und hingegen jene egoistischen Grundsätze verschmachtet worden, nach denen wir mit dem Maasstabe unsrer Cultur die sittliche und bürgerliche Ausbildung fremder und entfernter Völker zu messen pflegten, die nach ihrer Lage und ihren Verhältnissen so wenig das werden konnten, was wir sind, als es uns möglich war, das zu werden, was sie sind oder gewesen sind. Daß diese wahrhaft philosophischen Grundbegriffe, und mit ihnen das kritische Studium der Geschichte, sinken müssen, wenn man sie nicht weiter, als zu der Begründung philosophischer Meinungen oder Systeme anzuwenden weiß, ist unausbleiblich; und um so viel schneller zu erwarten, wenn auch, nach der auf dem Titel angegebenen Bestimmung dieses Buches, der akademische Unterricht nach dieser Form zugeschnitten wird; und junge Leute, statt sich mit den Factis bekannt zu machen, gleich aus Raisonniren über Facta gewöhnt werden, die sie — noch erst lernen sollten.

Ginanner.

Wien.

Wey Valzow'sky: Medizinische Chronik. Herausgegeben von Weyzel und Sallaba. Dritten Bandes Erstes Heft. S. 123 in Detab. Zweites Heft 132 Seiten. 1794.

Recens. hat die ersten Händel dieses Journals, welches für die Oesterreichischen Wundärzte und Land-

Land-Ärzte bestimmt zu seyn scheint, nicht gesehen. Das erste Heft des dritten Bandes enthält folgende Aufsätze:

1. Fortsetzung der Beiträge zur Berichti-
gung und Ergänzung der Geschichte des Adera-
lasses (Aderlassens) von Hrn. Doktor Sallaba.
Ganz unbedeutend. 2. Ueber den venerischen
Tripper von Hrn. Dr. Sallaba. Man glaubt
eine Schrift aus dem siebenzehnten Jahrhunderte zu
lesen, so voll ist dieser Aufsatz von unrichtigen,
längst widerlegten, Behauptungen und Verurthei-
len. Gleich die Definition des Trippers ist unrich-
tig. „Wenn in der Harnröhre,“ sagt der Verf.,
„eine Entzündung vom venerischen Gifte entsteht,
„so nennt man die folgende Krankheit einen vene-
„rischen Tripper.“ Ist entsteht in der Harnröhre
eine Entzündung vom venerischen Gifte, die keinen
Tripper, sondern eine Hodengeschwulst, oder eine
Verengerung der Harnröhre zur Folge hat. Der
Verf. behauptet, der Tripper sey zuweilen ein Zu-
fall der allgemeinen Seuche, welches gewiß un-
richtig ist. S. 10. spricht er von Personen, die zu
dieser Krankheit übel disponirt wären. S. 38. er-
wähnt er eines gastrischen Trippers, bey wel-
chem Brechmittel gegeben werden müßten. S. 39.
empfiehlt er zur Kur, Quecksilberfalbe in die
Harnröhre zu spritzen. Nach S. 52. sollen Phimo-
sis und Paraphimosis durch Reinlichkeit geheilt
werden, und im 65. S. werden sogar Magnesia und
Althabarber zur Heilung des Trippers empfohlen.
Im 199. S. behauptet der Verf., wenn eine Frau
in der Brautmacht angesteckt würde, so pfliegen
weit heftigere und gefährlichere, oder, wie er sich
ausdrückt, schrecklichere Zufälle zu seigen, als nach
der Ansteckung in jedem andern Nacht. — Rec.
hält das Angeführte für hinlänglich, um zu beweisen,

fen, daß — der Verf. noch weit in seinen Kenntnissen zurück ist. 3. Sandiforts pathologische Leichensöffnungen. Aus dem bekannten Werke: *Museum anatomicum Academiae Lugduno-Batavinae*. 4. Recension von Malaspina *osservazioni sugli Spedali*, von Hrn. Dr. von Careno. 5. Andere Recensionen, nebst der Ankündigung einer neuen Ausgabe von Lommii *commentarii in Aurel. Cornel. Celsum de sanitate tuenda*, welche der gelehrte Hr. Everel besorgen will, und welche Rec. begierig erwartet. 6. Nachricht für operirende Augenärzte, mitgetheilt vom Prof. Schmidt, Hr. Prof. Barth zu Wien habe eine Methode erfunden, die Operation der Ausziehung bey dem Staar so zu verrichten, daß er sich nicht nur keines zum Augenhalten bestimmten Instrumentes, sondern nicht einmal eines Gebültes bedient. Allerdings eine wichtige Entdeckung. 7. Preisaufgaben.

Das zweite Heft enthält: 1. Apologie der *K. k. medizinisch-chirurgischen Josephs-Akademie zu Wien*, vom Prof. J. A. Schmidt. Ein vortrefflicher Aufsatz, den Rec. mit Vergnügen gelesen hat. „Es gehört einmal,“ sagt der Verf., „unter die Symptome unsers revolutionären Zeitalters, an so manchen öffentlichen Anstalten das Gute ganz zu verkennen, und wegen gewisser Unvollkommenheiten alle vier Wände solcher Anstalten umzureißen.“ 2. Beispiele ungewöhnlicher und ungewöhnlich heftiger Entzündungskrankheiten, von Dr. Sallaba. Weiter nichts, als Beispiele der ungewöhnlichen Unwissenheit des Verf. Er will S. 41 bey einer Leberentzündung einen heftigen Paroysmus von Hypochondrie beobachten: also einen heftigen Paroysmus einer chronischen Krankheit als Symptom einer acuten! 3. Sandiforts pathologische Leichensöffnungen.

Hertz

Fortsetzung. 4. Recensionen. 5. Meteorologische Beobachtungen auf der K. K. Sternwarte. 6. Nachricht vom Glauberschen Wundersalze, von Dr. Oesterreicher. Er verkaufe die Unze dieses Salzes um Einen Kreuzer.

Frankfurt und Leipzig. *Heder.*

Kurze systematische Darstellung des allgemeinen Staatsrechtes, zu Vorlesungen bestimmt. 54 S. Nebst einer vorläufigen Untersuchung über die Frage: Ob durch das allgemeine Staatsrecht Neigung zu Revolutionen, oder vielmehr Verwahrung dagegen bewirkt werde? 83 Seiten Octav. Von D. J. Weidling, Prof. des Natur- und Völkerrechts zu Heidelberg. 1794. Der erste Theil dieser Schrift enthält zwar nicht viel mehr, als summarische Auseinandersetzung. Doch kann man daraus nicht nur den Ideen- gang, sondern auch die Lehrbegriffe des Verf. mehrentheils abnehmen. Der Inhalt dieses allgemeinen Staatsrechtes umfaßt mehr, als gewöhnlich dahin gerechnet wird. Nämlich bey den Majestätsrechten, die auf auswärtige Angelegenheiten gehen, zieht der Verf. auch dasjenige herbey, was, z. B. Gesandtschaften und Krieg betreffend, sonst im Völkerrechte abgehandelt wird. Und bey den andern Majestätsrechten ist Manches angezeigt, was mehr Gegenstand politischer, als rechtlicher Untersuchungen ist. Doch ist es immer möglich, in Rechtsfragen dabey zu fassen, und scharfe Bestimmung der Grenzen zwischen den einen und den andern ist im Allgemeinen nicht gut möglich. Im allgemeinen Staatsrechte die Sittlichkeit zum Hauptzweck des Regenten machen, und alles Uebrige nur als Mittel zu diesem Zwecke von ihm betrachtet wissen wollen — wie der Verf. S. 14 thut — scheint dem Rec.

Rec. keine richtige Vorstellungsart, und von bedenklichen Folgen zu seyn. Die höchste Achtung für Sittlichkeit fordert die Vernunft vom Regenten, wie von jedem Menschen. Sein eigenthümlicher Zweck aber ist Sicherheit und Wohlfarth des Staates. Unnütliche Mittel würden gegen den Zweck fern. Beförderung der Sittlichkeit ist allgemeines Hauptmittel zum Zweck. In Beziehung auf dasselbe muß aber die Regentengewalt mehr negativ, durch Vermeidung und Verhinderung aller ungerechten Einschränkungen der Wirksamkeit der Vernunft, als positiv, durch Erzwinung des Guten, wirksam seyn. Eben dahin leitet der Verf. auch selbst seine Grundzüge; unsere Erinnerung geht also nur auf die Fassung des Hauptsatzes. — Die Vertbeidigung des allgemeinen Staatsrechtes gegen die auf dem Titel angezeigte Beschuldigung ist für Uncingennommene im Ganzen gewiß genugthuend; wenn gleich die Gegner bey einzelnen Sätzen noch leicht Stoff zu Einwendungen finden können. Eine große Anzahl anderer Abhandlungen über eben diesen Gegenstand sind von dem Verf. gelegentlich angeführt.

Uebers.

Berlin.

Wey Wof: *Caroli Strack* Observationes medicinales de una prae caeteris causa, propter quam sanguis e foeminarum utero nimius profuit, atque haec quo modo submoveri debeat. 1794. 48 Seiten groß Octav.

Daß anhaltende Mutterblutflüsse ausser der Schwangerschaft und dem Wochenbette zuweilen von einem Reiz in den ersten Wegen oder von Schleimanhäufungen im Darmcanal und in den benachbarten Gefäßen herrühren, und manchmal mit Pechrien und scorbutischen Blutflecken, wie andere Morbi haemorrh-

morrhagici, begleitet seyen, wird keinem echten Arzt unbekannt seyn. Indessen ist es doch gewiß, daß manche Aerzte bey ihrer Kurart der Mutterblutflüsse diese Ursachen ganz zu vergessen scheinen, indem sie gegen jede Art Blutflüsse nur stärkende und anhaltende Mittel verordnen, und nicht selten das Uebel dadurch verschlimmern. Es ist daher sehr gut, daß Hr. Strack durch gegenwärtige schätzbare Beobachtungen die Aerzte auf den Nutzen aufhörender, abführender, kühlender und scorbutwideriger Mittel bey den Mutterblutflüssen, die aus obigen Ursachen ihren Ursprung nehmen, aufmerksam zu machen sucht. Er selbst entdeckte ihren Nutzen zufälliger Weise, da er etlichen Frauenpersonen, welche ihm ihr Hauptanliegen, den Blutfluß, verheimlicht hatten, aus andern Anzeigen Abführungsmittel verordnete, und diese dann so gut wirkten, daß die Frauenpersonen gestanden, sie seyen nicht nur von der angegebenen, sondern auch von der verheimlichten Krankheit genesen. In der Folge wandte er diese Kurart bey mehreren verheiratheten und ledigen, doch meist über 30 Jahre alten, viel sitzenden und wohlgenährten Frauenpersonen, welche, zum Theil lange Zeit, stärkende und anhaltende Mittel vergeblich gebraucht hatten, mit vielem Nutzen an. Einigen Kranken gab er mehrere Monate nach einander jeden andern Tag ein Abführungsmittel, auch Klistiere, und schaffte dadurch eine unglauubliche Menge Schleim zu wirklicher Verminderung und Stillung des Blutflusses weg. Angehende Aerzte gedenken wir doch erinnern zu müssen, daß auf S. 32 und 33 Enthaltene ja nicht unrecht zu verstehen, und nicht ohne die größte Vorsicht und dringendste Noth eine ähnliche purgirende Kurart 8 und mehr Monate lang fortzusetzen, weil sonst gewiß manche Kranke so leer an gutem und bösem Schleim werden wird, daß am Ende

Ende alle die Uebel eintreten, welche ein allzubüßiger Gebrauch von Logirmitteln, seyen sie auch noch so ge-
linde und kühlend, zur Folge hat.

Reber.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Die Bestimmung des Menschen. Nebst einigen Zugaben. 1791. 244 Seiten Octav. In der XXVIII Seiten starken Vorrede zu dieser neuen, beträchtlich vermehrten, Auflage einer mit Recht schon lange hochgeschätzten Schrift erklärt sich der würdige Verfasser sowohl über die Veränderungen dieser Auflage, als überhaupt über den Zweck dieser Schrift auch noch einmal; beides mit seiner bekannnten, dem echten Verdienste natürlichen, Bescheidenheit. Gene bestehen theils in Zusätzen, theils in Auslassungen und Abkürzungen. Besonders erfreulich war dem Recensenten bey diesem Verfasser die Rücksicht, die derselbe noch auf die Kantische Philosophie genommen hat; indem theils hie und da die neuere moralistische Sprache an die Stelle der ehemaligen Ausdrücke gekommen ist; theils einige Hauptzüge gegen die jetzt gewöhnlichen Mißverständnisse und Uebertreibungen sorgfältiger verwahrt worden sind. Recensent hat zur Vergleichung die Ausgabe von 1768 gebraucht. Ueber den Zweck der ganzen Schrift, das heißt, über das hohe und unwandelbare Interesse der Sittlichkeit, enthält auch die neue Vorrede so vortreffliche Stellen; daß der Recensent sich kaum enthalten kann, zur Prebe etliche abzuschreiben. Doch es läßt sich hoffen, daß, ausser dem schon so gut begründeten Ruhm dieser Schrift, was wir von der neuen Auflage gesagt haben, schon hinreichend seyn werde, Verlangen darnach zu erwecken.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 16. Februar 1795.

Halle. *Schmidt.*

Bey Hensel: Miscellaneen zum Lehnrechte, gesammelt und herausgegeben von D. Carl Friedrich Sepernick, königl. Stadtgericht-Director, Schultheissen, und Salzgräfen, wie auch Besizerin des königl. Schöppenstuhls zu Halle. IV. Band. 1794. S. 516 Octav. — Das über die vorhergehenden Theile dieser mit verdientem Beyfall bisher aufgenommenen Miscellaneen, wovon der erste im J. 1788 S. 253, der zweyte und dritte aber im J. 1791 S. 1099 und 1188 von uns angezeigt worden, geäußerte Urtheil gilt auch von dem gegenwärtigen. Die darin befindlichen Abhandlungen, unter welchen Nr. 1. 2. 8. 11. 13. und 15. hier zum erstenmal gedruckt erscheinen, sind folgende: 1) L. von Kampz, über die Schulzenlehne im Mecklenburgischen. — Diese Lehne sind in Mecklenburg die einzige Gattung von Bauerlehnen, und finden sich dafelbst nur auf den Domänen im Starzgardischen Kreise. Den Ursprung derselben leitet der

E²
Verf.

Werb. von der Verbindung her, in der vormalig gedachter Kreis mit der Mark Brandenburg stand, wozu derselbe bis ins XIV. Jahrh. gehörte, und worin das Schulzenamt auf den Dörfern damals größtentheils lehnbar war. Sodann erörtert er die Beschaffenheit dieser Lehne, zeigt, daß sie für wahre Lehne zu halten sind, und entwickelt die rechtlichen Bestimmungen derselben nach der Ordnung der Wäbmerischen princip. juris feud. 2) Lehnrecht der Herren vom Thiergarten, oder Thiergärtner-Lehnrecht, aus einer alten Handschrift mitgetheilt von dem verdienten Hrn. Dr. Theodor Hagemann zu Selle. — Die Herren vom Thiergarten sind, wie in der Vorrede bemerkt wird, verschiedene Bürger des Marktfleckens Neustadt in der alten Grafschaft Hohnstein, die in der Gegend des in alten Zeiten zerstörten Schlosses Hohnstein, welche der Thiergarten genannt wird, verschiedene Holz- und Wiesenanteile besitzen. Diese Anttheile haben eine gewisse Lehnsqualität, und der jedesmalige erwählte Schultheiß, welcher gewissermaßen den prodominum vertritt, verleiht solche Namens der Gemeinde der Herren vom Thiergarten gegen ein gewisses Lehngeld, und ertheilt darüber einen kurzen Lehnschein. — Das hier abgedruckte Document ist übrigens ein interessanter Beitrag zur Kenntniß der Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren, — vorzüglich in Ansehung ihrer Neigung zum Trunk. 3) Ueber die Lehnsuccession im Hochstift Lsnabrück. Eine Rechtsbelehrung einiger Lsnabrück'schen Rechtsgelehrten, besonders darüber a) ob ein Vater alsdann, wenn er einen von seinen Söhnen zum Universalerben im Allodio einsetzt, auch super feudo antiquo zu dessen Faveur und zum Präjudiz seiner übrigen Söhne disponiren könne? b) Ob in den Lsnabrück'schen Lehnen das jus primogeniturae per consuetudinem eingeführt? und wann? c) Ob der Erstgeberne

geborne den Nachgebornen sein Recht gültig cediren können? — Dieses Responsum, welches vom 26. April 1720 datirt ist, wurde durch folgenden Streit veranlaßt. Ein Danabrückischer Vasall, der drey Söhne hatte, trat noch bey Lebzeiten seine sämmtlichen Güter, unter dem Vorbehalt der ihm daraus zu leistenden Alimente, an seinen jüngsten Sohn ab, und bestimmte somit diesen zu seinem Universalerben sowohl im Allodio, als im Lehn. Dagegen reichete der zweyte Sohn, dem der älteste sein Primogeniturrecht cedirt hatte, eine Klage ein, worin er behauptete, daß sein Vater weder zum Nachtheil seiner übrigen Kinder, noch insbesondere zum Nachtheil des primogeniti, der aus der Landesobseranz ein jus quæsitum auf die Succession im Lehn, mit Ausschluß der jüngern Brüder, besitze, und solches ihm cedirt habe, jene Verfügung zu treffen berechtigt gewesen sey. Als nun vom Gegner sowohl das vorgeschätzte Primogeniturrecht, als auch die Gültigkeit der Cession desselben, abgeläugnet, und hierauf gegen den Kläger auf Beweis jenes Rechts erkannt wurde: so ließ sich derselbe obiges Gutachten ausstellen, worin die erste Frage mit Grunde verneinend beantwortet wird, weil die harte Verordnung II. F. 45. hierauf keine Anwendung finden kann. Die zweite und dritte Frage werden bejahet, und zum Beweise verschiedene Urtheile einheimischer practischer Rechtsgelahrten und andere Documente beygefügt. Ob nun gleich der Kläger das remedium supplicationis et nullitatis einwandte, und sich hierbey auf jenes eingeholte Gutachten gründete: so wurde dennoch das erste Urtheil bestätiget. 4) Joh. Ehrenfried Böhme abgefoderte Gedanken über den Casimirischen Lehnauftragsbrief des Herzogthums Meuthen vom Jahr 1289. — Herzog Casimir II. zu Pöppeln, ein Urenkel des ersten Oberschlesischen Herzogs, trug im J. 1289 dem Könige von Böhmen, Wenceslaus II., sein Herzog-

thum Weuthen per vexillum suum, wie es im Oblationsbrief lautet, sowerlich zu Lehn auf. Seinem Beispiele folgten unter Wenceslaus' Nachfolger, dem Könige Johann, die übrigen Oberschlesischen Fürsten. — Jenen Lehnsauftrag vom Jahr 1289, so wie die nachfolgenden, hält der Verf. für ein bloßes comm-ndamentum, wodurch also Casimir II. und die übrigen Oberschlesischen Fürsten sich und ihre Länder bloß unter den Schutz des Königs von Böhmen gegeben hätten. Es sey also die erste Natur ihrer Länder, woran ihnen ein unbeschränktes Eigenthum und völli'q freyes Dispositionsrecht zugethan habe, dadurch nicht abgeändert, und höchstens der Name eines freyen Allodii in ein feudum mere hereditarium verwandelt worden. — Allein wenn wir den Oblationsbrief Casimir's II. und die Gründe des Verf., die, unsers Erachtens, leicht entkräftet und widerlegt werden können, gegen einander halten und in Erwägung ziehen, so können wir uns von der Wahrheit dieser Behauptung nicht überzeugen. Wir verweisen übrigens auf das dem Verf. entgegenstehende Zeugniß in der letzten Abhandlung dieser Miscellaneen S. 500 und 501. 5) Karl Friedr. Zwers, von der Mecklenburgischen Landtags-Resolution, die Einlösung der adjudicirten Lehnstücke betreffend. Der Verf. bemerkt zuvörderst, daß das Datum dieser Constitution von Tornow und Adern nach ihm unrichtig angegeben worden ist, und erläutert sodann selbige durch eine spätere landesherrliche, den Landständen ertheilte, Resolution. 6) Nachricht von der im Jahr 1580 geschehenen Densischen Belehnung; — enthält einen Auszug aus einer im J. 1691 zu Briesen gedruckten Beschreibung dieser Belehnung und der dabey vor-gefallenen Feudaligkeiten. 7) C. W. A. Zering, über einige Lehnprivilegia des Markgrafthums Oberlausitz, und besonders über das Privilegium des Ver-

ruts.

ritts. — Die Ritterlehne in der Oberlausitz sind bekanntermaßen feuda alienabilia, d. h. der Vasall kann sie ohne Consens seines Lehnherrn und der Mitbelehnten quocunque titulo veräußern, nicht aber darüber zum Nachtheil seiner Lehnsreben restituiren; erstereß aber doch nur dann, wenn er Lehnsreben besitzt. Sind diese nicht vorhanden, so darf die Veräußerung nicht ohne besondere Erlaubniß des Lehnherrn geschehen, wovon jedoch, laut eines im Jahr 1544 vom Kaiser Ferdinand, als damaligen Besizer der Markgrafschaft, den Ständen ertheilten Privilegii, welches hier in extenso mitgetheilt ist, folgende beyde Fälle ausgenommen sind, a) wenn der letzte Besizer mit so großen Schulden überhäuft ist, daß er ohne Beschwerlichkeit sein Gut nicht erhalten kann. Jedoch soll zuvor, ehe er dasselbe verkauft, dem Landesvoigt davon Anzeige geschehen, und eine Untersuchung vorgenommen werden; b) wenn er noch so beykräftig ist, daß er, wie die Worte im Privilegio lauten, "in seinem Küriß von der Erden auf ein hengstmäßiges Pferd sitzen mag." Von dieser erforderlichen Lichtraumkeit muß er durch eine Ceremonie, die bekanntlich dort der Porritt genannt wird, öffentlich den Beweis ablegen. Der Verf. führt vier Beispiele von diesem Porritt an, und erzählt den neuesten vom J. 1777 umständlich. 8) Friedr. Aug. Zuch, über Lehnsinstitutionen. Der bekannte, vor kurzem verstorbene, Verf. dieser lehrreichen Abhandlung, dem diese Miscellaneen schon so manchen nützlichen Beitrag verdanken, bemerkt zuvörderst, daß der Gegenstand seiner Abhandlung weder in den bisherigen Lehrbüchern und Commentarien über das Lehnsrecht herührt, noch besonders abgehandelt worden sey, welches wohl daher rühre, weil derselbe in solchen Ländern, wo alle Vasallen zugleich Unterthanen ihrer Lehnherrn sind, in praxi äußerst selten

selten vorkomme. Der Begriff der Lehnvisitation erzieht sich deutlich aus dem Worte selbst. Der Verf. theilt sie ab in eine allgemeine, die sämmtliche von Einem Lehnherrn relevirende Lehne betrifft, und in eine besondere, die nur Ein Lehngut angeht, und diese betrifft entweder das ganze Gut, oder nur eine Partien desselben. Sodann untersucht er den Rechtsgrund derselben, wobey er zeigt, daß gerechte Gründe vorhanden seyn müssen, wenn sie vom Lehnherrn vorgenommen werden soll. Ein solcher rechtmäßiger Grund ist z. B. die Deterioration des Lehns. Bey dieser bleibt der Verf. stehen, und erörtert nun ausführlich, wie die Visitation in diesem Fall vorzunehmen, und was bey dem Verfahren sowohl von Seiten des Lehnherrn und der zur Untersuchung angeordneten Commission, als von Seiten des Vasallen zu beobachten ist. — Indessen kann eine solche Visitation auch ausserdem, wenn nicht von Lehnödeterioration die Rede ist, und zwar in allen Fällen Statt finden, wenn dem Lehnherrn aus gerechten Ursachen daran gelegen ist, eine genaue Kenntniß der Beschaffenheit, oder des Umfangs der verlichenen Sache zu erlangen. Der Verf. hat ferner bey dieser Untersuchung hauptsächlich nur die Lehne der freyen Reichsritterschaft vor Augen gehabt. Es wäre daher zu wünschen, daß Jemand diesen Gegenstand allgemeiner bearbeitete, und dabey insbesondere auf die feuda provincialia extra curtem sein Augenmerk richtete. 9) Ueber die Lehne im Königreich Preussen; — enthält einen Auszug aus einer höchst selten gewordenen Dissertation, de feudis Prussorum, welche den ehemaligen Dr. und Prof. der Rechte zu Königsberg, Zacharias Hesse, zum Verfasser hat. Es wird darin der Unterschied unter Allodialgütern, Culmischen Gütern und Lehnsgütern in Preussen historisch ent-

wickelt.

mickelt. 10) Joh. Adolph Schultes, von dem Lehne der Grafen von Henneberg über den Verbruch oder den Schutz der Hefenführer durch Frankenland. 11) A. J. Zuch's Gedanken über den Ausdruck: *Manuplica*, der in einer bishöfl. Bambergischen Urkunde vom Jahr 1230 vorkommt. — Dieser Ausdruck, welchen man außer der gedachten Urkunde nirgends findet, bedeutet nach des Verf. Meinung (die mit der des Hrn. Dr. Pützmann in *Miscell. cap. 34.* übereinstimmt) einen Vasallen, und soll von dem in alten Zeiten gebräuchlichen *ritu*, die Lehne *complicatis seu applicatis manibus* zu empfangen, herrühren. 12) Wolf Jac. Selzer, von Jodoci Pflanzmann's Uebersetzung des Longobardischen Lehnrechts. Diese miserable Uebersetzung, von deren Fehlern und Mängeln hier Beispiele aufgestellt werden, wurde zu Augsburg im Jahr 1448 geschrieben, und 1493 eben daselbst gedruckt, unter dem Titel: das Buch der Lehnrechte. 13) Dr. Karl Friedrich Töpfer's gesammelte Nachrichten von den mehresten bekannten gewordenen Handschriften des Sächsischen Lehnrechts. — Eine schätzbare Vorarbeit zur künftigen kritischen Bearbeitung dieses alten Lehnrechts. 14) Das Recht der Dienstmannen zu Hildesheim; — aus einem alten Codez des Sachsenpiegels, der sich zu Helmstädt findet, abgedruckt. 15) *Chr. Gottl. Bieneri* *disquisitione de origine et indole feudorum Polonicorum, legibusque feudalibus in Polonia receptis*; — eine von der kais. Jablonowsky'schen Societät zu Leipzig gekörnte Preißschrift, worin dargethan wird, daß in Polen die Lehninstitute nicht einheimischen Ursprungs, sondern im XIV. Jahrh. aus Deutschland dahin gekommen, und im XV. Jahrh. daselbst recipirt sind, ohne jedoch die innere Staatsverfassung darauf zu gründen; ferner,

ferner, daß man dort keine einheimische Lehnrechte besitze, sondern fremde, nicht aber die Longobardischen, sondern Deutsche, und zwar die gemeinen Sächsischen Lehnrechte recipirt habe, wornach noch jetzt die Polnischen Lehne beurtheilt werden müßten. — Ueber den Werth einer jeden dieser angezeigten Abhandlungen zu urtheilen, verbietet uns der beschränkte Raum dieser Blätter. Wir halten indessen für die wichtigsten und schreichsten unter allen die unter Nr. 1. 8. und 13.

Leipzig.

Heyne:

Von des Herrn Professor Schillers *Thalia* sind des dritten Theils zweytes und drittes Stück, und des vierten Theils viertes und fünftes Stück des Jahrgangs 1793 noch zur Anzeige zu bringen; ob wir wohl glauben, daß eine so viel gelese-
ne periodische Schrift ihrer nicht bedarf. Die ästhetischen Abhandlungen betreffen diesmal folgende Gegenstände: Ueber Anmuth und Würde; über Gefühl; vom Erhabenen; zerstreute Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände, vorzüglich von der ästhetischen Größenschätzung. Ob durch alle solche Abhandlungen das Gefühl selbst Bildung und Richtung erhalte, wissen wir nicht; den betrachtenden Verstand aber schärfen sie. Einige Poesien. Eine Reise auf den Vesuv im Junius 1793. Scene aus dem Leben Kaiser Heinrichs des Vierten. Probe einer Erklärung und Uebersetzung einiger vorzüglichen Gedichte des Petrarca; Uns deucht, bey einer solchen Uebersetzung der sämtlichen Gedichte Petrarca's müßte unsere Sprache und Kenntniß gewinnen. Ideen über Declamation. Wir übergehen ein Paar schwärmerische Aufsätze.



Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 19. Februar 1795.

London. *Heyne*
 Wir zeigen zu seiner Zeit (S. N. 1793 S. 71)
 den Anfang einer sehr schönen Sammlung von Hol-
 zeinischen Zeichnungen von Köpfen berühmter oder
 angesehener Personen in England seiner Zeit durch
 den Grabstichel (von Bartolozzi) nachgeahmt an,
 welche John Chamberlaine ans Licht stellt. Es
 sind uns seitdem drey Hefte zugekommen: Num-
 ber II. Sir Henry Guldeford. William Fitzwilliam.
 Graf von Southampton. Lady Eister. Sir Tho-
 mas Strange. Eduard Lord Clinton. Lady Baug.
 Number III. Eduard der sechste. Lord Thomas
 Wentworth. Lady Ratcliffe. John Keikimer. Tho-
 mas Parrie. Lady Hobby. Number IV. Das
 erste Blatt stellt den Iustum et tenacem propositi
 virum, Sir Thomas More, dar. Weiter Sir
 Thomas What, auch ein vorzügliches Stück. Lady
 Parker. Charles Wingfield. Edward, Graf von
 Derby. Lady Aubley. — Wenn nicht alle diese
 Personen auf gleiche Weise interessieren, so zieht doch
 die

die schon ehemals gerühmte unvergleichliche Ausführung, der Ausdruck, Geist und Wahrheit das Auge auf sich.

Hander.

Schnepfenthal.

Im Verlage der Erziehungsanstalt: Francesco Maria Scuderi, obersten Professors der Heilkunst in Catania, Vorschläge zur Ausrottung der Kinderblattern und anderer ansteckender Seuchen Aus dem Lateinischen überseht von Christian Ludwig Lenz. Nebst einer Vorrede von Christian Gottlieb Salzmann. 1794. Preis 3 Gr. 57 Seiten in 8vo.

Hr. Lenz liefert hier einen Auszug aus des Sicilischen Arztes Schrift, worin dieser Vorschläge zu gänzlicher Ausrottung der Kinderblattern, Masern und Rübhelu gethan, und sie seinem Könige besonders, und allen Großen Europens zur Ausföhrung ans Herz gelegt hat. Durch diese Auszüge nun, und durch besondere Vorschläge des Hrn. Vorredners, wünscht und hofft Hr. Lenz aus bestem Herzen, etwas dazu beizutragen, daß doch einmal ein Anfang mit der längst vorgeschlagenen Verbannung jener Afrikanischen Kinderpest gemacht würde. Daß eine solche Verbannung aus einem ganz großen Reiche, ja aus einem ganzen Welttheile sich denken läßt, leidet ganz und gar keinen Zweifel. Allein um die Möglichkeit zu realisiren, liegt es wahrlich nicht am Glauben allein, wie Hr. Salzmann dafür hält. Der Glaube in politischen Dingen und polizeischen Verfügungen bringt nicht immer so geschwind die gebofften Früchte. Wäre es z. B. in Absicht der Französischen politischen Seuche und der Ausrottung Jacobinischer Pest nur am Glauben gelegen gewesen, o so wäre längst der edle Friede hergestellt. Es ist, nach Rec. Er-

maßen,

messen, nie gut, sich ein wichtiges Unternehmen zu leicht vorzustellen; und so, wie gegenwärtig die Lage der Dinge in Europa ist, sicher Rec. unübersteigliche Hindernisse zu Ausführung der Platternausrüstung, und durchaus keinen guten Erfolg von einer Verbannung der Plattern aus einem kleinen Lande, einer einzelnen Stadt oder gar einem offenen Dorfe. Die wahre Pest und den Ausfug und ihre Verbannung kann man nicht obllig als einen Beweis für die Ausführbarkeit jener Vorschläge ansehen. Als man z. B. in vorigen Zeiten so häufig Siechenhäuser in Europa erbaute, so gaben die Landesherren das wenigste Geld dazu her; das meiste hingegen die reichen Privatleute um ihrer und der übrigen Seelen Heil willen. Die Zeiten haben sich geändert. Wie selten sind nicht in unsern Tagen fromme Vermächtnisse für Hospitäler und Siechenhäuser? Wer sollte also jetzt das Geld zu den Platternquarantainehäusern, wer die vielen Millionen, welche sie in manchem Reiche kosten würden, begeben? Regenten? wovon der eine das Geld zu Erhaltung der schon bestehenden nützlichen Anstalten, der andere zur Landesverteidigung und der dritte zur Schuldenzahlung bedarf. Der reiche Privatmann? der am wenigsten geneigt seyn wird, seine Kinder, vielleicht seinen einzigen Leibeserben, von sich hinweg in ein öffentliches Siechenhaus zu geben. Der mittelmäßige Bürger? der obnehin alle Arten von öffentlichen Beiträgen verabscheuet, weil er hier und da schon mehr geben zu müssen glaubt, als er schuldig sey. Der gemeine Mann? der die Plattern für eine Wohlthat hält, wodurch Gott, wie Rec. mehr als einmal rohe Leute sagen hörte, mit ihnen abrechnet, und ihnen von Zeit zu Zeit wieder so viel Kinder nimmt, als er ihnen, ihrer Meynung nach, zu viel beschert hat.

Zu Errichtung von Blatternhäusern in einem ganzen und großen Lande ist also für jetzt gar keine gute Aussicht; und für eine einzelne Stadt oder Dorf ist nicht der mindeste Nutzen abzusehen. Gesezt, es gäbe schon wirklich eine Stadt in Deutschland, aus welcher seit 20 Jahren die Blattern verbannt wären, und es befänden sich jetzt dafelbst Jünglinge und Jungfrauen, welche die Blattern nie gehabt hätten; aber rings um die Stadt fehlte es noch an Anstalten und Verbannung und Vertilgung der Blattern, so wäre dieß wahrhaftig die unglücklichste Stadt des ganzen Landes. Denn, sollten die unbeblatterten jungen Leute immer auf dem Stadtbezirke bleiben, welcher Nachtheil würde das für ihre bürgerlichen Verhältnisse seyn? Und giengen sie in irgend eine andere Stadt, der Studirende etwa auf eine Universität, der Handwerksbursche in die Fremde, der Soldat ins Feld, das Mädchen zum Besuch eines Verwandten, oder es verheyrathete sich außer dieser Stadt, so wäre es eben so viel, als wenn alle diese Leute nach Kairo, Aleppo oder in irgend eine Stadt zögen, wo alle Jahre die Pest herrschet. Denn daß die Blattern den Erwachsenen so gefährlich sind, als die wahre Pest, das hat man in Kamtschatka, auf dem Vorgebirge unter den Hottentotten und in allen Ländern gesehen, wo die Blattern das erstemal hingebraht werden waren. Und schwerlich würden sich auch immer die Eltern und Geschwister durch Geseze abhalten lassen, zu ihren an Blattern todtkranken Kindern und Geschwistern zu reisen, und die Verlassenschaft derselben heimlich zurückbringen. Unvermerkt würden sich gewiß die Blattern über kurz oder lang auf eben diese Weise, oder durch Kaufmannsgüter und Victualien wieder einschleichen, ausbreiten, und
in

in der so lang bewachten Stadt auf einmal ärger wüthen, als zuvor nie. Die Blattern kommen auch in so fern in keinen Vergleich mit der Pest, als diese ihre Wirkung fast immer gleich heftig zeigt; die Blattern hingegen nicht. Es giebt Blatternepidemien, die nur sehr langsam und in einem kleinen Bezirk sich verbreiten, sehr gutartig sind, und wenige Kinder hinraffen, deren Tod man noch dazu sehr oft der Vermüthigung und verkehrten Behandlung zuschreiben muß. Ein andermal bricht eine Blatternepidemie aus, die mit einer Geschwindigkeit und Heftigkeit um sich greift, wie Griechisches Feuer, eine Zeitlang unauslöschlich wüthet, und beynah Alles dahintrafft. Bräche nun in einem lang bewachten Ort unglücklicher Weise eine solche Seuche aus, so reicht, wie auch Scuderi anmerkt, ein einziges Blatternhaus nicht hin, und sind die Anstalten von Anfang an nicht auf den größt möglichen Fall eingerichtet, so wird eine solche einzige böseartige Blatternseuche auf einmal alle Früchte einer zwanzig Jahre lang angewandten Vorsicht vernichten. So lange daher nicht der Monarch eines großen Reiches aus seinem eigenen unerschöpfen Schatz die Anstalten zu Ausrottung der Blattern in seinem Lande mit Ernst und Eifer betreibt, so lange bleiben alle dergleichen Vorschläge nur fremme Wünsche. Verfügungen und Ausführungen von der Art sind keine Sache eines Privatmannes, noch des Volkes allein. Und diesem die Ausführung zu überlassen, wäre zumal bedenklich. Aberglauben und Schwärmerey mischt sich nur zu oft in seine Pläne, und es ergreift zuletzt grausame Maßregeln, denen selbst der Regent keinen Einhalt thun kann. Man denke an die Anstalten, welche das Volk zu Beendigung der Pest vor vier Jahrhunderten traf. Einigen Schwär-

mern fiel es ein, die Juden der Ausbreitung der Pest durch Vergiftung der Brunnen zu beschuldigen. Sogleich bemühtigte sich dieser Wahn des größten Theils vom Velle durch ganz Europa. Ueberall sperrete man die Juden zu Tausenden zusammen in Häuser ein, und oerbraunte sie. Fürsien kannten diesem Greuel nicht wehren, und eine Provinz übertraf die andere in dieser Grausamkeit. Jetzt stelle man sich vor, das Volk beschlösse die Ausrottung der Blattern, errichtete Quarantainehäuser, und verlangte durchaus, daß alle Stände ohne Unterschied ihre Blatterkranken dahin bringen sollten. Und nun widersetzten sich die Vornehmen und Reichen, und eine bössartige Seuche raffte viele Kinder und Verwandte derjenigen hin, welche die Ausrottung leidenschaftlich betrieben; was könnte daraus entstehen? — In alle dergleichen Umstände darf und muß man doch wohl vor Ausföhrung jener Vorschläge denken. Seyen sie noch so gut gemeint; ehe man Hand an das Werk legt, muß Vortheil und Nachtheil wohl erwogen werden, sonst baut man auf Sand. Für jetzt könnten wir uns bequügen, wenn man es nur erst dahin brächte, daß die Menschen im Allgemeinen sich besser bey den Blattern benähmen, und überhaupt bey bössartigen Seuchen im Handel und Wandel mit Ungestreckten sorgfältiger wären. Wir wüßten das Land glücklich preisen, in welchem eine Polizei nur das dritte und vierte Gesetz des Scusderi S. 41 und 42 in Ausübung brächte, und, was wohl zu merken ist, mit gleichem Ernst und Wachsamkeit dardes hielt. Dardit wäre schon ersaunlich viel gewonnen; wir würden manche ansehende gefährliche Seuche in der Nähe ersicken, der Wuth bössarriger Blattern in Zeiten Einhalt thun und vieles Unglück verhüten können.

Leipzig.

Leipzig.

Blumenbach.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Be-*
 lehrungen über gemeinnützige Lebenssachen für aller-
 ley Leser, von J. August Ephraim Goetze. Ein
 Anhang zu dem Werke: Natur, Menschenleben
 und Vorsehung. Nach dem Tode des Verfassers
 herausgegeben von J. August Donndorf. 326
 Seiten in Octav. — Der sel. Goetze hat noch in
 seiner letzten langwierigen Krankheit, deren er in
 der stehenden kurzen Vorrede gedenkt, diese Ar-
 beit druckfertig gemacht, und damit seine schrit-
 stellerische Bahn beschloffen. Das Buch ist ganz
 nach dem Plane seiner übrigen zahlreichen Volks-
 schriften abgefaßt, verräth auch eben so noch eini-
 ge Spur von den kleinen Schwächen des ver-
 dienten Mannes; daß er z. B. manchmal von
 einem kleinen Volksaberglauben, den er widerlegte,
 ein zu großes Aufheben machte; oder gern auf
 andere Geisteskräfte sich stützte, die gerade für seine
 wissenschaftlichen Liebhaber keinen sonderlichen
 Sinn hatten &c. Aber bey alle dem wäre zu
 wünschen, daß von dem großen Heere der rüsti-
 gen Arbeiter im Felde der Naturgeschichte nur
 recht viele dafür sorgen möchten, um auch ein-
 mal mit dem verdienten Ruhme vom Schauplatz abtre-
 ten zu können, den sich der sel. Goetze durch
 seine Schriften erworben. Er hat erst der Wis-
 senschaft mit seiner Naturgeschichte der Eingeweide-
 Würmer ein classisches Werk aniefert, und sich
 dadurch eine bleibende Celebrität gesichert. Dann
 aber doch auch in seinen nachherigen leichtern,
 und daher für ihn einträglichere Arbeiten, unter
 seinem gar nicht kleinen Publicum gewiß vielen
 Nutzen gestiftet, und in der Art, wie er bey
 demselben gemeinnützige Kenntnisse in Umlauf
 brachte,

brachte, das utile dulci glücklich zu verbinden gewußt. Man liest die mehren seiner Aufsätze mit Vergnügen und Unterhaltung. Häufig aber kommen auch eigene neue Bemerkungen von ihm vor, die selbst gelehrten Naturforschern interessant und belehrend sind. Es wäre eine nützliche Arbeit, und zugleich ein rühmliches Denkmal für den sel. Goetze, wenn ein sachkundiger Naturforscher diese seine eigenthümlichen merkwürdigen Observationen aus seinen sämtlichen Werkschriften ausheben, und zum wissenschaftlichen Gebrauch, systematisch — aber ja recht kernigt und kurz — auf einigen wenigen Bogen zusammenfassen wollte.

Handl.

Königsberg.

Ueber die Verhältnisse zwischen dem Arzt, dem Kranken und den Angehörigen, von Christoph Friedrich Elsner, der Arzneigelahrtheit Doctor und Professor zu Königsberg. Erstes Stück. 27 Seiten in Octav.

Ein Wort an das Publicum: Den Arzt nicht zu mißhandeln. Die unbillige Begegnung, welche Hr. Prof. Elsner von dem Sohn eines verstorbenen angesehenen Mannes, den er retten sollte, und doch den Umständen nach nicht retten konnte, erfahren mußte, beweiset, daß es überall Menschen giebt, welche den Arzt wie einen Tagelöhner ansehen, von dem sie fordern, daß er es für Geld und gute Worte machen solle, wie sie es gerne haben; und den sie dann mit Unhöflichkeit verabschieden, wenn der unerbittliche Tod durch ihre ungehörige Forderung einen Quersrich macht.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 21. Februar 1795.

Lilienthal.

Rißner.

Hr. Oberamtman Schróder hat der königl. Societät der Wiss. zu Göttingen Bemerkungen von einer Bedeckung Aldebarans durch den Mond am 8. November 1794, übersandt. Der Himmel war dunstig, dem ohngeachtet erschien der Stern mit 74 Vergrößerung fast immer rund, der Mond so deutlich, daß unter andern kleinen Gegenständen etwa 2 Minuten südlich über Grimald, ein hervorstechender Randberg mit einer südlich daran befindlichen Einiefung erkannt ward; Hr. Schr. schätzte dieselben Hervortretung über den Rand etwa 2 Sec., und Aldebarans runden Kern, mit Einschließung der Irradiation, etwa halb so groß. Bey der Annäherung selbst, bis er den Mondrand scheinbar berührte, ließ sich keine allmähliche Schwächung seines starken Lichtes bemerken. Aber bey der Berührung des Mondrandes verlor der Stern plötzlich seine runde Gestalt, und am Berührungspuncte entstand ein sehr kleiner, scintillirender, länglich ver-

G 2 worre-

worrenen, ein wenig auswärts divergirender, kich-
 terer Schimmer, der sich durch ungleich stärkeres
 Licht auszeichnete, und drey Secunden lang vor
 dem Mondrande erschien, ohne daß in ihm das
 geringste vom runden Rande zu entdecken war:
 Dieser erschien aber plößlich wiederum nach drey
 Secunden als ein äußerste feines rundes Pünctchen,
 kaum merklich, etwas einwärts vor dem Mond-
 rande so klein, daß es nur eben zu bemerken war,
 sein Licht, wie Hr. Schr. dünkte, beträchtlich mat-
 ter, als vorher. So blieb es gegen drey Secun-
 den mit einem kleinen Nebenschimmer vor dem
 Mondrande sichtbar, und verschwand damit plöz-
 lich innerhalb $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ Secunde, so daß es gleich-
 sam augenblicklich sehr matt verlösch. Das gänz-
 liche Verschwinden geschah 1 Min. südlich über Gri-
 mald, mitten zwischen dessen südlichem Rande und
 gedachtem Randberge, Abends um 8 Uhr 6 Min.
 27,3 Sec. Eben so genau zeigte sich auch der
 Austritt, der noch dunsigen Witterung ohngeach-
 tet, beyrn Furnerius in einer Stelle, die Hr. Schr.
 vor dem Eintritte aus des Sternes Richtung ge-
 muthmaßt hatte. Plözlich glimmte er, höchstens
 innerhalb einer halben Secunde, bis zu seinem völ-
 ligen Glanze auf, und fiel sofort mit diesem Auf-
 blicken in völlig runder Gestalt ins Auge, ohne
 daß nach diesem kurzen Aufblicke die geringste Licht-
 zunahme zu bemerken war. Hr. Schr. hat noch
 keinen Austritt so genau und schön beobachtet.
 Er geschah um 8 Uhr 50 Min. 32,4 Sec. Daß
 gedachte Erscheinung vor dem Eintritte ihren Grund
 in der Zerstreuung der Randstrahlen des Mondes
 hat, ist wohl außer Zweifel. Ob die Atmosphäre
 des Mondes darauf einigen Einfluß gehabt hat,
 daß der Stern in den beyden letzten Secunden vor
 und bey seinem matten Verlöschen ein merklich
 matten

mattres Licht hatte, und ob dagegen derselbe bey dem plötzlichen Austritte hinter einer Handhöhe, und mithin über der dicksten atmosphärischen Schicht, hervorgetreten, und daher sofort augenblicklich bis zu seiner völligen Lichtstärke gelangt sey, bleibt auch hier ungewiß, wenn es gleich nach sehr vielen andern Beobachtungen höchst wahrscheinlich ist. Möglic gewiß hält indessen Hr. Schr., daß, weil der Mond in Einer Secunde Zeit nur eine halbe Secunde im Raume fortrückt, der Stern aber bey dem Austritte höchstens in einer halben Zeitsecunde zur völligen Lichtstärke gelangte, so muß des letztern Durchmesser nicht über $\frac{1}{2}$ Sec. betragen, ehe noch kleiner seyn, weil er bis zum völligen Glanze innerhalb $\frac{1}{2}$, höchstens $\frac{1}{3}$ Zeitsecunde hervorblickte. Hr. Dr. Olbers in Bremen konnte der Lage seiner Wohnung wegen beim Eintritte nur ein zweyfüßiges achromatisches Fernrohr brauchen, Wolken bedeckten zuweilen den Stern, um 8 Uhr 5 Min. 31 Sec. verschwand er gänzlich, das ist aber erwähnter Ursache wegen nicht ganz sicher. Den Austritt beobachtete er mit einem Dollond'schen Fernrohre von 5 Fuß äußerst scharf und genau um 8 Uhr 59 Min. 1 Sec., da der Stern auf einmal in seinem vollen Glanze austrat. Die Höhe seiner Wohnung hat Hr. Dr. D. nach wiederholten Beobachtungen 53 Grad 14 Min. 45 Sec. gefunden.

Halle.

Gebhardi.

Der 25. Band von J. D. Häberlins Teutschen Reichsgeschichte bis auf unsere Zeit, fortgesetzt von K. K. Freyherrn von Senkenberg, oder der 4. Band des Versuchs einer Geschichte des Teutschen Reichs im siebenzehnten Jahrhunderte, 1794, Octav, faßt die Geschichte des Zeitraums von 1621 bis 1628, oder das 21. bis

28. Buch in sich. Ueberall erscheinen neue Bemerkungen und Darstellungen, besonders aus Schriften des Darmstädterischen Archivs. Verschiedene ältere gute Geschichtsbücher erhalten Ergänzungen und Verbesserungen. Dem Grafen Rhevenhiller folgt der Verf. nur da, wo er nicht den van Meteren und das Theatrum europaeum ausschrieb, sondern das meldete, was er selbst am Spanischen Hofe sah und erfuhr, obgleich von diesem, nach einem S. 194 gegebenen Winke, Vieles nicht so abgedruckt ist, wie es Rhevenhiller niedergeschrieben hatte. Die schlimme Politik der ehemaligen kaiserlichen und Spanischen Minister ist in ein vortreffliches Licht gestellt; Auch ist S. 503 eine Nutzenanwendung einiger Beispiele von schädlichen Folgen der den Regenten entgegen geworfenen Schmeicheleyen angebracht, die wohl erwogen zu werden verdient. Nebenher macht der Hr. Freyherr die Staatsrechtslehrer und Vertheidiger fürstlicher und gräflicher Vorrechte auf solche Fälle, die ihnen nützlich werden können, aufmerksam, z. E. (S. 520) in der Materie von der Gradual-Erbfolge in der Regierung Deutscher Staaten. Die bekannte Freymüthigkeit des Hrn. Verf. zeigt sich bey verschiedenen Aeußerungen gegen Jesuiten und andere bigot-katholische Eiferer. Doch hätte die Erzählung der Erhebung der Reliquien S. Norberts von dem Abte von Strahov noch durch die Müllerische Bemerkung, die Valcher im Progr. Norbertum male consecratum coli (Magdeb. 1728) nicht widerlegte, daß nämlich jener Abt Reliquien eines andern Körpers von Magdeburg entführt hat, einen ihr nicht nachtheiligen Zusatz erhalten können. In der Vorrede nimmt der Hr. Reichsfreyherr die Erinnerung an Schlegels Geschichte des Königs Christian IV., die in diesen Anzeigen gemacht ist, mit Wohl-

Wohlgefallen auf. Wir bemerken daher hier, daß auch Schlegels Geschichte Dänischer Könige aus dem Oldenburgischen Stamme brauchbare, sonst nicht aufzufindende, Anekdoten enthält, aus welchen (2. Th. S. 118) die S. 453 aufgezählten Ursachen der Wankelmuth des Herzogs Georg von Braunschweig-Lüneburg vermehrt werden können. Aus der Vorrede erfahren wir, daß erst 1792 die auf den Hrn. Verfasser, der bekannnten Veranlassung wegen, geworfene Ungnade des kaiserlichen Ministers völlig gehoben ist, obgleich die bey dem Leischener Frieden ausgesprochene Amnestie ihn vorzüglich betraf. In eben dieser Vorrede wird ein Unfug, der aus der Verpachtung der Chausseen folget, gerügt, und mancher Reisender wird wünschen, daß diese Vorstellung Eindruck machen möge, zumal da seit der Einführung der Sandchausseen öfters das Geld zur Erhaltung solcher Wege hinzugegeben wird, die schlimmer, als der alte Boden, zu befahren sind.

Yavia.

Ymelin.

De zea mays planta analytica disquisitio, auct. Fr. Marcaballi. Ven Comini. 1793. groß Octav. S. LXXI. Hr. M. hat mehrere Theile des türkischen Weizens, die Samen, so lange sie noch ganz milchig sind, das Mehl, das von den reifen und trocknen Samen gemahlen wird, das Mark des Fruchthälters und die frischen Halme untersucht, und aus allen diesen Theilen Zucker, am reinlichsten aus dem Marke der Fruchthälter, am reichlichsten aus den Halmen, reichlicher in dem damit gekochten Wasser, und durch Sährung (mit oder ohne Zusatz?) und darauf folgende Destillation brennbaren Geißt und Eßig daraus erhalten, und hofft, daß

daß dieses Gewächs in gewissem Betracht denen Ländern, die das Zuckerrohr nicht bauen können, keine Stelle ersetzen könne; wirklich bekam er aus neun Pfunden und sechs Lothen der saftvollen Halme theils durch Kochen mit Wasser, größtentheils aber mit Hülfe der Presse, vier Scrupel über ein halbes Pfund eines zuckerähnlichen Stoffes; die Samen selbst gaben ihm außer dem Zuckerstoff, den er aus dem Mehl der trocknen nicht auszuscheiden vermochte, Stärkmehl und thierischen Keim, welche beyde sie doch in weit geringerer Menge zu enthalten scheinen, als gewöhnliches Weizenmehl; wenn er solche zur Prüfung wählte, die noch in der Milch standen, auch einen dem Eymeiß ähnlichen Stoff, und Spuren von salpeters- und kochsalzsaurer Bittererde, aber keine von Phosphorsäure. Das flüchtige Laugenalz, das er bey einigen dieser Arbeiten gewann, leitet der Verf. von einer durch die Fäulniß vorgegangenen Ver-änderung in den Bestandtheilen des Gewächslaugensalzes ab, da er von letzterem aus der Mische immer mehr ausziehen konnte, wenn er den Pflanzentheil ganz frisch dazu nahm.

Heeren.

Berlin.

Die Spanier in Peru und Mexico, von Julius Soden, Reichsgrafen. — Erster Band, die Spanier in Peru. Octav 330 Seiten. 1794. — Die Geschichte der Spanischen Eroberungen in Amerika hat ein so vielfaches Interesse, daß man sich billig wundern muß; daß dieselbe nicht öfter von denjenigen unserer Schriftsteller, die nach dem Beyfall des großen Publicums trachten, genützt worden ist. Um desto mehr freuen wir uns, hier unsern Lesern ein Buch anzeigen zu können, das zwar

zwar allerdings für diesen größern Theil der Lesewelt berechnet ist, aber neben der Unterhaltung auch zugleich mannigfaltige Belehrung gewährt. Denn der Herr Verfasser hat sich nicht begnügt, etwa einen bloßen Auszug aus dem bekannten Robertson'schen Werke zu geben, sondern er hat zu gleicher Zeit die berühmtesten Spanischen Schriftsteller zu Rathe gezogen. Der gegenwärtige Band enthält die Geschichte der Eroberung von Peru; ein zweyter wird die von Mexico enthalten. Der Verf. liefert als Einleitung in den zwey ersten Büchern eine sehr zweckmäßige Uebersicht der frühern Geschichte des Peruanischen Reichs bis auf die Ankunft der Spanier; eine Schilderung der Sitten der Peruaner, ihrer Gesetze u. s. w. Ein interessantes und für die Geschichte der Menschheit sehr lehrreiches Gemälde! Die Peruaner hätten sich durch Eroberungen ausgebreitet; allein sie eroberten nicht, um Länder zu verwüsten, sondern sie zu kultiviren: denn sie brachten den besiegten Nationen Ackerbau und Civilisation, so weit sie sie selber hatten. So widersinnig dieß auch vielleicht in unsern Zeiten scheinen mag, so erinnert sich doch vielleicht der Kenner der Geschichte, daß die Sage des grauen Alterthums eben dieß von den Völkern erzählt, die für die alte Welt das wurden, was die Peruaner wahrscheinlich für die neue geworden wären, wenn man sie ihren Gang hätte fortgehen lassen, — den Phöniciern und Aegyptern. — Die sechs folgenden Bücher enthalten die Geschichte der Eroberungen von Pizarro und Almagro — (zwey Menschen, die mit der Kraft und dem Heroismus auch alle Laster von Halbbarbaren auf eine hervorragende Weise vereinigten); — der Fehden und Kriege der Spanischen

schen Eroberer unter sich; und endigen mit der Hinrichtung des letzten Zucas, 1572, der bekanntlich auf dem Blutgerüste sterben mußte, weil er seinen Staat vor fremden Räubern zu schützen gesucht hatte. — Man wird hier keinen Auszug aus einer Erzählung erwarten, die man ohnedem in der lebhaften und blühenden Darstellung des vortrefflichen Verfassers lieber ausführlich lesen wird. Wenn es uns zuweilen schien, daß Vortrag und Schreibart sich durch zu große Annäherung an die dramatische Form von der Einfachheit entfernten, die der wahre Character des historischen Stils ist; so bemerken wir dieß nur, weil ein Schriftsteller, der mit einer solchen Zartheit und Lebhaftigkeit des Gefühls, mit einer solchen innigen Theilnahme an dem Wohl der Menschheit, und einem so richtigen philosophischen Blick die Feder ergreift, immer um desto schöner schreiben wird, je ungekünstelter er schreibt. — Einem großen Theil seiner Leser würde der Hr. Verf. einen Gefallen erzeigen, wenn er dem folgenden Theile eine Charte des Spanischen Amerika's beyfügen wollte.

Feder.

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung: Kinderalmasnach, oder die Familie von Beenheim. 1795. 256 Seiten in Duodez. Diese Schrift, die Arbeit einer practischen Erzieherin, enthält in einer angenehmen Einleitung viele stilkliche, naturhistorische und andere nützliche Belehrungen. Recens. glaubt um so zuversichtlicher, zum pädagogischen Gebrauche sie empfehlen zu können; da er selbst mit dem besten Erfolg den Versuch damit gemacht hat.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 21. Februar 1795.

Arz. her.

London. **London.**
 Den J. Johnson: Medical Facts and Observations. Volume the fourth. 1793. 232 Seiten in groß Octav, mit 2 Kupfertafeln. Volume the fifth. 1794. 232 S., ebenfalls mit 2 Kupfern. Auch diese zwey Bände einer beliebten Sammlung, die wir der unermüdeten Thätigkeit des berühmten Londoner Arztes, Joart Simmons, verdanken, geben ihren Vorgängern an lehrreichen und interessanten Beobachtungen (G. A. 1793 S. 57 f. S. 481 f.) nichts nach.

Viertes Band. 1. Beobachtungen über die Fieber und Ruhr in heißen Ländern, so wie über den Gebrauch des Quecksilbers in diesen beiden Krankheiten; von W. Boag, Wundarzt im Dienst der Hindischen Compagnie zu Bombay. Beide genannte Krankheiten wären sehr nahe verwandt, und hauptsächlich gallischer Art; nämlich in beiden litte das große Absonderungsgeweide der Galle, die Leber, vorzüglich. Das befüllte unter andern die

h²

die von ihm sowohl angetesteten, als auch von Dr. Zunter erzählt, Leichenöffnungen; auch die gelbe Farbe der Haut, von welcher Einige sogar Veranlassung genommen hätten, die Fieber zu benennen. Daß die Krankheiten der Leber in heißen Ländern viel häufiger vorkämen, als in dem gemilderten Europa, sey eine ausgemachte Sache. Ja es bestätigte sich sogar bey den Hausthieren in Ostindien, bey welchen die Leber häufig in einem Zustand von Eiterung, nach dem Tode, angetroffen werde. Nach vorausgeschickten gelinden Abführungen wären bey Fiebern die Chinarinde, und bey Ruhren der Mohnsaft, oft hinreichend; hülffen diese aber nicht bald, oder nur unvollkommen, so sey, nach vieler Erfahrung, das Quecksilber das sicherste und kräftigste Heilmittel in beyden Krankheiten. Bis zum Anfang eines gelinden Speichelflusses müsse es immer gebraucht werden; deswegen bediene man sich gewöhnlich der Quecksilberalbe, zu zwey Quentchen, Morgens und Abends eingerieben, 4 bis 5 Tage hinter einander. 2. Der erste Harnfonschirurgus zu Gibraltar, W. Adair, erzählt die glückliche Behandlung der verletzten arter. brachial. Sie war unweit der Stelle, wo am Arm gewöhnlich zur Ader gelassen wird, in einem heftigen Streit mit einem scharfem Dolch verletzt worden. Es mußten gegen sechs Ligaturen gemacht werden, so daß die unter mehrern ungünstigen Umständen unternommene Operation über anderthalb Stunden währte. Der Kranke genas indessen vollkommen, und behielt den ungestörten Gebrauch seines ihm zum Lebensunterhalt (er war ein Träger) so nothwendigen Arms. 3. Ebenderselbe von dem Nutzen des Terpentins bey innerlichen Blutungen. Ein Mann von 48 Jahren wurde unter Uebelkeiten, Erbrechen und Schmerzen im Unterleibe zc. mit einem
sehr

sehr beträchtlichen Blutabgang durch den Stuhl befallen, und dem Tod nah gebracht. Zehn Tropfen des oben genannten Oels, mit Eydotter vermischt, wurden alle sechs Stunden gegeben; nach der ersten Gabe nahm das Blut schon ab, und nach der dritten war fast gar nichts mehr davon zu bemerken. Eine gelinde Abführung, wegen dreitägiger Verstopfung, verursachte eine Rückkehr des Blutabgangs. Das gleiche Mittel stillte ihn indessen bald wieder. 4. Ein Fall eines verschlossenen Hfters bey einem neugeborenen Kinde, von ebendemselben. Die Operation wurde mit einem Troicar verrichtet; das Einlegen von Bougies leistete nachher sehr gute Dienste. Das Kind wurde indessen nur 14 Tage alt, und dem Verf. wurde nicht verstatet, nach dem Tode eine genaue Untersuchung desselben anzustellen. 5. Bemerkungen über die Steinkrankheit (Lithiasis) überhaupt; und über die Darmsteine noch insbesondere: nebst einer Beschreibung und chemischen Untersuchung von Darmsteinen, welche bey Pferden gefunden werden; von W. Gairdell, Wundarzt zu Rothesbith. Die ehemals so geschätzten Bozwarsteine wären nichts anders, als Darmsteine vierfüßiger Thiere. Sie fanden sich indessen auch bey den Fischen, bey den Insekten und in gewissen Muschelarten, ja sogar auch bey dem Menschen. Beyspiele aus Schriftstellern. Immer sey es ein widernatürlicher, kranker Zustand. In Rücksicht auf den Ursprung der Steine sey er der Meinung von Dr. Astruc (O. M. 1792 S. 708 f.), und glaube, daß der Harn an ihrer Erzeugung keinen Theil habe, daß sie keine Kalch-erde enthalten, sondern daß sie aus besonders veränderten Schleim (modified mucus) entstanden. Zwey saubere Kupfer liefern Abbildungen von mehreren Darmsteinen aus Pferden, ganzen sowohl, als nach

nach verschiedenen Richtungen durchschnittenen. 6. Die guten Wirkungen des Mohnsafts in einer krampfhaften Urinverhaltung werden von dem Wundarzt, A. Mather in York, bestätigt. Es wurden doch drei Graa Extract und 75 Tropfen von der Tinctur des Mohnsafts, nach der neuen Londoner Pharmacopoe, erfordert, bis der Krampf im Blasenhals nachließ und der Urin abzugehen anfing. 7. Eben derselbe giebt Nachricht von einer Mißgeburt, welche unter seinem Beystande von einer Müllerersfrau in York den 16. August 1789 geboren wurde. Es waren zwen vom Anfange des Brustbeins bis herunter zum Nabel zusammengewachsene, übrigens gehörig acbildete, ausgetragene, Kinder männlichen Geschlechts. Beyde hatten nur Eine Nabelschnur und Einen großen Mutterkuchen. Der kessern Erhaltung dieser (eben nicht seltenen) Monstrosität wegen, habe er keine weitere Untersuchung damit vorgenommen. 8. Ein merkwürdiger Fall von einem aneur. varicos. von J. Paré, Wundarzt des Krankenhauses zu Liverpool. Es war die Folge von einer unglücklichen Aderlaß am Arm, und wurde durch die gewöhnliche Operation, mit Hüffe zweyer Ligaturen, glücklich geheilt. 9. Der Wundarzt P. Copeland sah bey heftigen Mutterblutflüssen gute Wirkungen von Klystieren mit Mohnsaft. Robert Whytt habe dieses Heilverfahren schon sehr angepöhm, und es verdiene, allgemeiner in solchen Fällen angewendet zu werden. 10. Die glückliche Heilung eines schwarzen Staars durch den Gebrauch des Mercurialschnupftobaks von Ware (G. N. 1794 S. 23) erzählt der Wundarzt R. B. Blagden zu Petwerth in Suffex. 11. Der Apotheker, W. Davidson in London, bestätigt die Vortheile einer möglichsten Enthaltung von allem Getränke im Bluthusten, welche er im dritten Bande dieser Sammlung bereits

bereits gerühmt hatte, durch einen neuen, ihm die Zeit her vorgekommenen, Fall. 12. Eine Vereiterung des Lendenmuskels behandelte der Wundarzt W. Smith zu Widesford mit gutem Erfolg. Die Kranke, ein sonst vollkommen gesundes, junges Frauenzimmer von 18 Jahren, hatte sich bey einem Spazierritt im Decembermonat verkältet, und trotz aller angewandten Mühe, die Entzündung in dem Lendenmuskel zu zertheilen, war der Uebergang in Eiterung nicht zu verhüten gewesen. Bey der Deffnung des Abscesses mit dem Bistourie drang eine ersäunende Menge brauner, äußerst übelriechender, ichoröser Materie hervor, so daß die Kranke ohnmächtig wurde, und dem fernern Ausfließen durch Zusammendrücken der gemachten Deffnung öfters Einhalt gethan werden mußte. Dieses war den 5. Februar geschehen, und den 13. April war die Wunde heil und geschlossen, bey einer sehr einfachen Behandlungsart. Die Kranke genas in kurzer Zeit darauf vollkommen, ohne die geringste Spur von Hinken. 13. Der Arzt Ch. Heddoes sucht durch einen besondern Fall einer rosenartigen Entzündung die Aufmerksamkeit denkender Aerzte auf gewisse, noch nicht genug beobachtete, Wirkungen der Hitze und Kälte auf den lebenden thierischen Körper, besonders in einer schnell auf einander folgenden Abwechselung, zu erregen. 14. Ueber die guten Wirkungen der Lehmittel gegen die weissen Geschwülste der Gelenke, von B. Crowther, Wundarzt der Hofpitälcr Bridewell und Bedlam. Durch den guten Erfolg der Lehmittel bey Krümmungen des Rückgraths und Lähmungen der untern Gliedmaßen sey er aufgemuntern worden, dieses Votivische Heilverfahren auch in den genannten Fällen zu veruchen; und eingemal wirklich mit auffalldem Nutzen. Er lege das Lehmittel auf beyde Seiten des Gelenks,

den kranken Theil so nah, als möglich; von der äbrigen Gesundheit des Kranken und der Dauer der weissen Geschwulst hänge die Größe des Geschwürs ab; inögemein sey die eines Thalers hinreichend. Gern halte er sie noch einige Zeit nach geendigter Heilung der Geschwulst offen. Ein schnell bewirkter häufiger Ausfluß aus den künstlichen Geschwüren schien weit mehr zu nützen, als ein gewöhnliches langames Fließen derselben. 15. Ueber die Heilung der Elephantiassé, von Achar Bili Khán zu Dehli. Aus dem zweiten Bande der Asiatick Researches, und unsern Lesern nicht unbekannt aus dem 24. Stück dieser Blätter von 1792. Wir heben daher nur zwey Bemerkungen aus diesem interessanten Aufsatz aus: Die Lufsteinde heißt in Hindostan the Persian lire, und kommt häufig vor; als das beste Gegenait des Arseniks werden dort zu Asche gebrannte Stückchen Leder angesehen; von dieser Asche muß viermal so viel, als der verschluckte Arsenik beträgt, mit Wasser vermischt und getrunken werden. Sollte es sich nicht der Mühe lohnen, Versuche damit an Thieren anzustellen? — Bemerkenswerth ist es doch, daß in dem bekann- ten äußerlichen Mittel des Frere Come gegen den Krebs auch Asche von verbrannten alten Schuhsohlen beygemischt wird. 16. Ueber den Spicknard der Alten, von Sir William Jones. Aus eben der Sammlung, aus welcher der vorhergehende Aufsatz genommen war. 17. Nachricht von einigen chemischen Versuchen über den Tabaksbeer von Hindrabad, angestellt durch J. L. Macie. Aus dem zweiten Theil des 81. Bandes der Philof. Transactions (G. V. 1792 S. 1120) entlehnt. Den Beschluß macht ein Verzeichniß von 104 neuen kleinern und größern medicinischen Schriften in

ver-

verschiedenen Sprachen, und am Ende ist ein das Nachschlagen erleichterendes Register.

Fünfter Band. 1. Von der Pulsadergeschwulst in der Kniekehle erzählt der Staatschirurgus der Englischen Kruppen und Wundarzt in Guy's Hospital, Th. Forster, zwey merkwürdige Fälle. Sie bestätigen die großen Vorzüge derjenigen Operationsart, welche der verstorbene J. Hunter in diesem Fall vorgeschlagen und befolgt hat. Beyde Kranke wurden auf diese Weise vollkommen hergestellt. 2. Der Arzt Th. Beddoes giebt Nachricht von den guten Wirkungen des Mohnsaftes in einem Fall, wo ein Wasserluchtiger aus Versehen von dem Aufguss des rothen Fingerhutes so viel nahm, daß er sich fast selbst vergiftet hätte. Der freye Gebrauch des Opiums, durch den Mund sowohl, als durch Rüstiere, rettete den Kranken vom nahen Tode. Er genas in der Folge auch von der Wassersucht. 3. Bemerkungen über die auf dem Schiff Europa vorkommenden Krankheiten während einer Hin- und Herfahrt von England nach Madras und Bengalen, von dem Schiffswundarzt J. Warlton zu Wellingborough. Das Schiff verließ im Januar 1792 Graveland, und kam im April 1793 nach England zurück. Während dieser fünf vierteljährigen Seereise waren anfänglich Entzündungsfieber, hernach das bekannte remittirende Fieber und Nussren die am häufigsten vorkommenden Krankheiten. Nach einmaligen Ausleerungen durch Spießglanzargneyen that auch hier die Fiebertinde ganz vorzügliche Dienste. Vollkommen bestätigt fand der Verf. die von mehreren Aerzten gemachte Bemerkung, daß unter heißen Himmelsstrichen die Leber so gern und so leicht erkrankt. Bey jedem Kranken mußte auf diesen Umstand ganz vorzüglich Rücksicht

sicht genommen werden. Quecksilber, in Verbindung mit der China, zeigte sich alsdann ungemein kräftig und viel wirksamer, als wenn es allein gegeben wurde. 4. Der Wundarzt J. Kumsley zu Atherham in Buckinghamshire erzählt die glückliche Heilung einer mit einer Wunde begleiteten Verrenkung des linken Schien- und Wadenbeins, zugleich mit einem Bruch des Sprungbeins, dessen größere Hälfte verloren gieng. Diese genannten Verletzungen waren die Folge von einem Fall aus einem, durch schene Pferde mit aller Gewalt gegen einen Baum gerenneten Wagen. Die Abfegung des Fußes schien nach angestellter Untersuchung das einzige Mittel. Der zurist dazu gebohte Verf. hatte auch bereits Vorhen nach einigen verachtbarten Wundärzten abgeschickt, um sich ihren Rath und Beystand dabey auszubitten. Auf einmal beklagt sich der Kranke (ein Kaufmann aus London von 40 Jahren), daß er im linken Schenkel ebenfalls Schmerzen fühle. Wenn Nachsehen findet sich am obern Theil desselben ein schwier Bruch. Nun war an keine Abfegung des Fußes weiter zu denken. Die Einrichtung des verrenkten Fußes und gebrochenen Schenfels geschah so gut, als möglich; und eine vollkommene Heilung, ohne die geringste Steifigkeit des Fußes, erfolgte am Ende des Septembermonats 1792, ohngefähr drey Monate nach der (am 21. Junius) geschenehen Verletzung. 5. Einen viel Ähnlichkeit mit dem vorhergehenden habenden Fall theilt der Wundarzt W. Guy, zu Chichester, mit. Ein Sturz mit dem sich bäumenden Pferde hatte den linken Fuß des Reiters so übel zugerichtet und ganz verdreht, ohne Verrenkung jedoch, daß im ersten Augenblick die Amputation auch nöthig schien. Bey genauerer Untersuchung unterblieb sie, und der Kranke wurde, unter zweckmäßig einfacher Behandlung, in weniger

weniger als drey Monate Zeit obllig wiederhergestellt. 6. Bemerkungen über den Nesselausschlag, von **L. M. Winterbottom**, Arzt der Colonie zu Sierra Leone. Er habe ihn bey einigen Negersammlen nach dem Genuß einer unbekanntn Frucht entstehen sehen, welche sie im Walde gefunden und für Damascener Pflaumen gehalten hatten. Wiederholte Abführungen hoben diese keine, aber lästige, Beschwerde bald. Lachs und Milch, zusammen genossen, erregten (so wie bey Manchen Krebs, Erbrechen u. a.) einen nesselartigen Ausschlag. Bey ihm selbst hätte der Genuß ungeschälter süßer Mandeln die gleiche Wirkung zweymal, und zwar ziemlich heftig, hervorgebracht. Wen Urdern hätte ihm Vortheil, bey Einigen das Essen von frischen Gurken mit der Schale erreat. Es schien ihm daher fast, als wenn das Bittere mancher Vegetabilien Theil an der Entstehung des Nesselausschlags hätte. 7. Der Apotheker **W. Davidson** in London sah einmal eine sehr schnelle Heilung eines sehr beschwerlichen periodischen Magenkrampfes durch ein Quentchen Vitrioläther mit Pfeffermünzenwasser, auf einmal genommen, bewirkt. Er nahm daher die Veranlassung, einige Kranke an hartnäckigen kalten Fiebern auf gleiche Weise zu behandeln; und mit gutem Erfolg. Indessen fügt er die Warnung bey, daß es nur da nützen könne, wo es lediglich darauf ankäme, die impressio remanens gleichsam auszuwischen; und wo hieweilen die seltsamsten Dinge die besten Dienste geleistet hätten. So sey z. B. ein Englischer Baron, der 18 Monate lang das Fieber gehabt hatte, aller Arzneyen müde geworden, und habe den Entschluß gefaßt, am nächsten Fiebertag auf die Fuchssaad zu reiten. Was geschieht: er setzt mit dem Pferd über eine hohe Parkenthür im Felde, stürzt und bricht das eine

Schlüsselbein. Das Fieber bleibt aber glücklich aus. 8. Eine Vergiftung durch verschluckte Samenfrüer des Storchapfels erzählt der Wundarzt J. Johnson in Leicester. Das junge Frauenzimmer von 20 Jahren wurde durch wiederholte Brech- und Purgiermittel in kurzer Zeit völlig hergestellt. 9. Ein unglücklicher Fall von der Wasserhose, mitgetheilt vom Wundarzt J. Simmons in London. Die Kranke, eine arme Frau von 43 Jahren, war zwey Monate zuvor von einem Hund in den Finger gebissen worden. Die Wunde war so unbedeutend gewesen, daß sie nicht weiter darauf geachtet hatte. Der Hund war damals von den Nachbarn für wüthend angesehen und getödtet worden. Merkwürdig war der ausserordentliche Durst, den die Unglückliche eingehtand, aber schlechterdings auffer Stand war, zu löschten. 10. Der Wundarzt E. Ford in London giebt Nachricht von einem neugeborenen Kinde, bey dem der Alter widernatürlich verhältnißlos war, und der Urath durch die Mutterscheide, dem Zinscheine nach, abgieng. Das Kind lebte in diesem kümmerlichen Zustande doch 3 Wochen. Nach dem Tode hatte der Verf. Gelegenheit, es in Beyseyn einiger Freunde genau zu untersuchen. Der Mastdarm endigte sich, dicht an der Harnblase, in die bemerkte Oeffnung, gerade unter der Harnröhre. Die linke Niere, mit ihrem Harnleiter, war ungewöhnlich groß, und lezterer, besonders nah an der Niere, sehr ausgedehnt. Die rechte Niere hingegen war nicht größer als eine große Bohne, ihr Harnleiter nur Eines Zoll lang, offen am Ende, aber mit der Blase in gar keiner Verbindung. Alles dieses wird durch ein beygefügtes Kupfer deutlicher gemacht. Dieser Fehler hat in so weit einige entfernte Ähnlichkeit mit jenem von unserm Hrn. Hofr. Wrisberg beobachteten und der Societät vorgelegten, (S. 1778 S. 161 f.).

Das

Das merkwürdigste war aber noch dieses, daß die Gebärmutter, die Ovaria und die Mutterriche gänzlich fehlten; und diesem Kinde, bey vorhandenen andern Geburtstheilen (nach der beygefügten Abbildung) doch kaum das weibliche Geschlecht zuzugehen seyn dürfte. 11. Eine Frau in den vierziger Jahren, Mutter von mehreren Kindern, wird im letzten Monat ihrer Schwangerschaft (mit Zwillingen) plötzlich vom Schlafe gerührt, und sinkt todt darnieder. Der Wundarzt Ph. Williams, zu Rugby in Warwickshire, wird gerufen, und findet bey angefertigter Untersuchung einen wahren Anfang der Geburtsarbeit. Der Mann verfaßt indessen nicht, daß weiter etwas an der Leiche vorgenommen werden darf. Später hatte der Verf. dieser Nachricht inzwischen Gelegenheit, sie im Zergliederungssaal des Hrn. Cruikshank öffnen zu sehen. Der Schlagfluß war durch eine Blutergießung von 2 bis 3 Unzen im Gehirn veranlaßt worden. Die durch ein nettes Kupfer anschaulich gemachte Lage der Zwillinge war ganz widernatürlich; von dem einen stellte sich nämlich der Hintere, und von dem andern ein Fuß zur Geburt dar. 12. Beschreibung und chemische Zerlegung des Mineralwassers zu Kilburn, unweit London, von J. G. Schmeißer. Aus dem 82. Bande der Philos. Transactions (vergl. G. N. 1792 S. 1033). 13. Eben daher entlehnt ist auch der Bericht von dem Arzt J. Currie in Liverpool über die merkwürdigen Folgen, welche das Scheitern eines Schiffes auf Seeleute herbeibrachte, mit zahlreichen Versuchen und Beobachtungen über den Einfluß des Untertauchens in süßem und gesalzenerm, heißem und kaltem Wasser auf den lebenden thierischen Körper (G. N. 1792 S. 1060). 14. Nachrichten von dem Jamaicanischen Bitterholze (Quailia Polygama) und einer neuen Gattung Fiebersrinde

rinde (*Cinchona Brachycarpa*) derselben Insel, mitgetheilt von J. Lindsay, Wundarzt zu Westmoreland in Jamaica. Aus dem 3. Bande der Schriften der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Edinburgh. 15. Auszug eines Briefes von dem Geistlichen, Ch. Percival, einem Irländischen Kaiserlaken, ein Mädchen von 11 Jahren, betreffend. Aus dem 4. Bande der Schriften der Irländischen Akademie der Wissenschaften entlehnt. 16. Eben daher ist auch ein Aufsatz von dem Wundarzt Sylvester O'Kalaoran genommen, in welchem er sich bemüht, diejenigen Kopfverletzungen genau zu bestimmen, in welchen die Anwendung der Trephine notwendiger Weise erfordert wird. Der Verf. spricht aus vieler Erfahrung; und liefert einen sehr schätzbaren Beitrag zur Lehre von den Kopfverletzungen, von dem sich aber hier kein Auszug geben läßt. 17. Von einer Fistelöffnung des Maagens ertheilt der Arzt G. Burrows Nachricht; sie ist aus der gleichen Quelle genommen, aus welcher die beiden vorhergehenden Nummern entlehnt waren. Der Kranke hatte diese Fistel seit 27 Jahren, als ihn der Verf. zuerst sah. Sie war die Folge von einer Verletzung mit einem stumpf-spitzen hölzernen Werkzeug, die er auf einer Seereise nach Ostindien bekommen hatte. Die Öffnung der Fistel hatte 3 Zoll im Durchmesser. Er pflegte sie mit einem Meißel von festgezwirnter und zusammengekehrter Baumwolle auszufopfen, den er nie anders, als auf Verlangen von Neugierigen, herauszuziehen pflegte. Hatte er nun eben vorher Milch getrunken, so floß die klare Milch zur Fistelöffnung heraus. Das gewöhnliche Verzeichniß von neuen medicinischen Büchern, daſmal 162 an der Zahl, macht mit dem Register den Beschluß.

Niga.

Kiga.

Reyne

Trost der Philosophie. Aus dem Lateinischen des Boethius, mit Anmerkungen und Nachrichten, die Geschichte des Originals und das Leben des Verfassers betreffend, von Friedrich Kael Krevrag. Bey Hartnoch 1794. gr. Octav. Wenn eine Uebersetzung eines alten Schriftstellers in diesen Mäthern angezeigt wird, so ist es schon an und für sich ein stillschweigendes Eingeständniß, daß sie Recensent für keine Fabrikarbeit hält. Gegenwärtige betrifft eine Schrift, die auch ihrem Inhalt nach durch eine gute Uebersetzung in die Hände anderer Leser, als bloß solcher, die das Original zuerst verstehen müssen, um aus der Uebersetzung Nutzen zu ziehen, gebracht zu werden verdient. Boethius hat schon manchen guten Menschen in Widerwärtigkeiten aufzurichten, aber gewiß nur durch einzelne schöne Stellen; denn sein Raisonnement im Ganzen ist nicht leicht geschickt, durch das Labyrinth der Betrachtung zu führen, daß die göttliche Vorsehung das Gute so wenig zu befördern, und dem Bösen sogar viele Leichtigkeit zu verschaffen scheint, um jenes zu verdrängen; daß das Spiel der Leidenschaften von einem Wenigen so viele Laufende von Unschuldigen würget oder esend macht s. w. Denn Declamation, die gewöhnlichen Gemeinplätze, Sophistereien und Geschwätz von Wortdisfiction, das hier die Philosophie in hoher Person beibringt, von Freiheit, providentia und praevidentia, thut einem Freudenkenden wenig Genüge. Der Uebersetzer scheint dieses an seinem Theil erfahren zu haben; fand aber doch auch zu seinem Vergnügen, daß durch die Bemühung, den Boethius zu verstehen und ins Deutsche gut zu übertragen, seine Gedanken von jener drückenden Speculation, und zugleich vom Gefühl seiner Leiden, abgelen-

abgeleitet, und sein Genüß erleichtert und beruhigt ward; in den meisten Fällen ist das ja die einzige Art von wirklicher Erbsinnung, die der Mensch haben kann. Die Uebersetzung ist frey, wie es sich bey einem Werke dieser Art, das kein Geschöpf der schönen Kunst und des besten Geschmacks ist, gehört. Mehr Deutlichkeit findet sich daher oft in ihr, als im Original, und die eingerückten Verse sind eher verächtelt. Man vergleiche nur gleich das erste Gedichtchen; schwer wird es daher auch zumeilen, aufzufassen, wie der Verf. sich eine oder andere Stelle interpretirt haben muß, z. B. Et dolor aetatem iu-uit inesse suam. "Und durch den Gram ward ich zum frühen Greise." Anmerkungen sind für das Bedürfnis von Lesern von verschiedenen Fähigkeiten und Kenntnissen beugefügt; selten wäre hier etwas zu erinnern. Sollte aber S. 91 Jemand so leicht verstehen: "Doch ertheilte der Lasterhafte (Nero) schimpfliche Kurulen Ehrwürdigen Vätern ein?" S. 94 der Vers des Euripides: "Ruhm, Ruhm, wie aufgeblasen machst du Laufende Nichtswürdiger Menschen!" *ἄγχιον* ist im Sinn des Griechischen: wie erweckst du doch die Meinung von hehem Werth und Verdienst von Unwürdigen! Der Vers des Euenus S. 97 muß auch verbessert werden. S. 96 wie glücklich ist dem Unschicklichen des Originals: *pecudes — quarum omnis ad experientiam corporalem lacunam festinat intentio* ausgewichen! "Deren einziger, und eben deswegen ungestümer, Trieb es ist, ihre sinnliche Lust zu befriedigen." Trefflich ist das schöne schwärmerische Gebet überfetzt, S. 106: O qui perpetua mundum ratione gubernas.

Bologna.

Bologna.

Themen.

Ex typographia S. Thomae Aquinatis: *De quodam Hesiippi fragmento, et de nonnullis ss. patrum locis mendose hactenus editis ac nunc primum emendatis* opuscula duo posthuma, auctore Francisco Florio, in metropolitana Urinensi ecclesia praeposito et Vicario generali. 98 Seiten groß Quart. 1793. Hesiippus behauptete in einem Fragmente, welches Eusebius (H. E. II, 23.) aufbewahrt hat, daß alle Secten der Juden die Auferstehung von den Todten geläugnet hätten. Da nun das N. L. ausdrücklich lehrt, daß die Pharisäer dieses Dogma gegen die Sadducäer in Schutz genommen haben; so unterwarf der Verf. diese Behauptung einer genaueren Prüfung, und bemühte sich, wenigstens die Essener, Hemerobaptisten und Pharisäer gegen diesen Vorwurf zu verteidigen. Da er von der Idee ausgieng, daß die Auferstehung schon den Patriarchen bekannt gewesen sey (S. 5), und da er sogar die Stelle Ps. I, 6. nach dem *resurgens* der Vulgata (S. 52) von der Auferstehung erklärt; so konnte seine Apologie nicht anders, als einseitig ausfallen. Um ihr einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben, wußte die Secte der Essener auf den Judas Maccabäus zurückgeführt; die Samaritaner hingegen, deren Verbindung mit den Essenern nach den neuerlich bekannt gewordenen Nachrichten (neues Repertorium Th. II. S. 142 f.) wahrscheinlich ist, werden mit den Sadducäern in eine Classe geworfen. Auch ist die wichtige Frage, ob die Sadducäer nicht nur die Auferstehung, sondern auch die Unsterblichkeit der Seele geläugnet haben? mit keiner Silbe berührt. Unvergleich schätzbare ist derjenige Theil dieser Abhandlung, welcher sich mit vieler Gründlichkeit und Kennt-

Kenntniß der Quellen über die Secten der Juden überhaupt, besonders über die Maßbächer und Gaziläer, verbreitet, welche letztere der Verfasser für die Herodianer des N. Test. hält. Ueber die bekannte Stelle des Josephus von der Seelenwanderungslehre der Pharisäer äußert er sich (S. 50) alio: dicendum potius videtur, Josephum sub his ambagibus, et quadam metempsychosis imagine veram Pharisaeicae scholae opinionem, seu resurrectionis dogma tegere voluisse, ut Graecorum animos sibi conciliaret. Diese Meinung, welche bereits Jrig vorgetragen hatte, ist zwar neuerlich auch von einigen Deutschen Gelehrten ausgeschmückt worden; allein nach dem Dafürhalten des Recensenten bleibt diese Erklärung immer noch großen Schwierigkeiten ausgesetzt, und es ist ihm vielmehr wahrscheinlich, daß die neuen Pharisäer die Seelenwanderung mit der Auferstehungslehre in Verbindung gesetzt, und dadurch eine Lücke ihrer Jüdischen Theologie ausgefüllt haben, welche sie über das Schicksal der Seelen, vom Tode an bis zur Erscheinung des Messias, ohne Belehrung ließ. — Von S. 61 bis zu Ende folgen einige Conjecturen über verschiedene Stellen Griechischer und Lateinischer Kirchenväter, welche zwar zum Theil (z. B. S. 67 über den Origenes contra Celsum III, 16. wo für *πυρροματα* nach einigen harten Verlegungen *παρρησιαματα* vorge schlagen wird) rath und kühn sind, zum Theil aber sich durch eine ungemaine Leichtigkeit empfehlen, und von der Sprachkenntniß des verstorbenen Verfassers ein rühmliches Zeugniß ablegen.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 23. Februar 1795.

London.

Heeren.

Indian Antiquities or dissertations, relative to the ancient geographical divisions, the pure system of primeval theology, the grand code of civil laws, the original form of government, and the various and profound literature of Hindostan, compared throughout with the religion, laws, government and literature of Persia, Egypt and Greece, the whole intended as introductory to, and illustrative of the history of Hindostan upon a comprehensive scale. Vol. III. in which the Indian theology is continued, and the sacred edifices of Hindostan and Egypt are compared. Vol. IV. V. in which the investigations of the oriental triads of deity are extensively investigated. by TH. MAURICE. Octav. 1794. — Unsere Leser erinnern sich noch vielleicht der Anzeige von den ersten Theilen dieses sonderbaren Werks (G. A. 1793 S. 1330), und der Besorgnisse, die wir damals über die Irrwege äusserten,

S² auf

auf welche der Verf. gleich anfangs zu gerathen schien. Leider! finden wir diese nur mehr als zu sehr beständig; und freylich ließ es sich leicht voransetzen, daß auf einer so dunkeln und wenig betretenen Bahn ohne das Licht der Kritik unmöglich fortzukommen sey. — Die drey jetzt vor uns liegenden Theile beschäftigen sich noch ausschließend mit dem zweyten Abschnitte der Einleitung, dem sogenannten reinen System der ursprünglichen Theologie von Hindostan; denn daß ein solches reines System der Theologie bey den Indern und andern Völkern des Alterthums wirklich vorhanden gewesen sey, setzt Hr. M. schon voraus. Der Verf. hat diese Meinung, im Ganzen, mit mehreren frühern Schriftstellern gemein, die gleichfalls aus Ähnlichkeiten in Meinungen und religiösen Gebräuchen, die sie bey verschiedenen Völkern wahrnahmen, sogleich auf ein allgemein ausgebreitetes theologisches System von abstracten Lehren zurückzuschließen sich geneigt finden lassen; aber doch ist uns noch nicht leicht ein Schriftsteller vorgekommen, in dessen Kopfe ein solches Chaos confuser Ideen sich fände, und dem es so schwer, wir möchten sagen so unmöglich zu folgen wäre. Der erste der drey anzusehenden Theile ist unstreitig seinem Inhalte nach noch der lehrreichste. Eine Vergleichung der altindischen Baukunst mit der Aegyptischen nach den noch vorhandenen Monumenten kann allerdings zu interessanten Bemerkungen führen, und hat schon dazu geführt; nur steht man nicht wohl ab, wie sich auf diesem Wege sollten Aufschlüsse über religiöse Meinungen, oder gar abstracte Religionsysteme (falls es auch dergleichen gegeben hätte) finden lassen. Der größte Theil des Landes ist auch daher mit nichts, als Beschreibungen Aegyptischer, Indischer, auch Griechischer und Römischer Tempel und

Gebäude angefüllt, die aus bekann ten Reisebeschreibungen geschöpft sind. Mitten dazwischen findet sich eine Abhandlung über die alt-Ägyptische und Indische Baukunst; nach deren Beendigung der Verf. in seinen Beschreibungen wieder fortfährt. Die Abhandlung enthält einige zwar wahre, aber nicht neue, Gedanken über die Entstehung und die Form der Säulen bey den eben vorher genannten Völkern, und besonders über die Art und Weise, wie sich die Baukunst nach Beschaffenheit der Grotten und Höhlen, deren Bewohner sie ursprünglich gewesen zu seyn scheinen, bildete. So lehrreich diese Bemerkungen für den kritischen Geschichtsforscher werden können, so wenig wird man sich doch berechtigt finden, aus dieser Ähnlichkeit der Architectur sogleich mit unserm Verf. auf eine gemeinschaftliche Religion der Völker zurückzuschließen. Selbst eine wechselseitige Bekanntschaft derselben würde sich daraus noch nicht geradezu folgern lassen; denn wenn Indier und Ägypter beyde in ihrer Baukunst von einem gleichen Punkte, der Nachahmung der Höhlen, ausgingen, so mußte schon deshalb ihren Gebäuden ein ähnlicher Character aufgedrückt werden, wenn auch nicht noch andere Umstände, ein gleiches Klima, und, in vielen Gegenden, ein gleicher Mangel an Bauholz, hinzugekommen wären. Aus diesen und andern Ursachen lassen sich die Formen und Einrichtungen der Ägyptischen und Indischen Gebäude, wenn auch nicht völlig befriedigend, doch einigermaßen erklären, ohne daß man seine Zuflucht zu den geheimnißvollen Lehren und Gebräuchen zu nehmen braucht, die Hrn. M. immer vor Augen schweben, und durch die am Ende doch nichts erklärt wird. — Ganz diesen geheimnißvollen Lehren der ältesten Religionen gewidmet sind nun die beyden letzten Bände, die ein so sonder-

bares Gewebe von mystischen Ideen enthalten, daß der gemeine Menschenverstand Mühe hat, sich darin zu finden. Alles dreht sich indessen um eine einzige Hauptidee, nämlich daß die Lehre von der Dreieinigkeit schon den ältesten Völkern der Erde bekannt gewesen sey; daß sich die Spuren davon in den Ueberbleibseln ihrer religiösen Systeme wiederfinden, und daß die geheimnißvollen Gebräuche ihres Cultus auf diese Lehre Beziehung haben. — Angenommen, daß ein solcher Glaube wirklich vorhanden gewesen sey, so würde man leicht die Antwort finden, warum er sehr natürlich entstehen mußte. Die Völker gehen in ihrer Kindheit bey ihren Theogonien und Cosmogonien gewöhnlich von dem Begriff der Erzeugung aus, weil sie keine andere Entstehungsart kennen. Dieser Begriff involvirt aber schon die eines erzeugenden, eines empfangenden und eines erzeugten Wesens. Das Uebrige folgt alsdann von selbst. So aber raisonnirt unser Verf. nicht. Er hebt bey den Juden an; und sucht zu erweisen, daß sie den Glauben an die Dreieinigkeit von Alters her gehabt haben. Weil er mit den Büchern des A. T. nicht ausreicht, so nimmt er die Cabbala zu Hilfe; und da der Talmud zu wenig Auctorität für ihn hat, so beweiset er dagegen aus den Targums und dem Sephir Jeczirah des Rabbi Akiba, daß die drey obersten Kreise oder Sephiroth in dem System der Cabbala nichts anderes, als die drey Hypostasen des göttlichen Wesens andeuten. Auf die Juden folgen die Perser, die Indier u. s. w. denn der Verf. ist so voll von seinen Ideen, daß er diese Untersuchung auch noch durch den ganzen fünften Theil fortsetzt. Wir hoffen indeß, unsere Leser werden uns den Auszug schenken. — Wenn übrigens aus diesem Werk auch noch so wenig zu lernen steht, so erinnert es doch

recht

recht lebhaft an den Werth und an die Nothwendigkeit einer gesunden Kritik. Im Grunde ließe sich das Experiment, das unser Verf. hier mit der Indischen Theologie gemacht hat, wohl eben so leicht mit jeder andern anstellen. Es bedarf dazu weiter nichts, als daß man die grammatische und historische Interpretation unserer heiligen Bücher mit der allegorischen und mystischen verwechselt. Ist einmal dieser Schritt geschehen, so giebt es weiter keine Gränzlinie zwischen Vermuthung und Gewißheit, ja selbst zwischen Sinn und Unsinn, und man hält sich alsdann leicht mit Hrn. M. überzeugt, daß der Regenbogen, der nach einer Tradition unter den Chinesen die Mutter ihres Stammvaters Sohi geschwängert haben soll, kein anderer, als derselbige sey, den Noah beim Ausgange aus der Arche sah. — Wir hoffen indeß nicht, daß unser Zeitalter eine solche Warnung nöthig habe. . . Noch ist der sechste und letzte Theil der Einleitung übrig, der die sämtlichen noch rückständigen, auf dem Titel genannten, Abhandlungen umfassen soll.

Mürnberg.

Heyne

Auf Kosten Monath und Kühlers 1794. Octav 152 S. *Martiani Minei Felicis Capellae Atri Karthaginensis de Nuptiis Philologiae et Mercurii libri duo.* Recensuit, varietate lectionis et animadversionibus illustravit *Ioan. Adam Goetz.* Es gehört freylich eine eigene Liebhaberey dazu, sich den Martian zu seinem Lieblingsautor zu wählen. Indessen kann selbst das, was ihn tadelhaft macht, anlocken, die Allegorie, in welche alles gehüllt ist, der räthselhafte, überladene, bilderreiche Ausdruck, die aufgeschwellte Phrasologie und die Freude, hier und da einmal einen Gedanken, welcher gefällt, durchglimmern zu sehen. Ein Editor verdient auch hierbey Dank, wenn er seinen Pflichten eine Genüge thut; Um

den Geist des Zeitalters (im dritten Jahrhundert) kennen zu lernen, die damals herrschenden philosophischen Begriffe und die Art, sie auszudrücken, mit der Sprache dieser spätern Zeiten, sich geläufig zu machen, kann man wohl in Versuchung kommen, den Capella einzusehen. Das aus Licht Gekelte ist ein ausgehobenes Stück aus des Verfassers neun Büchern Satyricon (Werts vermischten Inhalts), welche eine Art von Encreloydie seyn sollen, dichterisch-allegorisch eingekleider und verhüllet; das Werk hat im Mittelalter in Ansehen gestanden, und ist in den Schulen erklärt worden. Das erste und zweyte Buch enthält die Vermählung der Philologie mit Mercur, und ist schon vorher einzeln aus Licht gestellt worden von L. Walzhard, Bern 1763, mit der Lesarten von Bongars u. a. Was Hr. Goez geleistet habe, giebt er selbst an: er habe für die Richtigkeit des Textes gesorget (ohne Druckfehler ist es aber nicht abgegangen), den gemeinen Text nach den von Hugo Grotius gebilligten Lesarten verbessert, die erste Ausgabe von 1499 und die vom Vulcanius (an Isidor Drigg.) 1577 verglichen, die von Munfer und Bongars ausgezogenen Lesarten genützt, zur Erklärung aber Vieles aus Grotius, Manches aus Vulcanius entlehnt. In diesem letzten Stücke hätten wir Mehreres von dem Seinigen beigefügt gewünscht; denn mit dem, was hier beygebracht ist, kömmt auch ein geübter Linguist beyweitem nicht fort, die Räthsel alle zu dechifriren; dieß kann nur der, und vielleicht nie ganz, leisten, der sich ganz in den Schriftsteller einstudirt hat; und von diesem erwartete man dieses. Dagegen war Vieles, zumal vorn herein, Beigebrachtes für einen solchen Schriftsteller entbehrlich. Erläuterung einzelner Worte und Phrasen thut auch bey einem Capella keine Genüge. Der Interpres muß vor allen Dingen die Gedankenfolge in gewöhnlicher deutscher Sprache vorlegen:

legen: so wird es dem Leser leicht, unter dem mystischen Gewande die Gedanken zu entschleiern. Allerdings war es auch wichtig, was der Herausgeber wilsens war zu leisten, wirklich auszuführen, die *Oeconomiam Saturnae* recht genau und ausführlich darzustellen, damit der Leser mit dem *Capella* fortdecken kann, statt daß er sich begnügen muß, aus den Noten einzelne Worte und Lesarten zu verfolgen. Der eigentliche Plan des Herausgebers bey der kritischen Behandlung fällt nicht gleich in die Augen. Da er den Text verbessern wollte: wie konnte er *poetae praecipui Enagrus* und *caecutientis Moenii* stehen lassen? oder am Ende *Papiam Popamque* legen, und den letzten Vers *Faveantque Musae et Chelid Latoja*. Der Vers wird sem: *chelys Latoia*. Den *hiatus*, der noch bleibt, achtete *Capella* nicht.

München.

Von J. Lindbauer: Betrachtungen über Ludwig den Brandenburgere. Aus am höchstsehrwürdigsten Geburtsfeste Sr. Churf. Durchl. Carl Theodor in einer öffentlichen academischen Versammlung auf dem Churfürstl. Historischen Saale Lorenz Westermeyer, Mitglied der historischen Klasse. 1793. Quart 7 R. Der Kaiserliche Herzog und Brandenburgische Churfürst, von welchem hier die Rede ist, war bekanntlich der älteste Prinz des Kaisers Ludwig, dem sein Vater Brandenburg, Pommern, die Reichsansprüche an Polen, die Anwartschaften auf Anhalt, Kurpfalz u. Sachsen, die Reichssteuer zu Lübeck und die Grafschaft Tyrol zuwendete, der das Churfürstenthum Brandenburg zwar 1324 erlangte und nachher gegen den falschen Waldemar behauptete, aber 1351 gegen Oberbairern austauschte, und der als Fürst dieses und des Tyroler Landes 1361, wahrscheinlich am 18. Sept., verschied. Seine Thaten sind in diesen Betrachtungen kurz und pragmatisch

vorgetragen, und nebst den dabey genommenen Maßregeln sehr erhoben. Carl IV. wird fast zu hart behandelt, und die von ihm gebrauchten Ausdrücke sollen vermuthlich das Urecht bestrafen, was seine Vertheidiger, insbesondere die Herren Pelzel und Mörschel, seinen Bairischen Gegnern angethan haben sollen. Hr. W. bewundert den Churfürsten Ludwig als einen Mann, der gegen außerordentliche Widerwärtigkeiten mit ausgezeichnetem Muthe, Klugheit und Geistesgröße gekämpft hat, und verarget es den Bairischen Schriftstellern, daß sie diesen Fürsten zu kurz abfertigten. Denselben ereifert er sich (S. 22) gar sehr über partheyische und romantisirende Geschichtschreiber, imgleichen über die, welche unmoralische Grundsätze verbreiten, zweydeutige und sträfliche Handlungen ihrer Helden entschuldigend und falsche Größe für wahre ausgeben, und trägt auf eine allgemeine Vereinigung aller Geschichtschreiber zur Verbannung aller Schmeicheln, Partheylichkeit u. falscher politischer Sätze aus dem Reiche der Geschichte an, zu der man sich wohl nie Hoffnung wachen darf. Das Neue in dieser Schrift betrifft vorzüglich Ludwig's Bairische Regierungszeit: denn es gelang dem Hrn. W., einige nicht unwichtige Urkunden aus dieser zu erhalten, die er in der Anlaqe, und zwar mit den sehr beschwerlich zu lesenden Abkürzungen, mittheilt. Von Gelegenheit des von Ludwig gegebenen Bairischen Landrechts (von 1346) und Städterechtsbuchs bemerkt Hr. W., daß er ein 1332 geschriebenes Bairisches Landrecht besitze, welches ein Procurator, Ruprecht v. Fraising, aus seiner 36-jährigen Erfahrung einem Schreiber in die Feder dictirt hat. Im J. 1352 bestimmte Ludwig den tägl. Lohn eines Mäders (Mähers) auf 8, und den eines Rechers auf 4 Münchener Pfennige; 1344 erließ er den Münchener Bürgern die Last, in jeder Tyrolischen Stadt, in welcher sie handeln wollten, Silberbarren in die Münze zu liefern, unterlagte ihnen aber, andere als eigene Producte und Fabrifate zu führen.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 26. Februar 1795.

B
Kircher.
 Von Wilson, Spence und Nannan: Observations on the nature and method of cure of the *Phthisis Pulmonalis*; or consumption of the Lungs: from materials left by the late *W. White*, M. D. F. A. S. And now published by *A. Hunter*, M. D. &c. &c. 1792. 159 Seiten in groß Octav.

Der Verfasser starb an der Lungensucht im fünf und vierzigsten Jahr eines sorgenvollen, mäßigen und süssen Lebens. Der Herausgeber dieser interessanten Bemerkungen war ein vieljähriger vertrauter Freund des Verstorbenen, dem er dadurch ein Denkmal errichten wollte, der edelsten Freundschaft und der wohlwollendsten Menschenliebe heilig. Die Schrift selbst wird nämlich zum Besten des Freyhause in York verkauft; und dieß veranlaßt den Herausgeber, am Ende der kurzen Vorrede seine Leser zu bitten, sich an das bekannte "charity covering a multitude of faults as well as sins" zu erins

erinnern. I. Vom Nuthusten. Die gefährlichen Folgen dieser Krankheit (Lungensucht in den meisten Fällen) verlangten die größte Aufmerksamkeit im Auffuchen der Ursachen sowohl, als im Anwenden der Heilmittel. Vier verschiedene Gattungen der haemoptysis müßten vorzüglich wohl unterschieden werden: *accidentalis*; *a diapedesi*; *periodica*; *traumatica*. Nur in der ersten Gattung sey, nach seiner vielfältigen Erfahrung, der von Dickson (G. N. 1772 Zug. S. 124) so angerühmte Salpeter ein wahrhaft zuträgliches Heilmittel, in Form einer Lattwerge mit Rosenconserve. In der zweyten Gattung hingegen dienten vorzüglich Mineral säuren, Chincinde, kleine Gaben *Spaccacuanha*, und andere beruhigende, kühlende Arzneyen. In der vierten Gattung aber leisteten wiederholte Aderlässe die größten Dienste. II. Von der Lungensucht. Angeborne Schwäche des Systems der Blutgefäße überhaupt mit zu großer Reizbarkeit derselben, besondrer Bau des Körpers (eine schmale Brust, langer Hals, hervorragende Schultern *ic.*), wodurch ein Andrang des Bluts nach den Lungen begünstigt wird, und große Empfindlichkeit der Nerven könnten als die prädisponirenden Ursachen angesehen werden. Die gelegentlichen Ursachen wären so zahlreich, als mannigfaltig. Festes Schindern habe einigen Frauenzimmern von seiner Bekanntschaft Bluthusten und die Lungensucht zugezogen. Bey einer Dame sah er einst ein heftiges Bluthusten, durch den Durchgang von Gallensteinen durch die Gallengänge erregt, das in wenigen Tagen tödtlich wurde. Mit Unrecht zählten Einige auch Würmer unter die Ursachen der Lungensucht bey Kindern. III. Zufälle der Lungensucht in ihrem Verlauf. Der entzündliche Character der Krankheit sey im Anfang so wenig zu verkennen, als der faulichte gegen das Ende derselben. Das ein-

eingesaugte Eiter erzeuge durch seinen Reiz und septische Eigenschaft das schleichende Fieber der Lungenfuchtigen, das daher mit vollem Recht ein Faulfieber genannt werden könnte. Die Heiserkeit der Stimme bey solchen Kranken käme von der gestörten Verrichtung derjenigen Muskeln her, welche zum Oeffnen und Schließen der Kehle bestimmt wären, und sich in dem Fall mit Schleim überzogen befänden. Der Unterschied zwischen Schleim und Eiter. Die Verschiedenheit des letztern von der auf der Oberfläche entzündeter Theile angetroffenen Flüssigkeit, um deren genauere Untersuchung W. Hunter sich so verdient gemacht hat, und die er inflammatory exudation nannte. Das Sinken oder Schwimmen des Auswurfs in Wasser sey ein äußerst trügliche Kennzeichen, Eiter von Schleim zu unterscheiden. IV. Die verschiedenen Gattungen der Lungenfucht. Die von einigen Neuern angenommenen Gattungen P. sicca und P. mucosa wären viel zu unbestimmt und unzulänglich, sowohl in Rücksicht auf Erkenntniß, als in Rücksicht auf Heilung. Lange Erfahrung und wiederholte Beobachtungen hätten ihn überzeugt, daß es zwey verschiedene Gattungen der Lungenfucht gäbe, deren Ursachen, Zufälle und Heilart sehr von einander verschieden wären. Bey der einen sey Entzündung allein (P. inflammatoria); bey der andern aber Eiterung (P. ulcerosa). V. Von der entzündlichen Lungenfucht. Eine auffallend trockene und rauh anzufühlende Haut sey unter andern ein sich auszeichnendes Kennzeichen davon. Die natürlichen und künstlichen Balsame, mit allen ihnen ähnlichen Mitteln, wären hier wahres Gift. VI. Von der Behandlung der entzündlichen Lungenfucht. Sie erfordere notwendig wiederholte Aderlässe, Blasenpflaster und das Einhauchen warmer Dämpfe erweichender Art; eine kühlende Diät und die bekanneten innerlichen entzündungs-

dungswidrigen Arzneien. Lechsfäfte und dicke Mittel gegen den Husten pflege er nicht zu geben, da Mohnsaft, lauwarme Getränke und gelinde Abführungen der Hefigkeit des Hustens bessern Einhalt thäten. VII. Von der Lungenfucht mit Eiterung. Sie sey gewöhnlich eine Folge des Bluthustens, und setze immer eine wirkliche Verletzung der Lungengefäße nothwendig voraus. Es sey eine Krankheit faulichter Art. Gegen das Ende derselben verlihren die Augen ihren Glanz, und würden trüb = perlensfarbig; ein frieseartiger Ausschlag zeige sich über den ganzen Körper, der oft für scorbutisch angesehen und behandelt würde. Durch diesen Irrthum pflege der Tod des Kranken sehr beschleunigt zu werden. VIII. Von der Heilart dieser Gattung der Lungenfucht. Da die mehr unmittelbare Ursache des Todes das Fieber faulichter Art sey, welches diese Lungenfucht zu healten pflege, so müsse auch das Hauptaugenmerk darauf gerichtet seyn, ihm Einhalt zu thun. Das geschähe vorzüglich durch die Ktinarinde, durch Mineral Säuren und durch Kälte. Mit großem Vortheil würden hier auch säuerliche Sachen, frische Gemüse und Früchte, so wie auch frische Luft (Stickgas) angerathen. Sogar das Einathmen der letztern, einer mit viel Stickgas vermischten und nur wenig Sauerstoffgas enthaltenden Luft, habe er bey Kranken dieser Art sehr zuträglich gefunden; und wünsche sehr, es allgemeiner angewendet zu sehn. Einige seiner Kranken athmeten sie Eine Stunde lang ein, zu drey = auch viermalen des Tages, ohne die mindeste Beschwerde. (Damit sind die im 169. Stück der G. A. v. J. angezeigten Vorschläge des Dr. Beddoes wohl zu vergleichen.) — Im Anhang (26. S.) werden von dem Herausgeber Nachrichten über das Irrenhaus zu York mitgetheilt, welche einen sehr vortheilhaften

haften Begriff von der dortigen Einrichtung einer so menschenfreundlichen Anstalt geben.

Niga.

Heyne.

Wey Hartknoch: Briefe zur Beförderung der Humanität. Herausgegeben von J. G. Herder. Dritte und vierte Sammlung. 1794. Klein Octav 170 und 172 S. Den Sinn der Humanität zu erwecken, sind eine Zahl schöner Stellen aus den Alten gewählt und trefflich übersezt. Die kritische Behandlung der alten Schriftsteller hat uns unstreitig viel Gutes verschafft; sie verdrängte eine Sitte, über sie zu moralisiren, zu politisiren und zu dogmatisiren, ohne daß man sie richtig verstand; man trug also Dinge hinein, die nicht darin lagen. Aber man gieng nur wieder in ein anderes Extrem, man sah in den Classikern auf weiter nichts, als wo man Emendationen und Conjecturen machen, allenfalls seltene Ausdrücke und Sprachschönheiten aussagen und durch gesammelte Stellen erläutern wollte; alles Uebrige ward mit einem verächtlichen Blick abgefertigt. So ward das Lesen der Alten endlich ein bloßes Wortstudium, ohne Nahrung für Geist und Herz; man verlor den Zweck ganz aus den Augen, daß die Alten dienen sollen, Verstand und Herz zu bilden, Erfahrungen und Einsichten zu sammeln, den Sinn für das Schöne und Gute durch sie zu erwecken; und daß sie eben hierdurch für den jugendlichen Unterricht ausgesetzt zu seyn verdienen. Endlich kommen wir mit Mühe wieder auf den Mittelweg zurück; und hier legt uns der würdige Verf. eine lehrreiche Probe vor, wie viel in den Alten zur Bildung der Humanität liegt. Ohne Sinn und Gefühl zu lesen, ist leider noch oft der Fall in dem Schulunterricht; Mancher wird bey Lesung dieser Schrift sagen müssen: ich mußte nicht, daß ich so viel Schönes gelesen hatte! Der Verf. ist aber auch Meister, das

das Schöne aus den Alten in seiner Schönheit wiederzugeben, und Humanität in dem Tone zu lehren, der so sanft anschlägt; er weiß, die scharfsinnigste Analyse, das nova nomina ponere rebus wirkt für die Humanität nicht; Eindrücke müssen gemacht, Empfindungen erregt, einfache Grundsätze vorgehalten werden. Die Aufsätze sind mit Kunst gestellt. Vertheidigung des Wortes Humanität, da unsere Sprache selbst kein Wort dazu hat; sie bildete sich in den Zeiten der Barbaren; homo hieß ein Vasall, ein Pflichtaufhabender; noch ist Mensch ein Schimpfwort, ein beleidigender Ausdruck. Der Mensch wird insgemein nach seinen gesellschaftlichen Verhältnissen geschätzt; überhaupt kommt er gewöhnlicher Weise in Betrachtung als eine Zahl, zur Berechnung der Volksmenge, als Unterthan, als Steuerfähig. Den Menschen als Menschen schätzen, ist künftigen Zeitaltern aufbehalten; die steigende Cultur muß es dahin bringen, daß er als Wesen betrachtet wird, das Anspruch auf seinen Antheil von Menschenglück hat. Wie der Begriff der Humanität unter den Griechen und Römern sich bildete. Richtige Bestimmung des Begriffs, gesichert gegen Mißverständnis, der hier eben sowohl eintreten kann, als wenn man den Menschen über Humanität erheben will, von ihm Tugend des Engels oder des Stoischen Weisen fordert, oder ihm von einer Vollkommenheit vortreibt, von welcher der große Haufe gar keinen Begriff hat und haben kann, so daß auf dieser Seite wieder alles verdorben wird. — Sätze aus Marc Aurel, einem Kaiser, wie man sie nicht leicht in einem der Heiligen findet; aus Römischen Dichtern, von Lucrez an; das sind Beispiele, was Lesen der Dichter zur Bildung des Herzens wirken kann! Ueber die Humanität Homers in der Iliade; ein vortreffliches Hauptstück! Leider ist die erste große Wahrheit, auf die man bey

Aufs.

Auffschlagen der Iliade stößt, Quicquid delirant, wenn sie sich gleich durch alle Jahrhunderte herunter befähigt, nicht sehr tröstlich. Auch Stellen aus neuern Schriftstellern, welche Menschengesühl schön ausdrücken. Der Rec. freuete sich, den fast vergessenen Shaftesbury, dem er so viel zu verdanken hat, hier wieder mit Ehren genannt zu sehen. Stellen aus Lichtwehrs Recht der Vernunft, aus Gleims Halladat. Wie viel noch in andern läge! Aber es geht uns mit unserer Leseultur, wie den Bildern, die zu schnell aus Barbarey in Luxus übergehen, zur echten Menschenultur, zur wahren Volkscultur gelangen sie nie. Wir lesen nicht, um uns zu bilden, sondern weil es zur Ueppigkeit des Zeitalters gehört, und so geizen wir nur nach Neuem: Schön ist alles S. 107 f. gesagt. Ueber Lessings Emilia Galotti. Was das Theater für die Humanität wirken könnte! was Künste aller Art überhaupt! — Alles gut. Allein in diesem allem müßten die höhern Stände den Ton angeben.

In der vierten Sammlung: Realis de Vienn Werthe der Nationen, und vom verkannnen Werthe der Deutschen, ein Auszug aus einem Werke noch vom Ende des vorigen Jahrhunderts: Prüfung des Europäischen Verstandes durch die Weltweis Geschichte, das nie gedruckt worden; der wahre Name des Verfassers war Gabriel Wagner; einer von den Reformatoren ihres Zeitalters, die, weil sie zu laut sind und zu schnell zu Werke gehen, nicht bekehren, und wenig Dank von ihren Zeitgenossen erhalten. Man erskaunt über die eigenen Einsichten und Urtheile des Mannes in jener Zeit, wo der Deutsche fast nichts that, als fremden Nationen nachäffen. Eine dienliche Arznei wird beygefügt, wider den Nationalstolz, der nicht weniger lächerlich ist, als der Geburts- und Adelsstolz. Jede Nation muß

muß das werden, was sie bey ihren äusserlichen Bestimmungen werden kann; alle können nicht einerley seyn, und es giebt keine Form, die für alle paßt; diese Lehre des vortreflichen Verf. ist eine von den heilsamsten, die wir ihm verdanken. Stücke einer reizenden Hymne auf die Natur im Blumenfrühling; ein schöner Versuch, wie ein Genie Botanik mit Vortheil dichterisch behandeln kan, und hierauf über Natur- und Pflanzengebichte überhaupt; auch diese können und müssen Menschengefühle erwecken und veredeln, wie alles, was uns mit der Natur vertrauter macht; noch mehr, wenn es mit dem Witz der Poesie vereinigt ist; wie könnte man die Fabeln der Alten, oder Gedichte über Landleben und Landbau lesen, ohne sein Gemüth sanfter und menschlicher gestimmt zu fühlen! Ueber Bahn und Bahnsinn der Menschen: eine Vorlesung, voll treffender Züge. Luquans Gebet an die Wahrheit, eine treffliche Ode. Eine lehrreiche Fabel, die weiße Scherpe. Das Unbegreifliche der Schicksale der Völker am Beyspiele des frühen Verlusts des Herzogs von Bourgogne, wie alles ganz anders erfolgt seyn müßte, wenn er am Leben geblieben wäre! Nur stimmen wir nicht in den schrecklichen Satz ein: que Dieu punissoit le Royaume des faulx de son Roi. Wie rührend singt Philomele von den Greueln unserer Zeit! Schätzung des Nutzens der Schriften, die auf Moralphilosophie ausgehen, mit einer Nachschrift auf den verstorbenen Bode, die sein Andenken sehr ehrt. Der leider lang verkannte Gordon über den Lacitus erhält hier sein Recht wieder, und neben ihm unser Deutsche Forstner. Auf diesem Wege nähern wir uns immer mehr dem wahren Nutzen, den wir (den guten Vortrag von allem eingeschlossen) aus dem Lesen der Alten für Moral und Politik ziehen sollen, und wozu Unterricht im Knabenalter die Bahn zu brechen bestimmt war.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 28. Februar 1795.

Nürnberg. *Ammon.*

Bey Monath und Kupfer: Neues theologisches Journal, herausgegeben von H. C. A. Hänlein und C. F. Ammon. Vierter Band, sechstes Stück 1794. Fünfter Band, erstes Stück, herausgegeben von C. F. Ammon, H. C. A. Hänlein und H. E. G. Paulus. 7 Bogen in Octav. 1795. Dieses Journal, dessen bereits 1793 S. 1440 in unsern Blättern gedacht wurde, ist bekanntlich an die Stelle des Döderleinschen getreten, und von einem großen Theile des Publicum bisher als Fortsetzung desselben betrachtet worden. Bey den anderweitigen Geschäften des Hrn. Prof. Hänlein in Erlangen hatte zuletzt der Dr. Ammon die Redaction desselben besorgt; als sich aber auch dieser wegen seiner Orts- und Amtsveränderung hiervon lossagen mußte, so übertrug die Verlags-Handlung die gänzliche Direction des Journals dem Hrn. Prof. Paulus in Jena, wodurch das Ganze ohnstreitig gewinnen wird. Das letzte Stück des vierten Bandes beginnt mit

§ 2
 einer

einer Abhandlung über die positiven Strafen Gottes, von dem vornaligen zweyten Herausgeber. Das Positive siehe nicht dem Natürlichen, wie einige Gelehrte wollen, sondern dem Nothwendigen und Allgemeinen, entgegen. Strafe, objectiv betrachtet, sey die Verbindung des Uebels mit der Schuld; subjectiv, die Verbindung unangenehmer Empfindungen mit dem Bewußtseyn der Schuld. Zu einer vollkommenen Strafe, im moralischen Sinne, gehöre 1) wirkliche Unsitlichkeit; 2) Bewußtseyn der Schuld, welches im Gemüthe Reue und Unzufriedenheit, in der Sinnlichkeit unangenehme Gefühle zur Folge habe; 3) äußerer Stoff zu unangenehmen Empfindungen, wodurch das Bewußtseyn der Schuld geweckt und bis zur Besserung des Sünders unterhalten werde. Wendet man diesen Begriff auf die göttlichen Strafen an, so ergiebt sich folgendes Resultat (S. 480): "Die göttlichen Strafen sind allgemein und nothwendig in Rücksicht auf die Verbindung des Mißvergnügens mit dem Laster; allgemein und nothwendig in Rücksicht auf das genaueste Verhältniß zwischen dem subjectiven Grade der Schuld und dem subjectiven Gefühle des Mißvergnügens; sie sind individuell in Rücksicht auf die äußeren Mittel, wodurch, bey der so verschiedenen sinnlichen Receptivität eines jeden Sterblichen, das Bewußtseyn der Schuld in ihm geweckt und zur Wiederherstellung und Förderung seiner Sittlichkeit unterhalten werden muß. Diese Individualität der äußeren Strafmittel Gottes kann man positiv nennen, in so ferne sie seinen allgemeinen und nothwendigen Strafen, wie Mittel dem Zwecke, untergeordnet sind; nur muß dabey der Zweck und die comparative Allgemeinheit menschlich-positiver Strafen ganz vergessen, und, wie in der Lehre von der göttlichen Vorsicht, das Individuelle göttlicher Stra-

Strafen mit dem Allgemeinen derselben in der vollkommensten und weisesten Verbindung gedacht werden." Die Beweise für diese Untersuchung einer so schweren und in der Dogmatik so wichtigen Lehre müssen in der Abhandlung selbst nachgesehen werden.

Das erste Stück des fünften Bandes hat folgenden Inhalt: I. Aufsatz: Das theologische Geist in Tübingen nach seinen neuesten Verbesserungsanstalten. II. Recensionen: 1) Allgemeines Repertorium der Litteratur für die Jahre 1785—1790, 3. Band. 2) *Brunn* *disquis. de evangelio Nicodemi*. 3) Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte. 4) *Nichaelis* zerstreute Kleinere Schriften. 5) Freimüthige Gedanken über die allerwichtigste Angelegenheit Deutschlands. 6) *Allois. Hofmann* höchste wichtige Erinnerungen zur rechten Zeit. 7) *Zufnagels* liturgische Blätter, 3. Sammlung. 8) *Steger* über die Prodigien. 9) Kleinere Anzeigen.

Jena und Leipzig.

Ann.

Ben *Barth*: Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion. Als Prolegomena zu jeder positiven Religionslehre, die künftig den sichern Gang einer festgegründeten Wissenschaft wird gehen können. XXIV S. Vorrede, 368 S. in Detm. 1794. Unter der Voraussetzung, daß das Wesen der Wahrheit nicht außer, sondern in den Erkenntnißkräften vernünftiger Geschöpfe, ja der Gottheit selbst, zu suchen sey, und daß das höchste Maaß von Wahrheit, dessen die Menschheit fähig ist, mit dem höchsten Grad ihres Erkenntnißvermögens in dem richtigsten Verhältniß stehen müsse; läßt sich bey einer göttlichen Offenbarung, durch welche den Menschen religiöse Wahrheiten mitgetheilt werden sollen, nur ein gedoppelter Fall denken.

Entweder enthält sie, gleichviel, in welcher Sprache, das höchste Maas religiöser Wahrheiten, dessen der menschliche Verstand auf der obersten Stufe seiner Bildung jemals fähig seyn kann, die möglichste Vollständigkeit dieser Erkenntnisse, die erwünschteste Harmonie und Verfertigung derselben, nach einer natürlichen Entwicklung aus den ersten Gesetzen des Denkens; oder sie liefert nur Bruchstücke eines Systems religiöser Wahrheiten, einzelne Versuche, sie nach den Bedürfnissen des Zeitalters zu verbinden, einzelne Gebote, Gesetze und Sittenregeln, ohne gerade die letzten Grundsätze der Religion aufzustellen, und sie in einer bestimmten Kunstsprache vorzutragen. Die erste Gattung der Offenbarung kann man eine vollkommene (idealische), die zweite eine unvollkommene (historische) nennen. Daß die erste denkbar bleibt, folgt aus dem Wesen der Vernunft, in so ferne sie das Vermögen der Ideale ist; daß sie von vielen als möglich gedacht worden ist, erhellt aus den zahllosen Versuchen der Theologen aller Jahrhunderte und Zeiten, die Religionswahrheiten vollständig und vernünftig zu entwickeln, vorzutragen und in einem harmonischen Zusammenhange aufzustellen. So groß übrigens das Interesse ist, welches die Vernunft für ein ganz vollendetes System (denn nur in ihm findet Vollkommenheit Statt) religiöser Wahrheiten hat, das einer vollkommenen Offenbarung Gottes würdig wäre; so wenig entspricht ihm doch die Geschichte von allen Seiten, weil selbst die heiligen Urkunden der Juden und Christen, deren Vorzüge vor allen ähnlichen kein bescheidener Philosoph in Zweifel ziehen wird, theils voll von Zeitideen und temporellen Beziehungen sind, theils reinmoralische Verordnungen und Gebote niemals im Zusammenhange, sondern thapsodisch und mit Rücksicht auf die Bedürfnisse einzelner Menschen und Ge-

sell-

fellschaften vertragen. Auch möchte wohl die unmittelbar göttliche Mittheilung einer solchen idealischen Offenbarung mit der Weisheit des höchsten Weltregenten kaum zu vereinigen seyn; einmal, weil die Erkenntniß der Wahrheit unter den Menschen von der Bildung ihres Vernunftvermögens abhängt, und weil also eine vollkommene Offenbarung, nach der Voraussetzung, nur denjenigen, welche die höchste Stufe menschlicher Verstandescultur erreicht hätten, mit Ausschluß aller übrigen, verständlich seyn könnte; und dann zweitens, weil durch die Aufstellung einer solchen Offenbarung die Fortschritte der menschlichen Vernunft zur Wahrheit, welche mit den Fortschritten zur Sittlichkeit in gleichem Verhältnisse stehen, wenigstens zur Wahrheit in der Religion, mit einemmal gehemmt, und von der Gottheit selbst für unnöthig und unweise erklärt würden. Ist nun eine immer fortschreitende Sittlichkeit und Glückseligkeit die einzige Bestimmung, welche ein weiser Weltregente vernünftigen Geschöpfen geben kann; ist ferner das Forschen nach Wahrheit, im Gebiete des Wissens und Glaubens, Veredelung unseres vernünftigen Wesens und etwas sittlich Gutes; so kann keine vollkommene Offenbarung Gottes wirklich seyn, weil durch sie die Perfectibilität des menschlichen Verstandes in dem edelsten Fache menschlicher Erkenntniß zerstört werden würde; so bleibt eine historische Offenbarung, welche ursprünglich den Bedürfnissen der Zeitgenossen derjenigen Gesandten Gottes angemessen ist, die sie ihnen mittheilen, allein zweckmäßig und der Gottheit würdig; so bleibt sie, wenn nur die ersten Grundzüge der Sittlichkeit und die Hauptwahrheiten der Religion in ihr enthalten sind, die größte Wohlthat für die Menschheit, weil nun der Freyheit ihres intellektuellen und moralischen Vernunftgebrauchs keine Grenzen gesetzt werden, und

weil sie nun an der Hand dieser Offenbarung, gegen Unglauben und Aberglauben gesichert, zur immer größeren Vollkommenheit in Religionseinsichten, nach Maßgabe ihrer übrigen Bildung, fortschreiten kann.

Mit diesen Grundsätzen, von welchen mit den besten Theologen unseres Zeitalters besonders Zeller in seiner Religion der Vollkommeneren ausgegangen ist, kam Rec. zur Lectüre dieser Schrift, der er einige angenehme und lehrreiche Stunden verdankt. Sie enthält sechzehn Briefe, und zerfällt in folgende Abtheilungen: 1) Erklärung und Erweis des Grundsatzes der fortschreitenden Vervollkommnung der geoffenbarten, insonderheit der christlichen Religion. 2) Vertheidigung des Perfectibilitätsgrundsatzes gegen mögliche Zweifel und Einwendungen. 3) Darstellung des Einflusses des Perfectibilitätsgrundsatzes auf die gesamte Theologie, und auf theologische und religiöse Denkart überhaupt. Folgende Stellen (S. 193, 197) enthalten den Grundriß des ganzen Buches, und mögen zugleich zur Probe von dem Vortrage des Verf. dienen. "Es wird keimenweges behauptet, daß es in der Religion überhaupt nichts Absolutes und Feststehendes gebe. Die Religion ist nur in so fern, als sie geoffenbaret, d. h. zu einer gewissen Zeit gewissen Personen mit Rücksicht auf die besondern Fähigkeiten und Bedürfnisse derselben bekannt gemacht ist, um diesen abzuhelfen, und jene zu erwecken und zu stärken, nicht von absolut vollkommener Beschaffenheit; sondern die auf diese Art geleistete Vernunft muß in sich selbst die höchsten, festen allgemein gültigen Grundsätze der Religion aufsuchen, und dadurch erst der geoffenbarten Religion einen festen Grund, und nach und nach die höhere Vollkommenheit geben, deren (der) sie fähig ist. — Es soll und kann demnach, wie Paulus mit Recht sagt, Nie-

mand

mand einen anderen Grund legen, als der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus; d. h. es soll Niemand auftreten, und eine neue Offenbarung vorgeben, um jene ältere über den Haufen zu werfen, eine neue Lehre zu predigen, neue Ceremonien als göttliche Statute einzuführen. Jesus hat uns bereits eine Lehre gegeben, in der die Vernunft Hülfsmittel und Antriebe genug findet, ihre höchsten Bedürfnisse zu befriedigen, und auf dem durch jene gebahnten Wege der Erkenntniß immer weiter zu gehen. Wir dürfen nur das, was wir vorfinden, nach dem Maas unserer übrigen Einsicht und Fähigkeit gehörig verarbeiten, und das Gebäude auführen. Gott wird dann auch das Seinige thun, und aus der Sprachenverwirrung der Bauleute, die auf einen falschen Zweck hinarbeiteten, nach und nach ein immer herrlicheres Wohnhaus für alle seine gläubigen Verehrer hervorziehen lassen." Aus dieser immer gleichen Wirksamkeit der Vorsehung, welche das Univerfum nach unumwandelbaren physischen und moralischen Gesetzen leitet, ohne die Freiheit vernünftiger Wesen jemals aufzuheben, hätte der Verf. noch Manches zur Ausführung seines Grundsatzes der Perfectibilität der Offenbarung beybringen können. Auch hätte die Gränze zwischen mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung schärfer gezogen, und besonders die wichtige Frage beantwortet werden sollen, ob nicht das Sittengezetz als die Grundlage einer unmittelbaren Offenbarung Gottes an die Menschheit betrachtet werden müsse, nach welchem jede andere vorgegebene Offenbarung zu prüfen sey? Die Behauptung, "daß jede geoffenbarte Religion (S. 169) eine positive sey," hat nur historische, keine moralische Wahrheit.

Erlangen.

Sommering.

Erlangen.

Alberts von Haller *Grundriß der Physiologie*, für Vorlesungen, mit den Verbesserungen von Weisberg, Sommering und Meckel, umgearbeitet von Dr. H. M. v. Leveling, d. J. Ritter c. c. Erster Theil, die Grundstoffe des menschlichen Körpers, seine Lebens- und thierischen Verrichtungen. Bey Walther 1795. 524 Seiten in gr. Octav. Die Paragrapheordnung ist nach Hrn. Meckel's Vorschlägen eingerichtet; hin und wieder sind von Hrn. Leveling und auch von Hrn. Reich Amerlingmaen, so wie auch alle Vorreden, hinzugekommen. Wenn man Hrn. Uden hinzunimmt, so haben sich also sechs Männer bemüht, diesem Meisterstücke unferes Hallers nachzuhelfen; das *sum cuique* ist strengdaben beachtet worden. Ein sonderbarer Druckfehler muß S. 167 verbessert werden, nämlich statt *Mohrau* muß es *Neger* heißen.

Immon.

Nürnberg.

In der Grattenauerischen Buchhandlung: Beiträge zur praktischen Bearbeitung der feiertäglichen Evangelien von J. S. Nehm, Mittagprediger und Katechet(en) zu Ansbach. Erste Lieferung. 84 S. in Octav. 1795. Ideenfülle, überraschende Wendungen, neue Wahrheiten, fruchtbare Hauptsätze darf man in diesen Materialien nicht suchen; der Verf. hält es mit der beliebtesten Popularität, und mischt viele rührende Verselein in seine Dispositionen. Inzwischen sind sie doch nichts weniger, als schlecht; vielmehr empfehlen sie sich durch eine leichte, ungezwungene Eintheilung, durch richtige Begriffe und durch einen hohen Grad von Faßlichkeit. Sie können besonders Landpredigern ihr mühsames Amt erleichtern.



Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 28. Februar 1795.

Leipzig.

Schmidt!

Den Fleischer: Ueber Reichsmatrikel, Reichs-Contingent und Kömermonate sowohl im Allgemeinen, als im Bezug auf Mecklenburg, vom Hofrath und Professor Könnberg in Rostock. 1794. gr. Octav S. 256, und 88 S. Dedication, Vorbericht, Inhaltsanzeige und Subskribentenverzeichnis. — Die Veranlassung zu dieser, in mancher Rücksicht merkwürdigen, Schrift war folgende. — Nachdem zu Regensburg am Ende des Jahrs 1792 das Triplum der Reichsarmee in dem gegenwärtig noch fort dauernden Reichskriege zu stellen beschloffen werden war: so trat der Herzog von Mecklenburg-Schwerin wegen des hierzu von seinen Provinzen zu stellenden Contingents mit dem kaiserlichen S. M. Prinzen von Coburg in Unterhandlung, die sich dahin endigte, daß der Kaiser jenes Contingent, welches 425 $\frac{1}{2}$ Mann zu Fuß und 510 $\frac{1}{2}$ Mann zu Pferde betrug, vom März 1793 bis dahin 1794 für 195,000 Gulden zu stellen übernahm. Zu dieser Summe verlangte nun

M 2

der

der Herzog auf dem am 1. May im J. 1793 eröffneten außerordentlichen Landtage zu Sternberg den Beytrag der Ritter- und Landschaft. Diese hielten sich aber dazu nicht verpflichtet, und beriefen sich deshalb hauptsächlich auf den §. 74. und 75. des Landesvergleichs vom J. 1755, worin ihnen zugesichert werden ist, daß sie außer der behandelten jährlichen Contribution zu keinen andern Collecten, Hülfen und Beyträgen, als nur allein zu Reichs-, Kreis- und Prinzessinneneuern verbunden seyn sollen, desgleichen auf den §. 106. und 107. des gedachten Vergleichs, worin die Ritterschaft für sich und ihre Hinterlassenen von den Reichs- und Kreissteuern freygesprochen wird, so lange nicht über 200 Römermonate in Einem Jahr vom Kaiser und Reich oder vom Kreise gefodert werden, welche Befreyung in Ansehung der Landstädte bis auf 300 Römermonate daselbst ausgedehnt worden ist. Indessen erboten sich die Landstände, mit Ausnahme der Stadt Rostock, in der gedachten Landtagsversammlung zu einem Beytrage von 40,000 Rthlr. (wovon jedoch für die Rostockerische Quote 5000 Rthlr. abzielen), und als von Seiten des Herzogs darüber Beschwerde geführt und Vorstellung gethan wurde: so erdhieten sie jene Summe auf 66,000 Rthlr. (wobon die Ritterschaft 40,000 und die Landschaft 26,000 Rthlr. übernahm), referbirten sich aber dabey ihre Zuständnisse, und beschloffen, diese Streitsache in der Aufrägalinstanz zu erledigen. Durch diesen Streit wurden mehrere Schriften veranlaßt, welche unser Verf. im Vorbericht angezeiget hat. — Inzwischen aber setzte sich die Stadt Rostock der Auffoderung ihres Landesfürsten zu dem gedachten Beytrage mit Heftigkeit entgegen, und wollte sich schlechterdings hierzu nicht verstehen, indem sie sich außer jenen Verfügungen im Landesvergleich vom J. 1755 noch besonders auf einen mit dem

dem Herzog im Jahr 1748 geschlossenen Vertrag gründete, welcher im siebenten Artikel die Stadt für die Ueberlassung der Accise an den Herzog, die sie bis dahin selbst erhoben hatte, von aller ordinären und extraordinären Landescontribution, von Reichs-, Kreis-, Fräulein- und Lürtensteuer, Fortifications-, Legationskosten und Kammerzinsen, dergleichen von dem Vertrag zur Landesdefension u. besoner. — Unser Verf. war hierin anderer Meinung, und stellte als damaliger Syndicus des zweiten Quartiers im Collegio der Hundertmänner daselbst der Bürgerchaft und dem Magistrat seine Gründe vor, weshalb er glaubte, daß jene Convention im gegenwärtigen Fall die Stadt von dem geforderten Betrage zum Reichscontingent nicht befreie, konnte aber damit so wenig, als mit andern Vorschlägen, die er that, durchdringen. Als nun die Stadt bey ihrer Weigerung beharrte, und darauf durch Zwangsbefehle angehalten wurde, ihre Quote zum Reichscontingent in natura zu stellen, anzurücken und zu unterhalten: so suchte sie dagegen Verstand im Wege Rechts zu erlangen, und nahm deshalb ihre Zuflucht zur Extrajudicialappellation an das Reichskammergericht, ohne den dagegen vorgestellten Gründen unsers Verf., welcher davon abrieth und den Weg der Instanzinstanz vorschlug, Gehör zu geben. — Da nun diese von den Grundsätzen und Decreten des Rathes und der Bürgerchaft abweichenden Meinungen und Vorstellungen des Verf. ihm von vielen seiner Mitbürger übel ausgelegt, und dabei unlautere Absichten ~~Schuld gegeben~~ wurden: so fand er es für nöthig, um sich von diesen Verdäufen zu retten, das Publicum durch die gegenwärtige Schrift von den Gründen seiner vorgestellten, aber verworfenen, Meinung zu belehren, und so zu zeigen, daß er in jener Angelegenheit nach gegründeter Ueberzeugung

R 2 gehan-

gehandelt habe. — Wir maßen uns nun zwar nicht an, über die Gründe selbst zu urtheilen, da einmal die Sache beym höchsten Reichsgericht anhängig, und von diesem die endliche Entscheidung zu erwarten ist. So viel aber können wir doch hier nicht unbemerkt lassen, daß ein Mann, der seinem Verfaß und Amt gemäß seinen Mitbürgern freymüthig, ohne alle Rücksicht auf Privatvortheile, und selbst mit Aufopferung derselben, gewissenhaften Rath ertheilt, Ruhm und Beyfall, und auch dann gewiß keinen sittlichen Tadel verdient, wenn er zwar irrt, aber doch nach fester innerer Ueberzeugung als rechtschaffener Mann handelt. Werden ihm dann gleich Absichten und Bewegungsgründe zur Last gelegt, die seinem Character und guten Ruf zum Nachtheil gereichen, so kann er sich zwar bey seinem eignen bessern Bewußtseyn beruhigen; wenn er jedoch im Gefühl des erduldeten Unrechts seine gekränkte Ehre öffentlich zu vertheidigen sucht, und hierzu sich solcher Mittel und Wege erlaubt, die in gewisser Hinsicht mit seinen Amtspflichten im Widerspruch zu stehen scheinen: so verdient er alsdann doch wenigstens Entschuldigung, welche unserm Verf. in Ansehung der gegenwärtigen Schrift um so weniger versagt werden kann, da er nicht bloß seinen Mitbürgern, sondern auch seinem Landesfürsten verpflichtet ist, und bey jener Schrift vornehmlich zur Absicht hatte, von einem Proceß nochmals dringend abzurathen, der, wenn er fortgesetzt wird, nach seiner Ueberzeugung nur die nachtheiligsten Folgen für die Stadt Rosstock haben kann. — So viel über die Veranlassung und Absicht der vor uns liegenden Schrift, welche nach der Erklärung des Hrn. Verf. nicht so sehr wissenschaftlich, als vorzüglich gemeinnützig, und zwar nicht bloß für sein Vaterland, sondern für ganz Deutschland, es seyn soll. Wir zweifeln ins-

dessen,

deffen, daß diese Absicht erreicht werden wird, da die Schreibart des Hrn. Verf. derselben nicht entspricht. — Was nun den Inhalt der Schrift selbst anbetrifft, so erklärt sich der Verf. im Vorbericht zuobders über die Veranlassung zu derselben, und setzt nebst einigen nähern Erläuterungen ihres Gegenstandes am Ende zur Widerlegung eines in Schlözer's Staatsanzeigen Heft 77. Nr. 55. der Stadt Rostock gemachten Vorwurfs aus einer andern, von ihm zwar zum Druck verfaßten, aber nicht gedruckten, Schrift einen Abschnitt bey, worin die in Streit gezogene ausschließliche Hafengerichtigkeit der Bürger zu Rostock vertheidigt wird. — Auf den weitläufigen Vorbericht folgt eine nicht minder umständliche Inhaltsanzeige, worauf sodann in drey Abtheilungen 1) über Reichsmatrikel und Reichscontingent im Allgemeinen und 2) in Anwendung auf Mecklenburg, sodann 3) über Admermonate, gleichfalls in derselben zweifachen Rücksicht, gehandelt wird. Die erste Abtheilung enthält eine kurze Geschichte der Reichsmatrikel, und sodann eine historisch-publlicistische Erläuterung der intricaten Materie von der Moderation und Berichtigung der Reichsmatrikel, welche wohl noch lange, wie so mancher andere Gegenstand in den Deutschen Reichsangelegenheiten, frommer Wunsch bleiben möchte. Der vom Hrn. Verf. hierbey mitgetheilte Vorschlag, wie das Moderations- und Peräquationsgeschäft, und mithin die lange gewünschte Berichtigung der Reichsmatrikel nach Verhältnis der gegenwärtigen Beschaffenheit der einzelnen Deutschen Reichslände am leichtesten und zweckmäßigsten vorzunehmen sey, verdient allerdings, von sachkundigen Männern geprüft und beherzigt zu werden, obwohl unsers Erachtens durch denselben die Schwierigkeiten nicht ganz gehoben sind, die der Ausführung dieses Geschäfts entgegen stehen.

stehen. — In der zweiten Abtheilung erzählt der Hr. Verf. zuvörderst, wie viel das Reichscontingent für die sämmtlichen Mecklenburgischen Lande vormals betragen hat, und wie viel es gegenwärtig nach dem dreifachen Anlas beträgt (nach Abzug des Antheils für den von Mecklenburg abgerissenen und an Schweden im Westphälischen Frieden abgetretenen District — 519 Mann zu Fuß und 605 Mann zu Pferde); worauf sodann im zweiten Abschnitt die Frage untersucht wird: ob die Ritter- und Landschaft in Mecklenburg zur Stellung dieses Reichscontingents verbunden sind? Der Verf. erklärt hier die oben schon bemerkten Stellen im S. 74. und 75. des Landesvergleichs von 1757, worauf sich die Stände gegen diese ihnen angenuthete Verbindlichkeit berufen, dahin, daß die daseibst erwähnten übrigen Beiträge, Hülsen und Collecten, wegn die Stände außer der bestimmten jährlichen Contribution und den ausdrücklich benannten Steuern nicht verbunden seyn sollen, nicht auf Reichshülfe an Mannschaft, wie solche jetzt gefodert wird, bezogen werde: könnten, sondern darunter nur solche Beiträge verstanden werden müßten, die zum eigenen unmittelbaren Gebrauch und Nutzen des Landesfürsten dienen, als z. B. zu Garnisons- und Legationskosten, Kammerzielern &c. Auf gleiche Weise schränkt er den oben angeführten Inhalt des S. 106. und 107. im gedachten Vergleich auf Geldsteuern, die vom Reich oder Krone ausgeschrieben werden, ein, und beruft sich zum Beweise seiner Behauptung, daß daseibst nicht von dem in Mannschaft zu stellenden Reichscontingent die Rede sey, theils auf den wesentlichen Unterschied zwischen Admirationen und Reichscontingent, theils auch auf den, den obgedachten Stellen des Landesvergleichs zunächst vorhergehenden, und mit ihnen in Verbindung stehenden S. 105., worin allein

von Geldhülfe, und nicht vom Reichscontingent an Mannschaft, welches jetzt zur Vertheidigung des Reichs gefodert werde, die Rede sey. — Da die Römmermonate ursprünglich ein Surrogat des in der Reichsmatrikel von 1521 den Reichsständen zugescriebenen Contingents an Mannschaft sind: so scheint es zwar, als ob unter dem Ausdruck: Römmermonate, im §. 196, und 107. des Landesvergleichs (auch das Reichscontingent verstanden werden müsse, zumal da in vorigen Zeiten die Herzoge von Mecklenburg in Reichskriegen von ihren Landständen nur Geld, und keine Mannschaftshülfe gefodert haben. Weil aber doch ausser der Mannschaft auch noch Geld zur Führung eines Reichskriegs nöthig ist, und dieses von den Reichsständen zum Behuf der Reichsoperationscasse gefodert wird: so scheint im Gegentheil beydes, Reichscontingent an Mannschaft und Römmermonate, auf verschiedenen Gründen zu beruhen, daher jenes unter diesen nicht wohl begriffen werden kann. Uebrigens sind bekannlich Befreyungen von öffentlichen Lasten und Abgaben jeder Art, zumal wenn sie so sehr favorabel für die Unterthanen als nachtheilig und drückend für den Landesherrn sind, der im gegenwärtigen Fall, nach der Behauptung der Stände, das zur Vertheidigung des Vaterlandes ihm abgefoderte Contingent allein aus seinen Kammergütern stellen und unterhalten soll, allemal stricke, und in Zweifel gegen den Befreyten zu erklären. — Im dritten Abschnitt der zwoten Abtheilung erörtert der Verf., ob insbesondere die Stadt Rostock zu einem solchen Beiträge an Mannschaft verbunden, oder durch den Vertrag vom J. 1748 davon befreyet sey? und erklärt die oben angeführten Worte dieses Vertrags gleichfalls dahin, daß darunter nur solche Steuern und Abgaben zu verstehen wären, die zum unmittelbaren Nutzen

Nutzen des Landesfürsten gereichen, daher sie auf das geforderte Reichscontingent nicht angewendet werden könnten. Hierauf erweist er aus den Reichsgelegen die allgemeine dringendste Verbindlichkeit aller Unterthanen, zum Reichscontingent ihres Fürsten an Mannhaft bezutragen, und wirft dabei den Zweifel auf, ob überhaupt gegen diese Reichsgelege Verträge, wodurch jene allgemeine Verbindlichkeit aufgehoben wird, rechtsbeständig eingegangen werden können? Sodann sucht er zu zeigen, daß die eingewandte Extrajudicial-Appellation im gegenwärtigen Fall nicht zulässig sey, sondern daß die Streitfache in der Austrägallinstanz unterzucht werden müsse, weil der Fürst hier nicht als Richter gehandelt habe, und also kein richterlicher Mißspruch der Reichsverde zum Grunde liege, welcher doch bey der Extrajudicial-Appellation erfordert werde. — Im vierten und fünften Abschnitt erörtert er das Verhältniß, nach welchem die Mecklenburgischen Landstände, und insbesondere die Stadt Rostock, zu den Reichscontingentskosten bezutragen verbunden sind, und erzählt hierbey ausführlich die Streitigkeiten, die in Ansehung der Rostocker Quote entstanden sind. — In der dritten Abtheilung wird von Römermonaten, sowohl im Allgemeinen, als auch in Rücksicht auf die Mecklenburgischen Landesgrundgesetze, und insbesondere in Beziehung auf die Stadt Rostock, gehandelt. Diese Römermonate, deren einer 700 Gulden und 12 $\frac{1}{2}$ Kreuzer für die gesammten Mecklenburgischen Lande beträgt, bezahlt der Herzog allein aus seinen Kammergütern, weil die Landstände durch den erstgedachten Landesvergleich davon in so weit befreyt sind, als derselben in Einem Jahre nicht über 200 und resp. 300 ausgehrieben werden. Den Beschluß macht eine Anekdote des Verf. an seine Landesleute vom tiers-état, worin er ihnen nochmals

malß den Ungrund ihres vermeinten Rechts aus Herz legt, und vorstellt, was sie in der gegenwärtigen Lage der Sache zu thun haben. — Hierauf folgt noch eine Zugabe, welche die andernwärts schon gedruckte herzogliche Proposition auf dem im May 1793 zu Sternberg gehaltenen Landtag, nebst der darauf abgegebenen Erklärung der Landstände und dem hierauf erfolgten Landtagsabschied, so weit diese Documente das Reichscontingent betreffen, enthält. — Da die gegenwärtige Anzeige schon weitläufiger geworden ist, als es die Grenzen dieser Blätter erlauben: so dürfen wir uns bey der Prüfung des innern Gehalts dieser Schrift nun nicht länger verweilen. Indessen bemerken wir nur noch dieß, daß die Reichsmatrikel vom J. 1521 nicht, wie der Hr. Verf. S. 9 u. f. behauptet, damals, als sie abgefaßt wurde, als beständige Norm, sondern bloß für den damaligen Zeitpunkt, entworfen wurde, wie sie denn auch seitdem nicht immer nach der Meinung des Hrn. Verf. a. a. D., womit jedoch das, was er S. 186 u. f. bemerkt, in Widerspruch steht, zur Grundlage der Reichsbesteuerung gedient hat, da bekanntlich K. Carl V. noch im J. 1542 zur Hälfte gegen die Türken eine Steuer nach der unter K. Sigismund entfangenen Art des gemeinen Pfennigs erhob. — Zu den am Ende angezeigten zahlreichen Druckfehlern lassen sich gar viele noch sehr auffallende hinzufügen. — Uebrigens bemerken wir nur noch, daß dem Vernehmen nach das von der Stadt Kostock wegen des ihr abgeforderten Beitrags zum Mecklenburgischen Reichscontingent beym kaiserl. R. K. G. nachgesuchte Mandatum cassatorium et inhibitoriale *pure*, die Processus appellationis plenarii aber noch zur Zeit abgeschlagen sind, und Bericht von der herzogl. Regierung gefordert ist.

Sprengel.

Leyden.

Bey Jonkeroy: Reyze van Seeland over de
 Kaap de goede Hoop naar Batavia, Bantam, Ben-
 galen &c. door den Heer J. S. Stavorinus.
 I. Deel. 294. II. D. 146 Seiten Octav. 1793.
 Der Verf. gieng als Befehlshaber eines Ostindien-
 fahrers für Rechnung der Kammer Seeland 1768
 nach Indien, verweilte hier in Geschäften der Hol-
 ländischen Gesellschaft bis 1771, und kehrte in die-
 sem Jahre mit der Retourflotte nach Europa wieder
 zurück. Er hat hier nicht bloß die wichtigsten Wor-
 fälle seiner Reise, und kurze Nachrichten von den
 Gegenden gesammelt, die er von Zeit zu Zeit be-
 rührte, sondern da, wo er sich länger aufhielt, die
 Länder, Lebensart der Einwohner, den Handel und
 andre Merkwürdigkeiten genau beobachtet, und was
 er dort sah oder durch Andere erfuhr, hier mit klug-
 er Auswahl dem Publicum vorgelegt. Daher zeich-
 net sich diese Reise sehr vortheilhaft aus, durch sehr
 detaillirte Schilderungen einzelner Indischer Landes-
 striche, z. B. von Bengalen, wo aufmerksame Leser
 Vieles finden werden, was man in Englischen Schrif-
 ten vergebens sucht, oder in diesen gemeinlich als
 bekannt vorausgesetzt wird; eben so durch die Be-
 schreibung von Bantam; der Stadt Batavia, bey
 welcher eine sehr anschauliche Uebersicht der Nieder-
 ländischen Regierung in Indien, und des damaligen
 Zustandes ihrer verschiedenen Comvoire gegeben wird;
 des Vorgebirges der guten Hoffnung und mehrere
 einzelne Bemerkungen, die beyläufig vorkommen.
 Auf der Reise von Seeland nach dem Vorgebirge
 der guten Hoffnung, die vom 24. Junius bis zum
 17. November dauerte, waren von der Equipage,
 225 Köpfe stark, 30 Personen gestorben. Nach sei-
 ner Ankunft in Batavia ward er nach Bantam ge-
 sandt,

sandt, um Pfeffer einzunehmen. Zwischen hier und Batavia ist bloß Verkehr zur See. Der König wehnt im Herr Diamant, worin eine Holländische Besatzung liegt. Er wird bloß von Frauenzimmern bedient, und seine Indische Leibgarde darf nicht innerhalb der Festung erscheinen. Der Verf. ward mit andern Holländern beim König zur Tafel geladen, wobei er Gelegenheit genug hatte, die dortige Lebensweise zu beobachten. Im Speisezimmer standen verschiedene Chinesische Betten, nebst allerley Europäischen Möbeln; Pfeffer und Tabak wurden gleich gereicht, und der König nebst einigen seiner Gemahlinnen saßen an einer ordentlichen Tafel auf Stühlen. Die Prinzen aber, die Reichsgroßen und der übrige Hof hockten auf Matzen an einem andern Ende des Saals, wurden bloß mit Reis gespeiset oder mit einigen Gerichten, die von der königlichen Tafel übrig blieben. Die Holländer hatten Bier und Wein mitgebracht, weil sie hier außer Wasser nichts zu erwarten hatten. Der Verf. bemerkt als eine besondere Hofetiquette, daß alle Anwesende, selbst der König, ihre Zufriedenheit über die genessene Bewirthung durch lautes Aufstoßen der Speisen bezeugen mußten; die Hofleute am andern Ende des Zimmers thaten dieses so laut, daß der ganze Saal davon erscholl.

Von hier ward Hr. St. nach Bengalen gesandt. Die Fahrt im Ganges ist sehr langsam und gefährlich. Bey einem damaligen Zusiff der Holländer mit dem Nabob ließ dieser alle ihre Waaren anhalten. Darüber konnten die Compagnieschiffe nicht zur rechten Jahreszeit auslaufen, und zwey derselben, die nach bezogeltem Zusiff bey ungünstiger Witterung absegelten, giengen mit der gesammten Ladung verloren. Die Staatsbiffen, welche die Europäischen Befehlshaber einander machen, sind sehr

sehr ceremoniös und kostbar. Dem Holländischen Befehlshaber in Chinsura kostete eine solche Visite bey dem Englischen Gouverneur in Calcutta bloß an Trinkgeldern 1000 Rupien. Der Verf. war gerade zur Zeit der bekannten großen Hungersnoth in Bengalen. Auch in Chinsura lagen in den Straßen die Leichname der Verhungerten, und hier verzehrten die Falsch des Nachts die Schwächlichen und Sterbenden, ohne daß man ihnen Hülfe leisten konnte. Außer der schlechten Reisernte wird der Mangel doch auch den Engländern zugeschrieben, die alle Vorräthe aufgekauft hatten, um bey dem theuren Preise zu gewinnen. Sonst pflegte Bengalen sogar Batavia mit Weizen zu versorgen, aber dieser Handel hat aufgehört, weil jetzt das Vorgebirge der guten Hoffnung diese Stadt mit Getreide versehen kann. Die Hindus in Bengalen werden sehr wegen ihrer Geschicklichkeit gerühmt: in dem feinsten Messeltruch können sie die größten Risse und Löcher so künstlich ausbessern, daß ihre Arbeit gar nicht zu sehen ist. Die Weber verfertigen auf ihren rohen Stühlen so feine Waaren, daß man ein Stück von 25 und mehr Ellen bequem in eine gewöhnliche Tabakdose packen kann. Verührt ein Europäer eine Frau, die sich mit ihrem verstorbenen Mann verbrennen will, so wird sie dadurch entheiligt und die Ceremonie kann nicht vor sich gehen, der Fremde läuft aber große Gefahr, und der Verf. nennt einem Holländischen Directeur, der diese vermeinte Rettung des Schlachtopfers mit 25,000 Rupien büßen mußte. Der Verf., der eine solche Verbrennung dicht bey Chinsura mit ansah, und sie sehr genau beobachtete, versichert doch, daß die Braminen auf dem Holzstoß Mann und Frau zusammenbauden, und beide mit Holz, Stroh, geschmolzener Butter und Schiffspech bedeckten. Vor

Ankunft

Ankunft des Verf. ward hier eine Frau verbrannt, deren Mann Holländischer Müller gewesen war. Der Holzstoß bestand größtentheils aus Sandelholz, das 7000 Gulden gekostet hatte. Die inländischen Aerzte, welches meist Braminen sind, impfen auch die Blattern ein, aber sie geben ihren Patienten die gefrorenen Pocken in einem Pulver ein. Ueber den Bau des Opiums erinnern wir uns nicht, eine so genaue Nachricht, wie hier, gelesen zu haben. Ein Acker von zehn Quadratruthen liefert fünf bis sechs Pfund Opium. Die Lebensart der Europäer ist hier sehr kostbar: dem Holländischen Befehlshaber in Chinsura, der es auf keine Weise den Engländern gleich thun konnte, kostete seine Haushaltung jährlich 35.000 Rupien. Ueberhaupt sind hier die ehemaligen Einrichtungen der Holländischen Factoren sehr ausführlich auseinander gesetzt, auch der Eigennutz und das falsche Benehmen der dortigen Officianten entgeht der Rüge des Verfassers nicht.

Nicht minder unterrichtend sind seine Bemerkungen über Java und Batavia. Der König von Bantam muß der Compagnie statt des Tributs hundert Bahar Pfeffer, jedes zu 375 Pfunden, und überdem ihr allen Pfeffer, der in seinem Lande gewonnen wird, zu einem bestimmten Preis liefern. Sie ernennet auch seinen Nachfolger. Banda, die Stadt Batavia und Seron erhalten jährlich aus Java 210.000 Centner Reis. Caffee wird hier erst seit 1723 gezogen; die Insel hat dieß Product dem General Zwaarderoen zu verdanken. Die Gesellschaft zieht von ihrem Javanischen Gebiete mancherley Einkünfte, unter andern müssen die Einwohner von Jacatra für das Vergnügen der Hahnengesichte jährlich 5040 Gulden erlegen. Wen

den dortigen Chinesen werden noch mehrere Abgaben gezogen. Das jährliche Kopfgeld dieser Nation steigt auf 40,000 Reichsthaler. Ferner muß jeder irgend ein Gewerbe treibender Mann monatlich 36 Stuiver erlegen. Die Regierungssecretäre in Batavia haben ausser verschiedenen Emolumenten jährlich 66.50 Gulden festes Gehalt. Hier sind statt der Senften oder Indischen Malankine die Japanischen Morimons sehr gewöhnlich. Die Engländer treiben mit den Holländischen Inseln großen Schleichhandel, und der Verf. sah selbst in Batavia Schiffe dieser Nation Maselme und Opium nebst andern verbotenen Waaren mit ansehnlichem Vortheil verkaufen. Um den Particularhandel der Eingebornen einzuschränken, pflegte die Gesellschaft der zurückkehrenden Equipage bestimmte Prämien zu bezahlen. Jeder Matrose, dem keine Handelsgüter mitzunehmen erlaubt waren, erhielt 100 Gulden, und für jedes Retourschiff steigten diese Prämien auf 18,000 Gulden. Hr. S. berechnet, daß diese Einrichtung, welche 1742 aufhien, bis 1771 der Gesellschaft über 18 Millionen Gulden nach und nach gekostet habe. Ueber das Vorgebirge der guten Hoffnung theilt der Verf. ähnliche Beobachtungen mit, die indessen mit andern bekannten Beschreibungen dieser Colonie meistens übereinstimmen. Ueberall, wo er sich anhielt, oder die besuchten Gegenden beobachten konnte, giebt er auch detailsirte Nachrichten von Münzen, Maaß und Gewicht. Drey kleine Karten sind der Reise vorgesetzt, wovon die eine das Vorgebirge der guten Hoffnung, die andere aber den Lauf des Ganges vorstellt, nebst der Lage der verschiedenen Europäischen Handelscomtoirs.

Leipzig.

Leipzig.

Kaßner

Vernunftmäßige und allgemeine Rechenkunst . . .
 von Joh. Christian Fidejust Silberschlag. 1794.
 Bey Joh. Sam. Heinsius. 120 Detabf. 1. Cap.
 Die Proportion, als der Grund der allgemeinen
 Rechnung nach der Geometrie betrachtet. Daß Ver-
 hältniß auf die Division anbringt, gleiche Verhält-
 niße gleiche Quotienten erfordern, und die äuffern
 und mittlern Glieder gleiche Producte, welches rich-
 tig gelehrt, aber nicht bewiesen wird, nach der
 Geometrie, kann hier nichts weiter heißen, als daß
 dieß geometrische Proportion ist. 2. Cap. Die Pro-
 portion, nach logicalischen Grundsätzen betrachtet,
 3 Pfunde kosten 6 Gr.: da sind Pf. Subject, Gr.
 Prädicat, kosten copula. 3. Cap. Proportion nach
 arithmetischen Grundsätzen. Stellung der Glieder.
 4. Cap. Abkürzung der Zahlen. 5. Cap. Verwor-
 rene, unbestimmte und zerstückelte Haupt- und Nes-
 senbegriffe der Rechnungsaufgaben zu bestimmen
 und die Sätze gebdrig zu stellen. Historische Ums-
 stände, die man nicht berechnet, werden weggevoers-
 fen, das Subject, welches als die Hauptsache nicht
 leicht sehr versteckt liegt, das Prädicat ist oft am
 schwersten zu finden. Dieses durch mannigfaltige
 Exempel erläutert, darunter auch welche, die auf
 Progressionen, geometrische Kenntnisse ankommen
 u. dergl. (Eine Kugel, deren Länge wie die Breite
 und Tiefe, 89. S., ist eben kein guter geometrischer
 Ausdruck.) Alles ganz faßlich, übrigens ohne Be-
 weise, in so fern sich nicht der Lernende die Gründe
 selbst bey der Anwendung entwickelt. Hr. S.
 unterschreibt die Vorrede: Archidiaconus zu Dhr-
 druff. Er nennt dieses System nach Reckischer Ma-
 nier; man könne dabey die gemeine Regel Detri-
 inberja, Ketten-, Wechsel-, Banco, Justu u. s. w.
 Regeln

Regeln entbehren. (Sehr richtig, da dieß nur Benennungen von Anwendungen einer und derselben Rechnungsart sind, und alles auf den Gebrauch der geometrischen Proportion ankommt, der hier richtig angezeigt wird, übriges nicht Reessisch heißen sollte, da es der uralte mathematische ist, wie man denn aus jedem mäßig guten mathematischen Lehrbuche der Rechenkunst das eigentlich Arithmetische gründlicher, auch kürzer und bequemer, verrichten lernt, als aus irgend einer Reessischen Anleitung. Anwendungen aller Art lassen sich vermittelst der einfachen Regel machen: Man muß verstehen, was man berechnen soll, und dazu gehört Kenntniß der Geschäfte, für die man rechnet.

Meinhard

Marburg.

Zu der neuen akademischen Buchdruckerei: Elisabeth die Heilige, Landgräfin von Hessen, nach ihren Schicksalen und ihrem Charakter dargestellt. Erste Hälfte. 22 Seiten in Quart.

Eine Gelegenheitschrift von Hrn. Prof. Justi in Marburg, namentlich zur Nachricht von dem Fortgange des dortigen ev. Lutherschen Waisenhauses; interessant auch für das auswärtige Publicum durch das Leben der Stamm-Mutter des Hessischen Hauses, einer zwar schwärmerischen und bigotten, aber zugleich im höchsten Grade wohlthätigen Fürstin. Ihre Geschichte ist von Fabeln gereinigt und aus den bewährtesten Quellen geschöpft. Es scheint bloß, daß die Behandlung für den nächsten Zweck zu gelehrt sey; der Verf. hat sich zu eben der Zeit nach den Lesern, für die er schreiben sollte, bequemt, da er den Geschichtsforscher interessant wurde, welche wir auf diese Blätter, die sich nicht verlieren dürfen, aufmerksam machen. Ihnen wird die zweyte Hälfte nicht weniger willkommen seyn.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 2. März 1795.

Blumenbach

Fossilis Aegyptiaca musei *Borgiani* Velitris descriptit *Greg. Wad.* Danus, soc. privatae phys. Goettingensis et Volsorum Velitern. sodalis. 1794. 5 Bogen in Quart. Eine neue wichtige Anzeige des an so vielartigen merkwürdigen Sammlungen so reichen, und durch die edle liberale Denkart seines Besitzers für die Wissenschaften so gemeinnützigen, ergiebigen Musei des Hrn. Cardinal *Borgia*. Hr. *Wad.*, unser neuer gelehrter Mitbürger, hat die antiquarischen Schätze desselben als Mineraloge studirt, und giebt in der vor uns liegenden Schrift einen sehrreichen Beitrag sowohl zur Mineralogie von Aegypten, als zur alten Aegyptischen Kunstgeschichte. Es ist ein vortreflich bestimmtes Verzeichniß derjenigen Fossilienarten, aus welchen die im Museum des Hrn. Cardinals befindlichen Aegyptischen Alterthümer gearbeitet sind. Der berühmte, in Rom lebende, Landsmann des Verf., Hr. *Foëx*, hat in kurzen Anmerkungen Einiges über die

die Stücke, als Kunstwerke, beigefügt. Den Anfang machen die unbezweifelt Aegyptischen Fossilien, zum Unterschied solcher Aegyptischen Kunstwerke, wozu die Steinarten auch wohl durch den, zu den Zeiten der Ptolemäer ausgebreiteten, Handel aus Indien nach Aegypten gebracht seyn könnten; wie z. B. manche der sogenannten Edelsteine. So wie anderseits auch verschiedene Abzogen hier mit angeführt sind, die nach allem Anschein aus Aegyptischen Steinarten, wenn gleich von fremden Künstlern späterer Zeit, gearbeitet worden. — Wir heben Einiges zur Probe aus. — Zunächst die Granite, nach der Verschiedenheit ihrer Gemengstoffe. Also z. B. ein gewöhnlicher Granit, in Bruchstücken vom Lateranischen Obelisk, so wie von dem von der Lüberinsel, von dem neuerlich zu Präncste ausgegrabenem u. s. folglich ganz unbezweifelt der wahre, echte Syenites des Plinius. Und dieser besteht, wie nun Hr. W. nach der genauesten Prüfung versichert, aus Quarz, Feldspath und Glimmer — ohne alle Spur von Hornblende! Hingegen führt er andere Kunstwerke von Afergranit an, der nämlich statt des Glimmers Hornblende enthält. Uebermengerter Granit, der außer dem Quarz und Feldspath sowohl Glimmer, als Hornblende, zugleich hält, wie der granito rolato mit sehr kleinen quarzartigen Krystallen von heniggelber Farbe. Endlich Halbgranit, aus bloßem Feldspath und Glimmer; z. B. ein Altar mit 22 mumienähnlichen Figuren; oder aus bloßem Feldspath und Hornblende; z. B. ein Kästchen. — Vom antiken Aegyptischen Basalt unterscheidet Hr. W. zweyerley ganz verschiedene Sorten. Die eine gehört zu den gemengten Gebirgsarten der Urgebirge, und besteht aus vorwaltendem Gemengstoff von olivengrüner oder schwarzer Hornblende mit wenigem Feldspath und theils etwas

Quarz.

Quarz. Die andere ist unserm allgemein bekann-
ten Basalt ähnlich, nur von vorzüglicher Härte,
worin sie besonders dem gemeinen Italiänischen Bas-
falt, dem Pfalterstein der alten Römer (ihrem silix)
ähnelte. Diese letztere Sorte auch theils mit kry-
stallisirter Hornblende, Sibirin &c. Manche dieser
Basalte haben durch Auswitterung solcher eingemengt
gewesenen Stoffe eine bläsige Oberfläche erhalten,
die Hrn. v. Dolomieu verführt hat, sie für vulca-
nischen Ursprungs zu erklären. — Ein Kopf aus
Basalt mit eingemengtem Leucit, welcher manchen
Kuben vom Vesuv und von Albano vollkommen äh-
nelt, ist wahrscheinlich im nachgeahmten Egypti-
schen Stil (unter Hadrian &c.) in Rom selbst ge-
hauen. — Ein Basrelief in Glimmerschiefer. —
Weingelber wahrer antiker Topas. Präser, das
plasma di smeraldo. Unter den Chalcedonen auch
eine, wie es scheint, alte Egyptische Camee.
Der Kopf einer alten Statue aus Obsidian. Man-
cherley Sorten von grünem Feldspath, pietra delle
amazoni; darunter eine besonders seltene mit ein-
gemengter schwarzer Hornblende und Schwefelkies.
Eine Statue aus Chloritschiefer. Verschiedene Ab-
arten des Nephrits; darunter der schwarzgrüne,
des sel. Forbers basaltus nigerrimus maculis ex
hornblende viridescenti, wovon das Borqianische
Museum allein 29 alte Gewichte besitzt. Mancher-
ley Serpentinstein und Topfstein, zu welchem letz-
tern der Verf. auch mit guten Gründen den lapis
Thebaicus der Alten rechnet. — Ueberhaupt ist
Egypten besonders reich an talkartigen Gossilien. —
Lapis Troicus, der weiße mit Linsensteinen (Pha-
citen, Lenticuliten) ganz durchsetzte dichte Kalkstein,
woraus die Pyramiden größtentheils erbaut sind.
(Strabo's verfeimte Linsen der daran arbeitenden
Baulute.) Auch eine Statue aus dieser Steinart.
Eine

Eine dicktauchichte Wase mit einem Amibiskopf auf dem Deckel zu Balsamationsharz der Mumienbereiter; aus kalkichtem Sinter oder Alabastrit.

Alumenbach.

Halle.

Eine Schwierigkeit, die auch Hr. Wad in der eben angezeigten Schrift berührt, nämlich im Lateinischen von solchen mineralogischen Gegenständen zu schreiben, die den alten Römern unbekannt waren, oder wofür sie doch keine bestimmten Namen in ihrer Sprache hatten, hoffen wir nun in kurzem durch den Fleiß des Hrn. Dr. und Prof. Soester gehoben zu sehen, der an einem Lateinischen oryctognostischen Handbuche arbeitet, und als eine vorläufige Probe eine onomatologia nova systematis oryctognosticae vocabulis latinis expressa, zu Anfang dieses Jahres in Tabellenform hat drucken lassen. Sein Hauptzweck ist, nach Linné's Muster den Geschlechtern und Gattungen der Fossilien bestimmte und bedeutende kurze Namen beizulegen, und dadurch dem Mißbrauch der ganzen Phrasen (der monstrorum sesquipedalium, wie Erö nennt), deren man sich zum Theil neuerlich dafür zu bedienen anfing, abzuhelfen. Die vier Classen des Mineralreichs sind in Ordnungen abgetheilt; z. B. die von den Erden und Steinen nach den verschiedenen Grunderden, und jede dieser Ordnungen wieder in ihre Geschlechter und Gattungen. Oder, wo noch zur Zeit nur ein einziges Geschlecht einer Ordnung bekannt ist, so hat es der Verf. doch durch einen eigenen passenden Namen von der Ordnung ihrem unterschieden. So heißt z. B. die Ordnung der Australerde nach ihrem Vaterlande Cambria; das Geschlecht des Australandes aber Australitis. Eben so die Ordnung der Strontianerde, Caledonia, das Geschlecht des Strontianits aber Strontionis. So

So die Ordnung der Demantpatheide nach ihrem vaterländischen Namen Corunda. das Geschlecht des Demantpaths aber nach dem Gebrauch, der davon gemacht wird, Smyrina. Hin und wieder sind den Fossilien die alten Benennungen, zumal aus Theophrastus und Plinius, wieder beigelegt; doch mit Vorsicht, und in zweifelhaften Fällen nur fragweise. Das Wort Basalt scheint dem Verf. Aegyptischen Ursprungs zu seyn, als wo BAC-AA-TOI *lectura lapidem partitionibus* bedeute. Hingegen lasse sich Plinii Nennung, daß dieses Fossil vom Eisen den Namen habe, mit dem, was uns von der Aegyptischen Sprache übrig ist, nicht reimen, denn da heiße Eisen BENLIL.

Leipzig.

Almonaci

Schon vor zehn Jahren hatte Hr. Prof. Schneia der zu Frankfurt an der Oder eine kritische Sammlung von alten und neuen Nachrichten zur Naturgeschichte der Wallfische geliefert, die zu jener Zeit in unsern Blättern angezeigt worden (G. N. 1784 159. St.). Jetzt erhalten wir von diesem unermüdeten und überaus genauen Naturforscher eine reichhaltige Fortsetzung derselben unter dem Titel: Beiträge zur Naturgeschichte der Wallfischarten. In der Schäferischen Buchhandlung. 258 Seiten in Octav. (Schade, daß diese Beiträge nicht mit jener Sammlung einerley Format haben.) — Die erste und kleinere Hälfte dieser Arbeit bezieht die Uebersetzung von des großen Bergliebbers, Joh. Zunter's, Anmerkungen über den Bau und die Oekonomie der Wallfische, aus den Philof. Transactions (G. N. 1783 179. St.). Die größere Hälfte des Buchs hingegen enthält eigene Anmerkungen des Hrn. Prof., der auch hier, so wie schon in so manchen seiner vorigen verdienstlichen Arbeiten, mit Deut-

schem Fleiß, und zugleich mit Einsicht und Beurtheilung, das zusammenstellte, was ihm im letzten Decennium noch zur Naturgeschichte und Bergliederung der Cetaceen aus andern Schriftstellern, aber auch aus eigener Beobachtung, vorgekommen: so daß wir Deutschen nun in diesen seinen beyden Werken eine so vollständige und reichhaltige Naturgeschichte dieser wichtigen, und doch sonst noch wenig bekannten, Ordnung von Säugethieren besitzen, als sie keine andere Nation aufzuweisen hat.

Ebenbaselbst.

Heyne.

Ben Schwicker: *Georgii Gemisthi Platonis et Michaelis Apostolii Orationes funebres* duae, in quibus *de immortalitate animae* exponitur. Nunc primum e Mss. edidit *Ge. Gust. Fülleborn*, Professor antiquarum litterarum in Gymn. Elisab. Vratislav. 1793. Octav 30 Seiten. Dieses kleine Anekdoton kam uns nur kürzlich erst zu Händen; es verdient gleichwohl, in der gelehrten Litteratur nicht übergangen zu werden. Es sind ein Paar Früchte des funfzehnten Jahrhunderts, eines Zeitlaufs, der uns immer wichtig und selbst in kleinen Umständen merkwürdig bleiben muß, da in denselben die erste Dämmerung einer bessern Geistescultur hervorbrach; sie wurden in der schätzbaren Nibdingerschen Sammlung verwahrt; die noch lange das Nibdingersche Andenken in Segen erhalten wird, wenn man von Laufenden seiner Zeit kein Wort weiter weiß. Die Verfasser von beyden Reden machten zu ihrer Zeit auf das Reduertalent Anspruch; der letztere, Michael Apollonius, erweckt mehr Aufmerksamkeit durch seinen Gegenstand, den Cardinal Bessarion, einen berühmten Namen der Zeit, der uns noch sonst merkwürdig ist als ein Beispiel des unerforschlichen Gangs menschlicher Dinge; durch

Unge

Ungeschicklichkeit seines Geschäftsträgers schlug es fehl, daß er nicht zum Papst gewählt ward. Wäre dieß geschehen, welche ganz andere Schicksale hätten auf seine unglückliche Nation, welche damals in ihren Schicksalen wohl Manches mit unsern Franken-Emigranten gemein haben mochte, erwartet! und welchen ganz andern und weit bessern Gang konnten dann die Studien nehmen, wenn in Italien die Griechische Literatur früh herrschend ward! Einige Lebensumstände kommen hier vor. Daß Gemistus sein Lehrer war, erhellet aus S. 25. Die Trauerrede des Gemistus (der Rec. weiß nicht, warum er hier Gemistus geschrieben wird) ist bey dem Tode der Cleope, Gemalinn des Despoten von Peloponnes, Theodor Porphyrogeneta des jüngern, gehalten. Der Hr. Prof. verdient allen Dank wegen der angewandten gelehrten Mühe; etwas Griechisches aus einem Codex zum Druck zu befördern, ist nicht so leicht, als man denken möchte; er hat auch in den Anmerkungen manches Nützliches beygefügt. Vermuthlich hielten ihn andere Betrachtungen zurück, weiter zu gehen; denn er hätte leicht das Ineditum reichlicher ausstatten und es für das Publicum genießbarer machen, folglich mehr Aufmerksamkeit auf dasselbe erwecken können; Einige Anmerkungen über den Inhalt, die Behandlung, den Geschmack der Zeit, so weit diese beyden Reden davon zeugen, boten sich von selbst dar. Der stolze, durch Rednerphrasen strahlende, Ausdruck, die gehäuften Sprachelegenzen, machen dem, der mit den ältern Griechen bekannt ist, immer noch eine Schrift interessant, wenn er auch den schlechten Geschmack mißbilligen muß. Da der Herausgeber auf die Unsterblichkeit, als Hauptgegenstand der Reden, einmal aufmerksam gemacht hatte,

hatte, so wäre eine kurze Angabe und Beurtheilung der Bereife in diesem Zeitalter willkommen gewesen. Auch die noch verdorbenen Worte und Stellen hätten wir wenigstens angezeigt zu sehen gewünscht. In des Apostolius Rede gleich im Anfang kann $\tau\acute{\iota}$ τοῦτο τυπεύουσι ἐνωθεν ἐφ' ἡμῶν $\tau\epsilon\tau\epsilon\lambda\acute{\epsilon}\kappa\alpha\tau\epsilon$ nicht richtig seyn: stand etwa $\sigma\alpha\upsilon\sigma\tau\acute{\epsilon}\nu\sigma\alpha\iota$ cumulantes? denn $\tau\upsilon\pi\epsilon\acute{\upsilon}\nu\sigma\alpha\iota$ wäre doch gar zu gekünstelt. S. 23: $\tau\acute{\omega}\nu$ πρὸς ἐλόγων κατατολιμῶντι würden wir wenigstens mit der Anmerkung begleitet haben, es sey uns unverständlich. Vermuthlich soll es heißen $\tau\acute{\omega}\nu$ πρὸς σὸ λόγων, er rede den Verstordenen an. Kurz darauf stand vielleicht $\epsilon\pi\iota\chi\epsilon\iota\sigma\tau\acute{\omega}\nu$ $\kappa\alpha\iota$ $\delta\sigma\sigma\iota\varsigma$ δὲ, vielleicht $\tau\epsilon$ oder $\gamma\epsilon$. — Am Ende steht eine Grabchrift in Versen: statt $\delta\acute{\omega}\mu\alpha$ war vielleicht $\sigma\acute{\omega}\mu\alpha$, und $\chi\acute{\omega}\rho\alpha$ $\epsilon\nu$ $\epsilon\delta$ $\acute{\alpha}\epsilon\iota$, welches keinen Sinn giebt, war vielleicht χ . $\epsilon\nu$ $\sigma\acute{\upsilon}\chi\epsilon\iota$: in loco sacro: oder ein ähnlich Beywort.

Lincol.

Berlin.

Hier hat noch 1794 Hr. Prof. Otto von der Deutschen Uebersetzung der Buffonischen Naturgeschichte der Vögel den ein und zwanzigsten Band auf 270 Seiten, mit 76 wohl mit Farben erleuchteten Abbildungen, herausgegeben, welcher die ausländischen Arten des Guckucks, die Arten des Madensressers, (Linneische) des Wiedehopfs und des Bieneenfressers, nebst dem Netmot, in sich faßt, und mehrere Nachträge und Berichtigungen, selbst bey Buffon nicht vorkommende Abbildungen aus Seligmann, Sonneras, Brisson, Sloane, Willughby, Pallas, Browne, Pennant, Latham, Seba, Aldrovandi, White, aus den Schriften der königlichen Gesellschaft zu London und der kaiserlichen Akademie zu Petersburg enthält.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 5. März 1795.

Göttingen.

Arne
man

Im Bandenboef und Ruprechtischen Verlage: J. ARNEMAN praktische Arzneimittellehre. Erster Theil. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 1795. 590 Seiten in Octav.

Der Hr. Prof. theilt die Arzneimittellehre in die eigentliche Materia medica und die Materia chirurgica. Er hat darüber in der Einleitung seine Gründe angegeben, welche unsern Beyfall verdienen. Ueberhaupt ist seine Arzneimittellehre viel reichhaltiger, als ähnliche Handbücher, und in dieser jetzigen Ausgabe ist die Menge der Zusätze und Aenderungen ungemein beträchtlich. Die Eintheilung der Classen ist im Ganzen beybehalten, allein hin und wieder ist die Ordnung verändert. Der Abschnitt von den Mineralwassern ist sehr erweitert, und enthält die berühmtesten Deutschen Mineralquellen. Manche Artikel sind größtentheils umgearbeitet, z. B. die salzsaure Schwererde, die Chinarinde u. m. Hinzugekommen sind der Bismuthsalz, die Anwendung

dung der fixen Luft zur Heilung der Lungenfucht, die dephlogisirte Luft: Wir bemerken dabei, daß Forbergill der Erste ist, welcher die Idee hatte, daß diese Luftart die Quelle der Reizbarkeit sey; Auch das Ragoische Mittel gegen die Epilepsie, das Colbornesche Mittel u. m. sind hier angeführt. Der Hr. Verf. hat seit der letzten Ausgabe Eizigkeit gehabt, auf seinen Reisen seine Sammlung der Materia medica mit vielen ausgefuchten Sachen zu vergrößern, und wir finden überall, daß er davon zur Bestimmung der Echtheit und Güte der rechen Arzneymittel Gebrauch gemacht hat, z. B. vorzüglich bey der Myrrhe, der Chinarinde, der Aloe, der Rhabarber, der Manna, des Opiums u. m. Die chemischen Proben, die Arzneymittel zu untersuchen, sind ebenfalls überall angegeben. In der allgemeinen Uebersicht der Classen sind uns manche Bemerkungen aufgefallen, welche dem Verf. eigenthümlich sind, z. B. bey den ausfönden, reizenden, betäubenden und säulnigwidrigen Mineralen, worauf wir die practischen Aerzte aufmerksam machen. Wir zweifeln nicht, daß einem jeden Arzte, welcher mit seiner Wissenschaft fortgeht, die Fortsetzung dieses Werks angenehm seyn werde.

Heinhard.

Leipzig.

Von Joh. Heim. Gräff: Bragur. Ein literarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit. Herausgegeben von Häßlein und Gräzer. Dritter Band. Mit einem Kupfer (von Büffner, nach einem Originalgemälde Franz Heins vom J. 1521 in der Stadtbibliothek zu Nürnberg. Der obere Theil stellt eine Sitzung; der untere die Singeschule der Meisterjänger vor.) 1794. 526 S. in 8.

Wir haben die beyden ersten Bände dieses Werks mit der Aufmerksamkeit und dem Besalle, welche

welche das Unternehmen und die Ausführung verdienet, zugleich umständlicher angezeigt (Gel. Anz. 1793 S. 911). Für die Ungeduld der meisten Leser ist diese Fortsetzung wohl nur zu lange ausgeblieben. Hr. Gräter klagt in der Vorrede über die Ursachen der Verzögerung, die ihm selbst bey seinem patriotischen Eifer für den Gegenstand notwendig sehr unangenehm seyn mußte; aber er that es mit sichtbarer Schonung Anderer. Gerade dieser Enthusiasmus für die Sache gehörte dazu, um sich durch keine Hindernisse abschrecken zu lassen. — Wir müssen einige Veränderungen bemerken. Hr. Prediger Koch in Berlin ist auf Verlangen des Unternehmers des Magazins von der Theilnahme wieder abgetreten; dagegen sich Hr. Rechnungsbreviencassandicus Häflein in Nürnberg allein zur Mitherausgabe verbunden hat. Dazu nennt Hr. Gräter in der Vorrede eine ansehnliche Zahl von Mitarbeitern in und außer Deutschland, die entweder schon Beyträge geliefert, oder sich dazu verpflichtet haben. Die innere Einrichtung des Magazins wird von der anfänglichen etwas abgehen, und folgende seyn. Jeder Band liefert jetzt nur Eine der vorigen Hauptabtheilungen, und zwey Nebenabtheilungen. Die Hauptabtheilung ist für die planmäßige Fortsetzung der allgemeinen Aufsätze, der Unterhaltungen und der Sprach- und Literaturkunde bestimmt. So liefert der gegenwärtige Band die allgemeinen Aufsätze; der nächste die Unterhaltungen u. s. w. Die zwey Nebenabtheilungen sind für vermischte Beyträge und für die neuesten Nachrichten und Schriften bestimmt. Unter vermischten Beyträgen werden theils solche gemeint, die nicht zur planmäßigen Fortsetzung gehören, und daher nicht nöthig haben, auf ihre Hauptabtheilung zu warten, theils solche, die zu spät zu der vorigen ein-

gelaufen, oder vorher abgebrochen wurden, oder als Nachträge anzusehen sind. Beim Schlusse von Bragur wird dann das versprochene Realrepertorium auch die vermischten Beiträge wieder unter ihre eigenen Fächer bringen. Inzwischen wollen die Herausgeber auch an diese Anordnung nicht genau und auf immer gebunden seyn, sondern es sich vorbehalten, nach den Umständen etwa einmal einen ganzen Band mit einer Hauptabtheilung, oder mit lauter vermischten Beiträgen, oder mit mehreren Hauptabtheilungen zu füllen. — Am besten möchte es überall seyn, wenn der Verleger mit den Herausgebern darüber einig wäre, das Magazin, gleich andern Zeitschriften, in Hefen herauszugeben, und wenn man bey der Folge der Aufsätze bloß Abwechselung und Mannigfaltigkeit vor Augen hätte.

Wir wenden uns zu dem reichen Inhalte dieses Bandes; zufrieden, das Interesse der Leser durch bloße Nachweisung zu reizen. I. Allgemeine Aufsätze. 1) Ueber den Geist der Nordischen Dichtkunst und Mythologie. Dritter Brief. Von Græzer. Rechtfertigung der früheren Behauptung und Verständigung darüber, daß die Nordische Göttergeschichte in der Ausführung den Svidischen Verwandlungen zuvorkommen müßte. Der Verf. war auf die Idee von Nordischen Verwandlungen durch die größere Einheit dieser Mythologie geleitet. Er schließt daraus auf den Geist derselben, und giebt ein schönes Resultat über den philosophischen Zusammenhang der Nordischen Götter- und Weltgeschichte. — 2) Abhandlung von den Meisterängern. Ein Versuch von J. S. Säßlein. Ein mackerer Aufsatz. Vielleicht das Brauchbarste über die innere Organisation der Gesellschaft. — Die Nachschrift von Græzer betrifft die Literatur des Gegenstandes. — 3) Ueberbleibsel der altdutschen Festschmause u. s. w. und

und Erläuterung derselben aus den Thüringischen Kirnegerträuchen. Von Hrn. Rechtsrath Keynisch in Ansbach. — 4) Ueber die alten Schottischen Balladen und Lieder und die Schottische Musik überhaupt von William Tyler von Woodhouselee, Vicepräsidenten der Schottischen Gesellschaft der Alterthumsforscher zu Edinburg. Aus dem 1. Bande der Transactions of the Society of the Antiquaries of Scotland. Edinb. 1792. Eine classische Schrift, und hier einer Stelle sehr würdig. — Mit Recht wirft es Hr. Gräter unserer Nation in seiner Nachschrift vor, daß sie sich so weder um die Geschichte, noch um die Aufbahrung ihrer Volkspoesie bekümmert; ja, daß unser Jahrgehend der kalten Kritik die Wissenschaft davon und die Liebe dafür wohl gar achselzuckend verhöhnt. Das haben und thun die Engländer, Iren, Schottländer und Dänen nicht —; und unter uns haben wir ja denn doch auch einen Herder und Gräter! Auch Wenige können viel anrichten durch Muth und Beharrlichkeit. Der Geschmack wird sich ändern. Wir müßten uns irren, wenn der folgende Aufsatz in dieser Hinsicht ohne alle Wirkung bliebe. 5) Ueber die Deutschen Volkslieder und ihre Musik. Von Hrn. Gräter. Erste Hälfte. Von Liedern an Volksfesten. Samstielieder, oder Ruhm- und Ehrenlieder der Handwerker. Langlieder. (Schleifer. Reihentänze. Der Siederstanz zu Schwäbisch-Halle). Ammenmärchen. Kinderlieder. Jägerlieder. Jägerromanzen. (Waldbornstücke. Jagdmusik. Weidsprüche.) Schäferlieder. — Die Fortsetzung wird von den Volksliedern allgemeinen Inhalt sprechen. — 6) Ueber die alten Dänischen Lieder. Aus den Papieren des verstorbenen Sandwig. — 7) Das Lied vom schönen Widel. Ein neu aufgefundenes altes Dänisches Volkslied, nebst der Melodie. Von Hrn.

Hrn. Capitän v. Abrahamson in Kopenhagen. — 8) Ueber einige wenig bekannte Deutsche Dichter. Von J. Fr. Aug. Kinderling, Diaconus zu Calbe an der Saale. a. Der Dichter Kazungali (8 — 9. Jahrhundert). b. Johann Matthaeus (1501 — 1568). c. Der Fabeldichter Hartmann Schöpfer von Neumark. (Zuerst von seinen gereimten Fabeln. Dann von seiner Lateinischen Uebersetzung des Kei- nefe Fuchs in Famben: Speculum vitae aulicae u. s. w. Die Ausgabe, welche Hr. K. vor sich hat- te, ist zu Frankfurt am Main 1595 in Duodez ge- druckt, und enthält außer der Zueignungsschrift an den Kaiser Maximilian und ohne das Register 465 Seiten. Högel führt in seiner Geschichte der kos- mischen Literatur 3. Th. 71. S. wahrscheinlich die älteste Ausgabe von 1567, aber nach seiner Weise unvollständig, an. Rec. besitzt eine andere Ausga- be: Frankfurt am Main 1574. (Am Ende steht zweymal die Jahreszahl 1575). Sie ist außer Zu- schrift, Vorrede und Register 506 Seiten in Duodez stark.) d. Der Epigrammatist oder Lebrdichter Mat- thias Holzwart. e. Lazarus Sandrub, ein erzäh- lender Dichter. — II. Vermischte Beyträge. 1) Auszug eines handschriftlichen alteutschen Ge- dichts vom König Salomon und Markolphus. Von Fischenburg. Der erste Theil der Handschrift ist verschieden von den Lateinischen und Deutschen Volks- büchern von Meroff oder Markolph und dem König Salomon, aber wahrscheinlich auch aus dem Latei- nischen entlehnt. — 2) Ueber ein altes plattdeut- sches Gedicht, die Seefahrer Fehde. Von Dr. Weisse in Leipzig. — 3) Das Lied von dem edeln Mä- ringer. Mitgetheilt und erläutert vom Hrn. Prof. und Diaconus Schmeide in Ulm. Hr. S. will das Stück, ungeachtet der neuern Schreibart, wegen des ganzen Tons und der Sprache in das erste oder zum

zum wenigsten zweyte Viertel des funfzehnten Jahrhunderts setzen. — 4) Nachricht von dem altdeutschen Gedichte Hennunk de Van, einer Nachahmung des Keineke de Wof. (Von Hrn. Eschenburg.) Diese niederdeutsche Nachahmung ist bisher unbemerkt geblieben, ob sie gleich nur im J. 1732 durch Franz Heinrich Sparre (vielleicht zuerst?) gedruckt ist. Am Schlusse des Gedichts steht die Jahreszahl 1516. — 5) Notizen zu einer Biographie Georg Kollenhagens. Von Karl Reinhard. Aus der dem Verfasser des Froeschmüßlers gehaltenen seltenen Leichenpredigt, von Aaron Burchhart, Prediger zu St. Ulrich in Magdeburg. Dasselbst 1609.

4. Georg Kollenhagen ist geboren am 22. April 1542 zu Bernau, einem Städtchen in der Mark, drei Meilen von Berlin. Sein Vater, Gregor Kollenhagen, war ein Luchmacher, Bierbrauer und Ackerermann; seine Mutter hieß Euphemia Timmen. Der Vater starb schon im J. 1543, und Georg wurde von seinem mütterlichen Großvater erzogen. Im J. 1556 kam er auf die Schule zu Prenzlau an der Pommerischen Gränze, wo er sich bereits öffentlich zeigte. Schon 1558 wollte er die Schule zu Magdeburg beziehen, blieb aber noch ein Jahr in Mansfeld, wo er zum "Pädagoggen" angenommen wurde. Als er diesen Aufenthalt zu verlassen genöthigt war, gieng er 1559 nach Magdeburg, im folgenden Jahre aber auf die Universität Wittenberg. Im J. 1563 wurde er Rector an der Johannischule zu Halberstadt; gieng 1565 nach Wittenberg zurück, und erlangte daselbst 1567 die höchste Würde in der Philosophie. In eben dem Jahre wurde er noch Prorector der Magdeburgischen Schule, 1573 zugleich Prediger, und 1575 Rector. In diesem Amte starb er 1609 in seinem 76. Jahre. Er schlug vortheilhafte Anträge nach Zerbst zum

Prez-

Prediger, nach Leipzig, Wittenberg, Helmstädt und Frankfurt an der Oder zu Professionen, und nach Brandenburg zum Prediger aus. Er ist zweimal verheyrathet gewesen, und hinterließ eine Tochter und vier Söhne. — III. Hermode (der Deutsche Merkur), oder neueste Nachrichten, Anzeigen, Schriften u. s. w. über die vaterländische Vorzeit. Unter diesem Titel wollte Hr. Gräter eine eigene vaterländische Sprach- und Alterthümerzeitung herausgeben, welcher aber leider die Zeitumstände nicht günstig waren. Zum Andenken an das Project ist im Braque nun für die neuesten Nachrichten aus der alten Welt der Titel Hermode gewählt. Wir finden a. Literarische Briefe. Es sind ihrer 25; der erste von, die übrigen an Hrn. Gräter. Sehr ungleich dem Inhalte nach; aber größtentheils dem Literator willkommen. — b. Neuigkeiten und andere Kurze Anzeigen. Auch darunter viel Interessantes. — Rec. wünscht unserm Vaterlande die ununterbrochene Fortsetzung dieses Magazins, und hofft, bald von einem neuen Bande Nachricht geben zu können.

melin.

Berlin.

Von dem Jablonsky'schen Natursystem aller Insecten, welches Hr. Garnison'sprediger Herbst daseihst fortsetzt, haben wir noch im verflohenen Jahre der Schmetterlinge siebenten Theil, S. 178, mit 28 Kupfertafeln, Pl. 154 — 180, erhalten. Er beschäftigt sich mit der achten und neunten Familie der Tagfalter, welche der Hr. Garnison'sprediger mit dem Namen Tribuni und Praefecti (oder Jackfügler) bezeichnet hat; von jener werden 19, von dieser 66 Arten aufgeführt. Auch hier sind die Arten aus Cramer und Deury an ihrer Stelle in das System des Hrn. G. Vr. eingerückt.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 7. März 1795.

Halle. *Heyne*

Von den Beiträgen zur Geschichte der Medicin, welche Hr. Prof. Kurt Sprengel herausgibt, ist in der Klenckschen Buchhandlung des ersten Bandes zweytes Stück erschienen, 1795. 245 S. Einige interessante Aufsätze lassen es den Leser nicht gleich aus der Hand legen. I. Neueste Spuren der Wolfswuth in der Griechischen Mythologie, vom Hrn. Ober-Confistorialrath Höttinger in Weimar. Wenn das Hündchen Verunft unter den Wölfen einmal über das andere sinkt, dämmert und fast verschwindet: so ist es dagegen zum Besten wundern, wie andauernd der Irrthum ist; man kennt fast keinen Volksglauben, der sich nicht bis in die frühesten Zeiten zurück verfolgen ließ. Mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit und Belesenheit, und dabei mit ungemeinem Scharfsinn, findet Hr. H. hier die Lycanthropie in den alten Fabeln und Geschichten Arcadiens; er betritt einen Weg, auf welchem sich noch zu manchem Aufs.

Aufschluß alter Mythen und Sagen wird gelangen lassen, wenn nur der Deutende auf der rechten Stelle stehen bleibt, und seine Hypothese nicht überall hineinragen will, wo sich Nebulicherkeiten zeigen, die, bey den verschiedensten Dingen, immer irgend in einem Punkte zum Vorschein kommen; das *Iupi Moerim videre priores* war also auch hier am Schluß sehr gut angebracht. Es findet sich auch nicht leicht ein ganz reiner und einfacher Mythos; immer sind die Sagen aus mehreren Uebersieferungen, Meinungen, Deutungen zusammengesetzt; eine Hypothese kann also nie den Aufschluß von allem geben. Die Abhandlung ist so reich an Einsichten und Bemerkungen, daß sich nicht alles Merkwürdige ausziehen läßt. Die Fabel vom *Lycæon*, die *Lycæa*, die mit Menschensopfern gefeyert wurden. Gegen das Dichterepöden gestellt, sah das wirkliche Arcadien ganz anders aus; voll dichter Wälder und Sumpfe erzeugte es dicke, feuchte, kalte Luft, und die Menschen wurden, zumal bey ihrer rauhen Lebensart in einzelnen Wohnungen, zur Melancholie und zu Verirrungen eben so geneigt, als zum Glauben an Zaubermährchen, an Wunder und Erscheinungen, welche sich nur erst in großen Städten zu vermehren anfangen. Mit dem Worte *Lycæa* ist freylich viel gespielt worden; auch bey dem Lycischen Apoll, aber es kommen bey den *Lycæis* zu deutliche Spuren vor, die auf den wirklichen Wolf führen, und einen Wahnsinn voraussetzen, daß Unglückliche sich in einen Wolf verwandelt achteten. Bedürfniß der Musik in Arcadien. Entstehung des panischen Schreckens. Die Lustrationen, und die daraus in Italien beybehaltene *Lupercalia*. In der Geschichte der Lustrationen liegen überhaupt noch viel Spuren physischer Wahrnehmungen. II. Fußß des Hrn. Prof. Sprengels zu der vorhergehenden:

gehenden Abhandlung. Da Hr. B. der Argivischen Mägden gedacht hatte, welche sich einbildeten, sie wären in Käse verwandelt worden, so erläutert nun Hr. Spr. die Sage auf eine überraschende Weise, daß die Krankheit der weiße Ausfluß war. Die Symptomen, insonderheit die Melancholie, der Trismus und die Curart des Melampus, erklären sich nun von selbst. Ob nun auch die Erklärung der Saryn aus dem knollichten Aufsatz, Nebucadnezars ausfällige Melancholie, gleiches Glück machen werde, muß die Bestimmung prüfender Gelehrten lehren. Aber der Ausspruch des Hrn. Prof. bleibt wahr, manches Wunderbare der Mythologie und des Aberglaubens aller Zeiten und Völker klärt sich bey der Fackel der Medicin auf, so wie das, was wirkliche Aufklärung unserer Zeiten genannt werden kann, der verbesserten Naturlehre und Völkerkunde zu verdanken ist. III. Heracides von Heraclea, von Erythra (Erythra) und von Larent; alle drey berühmte Aerzte; ein guter Beytrag zur Griechischen Litteratügeschichte, und zugleich Zufüge zu Hrn. Spr. Geschichte der Arzneykunde. IV. Kurze Nachricht von dem sogenannten gelben Fieber, welches in Philadelphia vom August bis October 1793 epidemisch gewesen, vom Prediger Sellmuth in Philadelphia; und V. historische Uebersetzung über das gelbe Fieber in Westindien von Dr. Chaufepie in Kopenhagen und dem Herausgeber; beträchtliche Zufüge, die vielen medicinischen Werth haben müssen. VI. Der Aesculapiusdienst auf der Tiberinsel; medicinische Schlangengauduley, von Hrn. Ober-Confistorialrath Böttiger in Weimar. Diese Abhandlung ist künstlich angelegt; zu den Worten im Horaz (Serm. I, 3.) Cur in amicorum vitis tam cernis acutum, Quam aut aquila aut serpens Epidaurius, wo man den scher-

fen Blick der Schlangen überhaupt, so wie des Adlers auch überhaupt, fand, und Epidaurius als ein dichterisches Benwort betrachtet, sagt Hr. W. voraus, müsse ein satyrischer Zug liegen. Um diesen aufzufinden, werden über den Dienst des Aesculapius zu Rom auf der Liberinsel, gelehrte Forschungen angestellt; sein Tempel wird als ein Krankenhaus und eine Heilanstalt betrachtet; es müsse eine Incubation damit verbunden gewesen seyn; und da die Epidaurische Schlange wirklich im fünften Jahrhundert Roms dahin gebracht worden, so werde beständig eine Schlange im Tempel unterhalten worden seyn, als Blendwerk des Pöbels; man werde ihr Opfer und Speisen gebracht haben; die Schlange werde begierig nach dem Opferdiener, gesehen, und der Blick, saust oder grimmig, eine Vorbedeutung gegeben haben. Man sieht wohl, daß sich der Aufschluß des Benworts Epidaurius nicht freiwillig dargeboten hat. Allein die Bemühung, ihn herbeizubringen, hat mehrere schätzbare gelehrte Bemerkungen herbeigeführt: insonderheit über die Aesculapiusschlange als Symbol; warum Hygiea eine Schlange füttert; daß vielleicht das Augurium Salutis sich eben dadurch erklären lasse. Auch die Schlange, an die Ara und die Flamme gehalten, dem die Wahrsagen, Gaukelstücke mit den Schlangen. Dieser Gegenstand ist fast unerschöpflich; kein Geschöpf hat von jeher so viel Verbindung mit Menschenaberglauben, als die Schlange; worüber wir Nordländer nur unvollkommen urtheilen können. Der gute Antoninus Vius ließ sich wohl etwas vertheidigen. VII. Aristoteles Theorie des Schalls und der menschlichen Sprache, eine vorhin lateinisch geschriebene Abhandlung von Hrn. Dr. Kreyzig (Leipz. 1793), die nicht in den Umlauf gekommen ist, und es doch so sehr verdiente; die Aristotelische

telliche Erklärung ist keine andere, als eben die, welche unsere Neuern wieder gefunden und durch Versuche bewiesen haben. Hr. Prof. Spr. zeigt auch an diesem Beispiel, wie viel unbekanntes und unerkanntes Wissenschaftliches sich noch in den alten Griechen findet; Ein anderes Beispiel findet er in der Theorie der Geogenie aus der Jonischen Schule, die einen rohen Entwurf der Franklinschen Hypothese im Hüttingischen Taschencaender von der Entstehung der Erde aus dem Niederschlag aus der Luft enthält. (Ein Beispiel von einem epidemischen weissen Ausfluß auf Delos sibt uns eben im Aeschines Epist. I. auf.)

Rom.

Heyne.

L'Argonautica di Apollonio Rodio tradotta ed illustrata. Tomo secondo. 1794. Quart 531 S. mit einigen Antiken in Umriffen. Von der Anzeige des ersten Theils G. N. 1793 S. 892 (wo wir den Verfasser aus einem Gedächtnißfehler Kilangicri nannten, bald nachher aber, da wir es bemerkten, den wahren Namen, Cardinal Stangini, angaben) ist bereits der Character, das Eigenthümliche und der Werth dieser Ausgabe so gut, als es sich thun ließ, angedeutet worden. Die beiden letzten Bücher der Argonautica folgen hier in einer anmuthigen Italiänischen Uebersetzung in reimlosen Jamben nach. Unter dem Text stehen kurze Bemerkungen, aber am Ende jedes Buches sehr reichliche Osservazioni, welche viel gelehrte Belesenheit enthalten; Nun ist aber nicht leicht ein Schriftsteller, der so viel Gelehrsamkeit theils selbst enthielt, als an den Mann zu bringen dem Commentator Gelegenheit gäbe, als Apollonius von Rhodus mit seinem Scholiasten; über welchen noch so wenig gesagt ist. Noch wird dieser Band wichtig durch die nach der Vorrede eingedruckte Auszeichnung von Lesarten aus vier Handschriften

schriften in der Vaticanischen Bibliothek. In den Scholien selbst sind noch Lesarten verborgen, welche nebst jenen ein künftiger Herausgeber zu nutzen wissen wird; wiewohl nicht sowohl für die Kritik, bey welcher Brunt wenig übrig gelassen hat, als für die Interpretation und Dichtersprache, Apollonius noch eine freundliche Hand erwartet. Verdienstlich wird indessen alles seyn, was zu diesem Zweck geschieht, sollte es auch nur in beurtheilender Sammlung des bereits von andern Beygebrachten bestehen. Kommt gleichwohl über beyde einmal ein Deutscher Gelehrter, welcher die nöthigen historischen, antiquarischen, kritischen Kenntnisse, vor allem Sachenkritik, aus eigenen Mitteln, mit kluger Auswahl des Zweckmäßigen, mit hinzubringt, so läßt sich von diesem Dichter eine Ausgabe machen, welche für die ganze alte Dichtersliteratur Hand- und Hauptbuch werden kann.

H. v. S.

Neapel.

Ξενοκράτους περί τῆς ἀπὸ ἐνὸντων τροφῆς.
 Xenocrates de Alimento ex Aquatilibus. Cum latina interpretatione Jo. Bapt. Rosarii, Scholiis Conr. Gesneri et notis integris Jo. Frid. Franzii. Accedant Novae variantes Lectiones ex Codd. Mss. depromptae et Animadversiones Diamantis Coray nunc primum editae: Itemque Adnotationes in Auctorem, Additamenta in Glossarium Franzii hodiernam Ichthyologiam illustrantia et Lucubratio de Piscium esu Caietani de Ancora. Neapoli MDCCXCIV. Typis Regiis. 1 Alphab. bet in gr. Octav.

Kaum hätten wir erwartet, einen Abdruck der Französischen Ausgabe aus Italien zu erhalten. Aber nun wird man schon daraus den Plan und die Behandlung des Ausgebers errathen können. Alle
 Druck-

Druckfehler sind geblieben und beträchtlich vermehrt worden. Nur die Varianten von zwey Pariser Handschriften haben einigen Werth. Das Beste aber im ganzen Buche sind die Bemerkungen des Französischen Arztes Coray, der die meisten und schwierigsten Stellen durch glückliche Muthmaßungen ergänzt und verbessert hat, ohne jedoch die Stellen im Plinius zu Hülfe zu nehmen, welche wörtlich aus Xenocrates oder einer gemeinschaftlichen Quelle übertragen sind; auch hat er über die Naturgeschichte der Fische und Conchylien selbst weiter keine Aufklärung zu geben gewagt. Was im Glossarium von Ancora selbst in dieser Absicht beygebracht worden ist, beruht auf bloßer Namensähnlichkeit der Lateinischen Nomenclatur, welche ihm Kaverio Mascari an die Hand gegeben hat. Die Lesarten der Bosischen und Moskauer Handschriften hatte er durch Hrn. Hofr. Charles kennen gelernt; aber doch sind sie nicht alle und nicht genau angemerkt. Das Uebrige verdient gar keine Erwähnung. So unbeträchtlich in anderer Rücksicht das Fragment des Xenocrates seyn mag, so giebt es einige Aufschlüsse über die Fischkunde und die Kenntniß der Conchylien der Alten, die man sonst woher nicht erhalten wird. Ausserdem hat es bey der Kritik des Plinius und bey der Vergleichung der Fragmente von Griechischen Ärzten über denselben Gegenstand beym Athenäus einen großen Werth, den man bisher verkannt zu haben scheint. Sonach muß den Liebhabern der alten medicinischen und naturhistorischen Litteratur die Hoffnung zu einer neuen und kritischen Ausgabe dieses Xenocratischen Fragments, nebst einer Sammlung der ähnlichen Bruchstücke beym Athenäus, von der Hand des Hrn. Prof. Schneider angenehm seyn.

Prag.

gehört:

Prag.

Paul Stranfsky's Staat von Böhmen. Uebersetzt, bereichrigt und ergänzt von Janaz Cornova, k. Professor der allgemeinen Geschichte an der Karl-Ferdinandischen Universität und erdennlichem Mitgliede der kbnigl. Böhmischn Gesellschaft der Wissenschaften. Dritter Band. Von Johann Gottfried Calbe. Octav. Dieser Band enthält von Stranfsky's Arbeit nur ein Paar Blätter, und ist also eigentlich ein neues Werk, welches Kaiser Carl's IV. Geschichte auf 263 Seiten, Wenzeslavs Geschichte bis S. 346, Sigismunds Geschichte bis S. 422, und Albrecht's, Ladislaw's und Georg's Geschichte bis S. 591 in kleiner Schrift abhandelt. Diese neue Böhmischn Geschichte, die doch nur einen Abschnitt der Statistik ansprechen soll, ist also ausführlicher, als die des Hrn. Pelzels, gerathen. Auf Anekdoten thut der Hr. Verf., vermöge der Vorrede, Verzicht, weil Pelzel, Dubitschn's Ka und Halbinus nichts Neues zu sagen verstanden, aber den Vorzug einer neuen Darstellung nimmt er in Anspruch. Auch richtet er seine Absicht auf jede Befestigung seines Satzes, daß Böhmen nie ein Wahlreich gewesen sey. Carl's und Wenzel's Geschichten verbreiten sich auch über ihre Deutsche Reichsbegebenheiten. Dem dieses hielt Hr. C. für notwendig: dort, um den K. Carl von der Beschuldigung, daß er Deutschland schlecht regiert habe, zu reinigen; und hier, um zu zeigen, daß Wenzel mit Unrecht des Deutschen Throns emstigt sey. Den hier zu viel gedruckten Raum will er in den letzten Abschnitten ersparen. Denn die Geschichten der Könige aus Oesterreich'schem Stamme werden nicht reichhaltig ansfallen können, weil Böhmen, wie Hr. C. versichert, unter diesen Monarchen aufgeführt hat, ein selbstständiger Staat zu seyn.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 7. März 1795.

Hamburg.

Spiller.

La Vie du Général Dumourier. T. I. 276 S. T. II. 368 S. T. III. 380 S. Oct. 1795. Dieß ist der sehnlich erwartete erste Theil des ganzen Werks, an den sich die längst erschienenen Memoires als zweiter Theil anschließen. Man lernt hier also die ganze Bildung des rathschen, kennnißreichen, frosts-vollen Mannes kennen, und die Geschichte der großen Begebenheit unserer Zeit erhält hier viele der trefflichsten neuen Aufklärungen. Der Verfasser ist zwar nichts weniger als völlig unparteiisch; doch wer wollte auch jetzt, von sich selbst oder von Andern, völlige Unparteilichkeit erwarten? Die Unparteilichkeit ist nur es gewöhnlich am wenigsten. Aber er ist in vielen Fällen ein Augenzeuge, er ist ein tiefer Kenner der ganzen Situation, aus der diese und jene Krise hervorgieng, und ein Mann von seltenem, zureichendem Scharfsinn in Beurtheilung der Menschen. Ueberdies liegen die Umstände, die daraus entspringen, daß der Verfasser

fasser aus dem Gedächtniß schrieb, und die kleinen Untreuen, die meist in den redlichsten Confessionen vorkommen, hier so unerblickt vor Augen, daß man fast auf den ersten Blick wahrnimmt, was hier und da abzurechnen seyn möchte. Wer auch mit den politischen Grundsätzen, die durch das ganze Werk hindurch herrschen, durchaus nicht einverstanden ist, und mehr als einen Schritt, den Dumourier gethan hat, unerblicklich findet, oder vielleicht einmal daran gewöhnt ist, gelungene Unternehmungen gut anzusehen zu glauben, und mißlungene gleich in ihrer ersten Disposition fehlerhaft zu finden, wird ihm hier doch vorerst wenigstens als Schriftsteller Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen. Es ist ein Laßsal, sich einen Mann erzählen zu hören, und gewiß ein seltener Fall, daß ein Mann, der in der Geschichte der größten Weltrevolution zugleich auch seine Geschichte schrieb, so billig über seine bittersten Gegner urtheilt, als man hier über la Fayette und andere urtheilt hört. So sehr auch Dumourier Ursache hatte, über die Girondisten höchst unzufrieden zu seyn, so wenig vergißt er doch jemals, sie genau von den Jacobinern zu unterscheiden, und auch bey allen Operationen, wo beyde Parteien auf einem Wege zu einem Ziele hinzulenken schienen, wird doch das Asymmetrische auf das gewissenhafteste bezeichnet. Wie werfen nicht die meisten unserer Deutschen Schriftsteller das alles unter einander! Man sieht durchweg, Dumourier ist ein Mann voll Kenntniße, voll Schmelzigkeit, Wahrheit und Klarheit der Conceptionen. Er ist nicht bloß ein Mann von großem Genie, sondern auch von einem seltenen Reichthum der vielartigen Kenntniße, und so wenig er fester Politiker war, so wild der Ehrgeiz zu seyn schien, der ihn trieb, so verdächtig sein Materialismus jedem wahren Realisten vorkom-

men

men muß: so ist er doch selbst in jeder dieser Rücksichten dem noch vorzuziehen, der, im Anse: ge der Revolution, seinen König mit der ganzen Familie desselben, unter den schändlichsten Mißhandlungen, als Gefangenen nach Paris schleppte. Schon als Knabe und Jüngling hatte D. seine Schule gut gemacht, und man wird es gar nicht befremdend finden, daß der Lern- und ruhmgierige Jüngling, der Reiten zu Lehrern hatte, und dem Bucherlesen und Reitenmachen über alles gieng, in den Jesuitenorden einzutreten wollte, um wenigstens als Missionarius Welt und Menschen kennen zu lernen. In seinem Glück verstand aber sein Vater die Kunst sehr gut, einen Kopf, wie dieser Sohn war, von solchen Entschlossenungen abzulenken, und der rafflose Jüngling schien zum Advocaten oder zum Conseiller bestimmt zu seyn. Allein beim Ausbruche des siebenjährigen Krieges begleitete er seinen Vater, der Commissaire des guerres war, nach Deutschland, und hier erwachte in ihm eine unüberstehliche Neigung zum Militärstande. Dazu hatte ihn wohl auch die Natur vorzüglich bestimmt, denn das Characteristische seines Geistes bestand in einer seltenen augenblicklichen Entschlossenheit, der kein Moment der Benutzung entgieng, und in einem Muth, der bey den verzweifelungsvollesten Lagen dem müthigsten Freunde Muth machte, und den übermüthigsten Feind betäuben konnte. Dabey besaß er eine Gesundheit, der man wohl Etwas zumuthen durfte, und die weder den raffloseu Agitationen seines Geistes, noch den vielfordernden Bedürfnissen einzelner großer Lage erlag. Gewiß mußte er sich auch in kurzem durch die wissenschaftliche Bildung, die er hatte, selbst über die besseren, aber bloß durch die Erfahrung sich bildenden, Männer seines Standes erheben; denn es ist eine Lust, zu sehen, wie er überall,

wo er nach dem siebenjährigen Kriege sich umhertrieb, in Italien und in Corsika, in Spanien und in Portugall und in Polen, Notizen und Entwürfe machte, und die Mannigfaltigkeit der Bemerkungen, auf die er stieß, auf Hauptideen reducirte. Unstreitig schien zwar dieses Umhertreiben etwas Floanturierartiges zu haben, und er konnte Manchen, die nicht tief genug sahen, leicht mehr ein raffloser als vielwirkender Kopf scheinen. Die instinctartige Wirksamkeit des Genies war wirklich oft schwer von der bloßen Betriebsamkeit des Ehrgeizes zu unterscheiden, und auch ein redlicherer oder besserer Minister, als Miquillon war, hätte leicht manche seiner Unternehmungen und Pläne, die er, Choiseuls unbestimmtem Auftrag zufolge, bey den Polnischen Conöderirten auszuführen suchte, sehr nachtheilig beurtheilen können. Doch nun das ganze Leben des Mannes bis über das funfzigste Jahr hinaus entwirfelt vor uns da liegt, wer freut sich nicht des Bielen, was alles er, vom geendigten siebenjährigen Krieg an, bis er aus Polen nach Haus mußte, vom 24. bis zum 31. Jahr seines Lebens, erkundigt, unternommen, gewirkt und zum Theil auch vollendet hat? Kaum war er aus Polen nach Frankreich zurückgekommen, so schickte ihn Ludwig XV. mit Aufträgen, die sich auf die bevorstehende Schwedische Revolution bezogen, nach Hamburg, aber der Herzog von Miquillon, der den heimlichen Agenten seines Königs gewaltig auf der Spur war, ließ ihn dort aufheben und nach der Bastille bringen. Die Scenen seiner halbjährigen Gefangenschaft sind höchst lehrreich. Er ließ sich durch alle Drohungen seiner Untersuchungscommissarien kein Wort ablocken, wodurch sein schwacher König compromittirt werden konnte, und viele der schmerzhaftesten Prüfungen, die der Despotismus des Ministers ihm als

als langdauernd zugeacht hatte, hoben sich bald wieder von selbst, weil sich die, durch welche jener wirken mußte, der Miguillonischen Sünden gerne so wenig als möglich theilhaftig machten. Vielen Lesern wird die Geschichte des Ehestandes von Dumasourier, zu welchem Hausleiden er bald nach seiner Entlassung aus der Bastille kam, mit Recht viel härter scheinen, und man tröstet sich nur damit, daß ein Mann, der so dringende innere Bedürfnisse zur festen, politischen Wirksamkeit hatte, Calamitäten dieser Art leicht vergessen mochte. Die große neue Schöpfung, die er zu Cherbourg als dortiger Commandant innerhalb elf Jahren hervorbrachte, muß noch jetzt zu seinen angenehmsten Erinnerungen gehören. Wie er 1778 dahin kam, waren der dortigen Einwohner bloß 7300, und 1789 hatte sich die Menge derselben über 19,000 vermehrt. Was hätte er nicht vollends dort ausgerichtet können, wenn er als Lieutenant-Général oder Duc und Pair nach Cherbourg gekommen wäre! Aber die Französischen Minister konnten sich damals nicht überzeugen, daß ein vierzigjähriger Obrist eben so geschickt seyn könne, als ein Marschall von Frankreich, oder der Commandant eines Orts eben so klug, als der Gouverneur einer Provinz. Doch über diesen gewöhnlichen Lauf der Dinge mochte sich Dumasourier leicht trösten. Er war Maréchal-de-camp, und mit der Zeit konnte es ihm weiter mit dem Lieutenant-Général, noch mit den gewöhnlichen militärischen Orden fehlen. Er hatte standesmäßig zu leben, und immer Beschäftigung genug in wichtigen und nützlichen Amtsunternehmungen. Ihm war wohl in Cherbourg, und er sehnte sich nicht nach Paris, denn seine alten dortigen Freunde waren größtentheils todt, und er hatte schon als junger Mann nie viel für sich bey den Ministern gesucht.

facht. So war seine Lage, wie die Revolution ausbrach.

Unstreitig aber ist es etwas Auffallendes, daß der fünfzigjährige Mann so leicht in alle neuen Ideen und politischen Visionen hineinging, die in vielen jüngern Köpfen hier mit einem Mal erwachten. Noch ist hieraus allein weder auf eine ungeirte Bewegbarkeit seiner bisherigen Ueberzeugungen, noch auf einen wild erwachten Ehrgeiz zu schließen, der oft das Neue und allgemein Bewunderte leicht wahr finden läßt, sondern über manche Dinge, wie z. B. die Despotokratie war, mochte er nie anders gedacht haben, als man jetzt mit lautem, wildem Lärmen zu sprechen anfing: denn um seinen eigenen Adel hatte er sich schon längst vor der Revolution so wenig bekümmert, daß er nicht einmal sagte, ob er von Adel sey oder nicht. Noch weniger aber schien man ihn des wilden Ehrgeizes beschuldigen zu können, da er seinen sichern, ruhigen Platz in Eberbourg der mehr figurirenden Stelle im Nationalconvent vorzog. Er ließ sich nicht zum Reichstagsdeputirten wählen, so leicht es ihm gewesen wäre, gewählt zu werden, und gieng erst im November 1789 nach Paris, um der dortigen Entwicklung der großen Angelegenheiten Frankreichs näher zu seyn. Auch hat selbst La Fayette ihm das Zeugniß gegeben, daß er sich zu Eberbourg den Unordnungen und dem wilden Factionengetriebe mit muthvoller Thätigkeit widersetzt habe. Dieß ist also wohl klar, Dumourier war vom ersten Anfang für die Revolution, aber wer ihn schon deswegen verurtheilen will, mag vorher unparteyisch umhersehen, wer denn nicht 1789 für die Nothwendigkeit einer Revolution in Frankreich gewesen sey? Vielleicht braucht es schon mehr Entschuldigung, daß er sich nach seiner Ankunft in Paris bey den Fa-

ccbi-

cobinern einführen ließ. Doch die Jacobiner von 1790 waren auch, Gottlob! noch nicht das, was sie 1792 und in den folgenden zwey Jahren geworden sind, und es ist unfreilig in Zeiten, wie die damaligen waren, unglaublich schwer zu berechnen, ob man nicht mehr schadet, wenn man die Brauseklypse allein läßt, als wenn man durch Vereinigung mit ihnen, vor den Augen des Publicums, ihre Parthie zu verstärken scheint. Er ließ sich zum zweyten Mal im Jacobinerclub präsentiren, wie er in den fünf Departements, Maine et Loire, Loire inferieure, lesdeux Sevres und la Charente inferieure als Maréchal-de-Camp von der zwölften Division das Commando erhielt, weil er wußte, daß in diesen fünf Departements dreßsig bis vierzig der wildesten, verbrüdereten Gesellschaften seyen, die ihm alle sogleich den Krieg ankündigen würden, wenn er das Schibolet nicht mitbringe. Den 19. Junius 1791 kam er zu Nantes an, und am Abend des 22. Junius war ganz Nantes in Veräufung. Die gewisse Nachricht war gekommen, der König nebst seiner ganzen Familie sey von Paris entflohen. Dumourier that hier, was sonst kein einziger aller übrigen Generale in Frankreich gethan. Er schrieb an ein Paar Deputirte der Nationalversammlung, daß er so viel Truppen als möglich zusammenziehen, und dem Convent zu Hilfe eilen wollte; auch hatte er schon bey 8000 Mann beyammen, wie die neue Nachricht kam, daß der König wieder auf dem Rückwege sey. Dieß ist wohl ein klarer Beweis, wie weit der Strom der Revolution ihn um diese Zeit schon fortgerissen habe; von nun an konnte ihn kein Realiste mehr als einen Freund seiner Parthie ansehen. Er war anderthalb Jahre lang in Paris Augenzeuge gewesen, wie die constituirende Versammlung ihr Werk trieb;

trieb; er hatte das Schicksal des Königs und der königlichen Familie anderthalb Jahre lang in Paris gesehen, und nothwendig viel von seinem Freunde La Porte gehört, was bey Beurtheilung der vorfallenden Begebenheiten Einfluß auf ihn haben mußte; und doch erklärte er sich jetzt so rasch gegen seinen König, ohne auch erst recht zu wissen, wie es eigentlich mit jener Flucht beschaffen sey! Bald zu Masana des Jahres 1792 bekam er vom Kriegsminister Narbonne Befehl, nach Paris zu kommen, und Genonne, mit dem er bey einer officiellen Untersuchung des Zustandes der Wendee in genauere Bekanntschaft gerathen war, gab sich alle Mühe, ihm entweder eine Ministerstelle, oder das Commando einer Armee zu verschaffen. Wirklich erhielt er auch den 15. März 1792, durch die Empfehlungen der Girondistenparthie, die Stelle des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, und am 20. April war schon der Krieg gegen Oesterreich erklärt. Dumourier vertheidigt sich hier ausführlich, daß er nicht der eigentliche Urheber dieses so schrecklich gewordenen Krieges sey, und schein die ganze Schuld dem Wiener Ministerium zuschieben zu wollen. Borerst liegen vielleicht auch einige Hauptparthien dieser Frage so im Dunkeln; daß man schwer sicher urtheilen kann, und wenigstens vorher genau den Inhalt aller zu Wien oder Pölnig geschlossenen Tractate kennen mußte. Nur ist wohl unstreitig, daß die eigentlichen Jacobiner damals durchaus nicht Krieg wollten, sondern die Brissotins oder Girondisten, die Jesuiten der Französischen Revolution betrieben denselben; also gerade die Parthie betrieb den Krieg, zu welcher Dumourier gehörte, wenn er je von irgend einer Parthie war. Auch findet sich ein Hauptumstand, dessen Dumourier (T. II. p. 227) gedenkt, unsers Wissens gar nicht

nicht in den Acten, daß der Wiener Hof in der beehrten letzten, entscheidenden Antwort gefodert habe le rétablissement de la Monarchie sur les bases de la séance royale de Louis XVI. du 23. Juin 1789 par consequent le rétablissement de la noblesse et du clergé, comme *ordres*. Wir übergehen die ganze Kriegsgeschichte, weil hier weder der Raum dieser Blätter einen Auszug erlaubt, noch Rec. als Laye hierüber zu urtheilen wagt, und bemerken nur noch Einiges in Beziehung auf die politische Haupterife. Es ist wenigstens nach den Nachrichten, die Dumourier giebt, und die von großer innerer Evidenz zu seyn scheinen, in der That mehr als wahrscheinlich, die Feuillans und die Hofleute haben Ludwig XVI. unglücklich gemacht. Der größte Theil von jenen bestand aus ehrgeizigen und herrschsüchtigen Menschen, in denen sich die alte Hofart mit einigen Freyheitsvisionen und Constitutionsideen seltsam genug amalgamirt hatte, die nicht das Gemeinwohl suchten, sondern nur unter dem Namen des Königs zu herrschen wünschten. Eingebildete, mittelmäßige Köpfe, deren mancher wohl geschickt genug war, bey gutem Wind und Wetter Steuermann zu seyn und längst bekannte Seen zu befahren, aber bey einem Ocean, wie der der Revolution war, und bey einem so unbekanntem Meere, als man jetzt zu befahren hatte, konnten sie unmöglich die Piloten seyn. Die Hofleute aber, die kein anderes Publicum kannten, als das ihrer Utmostphäre, mußten bey einem Spiele, wie das gegenwärtige wurde, nothwendig in allen ihren Berechnungen irren. Sie wußten wohl gesellschaftliche Intriguen zu berechnen, aber nicht sturmvolle Leidenschaften der Menschen. Sie kannten die Macht der geänderten Sinnesarten gar nicht, weil ihre Sinnesart von jetzt bloß die der augenblicklichen

Convenienz und die der Mode war. Sie riethen dem unglücklichen König und der Königin desto zudringlicher, je weniger sie die Lage der Dinge verstanden, und je weniger sie auch bereitwillig waren, mit Aufopferung ihres eigenen Lebens die gute Sache ihres Königs siegen zu machen. Doch diese Entwicklung der Dinge, so rührend sie oft auch durch die duktionsvolle Resignation Ludwigs XVI. wird, ist doch weit nicht so lehrreich, als die Entwicklung des Kampfs zwischen den Girondisten und Jacobinern. Jene, die überfein seyn sollten, wurden in ihren labyrinthischen Gängen vor dem plumpesthen, aber raschesten Gegner überleilt. Weit die größere Summe von Genie, Redekunst, Kenntnissen, Klugheit und Schlaueit war offenbar auf der Seite der Girondisten, und gewöhnlich siegt doch sonst der Theil, wo sich das alles vereinigt, vollends noch, wenn er ohnedieß schon beym Anfang des Kampfes das vollste Uebergewicht hat. Aber hier wars ein Kampf, wo nicht Schlaueit, sondern Schnelligkeit half, und wo aller Verstand nicht die Einheit des Plans und der Kraft hervorbrachte, die auf der andern Seite wilde Leidenschaft hervorzu bringen vermochte. Doch nichts ist in der Geschichte eines solchen chaotischen Tobens aller Leidenschaften, wie die französische Revolution zeigt, nichts ist so schrecklich, als die gewaltige Veränderung, die oft in kurzen in den Charactern der Menschen vorgeht. Roland, ein hiederer, altfränkischer Mann, der überdieß noch über die Jahre der Leidenschaften hinweg war, und den Ludwigs redlicher Character hätte anzichen sollen, war als Minister des Königs dem König ins Angesicht so ungezogen boshaft, daß er sich wahre Niederträchtigkeiten erlaubte, und daß es alle drei Minister, Lamoignon, Duportier und Duranton, aufs äußerste empöhrte, nicht nur ein Mal zu sehen

sehen zu müssen, wie er, nebst Claviere und Servan, den unglücklichen König recht mit Nadelstichen rddete (T. II. p. 297). Barrere war noch 1790 faust und lebenswürdig (T. II. p. 63); und Dusmourier, der stet und fest überzeugt war, daß sein Vaterland nur unter einem constitutionellen Monarchen glücklich seyn könne, beschwor doch die Republik, und focht für sie als Feldherr.

Leipzig.

Heine.

Wey Götschen: Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahr 1785 bis 1786. Dritter, vierter und fünfter Theil. 1794. Octav. Es würde zwecklose Mühe seyn, ein Werk anpreisen zu wollen, was das Publicum früher in den Händen hatte, als der Recensent selbst. Ueber die Hyper-Superlative, mit denen es bereits ist gepriesen worden, ist auch nicht wohl möglich hinauszugehen. Das beste ist also, daß wir bey unserm gemäßigten Ton bleiben, und des Werks in der Reihe der übrigen rühmlich gedenken. Die Anzeige des ersten und zweyten Theils (S. II. 1791 S. 691 f.) ist ohnedem so angelegt, daß sich über den Character, Gang, das Eigenthümliche dieses Werks, über die Laune, nachlässige Grazie, seine Urbanität des Verfassers nichts weiter sagen läßt. Die Kunst, aus kleinen, alltäglichen, unbedeutenden Umständen wichtige Bemerkungen, insonderheit über die Täuschungen, Schwächen und Thorheiten des Menschen, zu ziehen, überhaupt die tiefen Einsichten in die geheimsten Falten des Herzens; das Talent, sie zu entwickeln, die verbergenen Schwächen hervortreten zu lassen, und es mit der größten Kunst dahin anzulegen, daß es so ganz natürlich geschehen muß; die Einmischung gutmüthiger Gesinnungen mitten in Auftritten des Spiels der Leidenschaft, Arglist oder Selbstsucht: der

dies sind die Seiten, von denen sich das Buch ganz vorzüglich auszeichnet, wenn auch die psychologischen Ausführungen, insonderheit in den schlüpfrigen Stellen der Geschichte, sich zuweilen ein wenig in die Länge ziehen. Eine Zahl Poesien, die den Augenblicken der Gefühle und der Betrachtung mit großer Kunst abgelauscht sind, sind auch in diesen drei Theilen eingeschaltet. Die Reise wird von Caverac aus nach Voignon fortgesetzt, das damals noch nicht die Mordgrube war, die es seitdem geworden ist; es schlummerte noch in den Armen des Aberglaubens, mästete seine Clerisey, und war ein glücklicher Boden für Priester und Mönche. Hier legt es der Reisende darauf an, die Uebel einer verdorbenen Religion sichtbar zu machen; und dieses ist ihm besser gelungen, als je in einem polemischen oder satyrischen Werke; ob aber nicht hier nebenher der Rechtsläubigkeit und Frömmigkeit zuweilen ein Meraerniß gegeben ist, auch, ob nicht das sitzliche Gefühl manchen harten Stoß auszuhalten hat, die Beantwortung hiervon mag der sitzlichen Stimmung jedes Lesers, der das Buch in die Hand nimmt, überlassen seyn; den Wunsch können wir indessen nicht ganz unterdrücken, daß kein noch unbefangenes Herz, das noch nichts vom Verderben der Welt kennt, hier zuerst in die Kenntniß desselben eingeweiht werden möge. Die Wohnung in einem Hause, das der Geistlichkeit gehört, eine kleine Heilige, die der Reisende für die Unschuld selbst hielt, die unter dem Schutze einer alten Kupplerin für Proppst und Domherren unnerhalten wird, geben Ausrufte an die Hand, die sich leicht abnden lassen. Die Bekanntschaft mit den Caluisten erinnert an die Zeiten Volstair's, d'Argens und Friedrich's. Das Mergerniß mag der Rec. nicht geben, etwas an dem Buche nicht vortreflich zu finden; aber das kann er dem Verf.

Berf. fast kaum verzeihen, daß er seine Cläre so gar weit sinken und zu dem verächtlichsten Geschöpf werden läßt, welches die Wirkung von vielem andern fñdrt. Die Episode von den päpstlichen Grenadiren, als ehemaligen Schauspielern, kann ihr Glück, auch von den übrigen abgefendert, machen.

Erlangen.

Planet.

Handbuch der Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments. Von Heinr. Carl Alex. Hänlein, Prof. der Theologie. Zweyten Theils Erste Hälfte. S. 222 in Octav. Historisch-kritische Untersuchungen über die äufferre Beschaffenheit der Schriften des N. T. im Ganzen füllen diesen Band allein aus, der daher eigentlich nach dem Plane des ganzen Werk den zweyten Abschnitt des ersten Haupttheils in sich begreift, woraus eine kleine Callison mit der auf dem Titel bezeichneten Eintheilung entspringt. Mit welcher zweckmäßigen Vollkommenheit und mit welchem Reichthum von Gelehrsamkeit der Hr. Verf. aber auch hier dasjenige, was in ein solches Werk gehörte, zusammenzudrängen gewußt hat, dieß wird sich wieder am besten aus der Anzeige der besondern Materien ergeben, welche darin abgehandelt sind. Kap. I Geschichte und Beschaffenheit des neutestamentlichen Originaltextes in der frühesten Periode. Was eine Geschichte des neutestamentlichen Textes überhaupt leisten sollte, wird zuerst S. 4, 5 mit der strengsten, und, wie Rec. befürchtet, fast allzustrengen Ehrlichkeit ausgeführt. Bey mehreren Forderungen, welche Hr. H. an sie macht, fällt die physische Unmöglichkeit ihrer Erfüllung sogleich in die Augen, die auch S. 6 selbst von ihm anerkannt wird; und dann mache es einen etwas schlimmen Effect, wenn doch unmittelbar versichert wird, daß ohne eine solche Geschichte des neutestamentlichen Textes, wie man nie eine er-

war:

warten kann, weder der recipirte Text richtig beurtheilt, noch die vorhandene Anzahl kritischer Hülfsmittel gehörig benutzt, noch die Integrität des Textes gründlich verteidigt, noch eine vollkommene Theorie der neutestamentlichen Kritik aufgestellt werden könne. Diefes scheint aber auch Rec. schon an sich etwas zu viel gefiaat, denn so wünschenswerth eine vollständigere Geschichte unlers neutestamentlichen Textes immer seyn möchte, und so nützlich es im Besondern seyn möchte, wenn wir über seine frühesten Geschichte mehrere und bestimmtere historische Data hätten, so glaubt er doch dabey, daß man in Hinsicht auf das Hauptbedürfnis der richtigen Beurtheilung des recipirten Textes und des Beweises für seine Integrität schon bisher mit den bloßen historischen Vermuthungen, die man darbey hat, gut genug zurecht gekommen sey, und in Zukunft noch besser zurecht kommen werde, wenn sie von Kritikern, wie Hr. H., zu einem immer höhern Grad von Gewißheit erhoben werden. Kap. II. Ueber Verschiedenheit der Lesart, ihre Entstehung und Eintheilung. Alle Varianten werden unter fünf Hauptclassen gebracht, die durch die verschiedenen Arten ihrer möglichen Entstehung bestimmt sind. Sie können nämlich entspringen seyn 1) aus bloßen Fehlern des Abschreibers, oder durch eigentliches Verschreiben, das wieder durch mehrere Ursachen veranlaßt seyn konnte, 2) durch Mißverständnis dessen, was der Abschreiber in seinem Original vor sich sah, 3) durch mehrere Fehler, welche aus Schuld des Originals selbst in die Abschrift kamen, 4) durch falsche Urtheile des Abschreibers, welche auf seine Arbeit Einfluß hatten, und endlich 5) durch wissentliche und absichtliche Verfälschung des Originals, die zur Begünstigung ihrer Privatmeinungen von Orthodoxen, Heterodoxen und Häretikern vorgenommen wurde. Von jeder Gattung sind von S. 36 an ansehnliche Beyspiele angebracht, wobey es nur Rec. nicht gerade

gerade von allen jenen Stellen, die S. 50 ausgezeichnet sind, so positiv behaupten möchte, daß die dabei vorkommenden Varianten den Verfälschungsversuchen der Orthodoxen ihre Entstehung zu danken hätten. Kap. III. Von den Handschriften des Neuen Testaments. Notizen von den gedruckten Verzeichnissen der Handschriften auf größern Bibliotheken — S. 51, und von den Schriften, in welchen sich Nachrichten von jenen Handschriften finden, die bereits für die Kritik des N. T. benutzt worden sind S. 54. Besondere Untersuchungen über die äußere Gestalt der Handschriften S. 57. Ueber die Bestimmungsgründe ihres Werthes nach ihrem ehemaligen und jetzigen Gebrauch S. 54. Ueber ihre innere Beschaffenheit, besonders über das Latinitäten der Griechischen, S. 82. Ueber die verschiedenen Recensionen des Textes in den Handschriften und die noch vorhandenen Hauptrecensionen, S. 96, worüber besonders die Resultate der Griechischen Beobachtungen angeführt und ihrem seltenen Verdienst nach gerühmt werden. Kap. IV. Von den Uebersetzungen des N. T., S. 117 — 206. Allgemeine Bestimmung ihres Werthes und ihrer Brauchbarkeit für die vergleichende Kritik. Besondere Würdigung einer jeden einzelnen nach dem literarischen, kritischen und exegetischen Gesichtspunct, woben vorzüglich dasjenige, was zur Kenntniß der wichtigsten darunter, der Griechischen und der Lateinischen Versionen, gehört, mit auszeichnender Sorgfalt gesammelt ist. Kap. V. Von den Anführungen des N. T. bey alten Schriftstellern. S. 207. Beschaffenheit der Zeugnisse, welche aus dieser Quelle geschöpft werden können, und Vorschriften über ihren Gebrauch. Kap. VI. Von den Ausgaben des N. T. Die Resultate, welche Hr. H. aus seinen Bemerkungen über diese herausfolgere, lassen sich kürzlich darin zusammenfassen, daß es eigentlich nur drei Grundausgaben sind, die Complutenische, die Trajaniische und die Bezaische, aus welchen alle folgenden

genden in näherer oder entfernterer Verwandtschaft abstammen; daß keine dieser Grundausgaben einen völlig berechtigten Text hat, den man also auch in ihren Bestimmungen nicht suchen darf; daß am wenigsten unser Vulgärer Text die Achtung und Unvergesslichkeit verdient, die man ihm wohl aus kritischer Unkunde schon zugeschrieben hat; daß sich aber doch in unserm Zeitalter der Erfüllung des Wunsches nach einem reinern Text entgegensehen läßt.

Maßner.

Pisa.

Elementi d'Algebra, di *Pietro Paoli*, P. P. delle Matematiche superiori nell' Università de Pisa. anno de' Quaranta della Società Italiana, e della Reale Accademia delle Scienze di Mantova. 1764. Quart. T. I. 324 S. 10 Kupfert. T. II. 378 S. 2 Kupfert. Wenige erhabene Geister ausgenommen, die den Geometern nordwärts der Alpen gleichen, sagt Hr. P., bleiben die meisten Italiäner bei der Mittelmäßigkeit, aus Mangel guter Lehrbücher und Anführer. (Das Urtheil mag er verantworten, dem Recens. scheint es zu hart: Italien hat doch immer gute Mathematiker gehabt, und wegen der Lehrbücher war doch schon der Mangel ihres für ihre Zeit sehr gut.) Hr. P. sucht hier allgemeine und richtige Methoden der Untersuchungen darzustellen, über manche Gegenstände so viel zu sagen, als bisher bekannt ist, bey andern zum Gebrauche größerer Werke vorzubereiten. Der erste Band enthält in zwey Theilen die gemeine Algebra, und als Einleitung zur Rechnung des Unendlichen die Lehre von Functionen, krummen Linien und Flächen. Der zweyte Band, Differential- und Integralrechnung, endigt mit Variationaldifferentialen, endlichen Differenzen und Variationsrechnung.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 9. März 1795.

Halle.

Heder.

In der Kengerschen Buchhandlung: Philosophische Rechtslehre oder Naturrecht. Von L. G. Jakob, D. und Prof. der Philos. 524 S. Octav. Auch durch diese Schrift vermehrt der unermüdete Verf. seine Verdienste um die Philosophie in ihrer gegenwärtigen kritischen Lage; ohnerachtet man bey manchen Stellen noch Ursache findet, künftige Verbesserungen von ihm selbst zu erwarten, der Ausdruck nicht überall die letzte Seite verräth; Einiges wohl auch vortheilhafter angeordnet werden könnte. Er rechnet auf Widerspruch, und ist bereit, ihn ruhig zu prüfen und zu benutzen. Und wenn er sich gleich der Formel, das ist absurd, öfter bedient, als man es gern liehet: so erklärt doch nicht nur die Vorrede abermals seine Gesinnungen in Absicht auf Freiheit von Sectenzwang, und Nothwendigkeit, wechselseitig ohne Leidenschaft sich so lange zu erklären und zu verständigen, bis man

am Ende so nahe als möglich zusammenkömmt; sondern das Buch selbst enthält mehrere rühmliche Beweise einer selbstständigen und liberalen Denkart. So hat ihn Kants abweichende Erklärung, nicht abgehalten, die Lehre von den Grundverträgen in der bürgerlichen Gesellschaft, und von den Zwangsrechten gegen die offenbaren Mißbräuche der obersten Gewalt, anzuerkennen, wie es die vielfältig dafür aufgestellten Gründe erfordern. Hingegen hat er sich den unstatthaften, wie er es in der Vorrede selbst nennt, wilden Angriffen auf das Vertragsrecht, Erbrecht und andern verkehrten Anwendungen Kantischer Ideen im Naturrechte nachdrücklich und passend widersetzt. Den formalen Grundsatz des Naturrechtes hat er auch anders ausgedrückt, als er zuerst angegeben und bisher, mit allerley kleinen Abänderungen, angewendet wurde; hat gegen diese bisherigen Formeln eben dasselbe eingewendet, was Rec. dagegen zu erinnern fand: daß nämlich viele Handlungen, wodurch einer den andern gar nicht als bloßes willkürliches Mittel für sich und seine Zwecke behandelte, dennoch ungesetzlich seyen, und überhaupt der Sinn der Formel nicht faßlich genug ausgedrückt sey. Gewiß ist, als formaler Grundsatz, der vom Verf. angenommen, nach dem allgemeinsten, von Kant angegebenen, formalen Princip der Sittlichkeit gebildet, Grundsatz besser; daß nämlich ein Zwangsrecht zu allem dem Statt finde, wo es die Vernunft allgemein, als gesetzmäßig wollen könne, S. 81 ff. Nur muß es Rec. beklagen, daß der Verf. noch vielfältig die Scheidung und den Gegensatz zwischen formalen und materiellen Rechtsprincipien sich anders denkt, und den Widerwillen gegen den Gebrauch der letztern weiter gehen läßt, als geschehen sollte. Wie können wir andern es gut heißen, wenn man das

For=

Formale, d. h. Gesetzmäßigkeit, Vernunftmäßigkeit unsern, von Glückseligkeit, vom gemeinen Besten, hergenommenen materiellen Grundsätzen so entgegengesetzt, und diese so beurtheilt, als ob wir je es geläugnet oder nur zweifelhaft gemacht hätten, daß mittelst der Vernunft, nach objectiven Gründen, also nach allgemein gültigen Grundsätzen, und besonders in Hinsicht auf die eigenen, innern, absoluten Vernunftgesetze, der Einstimmigkeit, des zu vermeidenden Widerspruchs, was gut, was gemein gut ist, beurtheilt werden müsse? Aber noch beurtheilt der Verf. Einiges, als ob wir Einlichkeit ohne Vernunft zum Princip des Rechtes machten, oder annähmen, daß die Vernunft nur auf Aeußeres, oder mehr darauf, als auf's Innere, bey ihren Begriffen von Glückseligkeit und Gemeinnützigkeit zu achten hätte. Indem er mehr aus den bloßen formalen Principien folgern, mehr, als es angeht, die materiellen Naturgründe sich entbehrenlich machen will; erhalten seine Beweise nicht überall das Licht und die Stärke, deren sie fähig, und mittelst welcher sie in der menschlichen Natur wirksam sind; er geräth in der Lehre von den Strafrechten, so tiefstünnig und gründlich auch Manches dabey erörtert wird, in Gefahr einer Verirrung, die sehr schlimm werden könnte. Weil der Verf. selbst hierbey zu genauer Beurtheilung auffordert, und dem Rec. auch dieser Artikel vorzüglich wichtig ist: so wollen wir darauf gleich weiter eingehen. Er verwirft gänzlich, was Andern Hauptsatz in der Lehre von der strafenden Gerechtigkeit ist, daß der Zweck und rechtfertigende Grund der Strafen die Verhinderung künftiger Vergehungen sey, entweder durch Bestrafung oder Abhaltung des Bestraften, oder durch Abschreckung Anderer (S. 252). Letzteres sey gar

abscheulich. Ueberhaupt aber könne durch alles dieses kein Recht, zu strafen, begründet werden; weil 1) sonst ein materielles (von nützlichen und schädlichen Folgen hergenommenes) Merkmal zum Bestimmungsgrunde des Rechts angenommen werden müßte; 2) alle Strafen erst durch ihre Folgen müßten gerechtfertiget werden, und mehrentheils also ungerichtet seyn würden, weil durch die wenigsten die Verbrecher wirklich verhütet, oft vermehrt werden. Es komme also, schließt er fort, bey der Gerechtrigen Zeit der Strafen gar nicht darauf an, ob sie irgend nützlich oder nöthig seyen zur Verhütung künftiger Vergehungen; sondern allein darauf, ob das allgemeine Gesetz, wodurch sie in einem System moralischer Wesen als wirklich gedacht werden, sich selbst oder den Rechten irgend einer Person widerspräche. Wenn nur dieß nicht ist: so möchte immerhin die Strafe weder den Verbrecher noch Andere in der wirklichen Welt von künftigen Verleidigungen abhalten; möchte es sogar unmöglich seyn: die Strafe werde dennoch gerecht seyn (§. 253 f.). Jene gesetzliche Form habe aber eine Strafe alsdann, wenn sie ein Uebel ist, dessen Vorstellung, wenn es sich der Verleidiger als eine gewisse und unvermeidliche Folge seiner Verleidigung vorgestellt hätte, ein hinretschender Bestimmungsgrund für ihn gewesen seyn würde, die Verleidigung zu unterlassen (§. 249). Manchen unserer Leser wird das Mißverständnis, was hierbey zu Grunde liegt, sich von selbst schon gezeigt haben. Durch folgende Bemerkungen kann es mehreren einleuchtend werden. 1) Wenn der Verf. am Ende doch selbst im Grundgesetze der strafenden Gerechtigkeit annimmt, daß die gerechte Strafe ein Uebel sey, welches, wenn es sich der Verleidiger als gewisse Folge seiner Handlung vorstellte, ein hinreichens

reichender Bestimmungsgrund der Unterlassung seyn würde: nimmt er denn da im Grunde nicht denselben Zweck an, den Andere annehmen, nennt man ihn nun einen materiellen oder formalen, Verhütung künftiger Vergehungen, Sicherheit der Freiheit und Rechte Anderer? 2) Wenn man dieß gewöhnlich so ausdrückt, daß man jaat, Besserung, Abhaltung sey der Zweck der Strafen: so ist dieß nicht so viel, als ob je geometrische Gewißheit da wäre in den einzelnen Fällen, daß die Strafe die beabsichtigte Folge wirklich haben werde, und dazu schlechterdings nöthig sey; sondern nur so viel, daß es überhaupt vernünftig ist, Strafen für nöthig zur Verhütung künftiger Vergehungen zu halten. Dieß ist nicht hier etwas Besonderes, sondern bey allen auf äussere Handlungen sich beziehenden Sittengesetzen, diätetischen, pädagogischen, politischen daselbe; nirgend geometrische Gewißheit der Folgen im einzelnen Fall; sondern nur überhaupt moralische Gewißheit, Vernunftmäßigkeit ihrer Voraussetzung. Daß es bey der Sittlichkeit und dem Naturrechte des Menschen auf sein bestes Wissen ankomme, das bekannte *Ultra scire nemo obligatur*, hat der Verf. bey der Beurtheilung der materiellen Rechtsgrundsätze, wie auch Andere in diesem Falle zu thun pflegen, nicht bedacht (S. 43). 3) Wenn aber der Verf. in seinem System Strafen für gerecht erklärt, auch unter der Voraussetzung, daß sie Niemanden von künftigen Verleidigungen abhalten werden, ja unter der Voraussetzung, daß dieß in dieser Welt unmöglich wäre: so muß Rec. bekennen, daß er dieß mit seinen sittlichen Begriffen nicht zu vereinigen weiß. Offenbar unnütze Strafen kann er für nichts anderes, als für Grausamkeit erklären. Physisches Uebel, Zerrüttung, Verstorung kann um ihrer selbst willen

len die Vernunft nicht beschließen. Aber menschliches Recht, und zumal äusseres Recht gegen den Beleidiger, ihn zu bestrafen, läßt sich freylich nicht leicht bestritten; weil die Unbehehrlichkeit derselben zu gerechter Absicht nicht leicht, und aufs strengste nie, zu erweisen steht. So daß die Erlassung oder Milderung der überhaupt für nöthig zu erachtenden, also vernünftigen, gesetzmäßigen Strafe, im einzelnen Falle vom Schuldigen immer vielmehr für Gnade, als für Schuldigkeit angesehen werden mag. Hierüber sowohl, als darüber, in wie fern Abschreckung Anderer ein gerechter Zweck der Strafen seyn könne, auch ohne Vertrag, weiter sich zu erklären, verstattet hier der Raum nicht. So kann Nec. hier auch nicht in alles das eingehen, wobey ihm die Beweise des Verf. unbefriedigend scheinen, darum, weil er sich zu sehr vor dem Gebrauche der materiellen Rechtsgründe scheuet; oder es nicht überall genug entwickelt, warum, was er als gesetzmäßig annimmt, allgemein als Gesetz gewollt werden könne. Nur Ein Beyspiel hiervon. So viele Mühe der Verf. sich auch giebt, bey der Festsetzung der ursprünglichen Gründe des Eigenthums äusserer Güter den bekannten Einwurf der natürlichen Gemeinschaft aus dem Wege zu räumen; und so wahr auch das ist, was er dabey bemercklich macht: so fehlt zur vollen Befriedigung des Gegners doch immer noch etwas; und wird so lange fehlen, bis es zur Frage kömmt, ob die Vernunft Gemeinheit der äussern Güter für so offenbar besser, zweckmäßiger, erkläre, daß sie also zur Verhinderung der die Gemeinheit aufhebenden Besiznehmung berechtige; oder ob die Vernunft diesem Urtheile, daß Gemeinheit im Ganzen besser sey, als Eigenthum, sich vielmehr wider-

dersehe? Wie sehr auch bey dieser Untersuchung chikanirt werden kann; und wie schwer sie auch in der That wird, wenn man nicht bloß auf die in der natürlichen Occupation liegenden, sondern sogleich auch — was aber nicht seyn sollte — auf die von positiven Gesetzen herrührenden, Gründe dieses Eigenthums dabey Rücksicht nimmt: so wird doch der unbefangenen Vernunft bey der bloßen Hinsicht auf die ursprünglich natürlichen Gründe, das Urtheil nicht schwer werden. Und NB. der Gegner, welcher die Freiheit einschränken will, ihr ein Gesetz entgegenstellt, muß dieses Gesetz, also die überwiegende Gemeenschädlichkeit des durch die Occupation entstehenden Eigenthums, beweisen. Man hat ihn nur darauf aufmerksam zu machen; und thut mehr, als er stricto iure fordern kann, wenn man ihm das Gegentheil einleuchtend macht. Auch bey der Frage, ob bloße wörtliche Willenserklärung ohne eine das Object affectirende Handlung, zur Zueignung nach natürlichem Rechte hinreichend sey; kömmt man nicht auf den völlig befriedigenden Grund; so lange man die Folgen nicht erwägt, welche aus der Zulässigkeit eines so leichtern Mittels, auf einmal Vieles zu erlangen, entstehen würden. Gewiß ist es die Hinsicht auf die Schädlichkeit dieser Folgen, was die Vernunft hauptsächlich dagegen bestimmt. Was der Verfasser S. 248. dagegen einwendet, thut nicht Genüge; es beweiset gegen alle Gemeinschaft der Güter, oder beweiset nicht das, was bewiesen werden sollte. Der Einwurf, der S. 300. gegen die gewöhnliche Erklärung eines Vertrags gemacht wird, daß es ein promissum acceptatum sey, kann leicht gehoben werden. Der Satz, sagt der Verfasser,

sey

sey zwar wahr; aber keine Definition, weil 1) es Verträge gebe, die keine angenommene Versprechen sind, nämlich die, wo einer eine ohne vorhergegangenes Versprechen erfolgte Leistung annimmt. (Über a) da muß doch allemal das Versprechen des Leistenden, nichts oder doch nur das Bedungene dafür zu verlangen, ausdrücklich oder stillschweigend vorkommen; denn ohne zu wissen, wie es gemeint sey, wird kein Vernünftiger etwas annehmen. b) Wäre diese erste Einwendung des Verfassers richtig: so wäre die Definition zu enge; und es wäre also nicht einmal Wahrheit in dem, was er selbst für wahr erklärt hat; denn jener Satz ist nicht wahr, wie er da steht, wenn er nicht allgemein richtig ist.) 2) Es gebe angenommene Versprechen, die keine Verträge sind. (Daß also die Definition auch zu weit wäre. Über die Versprechen, die angenommen keine Verträge sind, heißen in der juristischen Sprache Pollicitationen; in jener Definition versteht man aber — und Recensent hat dieß in seinem Naturrechte immer ausdrücklich gesagt — ein vollkommenes, also vor allem ein bestimmtes, Versprechen.) Doch wir müssen abbrechen. Und wollen nur noch bemerken, daß der Verfasser sich denen zugehelt hat, welche den Büchernachdruck für keine Verletzung des Naturrechts halten. Es kommt freylich hierbey darauf an, wie man den Vertrag zwischen dem, der ein Exemplar kauft, und dem Verleger vernünftiger Weise sich zu denken habe.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 12. März 1795.

Jena.

Lychen.

Von der Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient, herausgegeben von H. E. G. Paulus, der Theol. Prof. ord. ist der dritte Theil 1794. auf 412 S. gr. Octav herausgekommen. Er enthält F. Mich. Wansleb's Beschreibung von Aegypten im J. 1664, und von S. 123 dessen neue Beschreibung einer Reise nach Aegypten in den Jahren 1672, 73. Erstere war bisher im Deutschen ungedruckt, und ist, da sie ursprünglich Deutsch geschrieben war, als die Originalausgabe zu betrachten. Hr. Prof. Keuß hat sie aus einer Handschrift der hiesigen Universitätsbibliothek (einer Abschrift des Exemplars, das Wansleb selbst an den Herzog Ernst zu Gotha geschickt hatte), dem Herausgeber mitgetheilt. Obgleich die Beschreibung zweymal Italienisch gedruckt ist (Florenz 1670 und Paris 1671), so war doch diese Ausgabe keineswegs überflüssig, weil theils die Italienischen in Deutschland so selten sind, daß Hr. K. sie nicht einmal zur Vergleichung erhalten

ten konnte, theils dieses Deutsche Exemplar, nach Hieb Ludovis's Versicherung, in einer beschriebenen Anmerkung, in mehreren Stücken abweicht, und Mansch's enthält, das im Italiänischen fehlt. Z. B. der Anhang S. 35 fl. von Nubien, Abessinien, Sohr und Siba. Die Beschreibung besteht aus 5 Theilen: 1) natürliche Beschaffenheit von Aegypten, 2) politische Verfassung und Handel, 3) Religion und kirchliche Verfassung, 4) vom häuslichen Leben und Geschäften, 5) von den alten Denkmälen. Hr. N. hat die ungebildete und mit vielen ausländischen Wörtern verzierte Schreibart des Verf. gereinigt und lesbarer gemacht, und noch eine historische Einleitung vorausgesetzt.

Die zweite Reise, die in Form eines Tagebuchs abgefaßt und ungleich ausführlicher ist, ist nach der Französischen Ausgabe, Paris 1677, neu übersezt, nur mit Weglassung einiger überflüssigen Stellen. Hr. P. bemerkt sehr richtig, daß Mansieb diese Reise mit mehr Kenntniß unternahm und Vieles genauer beschreibe, aber auch oft zu zuversichtlich spreche und seine Vermuthungen wie Thatsachen vortrage. Z. B. S. 205, daß in allen Pyramiden eine Oeffnung sey, die durch einen langen Gang zu einem Zimmer führe; und gar S. 207, daß in allen tiefe viereckige, in den Felsen gehauene, Brunnen sind: da er doch selbst S. 113 der ersten Reise gesagt hatte, nur die große Pyramide sey innen hohl. S. 227 — 412 sind Anmerkungen zu beyden Reisen, die einzelne Stellen theils erläutern, theils berichtigen. Auf diese folgen noch Anmerkungen zu Korte's Reise im vorigen Theile. Da der Hr. Herausgeber in diesem Bande auf Erinnerungen der Recensenten Rücksicht genommen hat, so glaubt Rec. bemerken zu dürfen, daß der Name Mauren oder Moren wohl nicht aus مغربيين erklärt

erklärt werden könne, und nicht bloß die Eingeborenen der Länder, die von Syrien westlich liegen, bezeichne, da Mauren, Mauri, ein viel älterer Name, auch nicht im Orient selbst, sondern nur bey den Europäern üblich ist, die das Wort in dem von Sansleb S. 12 angegebenen Sinn brauchen, und daher selbst in Indien von Mauren sprechen. S. 167 hätte Amru ibn il Chotrub in Dmar ibn il Chatab verbessert werden sollen, und bey S. 337 die Erzählung von der Grabdecke, die jährlich nach Mekka geschickt werden soll. Es ist von der Decke der Kaaba die Rede; Kisbe ist كسوة. S. 288 ist Mi-

are wohl eher مارة von مارة, als مارة. In der Vorrede vertheidigt Hr. V. die Th. I. S. 103, 177 von Recensenten getadelte Uebersetzung des Englischen harvest durch Herbst; denn "in jenen Gegenden sey Erndte und Weinlese zwischen März und Junius, und diese Monate machen also den morgenländischen Herbst aus, wie der Julius, August, September und October unsern Deutschen Herbst." Von der neuen Zeitbestimmung für unsern Herbst will Rec. nichts sagen; aber gegen jenes muß er erinnern, daß die Weinlese in Palästina und Syrien, wie überall, der Erndte folge, und, so viel man weiß, in den September falle. Auch Korte (in Hr. V. Auszug S. 148) setzt die früheste Zeit reifer Trauben in Syrien in den Julius, anderer Gründe nicht zu gedenken. Wenn also, wie in den angeführten Stellen, von harvest im April und May die Rede ist, so kann man es nicht richtiger und deutlicher übersetzen, als durch Erndte, wie auch Hr. V. in dem Columnentitel selbst gethan hat. — Die Karte zu diesem Theile ist ein sauberer Nachschick der Poccockschen von Aegypten; an der Seite ist eine verjüngte Copie der Niebuhrschen Karte vom rothen Meere angebracht.

Ver.

Haarlem.

Algemeen Letterkundig Magazyn voor 1794.
No. I. bis VII. Den C. Maat 1794. 628 S. Octav.

Ein neues Journal, das, nach dem Titel, allgemeine Litteratur, nach der ersten Seite des 1. Stückes nur die Holländische Litteratur für den Bewohner des Freystaats, wie für den Ausländer, umfassen soll, und in der That Recensionen, vorzüglich von Holländischen Werken, aber auch von nicht wenigen ausländischen, enthält. Jedes Stück liefert erst ausführliche Beurtheilungen, und dann in einer zweiten Abtheilung kürzere Recensionen, Anzeigen von neuen Echarten und Kupferstichen, so wie Nachrichten von Universitäten, Gelehrten u. s. w.

Der in den Beurtheilungen herrschende Geist ist nicht durchaus der nämliche, und in Holland durfte er es auch nicht seyn. Eine bescheidene Freymüthigkeit zeigt sich überall, wo nicht von theologischen Werken die Rede ist, und die zärtlichste Schonung nicht nur, sondern die sichtbar ängstlichste Behutsamkeit trifft man überall an, wo die Werke der Gelehrten des Herrn verkündigt und zergliedert werden; nur so beiläufig ein sanftes, bittendes Wort, unter freundschaftlichem Händedruck leise gesprochen, und dabei mehr Angabe des Inhalts des Werkes und einige Auszüge aus demselben, als eigentliche Beurtheilung; überhaupt aber finden sich der Inhaltsanzeigen mit Auszügen zu viele, und der wirklichen Beurtheilungen zu wenige. Doch schließt sich das Journal nicht nur mit Ehren an die ältern kritischen Blätter, sondern verdient, dem Recensenten, wenn er anders noch ist, was er war, an die Seite gestellt zu werden; und sicher wird durch jenes Benehmen der Verfasser der Recensionen der theologischen Schriften gegen die Eerwarden

waarden mehr angedichtet, als man ohne genauere Kenntniß dieser Herren und der Nation überhaupt glauben möchte.

Unter den mitgetheilten gelehrten Nachrichten sind einige sehr schätzbare, zu welchen ohnstrittig die von den im Jahr 1793 in Holland erschienenen Büchern gehört; eine Liste, die mit möglichster Genauigkeit entworfen ist, und zu der vorzüglich die Listen der neu herausgekommenen Bücher benutzt wurden, welche der Buchhändler Saakes monatlich herausgibt. Die Zahl der theologischen Werke, und zwar der Originale, betrug 78, und die der Uebersetzungen 38; juristische zählte man 14 Originale und 2 Uebersetzungen; politische und auf die gegenwärtigen Zeiten sich beziehende 119 Originale und 56 Uebersetzungen; medicinische 20 Originale und 4 Uebersetzungen; mathematische 17 Originale und 2 Uebersetzungen; naturhistorische 22 Originale und 4 Uebersetzungen; physikalische 6 Originale und 6 Uebersetzungen; philosophische 16 Originale; historische und geographische und Reisebeschreibungen 29 Originale und 33 Uebersetzungen; über Handel und Fabriken 6 Originale; Erziehungschriften 17 Originale und 7 Uebersetzungen; poetische Werke 199; Schriften vermischten Inhalts 30 Originale und 11 Uebersetzungen; Schauspiele 22 Originale und 17 Uebersetzungen; Romane 13 Originale und 27 Uebersetzungen, und militärische Werke 10 Originale, also zusammen 618 Originale und 207 Uebersetzungen, mithin bestand die ganze gelehrte Ausbeute des erwähnten Jahres in 825 Büchern. Unter den theologischen Werken befanden sich nicht weniger als 31, die Predigten enthielten; akademische Schriften sind gar nicht in Anschlag gebracht, und unter den 199 poetischen Werken waren auch Uebersetzungen, weil der, der einen Dichter als Dichter übersetzt, doch immer als Dichter auf-

aufgeführt zu werden verdient; auch darf man nicht vergessen, daß unter jener ungeheuren Zahl eine Menge von Gedichten sich befanden, die wohl in den Buchhandel, also auch mit auf die Listen kamen, aber kaum so lange sich hielten, wie der Rauch in einem Luftballon. Einige schätzbare Bemerkungen sind der Liste angehängt. Schlimm ist es, daß solcher theologischen Werke, wie da erscheinen, so viele ans Licht treten; noch hängt ein großer Theil der Nation aan den ouden stroeven schoolschen denktant, doch der beste und vielleicht auch der größte Theil des lesenden Publicums valt in de nieuwwetlichen of liever gezuiverde smaak. Viel haben wir, sagt der Verf., den Engländern, und vorzüglich den Deutschen Schriftstellern zu verdanken, aber auch viel unsern Landsleuten, und unter diesen nicht nur Lutheranern und Remonstranten, deren Auctorsuchungsgeist weniger gefesselt ist, sondern auch einigen Reformirten, die als Selbstdenker sich zeigten. Auch den Verfasser dieser Liste nimmt es mit Recht wunder, daß der Werke über Handel und Fabriken so wenige in Holland erscheinen; noch bis jetzt nicht ein einziges Werk der Art, das sich über das Mittelmäßige erhöbe! Im Geschmack fehlt es der Nation noch gar zu sehr, und da, wie der Verf. selbst sagt, dieser von der Lecture ausländischer Werke erwartet werden muß, so sind Uebersetzungen der Meisterwerke des Auslandes höchst dringendes Bedürfnis. Die große Zahl der politischen Schriften darf nicht betrübend in einem Staate, der Freistaat ist, und der das zu der politischen Kannengießerei verhältnißmäßig immer ungleich mehrere aufzuweisen hatte, wie irgend ein anderer; daher auch zum Theil die Menge poetischer Werke; denn nichts ist gewöhnlicher in Holland, als Sänge politischer Gegenstände. Die glänzende Periode ist für die Erziehungschriften in Holland vorüber,

über, historische Werke und Reisebeschreibungen aber sieht man durchaus in den Händen des besten Theils der Nation. Die Klage, daß Holland mit Büchern überladen werde, hat Nec. noch nicht gehört; und nimmt man auch an, daß viele Englische, Französische und Deutsche Werke in Holland gelesen werden, daß die alte Litteratur der Verehrer noch sehr viele habe, und daß die Nation gerade nicht zu den cultivirtesten Europens gezählt werden müsse, so scheint doch die Zahl der sämmtlichen im Jahr 1793 erschienenen Werke nicht so groß zu seyn, daß ein Ueberladen zu fürchten wäre; vollends wenn man die Pamphlets und die Gedichte gebüdig in Rechnung bringt. Speculative Philosophie will noch immer nicht gedeihen; indeß scheint Kant doch recht große Verehrer in Holland gewonnen zu haben. In dem Letterk. Magazyn No. 2. p. 133 wird der Wunsch vorgetragen, daß man auf den Universitäten die Studirenden mit Kants Philosophie bekannt machen möge, und im 3. St. S. 283 dieses Allgem. Letterk. Mag. wird gesagt, Professor Chandoix in Francker thue das wirklich bei verschiedenen Gelegenheiten auf eine verständliche und sehr faßliche Art, so daß der Student in Francker nicht weniger, als Fremdling in der wichtigen Epoche sey, die Kant in der Philosophie mache. Der unselige Weisse kam vor einiger Zeit nach Leiden, und kündigte Vorlesungen über den Kant an; man empfing ihn aber nach Würden. Einige Verzeichnisse von den Vorlesungen einiger Holländischen Universitäten, die zu sehr verschiedenen Betrachtungen Veranlassung geben, sind gleichfalls mitgetheilt. Eine der Ursachen der großen Abnahme der Zahl der Studirenden in Francker ist das Ausbleiben der Deutschen und Ungarn, die ehemals in Menge kamen; im Frühlinge dieses Jahres war in Francker nur ein einziger Ungar, der Theologie studirte, und die Zahl der sämmtlichen Studirenden be-

trug da nur 52; darunter waren 20 Theologen, 12 Juristen, 3 Mediciner und 17 Philologen, Philosophen und Mathematiker.

Leyne.

Göttingen.

Ovids Kunst zu lieben, in der Versart des Originals übersetzt von *Friedrich Kari von Strombeck*. 1795. Bey Dieterich. gr. Octav 94 S. Meine einzige Absicht bey diesem Unternehmen, sagt der Verf., war, mir dadurch eine angenehme Beschäftigung in müßigen Stunden zu verschaffen. Die Arbeit eines Liebhabers und Freundes der Dichtkunst muß nachminder strengen Gesetzen beurtheilt werden, als das Werk eines Dichters, der als Kämpfer auftritt, und nach dem Preise die Hand ausstreckt. Kühn war das Unternehmen, die leichten, dahinströmenden, Verse Ovids in eben so viel Deutschen Hexametern und Pentametern wiederzugeben, und noch mehr in dem Gedichte, das unter die besten Lehrgedichte überhaupt gehört, und das ausgearbeitetste von seiner Muse war. Um den Versuch auszuführen, sah sich der V. genöthiget, in der zweyten Hälfte der Pentameter auch Expenden aufzunehmen. Hiatus hält man ohnedem für keinen Fehler; und was für Freyheiten der Deutsche Hexameter notwendig macht, ist bekannt. Der V. macht also gegründeten Anspruch auf Nachsicht, und hält es für hinlängliche Entschuldigung, daß ähnliche und noch größere Härten in den Werken derer anzutreffen seyen, die man nicht unter die unglücklichsten Nachahmer der Versarten der Alten zählt. Nach dem Sinn des Rec. ist es für den V. Lob genug, daß er seine Muse in seinen Jahren, statt dem Strom zu folgen, auf Übung und Ausübung seiner Geisteskräfte verwendet. Daß es ihm an Leichtigkeit der Versification nicht fehlt, wo ihm zumal keine Fesseln angelegt sind, sieht man aus einer andern Arbeit von ihm: *Diana und Endymion*. Ein Singspiel von *Friedr. Kari v. Strombeck*. Nach *Metastasio*. 1795. gr. Octav.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 14. März 1795.

Uebherdi.
Riga.
Ueber den ersten Feldzug des Russischen Kriegs-
heeres gegen die Preussen im Jahr 1757. Aus
Archivnachrichten, welche der unlängst ver-
storbene Russ. Kaiserl. General en Chef und
Ritter, Herr Hans Heinrich von Weymar,
auf erhaltenen Befehl der Kaiserlichen Confe-
renz zu St. Petersburg 1758 überreicht hat.
Ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte des
siebenjährigen Krieges. Nebst einem Plan der
Bataille bey Groß-Jägerndorf. Herausgegeben
von A. W. Supel. 1794. Bey Joh. Friedr. Hart-
knoch. Octav 16 Bogen. Hr. Supel erhielt dieses
Manuskript von dem 1792 verstorbenen Hrn. v. Wey-
mar, der ihm über selbiges, so wie über die bey-
den Parteyen, welche den Krieg der Kaiserinn Eli-
sabeth gegen den König Friedrich von Preussen zu
hinterreiben oder zu bewirken trachteten, viele Er-
läuterungen mittheilte, die er aber noch zurück be-
hält. Diese letztern bestätigten die Sage, daß aus
der

der Conferenz, die damals gleichsam das geheime Rathcollegium ausmachte, manche geheime Instructions versendet worden sind, die den öffentlichen gerade entgegen liefen. Aprazin machte sich der Oesterreichischen Parthey zu St. Petersburg verdächtig, und ward bekanntlich zur Verantwortung gezogen. Bey dieser ward sein General-Quartiermeister v. Weymarn gleichsam als Zeuge gebraucht, weil er sein genauester Freund und Vertrauter war. Die Aussage verschaffte dem v. Weymarn den Oberbefehl über die in Sibirien liegenden gesammten Truppen, der ihm nach Elisabethens Tode wieder abgenommen und mit anderer ihm mehr angemessenen Bestimmung vertraut ward. Die Thätigkeit und der Scharfblick des Hrn. v. Weymarn war groß, und er konnte daher manches Dunkle vollkommen enthüllen. Nur läßt seine sehr warme Freundschaft gegen Aprazin erwarten, daß er das diesem Feldherrn Nachtheilige zu verbergen gesucht, und sich unwissend gestellt habe. Gegen die Erwartung erhielten verschiedene Generale, die von ihm nicht vortheilhaft geschildert waren, anstatt der Ungnade der Kaiserinn vielmehr ein größeres Ansehen bey dem Heere. Der Hr. Herausgeber hat einige Namen noch jetzt lebender Männer nicht abdrucken lassen. Einige von ihm hinzugefügte Anmerkungen sind unentbehrlich, und bemerken unter andern, daß ihm die Beylagen, auf welche sich v. Weymarn beruft, bis auf die hier beygefügte militärische Beschreibung der Schlacht bey Groß-Jägerndorf vom 19. August 1757, nicht abgeliefert sind. Aus den Beantwortungen des v. Weymarn erhellet, daß Mangel an Einsicht in der Kriegskunst, geheimes Verständniß einiger Subalternen mit den Feinden, unvorsichtige Schwatzhaftigkeit junger Russischer Officiere, beständige Aufmerksamkeit und Nachforschung der

der Preussischen Unterthanen, Zügellosigkeit und Raub-
 begierde der Kosaken, die man wegen aufgehobener
 Lebensstrafe nicht in Ordnung halten konnte, und
 fehlerhafte Veranlassungen beim Proviantwesen und
 Train veranlaßten, daß das Russische Heer weit
 später und schlechter in das Feld rücken konnte,
 und ohngedacht des bey Groß-Jägerndorf erfochtenen
 Sieges und einer überwiegenden Stärke über
 die Memel zurückzueing. Bey dem Auszuge aus
 Liefland fehlten Pferde, Sattelzeug, die meisten
 ausgehobenen Rekruten und Lebensmittel. Die
 Leute waren enträfter und zum Theil sick. Die
 Bagage war viel zu groß, und man mußte in Lief-
 land und Curland erst Wege verfertigen, die wegen
 einer unglücklichen Witterung erst spät zu Stande
 kamen. Die Kosaken liefen, selbst vom Gewehre,
 hinweg, zerstreuten sich in viele kleine Stotten und
 schwächten dadurch das Heer; verursachten, daß
 der Landmann alles verließ, und daß dem Heere
 die Mittel zu seiner Subsistenz entzogen wurden;
 veranlaßten nicht selten blinden Auflauf, und zu-
 gleich Furcht und Mißtrauen unter den regulären
 Truppen, und zwangen den Generalfeldmarschall,
 bey seinem Rückzuge von Lissie alle Dörfer, die
 er erreichen konnte, einzuzüchern, um dadurch ihre
 Neigung zum Ausschweifen und Plündern zu däm-
 pfen. In Lissie hatte man sich verschänzen und
 dann angriffsweise verfahren wollen; allein Mangel
 an Fütterung und Speise erregte Krankheit und Tod,
 und man rechnete, daß an jedem Tage wenigstens
 150 Pferde fielen. Daher entschloß man sich zum
 Rückzuge, und bey diesem überreite man sich so
 sehr, daß das nachfolgende Preussische Heer ver-
 schiedene Vortheile und Bequemlichkeiten fand, die
 man ihm nicht hätte lassen sollen. Man bekam
 Pferde und Ochsen aus der Ukraine, aber nicht ge-
 nüg.

nug, um die Kranken und Maroden mit der Artillerie und den übrigen Dingen fortzuschaffen. Daher schütete man vielen Probian in das Wasser, und ließ alles Entbehrliche an Zelten, Mondrungen, Gewehren, Pulver, Blei, Eisengeräthe und andere Sachen in die Luft sprengen, verbrennen, im Wasser versenken und untergraben.

melin.

Nostock und Leipzig.

Hier hat Hr. Prof. Fr. Z. Lind bey Stiller 1795, Octav: Beyträge zur Physik und Chemie, Erstes Stück: Ueber einige Grundlehren der Physik und Chemie, S. 124, herausgegeben, die den denkenden Naturforscher verrathen. I. Ueber die Grundlehren der Physik; es gebe auch in dieser Wissenschaft Wahrheiten, die sich nicht unmittelbar auf sinnliche Thatfachen stützen, deren Rechtfertigung aus der Metaphysik herzunehmen sey; Physiker und Chemisten haben von Kant's Anfangsgründen der Naturwissenschaft zu wenigen Gebrauch gemacht; daß jeder Körper undurchdringlich sey, könne aus keiner Erfahrung gefolgert werden; Schwere lasse sich zwar, nicht so Zusammenhang, der Verührung voraussetze, aus der allgemeinen Anziehungskraft erklären. Die Körper theilt der Hr. Prof. in feurige, flüssige (tropfbare und luftartige) und starre, und bestimmt sowohl diese, als die mancherley Unterarten der letztern, die festen, federharten, weichen, starren, zähen, attractiv elastischen, harten, geschmeidigen, brüchigen, stark expansiven, schwer zerbrechlichen, heugamen und spröden. II. Ueber die Auflösung, Verwandtschaft und Kristallisation der Körper: Auflösung, eine Art chemischer Verbindung, sey diejenige Erscheinung, wenn ein Körper durch Zusatz eines feinern selbst in einen feinern Zustand versetzt werde; sie geschehe durch

Wirkung der Körper auf einander in der Ruhe; gegen den Unterschied der Lösung und Auflösung. Theilchen der Körper, welche sich nicht berühren, setzen willkürliche Voraussetzungen. Da die Materie ins Unendliche theilbar sey, so könne der Wärmestoff die kleinsten Theilchen nicht von einander entfernen, sie müssen also noch eine bestimmte Größe haben; um die Vereinigung des AuflösungsmitteIs mit dem aufgelösten Körper zu erklären, müsse man mit Kant Durchdringung der Materien, und zwar chemische, annehmen; um die Trennung der Theile des letztern ein Zurückstoßungsvermögen oder eine Wahlzertheilung. Wenzel's Gesetz, die Verwandtschaft der Körper mit einem gemeinschaftlichen AuflösungsmitteI verhalte sich umgekehrt, wie die Zeiten der Auflösung, bestätige die Erfahrung nicht; diejenigen Körper haben die nächste Verwandtschaft mit einander, welche durch die Verbindung Eigenschaften bekommen, die das MitteI zwischen den Eigenschaften halten, welche sie vor der Verbindung besaßen; oder, zu gleichen Theilen mit einander verbunden, eine gefättigte Mischung ausmachen. Versuche über die doppelten Verwandtschaften, zuerst der vitriolgesäuerten, auch der überfauren Salze, statt welcher in einer andern Reihe von Versuchen bloß Vitriolensäure genommen wurde, mit den salpetergesäuerten und mehreren muriatischen, Phosphor- und Eisigsalzen, mit Folgerungen; oft gehen mehrere Körper, wenn sie in einem gemeinschaftlichen AuflösungsmitteI zusammenkommen, eine allgemeine Verbindung ein; so entstehen dreifache, vierfache Salze. Unter regelmäßigen Gestalten oder Krystallen versteht der Hr. Prof. solche Körper, welche sich durch eine Ebene in zwei ähnliche oder gleiche Hälften theilen lassen, und begreift daher auch die Kugel darunter; das Gerinnen sey eine Art Krystallisation; auch

auch das Frieren zu Eis komme von einer Empfänglichkeit für Krystallisation. Chaptal's Versuche sind dem Hrn. Prof. nicht gelungen; er hat vielmehr z. B. vom Zinkvitriol die schönsten Vegetationen im Dunkeln erhalten; ihm scheint die ganze Erscheinung auf der Stärke, womit diese Salze Feuchtigkeit aus der Luft anziehen, und auf ihrer großen Empfänglichkeit für Krystallisation zu beruhen; sie machen gleichsam den Uebergang vom Mineral zum Pflanzenreiche. Die Krystallisation lasse sich nur aus Wahlanziehungen und Wahlzurücksetzungen erklären.

Haader.

Jena.

Auf Kosten des Verfassers: *De Convulsione Cereali Epidemica novo morbi genere Facultatis Medicæ Marburgensis responsum.* Libellum primum rarum et argumento gravem recudi curavit notulisque auxit D. *Christiannus Gothfridus Bruner.* 1793. 68 S. in Quart.

Das Gutachten, welches vor 200 Jahren die medicinische Facultät in Marburg wegen der damals herrschenden und bis dahin noch unbekanntem Ritzelkrankheit öffentlich bekannt machte, ist ein wichtiges Aitenstück für die Geschichte dieser bis jetzt noch in Abficht ihrer Entstehungsursache bestrittenen Krankheit, hat sich aber längst sehr rar gemacht. Hr. Bruner hat sie daher aus der Vergessenheit gezogen, und sie gemeinnütziger und durch viele literarische und practische Anmerkungen und Zusätze für jeden Arzt nützlich und interessant gemacht. Der Hr. Verf. hält nicht das Muttercorn, sondern den Genuß schlechter Speisen von verderbenem Mehl und nicht gar gebacknem Brod für die Hauptursache dieser Krankheit. Sie entsteht daher gerne in theuren Zeiten nach Misserachs von nassen Jahren, in welchen freylich das Muttercorn immer häufig, und
sein

sein Genuß beynah unvermeidlich ist. Allein das Mutterkorn an und für sich bringe diese Krankheit nicht hervor, und sein Genuß sey unter anderm guten Mehl unschädlich, daher auch in solchen nassen Jahren die Krankheit nur bey einem Volk ausbreche, für das nicht durch gute polizerliche Anstalten gesorgt sey, und das daher, um sich des Hungertodes zu erwehren, alle Arten von verdorbenen Nahrungsmitteln, vorzüglich schlechtes Brod, und beynah dieses allein, zu essen genöthigt werde. Möchten sich dieß doch die Polizeyverfeher jeden Landes — und besonders in unsern kriezerischen Tagen alle diezigen Männer merken, denen die Sorge für eine Armee obliegt! und nöthren sie, so viel möglich, den Genuß verdorbenen Mehls und Brods verhüten, das desto nachtheiliger wird, je mehr der Körper, den es ernähren soll, Kräfteerfab nötig hat!

Kostock.

Leiden, Nicke.

Jahrbuch der Rechtsgelehrtheit von 1793, durch D. Joh. Christian Koppe. Bey dem Verfasser und in Commission der Hertelschen Buchhandlung zu Leipzig, 1794. 1 Alphaber o Bogen in Octav.

Zum Besten der Besitzer der beyden vorhergehenden Jahrgänge (s. G. N. 1792 S. 1562 und 1793 S. 1732) ist der Titel: Juristischer Almanach auf das Jahr 1794, benachlegt. Die bisherige Inscription hat der Verfasser deswegen geändert, weil er in Zukunft seinem Institute alles Kalendersartige benehmen will. Der Zweck bleibt übrigens der alte, nämlich "durch ein möglichst vollständiges Jahrbuch jeden Rechtsgelehrten, dem daran gelegen ist, zu wissen, was in seiner Welt vorgehet, in den Stand zu setzen, dieß in einem Werke von nicht zu großem Umfange und zu hohem Preise bey einander zu finden." Es ist schlimm genug, daß so viele Juristen,

Juristen, so bald sie die Akademie verlassen und sich hier oder dort hin auf das Land oder in kleine Städte und Flecken zerstreuet haben, keinen Antheil weiter an der Litteratur ihres Fachs nehmen. Manche wollen dann freylich mit nichts mehr weiter zu thun haben, als mit ihren Actenbüchern und ihrem gerreuen Promtuarium, oder einem andern juristischen Drakelbuche. Andere haben den besten Willen, und vermiffen bloß eine Gelegenheit, ohne großen Aufwand von Zeit und Kosten in der Litteratur fortgehen zu können. Der letztern Classe, also gewiß der größern Anzahl der Juristen, muß ein Buch, wie das vorliegende ist, äußerst willkommen seyn. Aber auch Geschäftsmänner, welchen es bloß und allein an Nuße fehlt, werden sich deselben als eines Zeitparers bedienen können. Einem so gemeinnützlichen Institute wird es, hoffen und wünschen wir, nicht an Lesern und Beförderern fehlen; es hat sich auch bey seinen innern Vorzügen vor keiner Concurrnz zu fürchten. Außer den Nachträgen zu 1791 und 1792 enthält dieser Jahrgang folgende Rubriken: Uebersicht der juristischen Litteratur vom Jahre 1793. Empfiehlt sich sehr durch Vollständigkeit. Es sind 514 Nummern aufgezählt. — Dertliches Verzeichniß der jetztlebenden Deutschen juristischen Schriftsteller. — Verzeichniß der jetztlebenden Rechtslehrer auf den Universitäten und akademischen Gymnasien in Deutschland. — Jetztlebende Rechtslehrer ausländischer Universitäten. — Englands jetztlebende juristische Schriftsteller. Diesen und den zunächst vorhergehenden Aufsatz verdankt Hr. K. unserm Hrn. Professor Keuß. — Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeugungen und Resignationen unter den Deutschen Rechtsgelehrten im Jahre 1793. — Juristischer Nekrolog von 1793. Er begreift 20 mehr oder weniger berühmte Männer.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 14. März 1795.

Göttingen. *Heyne*

Den 2. März übernahm der Hr. Hofr. Waldeck das bisher vom Hrn. Dr. Schleusner glücklich geführte Prorektorat. Die Einladungsschrift vom Hrn. Hofr. Heyne ist überschrieben: Exulum reditus in patriam ex Graecis Romanisque historiis enotati. 10 Seiten Folio. Es ist ein natürlicher Gang der Seele, bey dem, was wir erleben und sehen; Vorfälle oder Gegenstände weiter zu verfolgen, unter mehreren Verhältnissen zu betrachten, ähnliche Fälle, also auch aus frühern Zeiten, aufzusuchen, und nun Veranlassung, Verhältniß, Erfolg und Ausgang zu vergleichen. Zu verzeihen ist es also, wenn Schreiben Amtsspflicht wird, daß man eine solche Gedankenreihe verfolgt, um zu sehen, was das Resultat ist. Man weiß, über einen Gegenstand, den man als Römer denken kann, läßt sich in Römischer Sprache leichter schreiben; die Sprache führt aber auch dabey ihre eigenen Ausdrücke herbey, die oft in jeder andern Sprache etwas hart und

11^a

und auffallend seyn würden. Mit einem Worte, über gewisse Gegenstände kann man nur Admisch schreiben, muß aber auch Admisch gelesen werden. Die Exules, von denen hier die Rede ist, sind das, was wir Emigranten nennen. In Ansehung ihrer treten zwei verschiedene Arten zu empfinden ein; eine, welche die Natur in uns gelegt hat, die andere, die uns, als Bürgern eines Staats, aufgelegt ist, welche gleichwohl jene nicht ganz aufheben oder ersticken kann und will. Den Bessern unter ihnen kann man ein besser Schicksal wünschen; und wer wollte das nicht! Rückkehr ins Vaterland war der Wunsch von vielen Tausenden, welche als Verbannte Griechenland durchzogen. Die Griechen entwarfen eine Menge Verfassungen, oder vielmehr sie machten Versuche von Verfassungen, während daß Asien und Africa in der trügen fählosen Despotie versenkt blieb, und noch bleibt, und sich unmbglich heben kann, wenn nicht äussere günstige Umstände dazu kommen. Durch jene Versuche haben uns die Griechen, mit ihrem Schaden, auf die wahren Grundzüge der Staatsverfassung geleitet, die ohne sie schwerlich gefunden worden wären; denn weder der Jüdische, noch der Admische Staat allein würden uns auf das Wahre geleitet haben. Es ist eine traurige, aber große Rolle, welche das Schicksal manchen Völkern anstelt, daß sie durch ihr Beyspiel lehrreich seyn müssen. Jene Versuche von Verfassungen also brachten eine Ebbe und Fluth von Factionen mit sich; durch die immer eine unterliegende Parthey in die Lage gesetzt ward, entweder sich einer andern Einrichtung zu unterwerfen, oder den Kampfplatz zu räumen. Zu dem erstern hatten die wenigsten Verstand und Mäßigung genug, obngeachtet dieß die einzige kluge Maßregel war, den Staat zu retten, und das Fehl-

lerhafte, welches selbst die Gegemparthey einführen konnte und wollte, zu mäßigen, zu leiten, um mit der Zeit auf den rechten Mittelweg zu gelangen. Aber man floh lieber davon, man verließ sein undankbares Vaterland; weil nicht alles nach dem Kopf der Faction gehen, oder weil man vortheilhaft gewordene Mißbräuche nicht aufgeben wollte; über-eilte sich im Sturm der Leidenschaft auf vielfache Weise; sorgte nicht einmal für den künftigen Unterhalt, noch weniger, wie man den Rückweg wieder finden oder wo man bleiben wollte. Weit schmerzlicher war es gleichwohl damals, durch die Welt zu kommen, da jeder Staat eine geschlossene Gesellschaft war, in die es schwer hielt aufgenommen zu werden; wer nicht Bürger war, konnte in keinem Fall angenehm leben; Handwerker, Künste, Fabriken und Manufacturen gaben damals noch kein Unterkommen für Fremde; alles ward durch Sklav und Bürger getrieben. Man mußte die Lage eines Emigrirten selbst zu allem dem Unmuth, Haß, Groll gegen seine Landsleute, zu den gewaltsamsten Verjahren, ins Vaterland zurückzuführen, und, bey genährten Leidenschaften, zu allen unerlaubten, dem Vaterland und ihnen selbst verderblichen, Mitteln und Wegen verleiten. Vorzüglich war dieß der Fall bey den Häuptern der Factionen, welche selbst gemeinlich durch Lüge, Herrschsucht, Uebermuth, Verzärtelung, verdohnte und verdorbene Menschen waren, die ihre vorige Insolenz mit sich herumtrugen, nicht einmal die gerechten und vernünftigen Wege, eine Rückkehr zu bewirken, einschlagen wollten, sondern ewige Cabalen und Intriquen in ihrem Vaterlande unterhielten, neue Factionen errichteten, die benachbarten Könige und Tyrannen gegen das Vaterland aufzubringen suchten, hierzu sich alle Künste erlaubten, sich allen Erniedrigungen

aussetzten; sie, die vorher es erniedrigend hielten, einen Finger breit den gerechtesten Anforderungen ihrer Bürger nachzugeben. So ward Griechenland durch diese *Pyrrdischen* Jahrhunderte durch mit unaussprechlichem Treiben, Untergraben und Brandanlegen beunruhigt; so daß an keinen Ruhestand und dauerhaften Frieden zu denken war, so lang von jener Classe noch Einer übrig blieb. Fast alle die großen Kriege, die man in der Griechischen Geschichte kennt, und die darin verübten Greuel und Ausschweifungen, auch thörichte und zwecklose Kriegsplane, waren das Werk von diesen Menschen; daß die Persischen Könige Griechenland mit ihren ungeheuren Heeren überzogen, war das Werk des Emigranten Hippias. Der Peloponnesische Krieg, der ganz Griechenland erschütterte und den Grund zur Schwäche legte, welche Macedonien zur Herrschaft von Griechenland erhob, und es in den Stand setzte, den Einfall anzuführen, ganz Asien zur Beute seines Ehrgeizes zu machen, wodurch es der Raub der Kronräuber nach Alexanders Tode ward, jener Krieg ward durch eine Handvoll Emigranten aus Epidamnus (nachher Durrhachium am Ionischen Meere) veranlaßt, welche die Corcyräer gegen die siegende Faction aufgehetzt hatten. Viele von jenen Emigranten lieferten ihren freyen Staat an Tyrannen, und verfielen selbst in Sklaverey von Ausländern, von denen sie hierauf weit schlechter behandelt wurden, als sie je in ihrem Vaterlande zu befürchten gehabt hätten. Nicht immer kam es aber zu diesem Erfolge, der, so unglücklich er auch war, doch ihre Leidenschaften befriedigte; Gemeinlich näherten sie sich eine Zeitlang mit falschen Hoffnungen, sahen sich endlich vernachlässigt, wurden ungeduldig, brachen mit ihrem Uebermuth hervor, machten sich selbst bey den Freunden und Beschützern

vere

verhaßt, und sahen sich endlich aufs neue gezwungen, zu emigriren. So bekräftiget sich überall durch die ganze Griechische Geschichte die allgemeine Lehre: Das Vaterland ist der angewiesene Posten, den jeder mit Verlust seines Lebens vertheidigen muß; am ersten aber diejenigen, welche durch Geburt, Stand, Reichthümer, dem Staate am meisten zu verdanken haben; die auch durch Rang und Ansehen am meisten zu Belegung des Zwistes wirken können. Zweyte Lehre: in einheimischen und bürgerlichen Aufwällungen, welche zu Unruhen und Bürgerkriegen, führen können, ist Mäßigung und gefehrtes Nachgeben zur rechten Zeit, die beste Arznei. Trüblich ist es dabey, durch die Geschichte belehrt zu werden, wie viele von den Bestern unter jenen *Quyades* mit Ehren in ihr Vaterland wieder aufgenommen oder zurückberufen wurden, welche Achtung sie überall fanden, das Bürgerrecht erhielten, durch Heyrathen in die Familien aufgenommen wurden; auch in diesem Sinn traf es ein: der Rechtschaffene findet am Ende überall sein Vaterland. Noch besondere Mittel, wie Emigranten versorgt wurden, waren die Colonien, welche häufig in solchen Fällen ausgeführt worden sind; und so gehörte es in den großen Plan der Weltregierung, daß durch Emigranten Cultur unter Barbaren verbreitet ward: so ist Sicilien, Unteritalien, Thrazien, die Küste des Schwarzen Meeres, mit cultivirten Griechen angefüllt worden. Was für Folgen hat selbst die Emigration der Juden in Oberasien auf mehr als eine Weise gehabt! das Volk, das selbst durch einen Emigrirten entsandt! Durch die schändlichen Kriege der Nachfolger Alexanders war Vorderasien mit den Inseln des Archipelagus heymah wieder in Barbarey versunken. Paphlagon sieng die Verfolgung gegen die Gelehrten zu Alexandria an; und nun brachten die Emigranten von daher die Künste

und Wissenschaften wieder in jene verbotenen Gegenden. Ob diese zufälligen guten Folgen das Uebel aufwägen, muß der Mensch nicht bestimmen wollen; aber wer kann die möglichen Folgen berechnen, welche die schrecklichsten Erderschütterungen auf unerwarteten Wegen nach sich ziehen können! Die schönsten Aufirrite in der Geschichte sind die, wie Pelopidas, wie Thrasibul und ähnliche, ihre Emigranten wieder einführten, und sie eine ewige Amnestie beschworen ließen. Der letztere Theil ist der Römischen Geschichte gewidmet, wo die Schicksale der Emigranten in den bürgerlichen Kriegen eine so schreckhafte Erscheinung machen, daß wir uns nicht dabey aufhalten mögen, da das Einzelne bey allem Interessanten, auch in Ansehung der Wege zur Erhaltung für die Emigranten, ohnedem zu weit führen würde.

Lutrin.

ellä. Mémoires de l'Acad. R. des Sciences. Vol. V. Année 1790. 1791. (s. oben S. 217 ff.). Wir sind noch die Abhandlungen zur Naturgeschichte s. w. schuldig anzugeigen.

Zur Naturgeschichte, Scheidekunst und Arzneykunde. Der Graf. Fel. von S. Martin giebt ein Verfahren an, die Blutlauge auf der Stelle zu bereiten; er erhielt sie am leichtesten, wenn er Blut, das an der Sonne so weit getrocknet war, daß man es zart reiben konnte, mit halb so vielem Salpeter verpuffen ließ, und was davon übrig blieb, in Wasser auflöste; auch gelang es ihm, wenn er statt Blut Waidblau nahm; doch bedurfte der Saft, den die Lauge aus Eisenaufblungen fällte, immer bey dem Fällen noch einer Säure, wenn er schön blau werden sollte. Hr. Penchienati theilt Beobachtungen über einige vorgebliche Zwittr mit, von welchen einer hier auch abgebildet ist; der erste war ein Hengst mit einer sehr kleinen Ruthe, ohne von

auffen sichtbare Hoden, ohne Vorhaut und ohne Harnröhre; die Stelle von dieser vertrat eine Spalte zwischen dem Damum und After; das zweyte war ein Knäbchen von zehn Monaten, dessen männliches Glied etwas ungewöhnlich gebildet war; auch das dritte, hier abgebildete, war ein Knäbchen, das einen geboppelten Hodenbruch, eine kleine mißgestaltete Ruthe, und etwas höher eine Geschwulst, so groß wie eine Haselnuß, hatte, aus deren Wurzel der Harn kopfenweise ausfloß. Hr. J. A. Giobert Versuche über die Verbindung des Droggen mit Schwefelsäure und einige wirtschaftliche Eigenschaften dieser Verbindung; wirklich ist sie ihm eben so, wie Hr. Zerembskäd, mit verdünnter Säure gelungen, da die Herren Vauguelin und Bouvier sie zu stark genommen hatten; doch hat die Säure mehr Braunstein aufgelöst, als Kochsalzsäure, wenn man sie auf gleiche Weise behandelt, welches sie zum Bleichen minder tauglich macht; doch setzt sich ein Theil davon bey dem Erkalten in Krystallen ab; sie hat, so lange sie noch unzersezt ist, eine rosenrothe Farbe, zerföhrt alle Gewächsfarben, hält zwar ihr Droggen sonst länger, läßt es aber fahren, wenn man sie mit Kochsalzsäure in Berührung oder an die Sonne bringt, tritt aber unter der Luftpumpe nicht als Lebensluft aus; Braunstein, dem er durch das Feuer alles (?) Droggen entzogen hatte, wurde, wenn er ihn auch warm in Wasser warf, sogleich wieder schwarz, und gab nun wieder von neuem Lebensluft; Hr. G. schließt daraus, das Wasser werde hier zersezt, fühlt aber doch selbst, daß diese Folgerung nicht ganz bündig ist, ehe gezeigt wird, woher andere angebliche Bestandtheil desselbigen hinkommt. Die erwähnte Säure löste zwar Silber, aber kein Gold auf; Hr. G. empfiehlt sie zum Anfrischen alter Wäucher und Kupferstücke. Von ihm ist

ist auch die chemische Prüfung der Lehre vom Phlogiston und der Lehre der Pneumatisten in Rücksicht auf die Natur des Wassers; eigentlich eine Vertheidigung der letztern gegen die Freunde der erstern; diese seyen über die Charactere ihres Brennstoffs nicht einig; selbst L. Bergman sey gendeligt gewesen, zwei verschiedene Arten (welche die neue Lehre mit den Namen hydrogène und carbone bezeichnet) desselbigen anzunehmen (ob der Ausdruck Arten recht gewählt ist, wollen wir nicht entscheiden; aber hört z. B. das Wasser auf, Wasser zu seyn, wenn es bey verschiedenen Verhältnissen des Wärmestoffs nun Eis, dann tropfbares Wasser und jetzt wieder Dampf ist? Ueberhaupt scheint die Bemerkung, daß die Lehre vom Brennstoff in neuern Zeiten auch bey ihren Freunden beträchtliche Veränderungen erlitten habe, eher für, als wider sie zu sprechen: denn wo blinde Anhänglichkeit an das alte System das Gefühl für Wahrheit abstumpt, finden diese nicht Statt); was der Graf v. Morozzo von einigen Metallen in Luftsäure erhalten habe, sey nur ein anscheinender Metallkalk (allerdings kein oxide im Sinn der neuern Scheidekünstler, wohl aber ein wahrer Metallkalk, wie man ihn auch erhält, wenn man Metalle durch luftsaure Laugen salze oder dergleichen Erden aus Säuren fällt). Auf die wichtige Bemerkung, daß das Gewicht des Wassers, welches nach dem Verbrennen des entzündbaren Gas mit Lebensluft zurückbleibt, dem Gewicht beyder verbrannten Luftarten gleich sey, haben die Stahlaner (so sagt Hr. G.) nicht geantwortet (aber Hr. G. hat ihren wichtigsten Einwurf auch nicht berührt, daß nämlich das, was nebst dem zurückbleibenden Wasser in diesen Luftarten steckt, sey es nun electrischer, oder Licht- oder Wärme- oder Brennstoff, oder mehrere dieser Stoffe zugleich, ein
so

so geringes Gewicht haben, daß es durch unsere Waagen nicht bestimmt werden kann). Durch Behandlung von zwey Loth Stahlfeile mit starker Witrionsäure in verschlossenen Gefäßen bey starker Feuer erhielt Hr. G. außer flüchtiger Schwefelsäure und Schwefel, deren Gewicht nicht bestimmt ist, dritthalb Loth Eisensalk; hier habe also die Witrionsäure ihre Lebensluft an die Stahlfeile abgegeben (dürfte nicht auch hier der Zweifel entstehen, daß das Wasser, ohne welches auch die stärkste Säure nicht ist, im Spiel seyn könnte?); so wenig sich sagen lasse, daß das Laugenalz, welches man erhält, wenn man Salpeter mit Kohlenstaub verpuffen lasse, aus jenem und diesem bestehe, so wenig bestehe das Eisen, das man nach der Behandlung der Eisensalze mit verbrennlichen Stoffen im Feuer bekomme, aus jenem und Brennstoff (im ersten Weyspiele ist doch die Entweichung eines Theils augenscheinlich, und kann in verschlossenen Gefäßen klar erwiesen werden). Aus einer Auflösung des Eisens in Salzgeist, welche vieles entzündbares Gas von sich gegeben habe, erhalte man, wenn man sie abrauche und langsam ausbrenne, glänzende Metallblättchen, die mit Salzgeist wieder eben so vieles Gas geben, als vorher; dieses könne also nicht vom Eisen kommen (könnte der Vertheidiger des Brennstoffs nach seinem System den Antheil desselben, der, um dem Eisen seine Gestalt wieder zu geben, nöthig ist, nicht im Brennstoff des gemeinen Salzgeistes suchen?). Wenn man von Kohlenstoff reines Eisen in reiner Lebensluft verbrenne, finde man keine Spur von Brennstoff (könnte er nicht in der Flamme davon gegangen und durch das Glas gedrungen seyn?); es sey widersprechend, daß eben der Brennstoff Arseniksäure zu Kalk und zu Metall mache (sollten Hr. G. die acides sur-

oxygénés entfallen seyn?); bey der Gewinnung des Phosphors mit Kalk und Wasser bleibe phosphoraurer Kalk zurück; diese Phosphorsäure könne also nur aus der Verbindung des Phosphors mit der Lebensluft des Wassers entstanden seyn; zwar habe der Graf v. Saluzzo aus bloßem Kalk Lebensluft erhalten; aber man bekomme jenen phosphorsauren Kalk, wenn man statt Kalk Kreide nehme, die doch nur Luftsäure (d. h. auch nach der neuen Lehre Lebensluft mit Kohlenstoff) gebe. Zuletzt vertheidigt Hr. G. gegen Hr. Carradori die Folgerungen, welche die neuern Scheidekünstler aus dem Trociscusischen Versuch, das Wasser durch den electrischen Funken zu zersetzen, gezogen haben (daß der electrische Funke dabey Brennstoff hergibt, ist freylich nicht bewiesen, aber ehe sich bestimmen läßt, was und wie er dabey wirkt, sollte man um so weniger so entscheidend daraus folgern, da er bekanntlich auch andere Luft- und Gasarten, durch welche er geschlagen wird, mehr oder weniger ändert). S. Fontana analytische Versuche über die *Osmunda regalis*. Ihre Wurzel hält vielen zusammenziehenden Stoff, und giebt, wenn sie mit Wasser und Weingeist ausgekocht ist, aus jedem Loth der Asche zehn Grane kochsalzsaure Kalkerde, von welcher Hr. F. ihre Kraft ableitet; ihr Extract löst sich in Magenlast und in Galle auf. J. B. Vasco vom Entschälen (decreusement) der Seide. Der Hr. Abbate hat es mit reinem Wasser, mit Seifenwasser, mit Sodalauge, mit Boraxauflösung, mit weichen sauren und laugenhaften Seifen, mit Salzwasser und mit Weingeist, unter welchen ganz weniger Salzgeist gegossen wird, versucht, und legt hier den Erfolg seiner Versuche vor; fast bey allen Verfahrensarten verliert die Seide den vierten Theil ihres Gewichtes; in bloßem Wasser kocht sie sich

sich nie ganz weiß; feinere Seide, verliert dabey mehr an Stärke, als gewöhnliche. Wenn die Sodalauge schwach ist, so wirke sie nicht viel; ist sie stärker, so schadet sie ihr leicht. Mit Weingeist wollte ihm die Arbeit nicht gelingen. Wenn die Seide weiß bleiben soll, so zieht er gute Marseiller Seife vor. Graf v. Morozzo über einen Pockenstein aus Piemont, wo ihn der Hr. Graf im Sangon und in der Doire vornehmlich in Gesehieben gefunden hat; er kommt mit demjenigen von der Durauce überein, und steht im Ganzen im Col des Fenêtres und de Fatieres an, auch macht er mit andern Steinarten sehr gemengte Breccien; es ist ein Serpentinstein mit eingemengtem Quarz, Glimmer und Spectstein. Von dem Hrn. Grafen sind auch die Erfahrungen über die Wirkung des glühenden Eisens und Zinks auf die Luft und luftähnlichen Flüssigkeiten; immer erhielt er, wenn er Nägel und Zeilspäne oder Zink in einen Flintenlauf brachte, von der einen Seite gemeine Luft, Luftsäure oder entzündbares Gas in einer Blase, die er nachher ausbrückte, daran brachte, den Lauf mehr oder weniger glühend machte, und die übergehende Luft in der gewöhnlichen Gerächtschaft auffing, sogenannte Knallluft; gebrauchte er statt gemeiner Lebensluft, so gieng reines entzündbares Gas über (sollte dieses Gas wohl auch von zeretztem Wasser kommen?). Der Ritter Lapion über die Bestandtheile des Silberfahlerzes, das er auch sehr richtig unter die Kupfererze verweist, und nach den äußern Kennzeichen beschreibt; zur Untersuchung auf dem trocknen und nassen Wege hat er derbe Stücke dieses Erzes aus dem Thale Lanzo gewählet, die zwar kein Bley, wie ein anderes von Plammotet im Herzogthum Vosta, aber, so wie das Ungarische von Göllnitz, außer einem kleinen Antheil von Schwefel und Eisen

und einem noch geringern von Arsenik und Silber, vornehmlich aus Kupfer und Spießglas bestanden. Abbate Art. 17. Vassalli Vergleichung des Sonnenlichts mit demjenigen des gemeinen Feuers. Pflanzen, die im Dunkeln ausgingen und wuchsen, bliessen bleich; andere, welche vom Licht einer Oel-Lampe erleuchtet wurden, färbten sich eben so, wie solche, die am Tageslicht standen; auch verbleichten unechte Farben in beyden Fällen unter gleichen Umständen gleich bald; auch bey dem Aufschießen in Krystallen zeigten beyde Arten des Lichts gleiche Wirkung; auch ändert die Silbermilch ihre Farbe vom Lampenlichte eben sowohl, als vom Sonnenlichte, nur langsamer; weit schwächer vom Mondenlichte; Wärme allein ändert sie nicht. Auch auf die Pflanzen von Mimosa, auf welche doch das Mondlicht nichts wirkte, wirkte, wie der Hr. Abbate in einem Nachtrag erzählt, das Lampenlicht auch bey Nacht, wie das Tageslicht; Wachs änderte sich an jenem zwar mehr, als am Monde, aber bleicht sich nicht, wie an der Sonne; Silbermilch nahm, so wie sie sich an der Sonne immer dunkler färbte, an Gewicht ab, und zeigte im Brennpuncte einer Glaslinse Rauch und glänzende Metallpuncte. Hr. L. Bellardi liefert zur Allionischen Flora von Piemont einen reichlichen Nachtrag von Gewächsen, von welchen hier mehrere abgebildet sind; mehrere hat Hr. B. schon in seinen Osservazioni botaniche beschrieben, andere Hr. Villars im Delphinat, unser Hr. v. Zaller in der Schweiz beobachtet, die Hr. B. nun auch in Piemont gefunden hat; als neu beschreibt Hr. B. zwey Arten Poa, die er auf den Bergen von Limoni fand (*violacea* und *stolonifera*), eine Art *Festuca* (*flavescens*), *Bupleurum* (*incurvum*) auch von Limoni, zwey Arten *Saxifraga* (*lingulata* und *diapensioides*), eine Art *Anemone*

Anemone (dubia) und Ranunculus (lacerus), eine Art Carex (repens), Lichen (peltiphyllus) und Peziza (calyculata), und zwei Arten Boletus (Cravetta und Fré); außer einigen Arten Sphaeria finden wir keine der neuern Gattungen, die in der letzten Linné'schen Classe aufgestellt sind. Der Graf Salvi liefert Versuche der politischen Rechnung über die außerordentliche Sterblichkeit des Jahrs 1789 zu Turin, die eigentlich schon am Ende 1788 anfang, und mit dem October 1789 nachließ; es starben in diesem Jahr 4853 Menschen, am meisten Kinder von zwey bis sieben Jahren, in den Spitälern mehr Erwachsene, überhaupt mehr in den Verstädten, als in der Stadt selbst; die zwei Hauptursachen sucht der Hr. Graf im strengen Winter und in den Miasmen, die den Sommer über umgiengen; an Pocken allein starben 825. Ueber die Ordnung der Sterblichkeit in den verschiedenen Jahreszeiten: im Sommer sterben mehr Kinder, im Winter mehr Erwachsene. Der Hr. Graf glaubt aus seinen Bemerkungen, die er, so wie die übrigen, in Tabellen gebracht hat, zu folgern, daß im Winter die meisten Menschen sterben, im Frühling und Herbst die wenigsten; von Kindern die meisten im Heu- und Erdreimonat, die wenigsten im May; von Erwachsenen die meisten im Jänner, die wenigsten im Heu- und Erdreimonat (der Zeit der umgehenden Miasmen?). Hr. D. Bonvoisin über einige Unregelmäßigkeiten der blauen Tinctur von Herbstrosenblumen und der Lauge von Berliner Blau, wenn man sie als Pflanzmittel gebraucht; die erste wurde von einer gesättigten Auflösung der Kalkerde (was Model und Andere schon längst am Weichensafte beobachtet hatten) und Bittererde in Salzsäure grün; oft hindert die Fällung des Eisens aus Gewässern durch Blaulauge Kalk = oder Bittererde, die zugleich in

Salz =

Salzsäure auflöst darin zugegen ist. Auch von ihm sind die Versuche, die er angestellt hat, um einige noch nicht genug bekannte Stoffe in den Gewächsen zu entdecken: Weingeist zog nur eine röthliche, kochendes Wasser alle blaue Farbe aus den Blüthen der Kornblume; es wurde aber ganz zerbröckelt, und ließ bey dem Durchsiehen einen farbenfreyen klaren Schleim zurück, der dem Eyrweiß nahe zu kommen schien. Durch Behandlung mit Salzegeist erhielt er aus Knoblauchsaft ätherisches Del, das doch nicht so widrig roch, und wahren Salmiak. J. E. Smith Versuch über die Gattungen der Farrenkräuter, deren Geschichte hier vorangeht: Hr. Sm. stellt ihrer 22 auf: Acrostichum, Polypodium, Asplenium, Darea, Hemionitis, Scolopendrium (worunter er die Arten des Linné'schen *Asplenium fructificationum lineolis geminis interveniens* begreift), Blechnum, Woodwardia (deren Arten Linné und Thunberg sonst auch mit Blechnum vereinigt hatten), Pteris, Lindläea (deren Befruchtungstheile in einer nicht weit vom Rande stehenden zusammenhängenden Linie besammeten sind); Vittaria (Linné's *Pteris lineata*), Lonchitis, Adiantum, Duvallia (deren Befruchtungstheile in rundlichten, unterschiedenen Häufchen nicht weit vom Rande stehen, sonst unter den Gattungen Trichomanes, Adiantum und Lonchitis zerstreut), Dicksonia, Cyathea (deren Arten sonst unter der Gattung Polypodium standen), Trichomanes, Hymenophyllum (sonst mit der vorbergehenden Gattung vereinigt), Schizaea (deren Arten sonst unter Acrostichum standen), Gleichenia (bey Linné *Onoclea polypodioides*) und Danaea (die sonst auch mit Asplenium vereinigt war), beschreibt ihre Charaktere, und macht mehrere derselben durch Zeichnungen deutlicher. Hr. Teghill gibt eine Bes-

schrei-

Schreibung und Abbildung von einem Kinde, das einen Wasserkopf auf die Welt brachte, und nicht viel über Einen Monat alt wurde. Hr. Kossi erzählt Erfahrungen, aus welchen er zeigt, wie sich die Blaugalle absondert, und wie ein Theil der Galle sich in der Gallenblase absetzt; er hat sich sowohl durch die Oeffnung einer Leiche, deren Gang aus der Gallenblase da, wo er sich mit dem Gang aus der Leber vereinigt, mit einem Gallenstein verstopft war, als durch Einspritzen in die Blutgefäße der Leber überzeugt, daß alle Galle in der Leber aus dem Blute geschieden wird, keine Gefäße aus der Leber unmittelbar nach der Gallenblase gehen, keine besondere Drüsen in dieser sind. Hr. D. A. Comperetti theilt neue Untersuchungen über den organischen Bau als Ursache der Bewegungen in der Mimosa mit; der weißlichte Theil in dem Gelenke des Blattes mit der Rippe enthält einen Bündel von Spiralgefäßen, die eine große zusammenziehende und Schnellkraft, und in sich eine sehr ausdehnbare Flüssigkeit haben; auch im künftleeren Raume zeigen sich die Bewegungen der Mimosa, welche Hr. C. vielmehr von der ausdehnenden Kraft des Sonnenlichts und der Wärme auf jene Flüssigkeit ableitet.

Erlangen.

Heyne.

Unter den gewöhnlichen akademischen Probeschriften zeichnet sich folgende aus: Adumbratio doctrinae Hesiodi de origine rerum deorumque natura — *Christoph. Arzberger*, Arzbergbaruthus, Sodalis Seminarii philolog. abituriens. 1794. Datav 65 Seiten. Wir übergehen, was in vier Kapiteln als Einleitung vorausgeschickt ist, als bereits bekannte Dinge; die aber vom Verf. größte

größtentheils gut gefaßt sind; Schon dem Hesiod fol. der Satz im Sinn gelegen haben, ex nihilo nihil fieri; er setze also drey Principia voraus (ob er aber einen solchen Begriff hatte, als wir, wenn wir das Wort hören und sprechen?), das Chaos, die rohe Materie, die Erde, und den Ereos. Der letztere ist leicht zu erklären; aber wie fern die Erde ein Principium seyn konnte? Der Verfasser meynt, weil die Erde im Mittelpunct steht, und die Erde alles erzeuge. (Das letztere paßt mehr.) Aber der Tartarus ist auch unter den Principien? Diesen schafft er durch eine sinnreiche Interpretation, mit Verbeibaltung des 118. Verses, aus dem Wege. Das Folgende war leichter auf die Naturkörper zu ziehen, die sich nach und nach gebildet haben. Die Centimani scheint er für Naturkräfte in der Erde zu halten, welche endlich die Metalle erzeugten. Der Typhon soll der Wind Samun seyn. Man sieht, der Verfasser will im Hesiod überall einen Zusammenhang finden, und setzt sich der Behauptung entgegen, daß Hesiod bloß mehrere alte Cosmogonien zusammengesezt habe. Mit Vergnügen erkennt man einen jungen Gelehrten, der, ehe er noch das ganze Feld überschauen konnte, bey den ersten Schritten gewisse Ideen faßt, die von den Ideen Anderer abgehen, sich daraus ein System macht, und es mit aller Wärme weiter hinein trägt. Noch ist zusammengestellt, was sich vom Jupiter, als höchsten der Götter, im Hesiod findet. Einige Vergleichen mit Homers Jupiter: der Verf. versucht auch, einige angefochtene Verse im Hesiod zu retten. Ihm wäre eine Lage zu wünschen, worin er auf einem so guten Grunde weiter fortbauen könnte.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 16. März 1795.

Göttingen.

Schleusner.

Von der Göttingischen Bibliothek der neuesten theologischen Literatur, welche die hiesigen Professoren der Theologie, Schleusner und Stäudlin, im vorigen Jahr im Wandenheer- und Ruprechtischen Verlag herauszugeben angefangen haben, ist nun auch das dritte und vierte Stück des ersten Bandes auf 10 Bogen in Octav erschienen. — In dem dritten Stücke hat Hr. Dr. Schleusner seine neuen Beiträge zur Kritik über die alten Griechischen Uebersetzungen der Psalmen, aus einigen Kirchenvätern mit dem dritten Beitrag beschloffen. Auf diese folgen weitläufigere Anzeigen von den Briefen über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion, von J. C. Eggers Schrift über den moralischen Werth der Theorien vom Zwecke Jesu, und von C. F. Stäudlin in zwey Octavbänden im vorigen Jahr erschienenen Geschichte und Geist des Scepticismus, vorzüglich in Rücksicht auf Moral und Religion. Kürzer sind ange-

zeigt:

zeigt: *Heur. Godofr. Reichardi* initia doctrinae christianae in usum studiosae iuventutis. Editio altera. *Chr. Frid. Schnurrer* Observationes ad vaticinia Jeremiae. P. I. et II. und *Anton Frid. Guil. Leiste* Observationum ad vaticinia Jeremiae. Specimen I. — Das vierte Stück enthält eine Abhandlung von dem Hrn. Dr. Stäudlin über den Zweck und die Wirkungen des Todes Jesu, von welcher diesmal nur der erste Abschnitt über den Ursprung der Idee eines leidenden, büßenden und sterbenden Messias geliefert worden ist. Recensirt und angezeigt sind in demselben: 1) *J. W. Schmid's* Lehrbuch der theologischen Moral. 2) *J. J. Hottingeri* Oratio de caute oppugnandis opinionibus vulgi religiosi. 3) *A. C. Bartels* Predigten zur Beförderung einer vernünftigen Aufklärung in der Religion; und 4) Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauche evangelischer Gemeinden in Ungarn. Den Beschluß macht eine Nachricht und Bitte von Hrn. Dr. Schleusner, in welcher er das gelehrte Publicum um zweckmäßige Beiträge, Verbesserungen und Verbesserungen für eine zweite Ausgabe seines Wörterbuchs über das N. T. ersucht, und die Nachricht mittheilt, daß die nicht unbedeutlichen Zusätze der zu hoffenden zweiten Ausgabe besonders abgedruckt, und den Besitzern der ersten Ausgabe einzeln verkauft werden sollen.

Sprengel.

Kopenhagen.

Ben Malling: Statistisk Beskrivelse af de fornemste Europæiske Stater. ved *J. S. W. Schlegel*. Første Deel. 1793. 610 S. Detab.

Hr. Schlegel fängt mit diesem Werke eine allgemeine Statistik der vornehmsten Europäischen Staaten an, weil ein Buch dieser Art in seinem Vater-

Waterlande nicht vorhanden war, und nicht alle Einwohner die in diesem Fache geschriebenen Deutschen Werke benutzen können. Der Anlage nach werden wohl mehrere Bände folgen, denn dieser erste enthält außer der Einleitung den Anfang einer sehr ausführlichen Dänischen Staatskunde. Sie wird, vollendet, gewiß die vollständigste und detaillirteste von allen bisher bekannten Dänischen Staatsbeschreibungen seyn, und überall wird ein aufmerksamer Leser nicht nur eine Menge Verichtigungen seiner bisherigen Kenntnisse, sondern auch sehr viele neue Aufschlüsse finden, weil dem Verf. so mancherley einheimische Quellen offen standen, die Ausländer weder kennen, noch wegen ihrer Mannigfaltigkeit benutzen können. Sollte übrigens der Verf. so glücklich seyn, bey den übrigen Europäischen Staaten eben so reichhaltige Quellen zusammenzubringen, so kann er sich gewiß den allgemeinen Beyfall des statistischen Publicums versprechen, zumal da er in der Vorrede sich vorbehält, seine Arbeit durch eine eigene Deutsche Uebersetzung allgemein lesbarer zu machen.

Die Einleitung über die Statistik und ihre Gegenstände, wie auch die allgemeine Uebersicht der Europäischen Staatskunde, übergehen wir, weil beyde nur kurz von Andern besser und tiefer eindringend behandelte Thatsachen wiederholen, Hr. S. auch bey diesen Abschnitten, einige hinzugekommene Büchertitel abgerechnet, meist Deutsche Quellen benutzt hat. Desto lehrreicher ist die hier angefangene Staatsbeschreibung von Dänemark, die, ungeachtet hier erst bloß alle die der Krone unterworfenen Länder nach ihrem Umfange, natürlichen Beschaffenheit, Producten, Verfassung behandelt sind, über 500 Seiten beträgt. Die Literatur ist, da der Verf. in der Hauptstadt schreibt, sehr vollständi-

dig, und ungeachtet ihm Hr. Thaarup in seinem vortreflichen Werke sehr gut vorgearbeitet hatte, fand er dennoch manche Nachlese, auch sind von ihm die alten und neuen Quellen der Dänischen Statistik besser geordnet. Das Areal des Königreichs überhaupt und der verschiedenen Provinzen ist nach den neuesten Angaben bestimmt. Hin und wieder haben wir doch Fehler in den Berechnungen gefunden, und Norwegen ist nicht 7960, sondern nach des Verf. eigenen Angaben nur 6966 Quadratmeilen groß, oder genauer 6982, weil er Finnmarken 16 Quadratmeilen kleiner annimmt, als Pontoppidan, der neueste Beschreiber dieses reichen Landes. Von den Landesproducten ist schwerlich eines derselben übergangen, doch fehlen dabei zuweilen die neuesten Angaben ihrer Menge und ihres Werths. Die Ausfuhr der nordischen Holzwaaren wird nach Pontoppidan berechnet, und die wichtigen Fischereyen, wovon doch wohl in den angeführten Dänischen Schriften genaueres Detail zu erwarten war, sind äußerst oberflächlich und zu kurz abgefertigt. Der Bergbau bey Nidraas hat die Waldungen so sehr mitgenommen, daß man zehn Meilen im Umkreise dieses Orts kein Holz findet; daher hat auch in neuern Zeiten der Kupferertrag abgenommen. Die Küsten von Island, von welcher Insel man hier das Merkwürdigste besammeln findet, ihr Verhältniß zu Dänemark, und die Lage der Einwohner zu übersehen, sollen reichlicher als Neufundland seyn. In dem Zeitraum von 1605 bis 1785 sind 145 gute und mittelmäßige, und nur 36 schlechte Fischjahre gewesen, und doch fangen die Einwohner jährlich nicht mehr als 30,000 Schiffpfunde verschiedener Fischsorten. Doch ist hier der ehemalige Fischfang der Franzosen und Holländer nicht berechnet. Erstere beschäftigten in den

den letzten Jahren vor der Revolution damit zwischen 50 und 60 Schiffe. Die Salzfiedereyen, worin man vermittelst der heißen Quellen in ordentlichen Pfannen aus Meerwasser Salz gewinnt, und dabey alle Feurung erspart, haben sich in neuern Zeiten vermehrt; jetzt wird in 56 Pfannen Salz gefotten, und jede kann monatlich von 2 bis 5 Tonnen liefern. Man hält das Salz für besser, als das Spanische. Die Farbischen Inseln sind hier sehr genau beschrieben. Kaum der tausendste Theil derselben ist ordentlich angebauet. Ihre Ausfuhr, welche größtentheils in wollenen Strümpfen besteht, steigt doch nicht über 22,251 Thaler, ihre Einfuhr aber von Dänemark auf 32,012 Reichsthaler. Die Gesellschaften, die diesen Handel ehemals ausschließlich trieben, haben dabey in manchen Zeiten ansehnlich gewonnen. Unter andern wird hier ihr Gewinn von 1749 bis 1780 auf 197,237 Thaler berechnet. Gleich ausführlich und unterrichtend sind des Verf. Nachrichten hier über Grönland, die Dänischen, Afrikanischen und Amerikanischen Besitzungen. Er hat bey einigen handschriftliche Nachrichten benützt, unter andern bey der Bengalischen Niederlassung Friedrichsnager. Ueberall hat sich auch der Verf. bemüht, die genauesten Nachrichten über Einkünfte und Ausgaben dieser Colonien, ihre Handelsveränderungen und ihre dormaligen Verfassungen zu erlangen.

Berlin.

Bechman

Von des Hrn. Baron von Lamotte Abhandlungen ist die letzte Hälfte des zweyten Bandes nun abgedruckt worden. (S. im vorigen Jahrgange S. 1459.) Sie enthält drey Aufsätze. Der erste handelt von den Domainenbeamten in der Churmark, von ihrer Bestallung, Einführung, von ihren

Titeln, Befolgungen, Freyheiten, von ihrem Gerichtsstande, von dem, was sie bey Kirchenfachen, beym Fortwefen zu besorgen haben, von ihrem Betragen gegen die Amtsunterthanen, von der ihnen anbefohlenen Bereisung der Amtsdörfer und von dem Bericht, den sie darüber abzustatten haben u. s. w. Man sieht, daß alles dieses vornnehmlich zum Unterrichte Brandenburgischer Cameralisten bestimmt ist, die wahrlich dem Verf. dafür Dank schuldig sind. Aber nach S. 228 giebt es Cameralisten, die gar keinen Unterricht nöthig haben, denen alle Kenntnissen, wie der Adel, angeboren sind, oder die solche zugleich mit den Aemtern zu erhalten wissen. Den Ausländern, nämlich denen, welche zu Erlangung einer Bedienung Unterricht nöthig zu haben glauben, wird die Abhandlung, welche der Verf. von der Verpachtung der Domänen verspricht, noch lehrreicher seyn. Hoffentlich wird dieser von Pachtanschlägen, Remissionen, von Afterspacht u. s. w. ausführlichen Bericht ertheilen. Möchte doch der Verf. diese Hoffnung bald erfüllen! Der zweyte Auslaß betrifft die Schäferenen. Man wollte den Bauern in der Churmark allgemein die Erlaubniß, Schafe zu halten, verschaffen, konnte es aber nicht möglich machen. Die nachtheilige Zeichnung mit Lheeer ward schon 1715 verboten. Als im Jahre 1779 die Zahl der Schafe in der Churmark auf 1,282,310 Stück gestiegen war, unterlagte man die Einfuhr der Hammel, worüber aber nicht mehr gehalten wird. Schon im Jahre 1748 ließ der König zehn Wölfe aus Spanien kommen, aber 1771 konnte man die Abkömmlinge, welche mit inländischen Schafen erzeugt waren, nur noch durch die Hörner unterscheiden. Nichts desto weniger wurden auf gleiche Weise die im Jahre 1784 angeschafften 300 Stück Spanischer Schafe mit inländischen begattet,

gattet, weil man aus den in Sachsen gemachten Erfahrungen zu wissen meynete, daß die unvermischte Zeugung der Spanischen Heerde nicht glücken könne. So werden dann die guten Wirkungen dieser kostbaren und mühsamen Unternehmung gleichfalls mit der Zeit verjähren. Die Schafe wurden durch geschickte Schäfer von Bilbao nach Hamburg, und von da zu Lande nach Berlin gebracht, und von 350 Stück starben auf der See achte. Die Kosten des Ankaufs und Transports bis Berlin waren 11.886 Thaler. Im Jahre 1788 wurden von den Abkömmlingen vierzig jährige Wölfe inländischen Schäferherden, das Stück für Eine Wistole, überlassen. Die Vergrößerung der Wölfe der Wistole hält man auch dort noch für die Wirkung der schlechten Weide. Der letzte Aufsatz handelt von dem Reibebrauen (Niegebrauen), der Classen-Brauerey und der Kruglohn in den Städten der Schurmark, wodurch mehr Schaden als Nutzen entsteht.

Gotha.

Müller.

Mit Keyserlichen Schriften und auf Kosten des Verfassers: Der bürgerliche Baumeister, oder Versuch eines Unterrichtes für Baukunstge. Zweyter Theil, welcher im ersten Abschnitt die Anlage der zwischen andern Häusern eingeschlossnen feineren bürgerlichen Weingebäude lehrt, und im zweyten Abschnitt Pläne zu kleineren und größern freystehenden Landhäusern liefert. Entworfen von Friedrich Christian Schmidt, herzogl. Gotha'schem Vorfischer-Amts-Verweser. 1794. XXIV und 286 S. in Fol. Nebst acht und neunzig Kupfersteln. Des dritten Theils Erste und zweyte Lieferung. 12 Bogen Text und zwey und zwanzig Kupfersteln.

Von diesem anschwellenden Werke sind der Erste Theil (G. A. 1791 66. Stück), und des zweyten

Theils Erstes und zweytes Heft (1792 102. Stück) bereits angezeigt worden. Damals waren vom letztern erst 20 Bogen Levy und 24 Kupfertafeln heraus. Schon der Titel ergiebt, was der Hr. Verf. im zweyten Theil anwech geliefert habe: Noch mehrere Entwürfe zu ganz und halb steinernen Zwischenhäusern; dann kleine und große, hölzerne und steinerne, freystehende Landhäuser. Der vor uns liegende Anfang des dritten Theils liefert Pläne zu kleinern und größern Gartenhäusern mit erforderlichen Erklärungen. Druck und Kupfer sind, wie vorhin, nett. Daß unter so vielen Ideen, als der Hr. Verf. nun schon mitgetheilt hat, alle von gleichem Werth seyn sollten, wäre eine höchst unbillige Forderung, und es ist folglich nicht als Ladel anzusehen, wenn wir die Bemerkung machen, daß auch uns Manches aufgestoßen sey, dem wir unsern Beyfall verweigern müssen.

Amelin.

Wernigerode.

Daselbst geben seit dem August des Jahres 1791 auf eigene Kosten die Herren Hürensreiber Tölle und Gärtner im Fürstenthum Blankenburg, ein Eisenhüttenmagazin, alle Monate Ein Stück von 2 Bogen mit einer oft gleich starken Beylage, in Quart heraus, wovon wir jetzt zweyen Jahrgänge vor uns haben. Sie sind vorzüglich der Arbeit auf dem hohen Ofen gewidmet, und sowohl sehr gute, auch durch Zeichnungen deutlicher gemachte, Anleitung dazu gegeben, als auch Erfahrungen gesammelt, die dieses Geschäft theils unmittelbar, theils zunächst damit verwandte, z. B. die Köbleren, betreffen, und gute Winke zur Verbesserung mancher noch gangbarer Fehler mitgetheilt; einen Theil derselbigen kennen unsere Leser schon aus den Crellischen chemischen Annalen und den Beyträgen zu denselbigen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 19. März 1795.

Göttingen. *Reuecke.*
Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen
 öffentlichen und Privatlehrern für das künftige halbe
 Jahr anerkündigt sind, nebst voraus geschickter kurzer
 Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.
 Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 20. April
 gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Kön. Societät der Wissenschaften hält ihre
 Versammlungen in dem öffentlichen Winter-Auditorio
 Ein Mal in jedem Monathe, Sonnabends um 3 Uhr.

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt
 sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis
 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage gedff-
 net; Montags, Dinntags, Donnerst. u. Freyt. von 1
 bis 2 Uhr; Mittw. u. Sonnab. von 2 bis 5 Uhr. Zur
 Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch,
 das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die
 man

man aus ders. geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botan. u. der öcon. Garten, das Museum, die Samml. von Maschinen und Modellen können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

V o r l e s u n g e n .

Theologie.

Eine Encyclopädie der gesammten Theologie trägt Hr. C. A. Planch um 8 Uhr vor. Er legt dabey seine Einleitung in die theol. Wissenschaften; zum Grunde, wird aber mit Uebereinkunft desjenigen, was in diesem Buche bereits abgehandelt ist, sein Hauptaugenmerk darauf richten, jede zur Theologie gehör. Wiss. n. den Grundfäßen der crit. Philos. zu beleuchten.

Die Dogmatik trägt Hr. D. Ammen, um 8 Uhr, nach der 2. Ausg. der Epitome des sel. Morus symbolisch u. critisch vor. Ein Examinatorium über die Dogmatik, womit zugleich Besondere Disputir. Uebungen verbunden werden sollen, hält Hr. M. Möblich wöchentlich 4 Stunden.

Die theologische Moral, und die Geschichte derselben so wohl unter den Hebräern vor Christo als unter den Christen selbst, trägt Hr. D. Stäudlin um 7 Uhr vor.

Die Geschichte der Interpretation der alt- u. neuesten mentl. Schriften handelt Hr. W. Pfannkuche um 11 Uhr ab.

Eine Einleitung in die gesammten Bücher des A. u. N. T. mit Einschluß der apocryphischen Schriften und Fragmente gibt Hr. D. Stäudlin um 10 Uhr.

Erregt. Vorlesungen über das A. T.: Hr. D. Schufner erklärt die Sprichw. Salomo's hist. u. 10 Uhr; Hr. H. H. Eichhorn den Pentateuch um 10 Uhr; Hr. Prof. Eyring, nach einer voran gesetzten Einleitung in das A. T. den Josua, d. 5. u. 6. Buch; Hr. Prof. Eychen die Sprichw., den Prediger u. das hohe Lied Salomo's um 9 Uhr; Hr. W. Pfannkuche die kleinen Propheten um 3 Uhr.

Uebungen in der Erklärung der Bücher des A. T. hält Hr. D. Schufner in einer noch nicht best. Stde privatim an.
Ein

Eine historisch-critische Einleitung ins N. T. gibt Hr. Repetent Klügge um 3 Uhr.

Repetent Vorlesungen über das N. T.: Hr. D. Schenkner erklärt die 4 Evangelia nach Griesbach's Synopsi, um 9 Uhr; Hr. D. Gaudin eben dieselben, um 8 Uhr; Hr. D. Ammon die Apostelgesch. und den Brief an die Römer um 10 Uhr; Hr. H. Eichhorn die 2te Hälfte der Paulin. Briefe um 11 Uhr; Hr. Prof. Lachsen die Evangelia, u. Griesbach's Synopsi, um 11 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Confess. Rath Brand die erste Hälfte um 11 Uhr vor;

Eine Geschichte der Christlichen Religion und Kirche für Nicht-Theologen Hr. Repet. Klügge um 4 Uhr.

Die homilet. u. liturg. Theologie handelt Hr. D. Ammon, nach Niemeyer's Homiletik, Pastoral u. Liturgik, Ausg. 2., Halle 1794, um 1 Uhr ab. Dessenlich stellt er mit den Zuhörern seiner homiletischen Vorlesungen practische, vorzüglich catechetische Uebungen im Waisenhause an.

Eine Anweisung zum Catechisiren ertheilt Hr. Superint. Luther wöchentl. drey Mahl, u. veranstaltet dabey die nöthigen Uebungen so wohl im Auditorio als auch bey dem öffentl. Gottesdienste; er verbindet damit noch eine vierte Stunde zur Uebung im Declamiren.

Ueber die Pastoral-Theologie hält Hr. M. Möbbling nach Niemeyer's Handb. für Christl. Religions-Belehr. Th. 2. wöch. 3 Mal um 2 Uhr Vorlesungen, u. verbindet damit Uebungen im Disputiren über einige der wichtigsten Gegenstände aus der Pastoraltheologie u. Casuistik wöch. 1 Mal. Auch werden ferner, wie bisher, unter seiner Aufsicht u. Anleitung die pract. Uebungen in Besuchen u. Abw. Predicatur gehalten mit den Mitgliedern des Kön. Pastoral-Institut, nach dem dazu besonders eingerichteten Repertorium, über den moral. und religiösen Zustand der im Hospitale sich befindenden Kranken, unentgeltl. fortgesetzt; und um den Kranken desto eher und leichter denkommen zu können, sollen von Zeit zu Zeit in ihrer Gegenwart gewisse sie besonders interessirende Materien catechetisch durchgegangen werden.

Im Kön. Repetenten-Collegio erklärt Hr. M. Pfannkuche die Apostelgeschichte Mont. Mittw. u. Freyt. um 11 Uhr; Hr. Rep. Klügge erklärt die Messianischen Weissagungen des A. T., und verbindet damit eine Geschichte der jüdischen Theologie, Dinstags, Donnerst. und Sonnab. um 11 Uhr.

Rechtsgelahrtsamkeit.

Eine Encyclopädie des gesammten in Deutschland geltenden Rechts trägt Hr. Prof. Hugo um 8 Uhr vor.

Natur- und Völkerrecht, f. Philos. Wissenschaften. Das positive Recht Europ. Völker trägt Hr. Hk. v. Martens Montags, Dinstags, Donnerstags und Freytags um 11 Uhr in Französischer Sprache vor.

Allgemeines Staatsrecht, f. Philos. Wiss. Politik. Das Staatsrecht der vornehmsten Europ. Staaten trägt Hr. Hk. v. Martens, nach seinem Handbuche, wovon der erste Theil bey Dietrich erschienen ist. Gedn wöch. um 10 Uhr vor.

Ueber den Westphäl. Frieden hält der Hr. geh. R. Wätter, nach der Ausg. des Friedensschlusses in Wöhmer's princ. jur. canon., Dinst. u. Donn. um 3 Uhr öffentl. erget. Vorlesungen.

Ueber die neueste Kaiß. Wahl-Capitulation liest Hr. Prof. v. Berg, nach der von ihm herausgegebenen 'Wahl-Capitulation Kaiser Franz II.' öffentlich.

Das Deutsche Staatsrecht trägt Hr. Hk. Kunde, nach Wätter, um 9 Uhr vor; Hr. Prof. v. Berg, nach dem Handb., um 11 Uhr; Hr. D. Thomes, gleichfalls nach Wätter, privatissime; Ausländern erdietet er sich, so wohl diesen als auch andere Theile der Rechtswiss. in Franzöf. Sprache vorzutragen.

Das reichs-ererbliche Staatsrecht wird auf Verlangen Hr. Prof. v. Berg vortragen.

Das Criminal-Recht lehrt Hr. Prof. Spangenberg, nach Koch, Morgens um 6 Uhr; Hr. Hk. Meißer, nach seinem eignen Handbuche, um 4 Uhr.

Geschichte und Alterthümer des Römischen Rechts trägt Hr. Prof. Hugo Morgens um 6 Uhr vor.

Eben demf. hält Sonnab. um 7 Uhr öffentl. erget. Vorlesungen über die von ihm herausg. *Recepta sentent. J. Pauli*.

Die Institutionen liest Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfer, um 11 Uhr; Hr. Hk. Waldeck, nach der 2. Ausgabe seines Handb., um 11 Uhr; Hr. Prof. Wöhmer, nach Waldeck, um 10 Uhr; Hr. Prof. Hugo um 10 Uhr.

Systematisch trägt die Institutionen nach Hofacker elem. jur. civ. Rom. Gott. 1784 Hr. D. Matz vor; auch ist er zu Privatissimis über die Institutionen erbdlig.

Zu Reperitionen der Institutionen, so wie auch zu Examinatoriis, erdietet sich Hr. D. Thomes und Hr. D. Kunde.

Die Pandecten tragen nach des sel. Wöhmer's Handb. vor: Hr. Prof. Spangenberg um 8, 10 u. 11 Uhr; Hr. Hk. Waldeck, der

der zugleich die von ihm herausgegebenen Tabellen zum Grunde legt, in denselben Stunden; Hr. D. Emmrich, so wie auch Hr. D. Malch, in beliebigen Stunden.

Das 41. u. 47. B. der Pandecten erläutert, n. demf. Comp., Hr. Prof. Böhmer Mittw. und Freyt. um 1 Uhr öffentl.

In system. Ordnung trägt das Pandecten-Recht, aus des sel. Böhmer's Handb., nach einem eiaenen Entwurfe, Hr. H. K. Meißner tägl. um 10, und Dinst. u. Donnerst. um 8 Uhr vor; Hr. D. Rhomes, nach Hofacker princ. jur. civ. Rom. Germ. in demnächt zu bestimmenden Stdn; so wie auch Hr. D. Zuckermann, der mit seinen Vorlesungen pract. Ausarbeitungen verbindet, die theils in erklärenden Aufsätzen über die schwersten Gesetstellen, theils in gerichtl. Proceßstücken u. außgerichtl. Erbiditien bestehen werden. Hr. D. Emmrich hält nach Hofacker alem. jur. civ. Rom. wöchentl. 10 Stdn Vorlesungen über die Pandecten. Hr. D. Seidensticker liest systemat. Pandecten um 8 u. um 10 Uhr. Hr. D. Malch erläutert das größte Hofacker'sche Lehrbuch privatissim.

Die Lehre von der Correal-Obligation wird Hr. D. Rhomes unentgeltlich vortragen.

Zu Reperitionen der Pandecten u. a. Theile der Rechts-wissensch. erbetet sich Hr. D. Rhomes. Ein Examinatorium über die Pandecten, besonders für diejenige, welche von der Academie abgehen wollen, hält Hr. D. Emmrich wöch. 6 Stdn. Auch Hr. D. Kunde erbetet sich zu Reperitionen der Pandecten u. a. Theile der Rechtsgelehrsamkeit. Disputir-Übungen über streitige Materien des Röm. Rechts wird Hr. D. Malch unentgeltlich anstellen.

Das Lehrvecht lehret der Hr. geb. H. Böhmer, nach der 6. Ausgabe seines Handbuchs, um 2 Uhr;

Das canonische Recht eben ders., gleichfalls nach f. Handb. um 1 Uhr; Hr. D. Rhomes, n. demf. Handb. in belieb. Stdn;

Das Deutsche Privat-Recht Hr. H. Kunde, nach der unter der Presse befindlichen neuen Ausgabe seines Handbuchs, um 7 Uhr; Hr. D. Seidensticker um 6 Uhr Morgens.

Ein curios. Examinatorium über die allgemeinen in Deutschland geltenden Privat-Rechte hält Hr. D. Emmrich.

Den Reichs-Proceß, verbunden mit practischen Übungen, liest Hr. Prof. v. Berg, nach Witter, um 2 Uhr.

Übungen in Ausarbeitungen interessanter Gegenstände der theor. Jurisprudenz stellt Hr. D. Seidensticker, nach seinem bey Dieterich gedruckten Plane, fernerhin um 5 Uhr an.

Practische Vorlesungen: der Hr. geb. Hr. Müller hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr: Hr. H. Claprotz sein Helictorium um 7 Uhr, sein Procehuale Practicum um 11 Uhr, beides nach s. Beobachtungen; Hr. H. v. Wartens stellt pract. Beobachtungen aus dem Mikroskop in Fran. Sprache Mittw. um 1 Uhr an; für geübtere Subdit. Sonn. um 11 Uhr. Hr. D. Thomes will für eine bestimmte Anzahl Subditen in Colloquium theoreti-co-practicum halten, wovon es den Man. huc mittw. u. dien. Eben dert. erbetet sich, in der Referirbank u. der Perfectiung der Relationen privatim. Unterricht zu ertheilen, auch Anleitung zu jur. Aufzügen in Lat. Spr. zu geben. Zu Vorbereitungen zum Examen für die, welche die acad. Laufbahn beschließen, ist gleichfalls Hr. D. Thomes erbdtig.

Lehrstunde.

Die Literär-Geschichte der Medicin trägt Hr. H. Blumenbach, nach s. Beob. Mont. Mittw. u. Freyt. um 11 Uhr vor;
 Die Encyclopädie der Medicin Hr. D. Adler um 10 Uhr, oder in einer andern, bequemern Stunde.
 Die Vorles. über Botanik u. Chemie s. b. der Naturlehre.
 Die Osteologie lehrt Hr. H. Blumenbach, nach seinem Handbuche, Dinst. und Donnerst. um 4 Uhr; Hr. Professor D. Hempel Mont. und Donnerst. um 11 Uhr.
 Die Lehre von den einsaugenden Gefäßen handelt Hr. H. Wrisberg Mittw. und Donnerst. um 6 Uhr ab;
 Die pathologische Anatomie Hr. H. Wrisberg Freytag und Sonnabend um 6 Uhr;
 Die Physiologie Hr. H. Wrisberg, nach Haller, um 8 Uhr;
 Hr. H. Blumenbach in ders. Gide, nach s. eigenen Handb.
 Die Semiotik lehrt Hr. Prof. Althof Montag, Dinstags und Mittwochs um 11 Uhr;
 Die allgem. Therapie eben dert. 4 Stdn. wöch. um 11 Uhr;
 Die Diätetik Hr. D. Wardenburg und Hr. D. Adler; letzterer Dinstags, Mittwochs und Frentags um 11 Uhr.
 Die Arzneymittel-Lehre trägt Hr. Prof. Weneman, auf besonderes Verlangen, nach seinem Handbuche um 11 Uhr, oder in einer andern bequemern Stunde vor.
 Die Pharmacie lehrt Hr. H. Oelien, nach seinem Lehrbuche, um 7 Uhr.
 Die specielle Pathologie trägt Hr. Leibmedicus Cstromeyer 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor;

Den

Den ersten Theil der speciellen Therapie, der die höchsten oder fieberhaften Krankheiten begreift, Hr. Hk. Wrisberg um 2 Uhr; Hr. Kibmedicus Stromeyer 6 Stdn wöchentlich, um 6 Uhr Morgens; den zweyten Theil, der von den chronischen Krankheiten handelt, Hr. Hk. Richter um 10 Uhr.

Die Pathologie und Therapie der vener. Krankheiten handelt Hr. Prof. Althof Donn. und Zrent. um 9 Uhr ab;

Die Krankheiten der Wöchnerinnen und Kinder Hr. Prof. Dhander um 4 Uhr;

Die Frauenzimmer-Krankheiten Hr. Hk. Wrisberg, nach van Doeveren, Montags und Dinstags um 6 Uhr.

Die Chirurgia manualis lehrt Hr. Hk. Richter um 1 Uhr.

Den ersten Theil der Chirurgie, der die medicin. Chirurgie, die Chirurg. Operationen, die Krankheiten der Augen und Nöhne, sammt den venerischen Krankheiten begreift, trägt Hr. Prof. Arneman um 9 und 2 Uhr vor; er zeigt dabei an Cadavern die chirurgischen Operationen, und macht Sonnad. seine Zuhörer mit den chir. Instrumenten und Bandagen bekannt.

Die Lehre vom chirurgischen Verbande, verbunden mit Uebungen am Fantom, handelt Hr. D. Wardenburg 3 Stdn wöchentlich um 8 oder 9 Uhr, nach seinem Handbuche, ab.

Die Theorie und Ausübung der Entbindungskunst lehrt Hr. Prof. Dhander um 9 Uhr.

Die gerichtl. Arzneywissenschaft und med. Polizey trägt Hr. Prof. Arneman um 4 Uhr vor, und läßt zugleich an Cadavern legal-Sectionen verrichten; Hr. Prof. Dhander lehrt diese Wissenschaften um 5 Uhr; und Hr. D. Wardenburg, der seinen Zuhör. auch den Zutritt zu legal-Sectionen, die in hies. Geend vorfallen, verschaffen wird, 5 Stdn wöch. um 4 Uhr.

Ueber die clinischen Uebungen im öffentl. Krankenhause führt, wie bisher, Hr. Hk. Richter die Aufsicht; so wie auch Hr. Prof. Dhander das unter seiner Aufsicht stehende kön. Collegium clin. Dinst. Mittw. Freyt. u. Sonn. um 1 Uhr öff. fortsetzt.

Zu Disputat. und Examinir. Uebungen über medicinische Geendstände in Latein. Sprache erbietet sich Hr. D. Köhler.

Die Thier-Arzneykunst lehrt Hr. Stallmeister Myrer.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. Hk. Weiners um 7 Uhr vor;

Eine systemat. Uebersicht der philos. Wissenschaften Hr. M. Wildt 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die Logik und die Critik der reinen Vernunft Hr. Prof. Hübler, nach seiner Einleitung in die allgemeine Logik und die Critik der reinen Vernunft, 4 Stdn wöchentlich um 9 Uhr.
 Die Logik liest Hr. H. K. Feder, 6 Stdn wöch., am 4 Uhr;
 Die Metaphysik eben derselbe, 5 Stdn wöch., um 7 Uhr.
 Zestherk, f. Schöne Wissenschaften.
 Das Natur- und Völkerrecht lehrt Hr. Prof. Böhmmer, nach Hofmeyer, um 8 Uhr; Hr. H. K. Feder, 5 Stdn wöchentlich, um 5 Uhr; Hr. Prof. Hübler, nach Hufeland's Lehrfäßen des Naturrechts, Ausg. 2. Stdn die Woche um 2 Uhr; Hr. D. Thomes, nach demselben Lehrbuche, um 7 Uhr.
 Zu Repetitionen d. Natur- und Völkerrechts, so wohl in Franz als Deutscher Sprache, erdichtet sich Hr. D. Smetlage.
 Die Staatswissenschaft der Griechen, erläutert durch die Charakteristik und Geschichte der Verfassungen der Griech. Staaten, wird Hr. Prof. Hübler, nach einem nächstens erscheinenden Grundriß, 4 Stdn die Woche um 11 Uhr vortragen.
 Von seinem Cursus politicus trägt Hr. H. K. Schöler den zweiten, pract. Theil, welcher von der Staatsverwaltung, Cameralwissenschaft, handelt, um 11 Uhr vor; Hr. H. K. Spittler handelt die gesammte Doctrin um 6 Uhr Morg. ab; Hr. M. Mehlburg in Franz. Sprache in einer belieb. Stunde; Hr. Bibl. Secr. Sartorius, nach seinem eigenen Grundriße (für Ausländer auch in Französischer Sprache), um 8 Uhr.
 Ueber die Literatur der öconomischen Wissenschaften, d. i. über die Encyclopädie, Geschichte und Bücherkenntniß der Oeconomie, Polizey und Cameral Wissenschaft, hält Hr. H. K. Beckmann wöch. 4 Stdn um 11 Uhr Vorlesungen.
 Die Polizey- und Cameral-Wissenschaft trägt Hr. M. Cangler, nach Niemann, 5 Stdn wöch. um 11 Uhr vor; Hr. M. Mehlburg handelt die Polizey- und Finanz-Wissenschaft 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr ab.
 Ueber die Staatswirtschaft hält Hr. Bibl. Secr. Sartorius, 4 Stunden wöchentlich, Vorlesungen um 4 Uhr.
 Eine Uebersicht aller Grundlehren der Gewerbwissenschaften, philos. Naturgeschichte, Metallwirtschaft, Forstwirtschaft, Landwirtschaft, Fabrikwissenschaft und Handlungswissenschaft, trägt Hr. D. Meyer, nach Jung, 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr unentgeltlich vor.
 Die Oeconomie liest Hr. H. K. Beckmann um 4 Uhr; mit den öconomischen Pflanzen und dem Anbau derselben macht er seine Zuhörer im öconomischen Garten bekannt.

Die

Die Fortwissenschaft lehrt Hr. Dr. Mehlsburg 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Ein Practicum Camerale wird Hr. Dr. Casper Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr oder in 2 andern belieb. Stdn. halten, um zu schriftl. Uebungen über Gegenstände der Oeconomie, Politico- und Cameral-Wissenschaft Anleitung zu geben, wovon das Nähere in einer kleinen Schrift wird entwickelt werden.

Die Technologie trägt Hr. H. R. Beckmann um 10 Uhr vor, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend.

Die Handlungswissenschaft und Waarenkunde lehrt Hr. Dr. Langler 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr; Hr. Bibliotheks-Scr. Sartorius 3 Stdn. wöchentlich um 6 Uhr. Philosophische Disputir-Uebungen hält Hr. H. R. Feder Sonnabends um 7 Uhr öffentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Geffert, die Geometrie, mit beständiger Hinsicht auf die pract. Geometrie und den Gebrauch der Instrumente, nach Euclid's Elementen von Eoseng, die Arithmetik u. Trigonometrie nach seiner Methode, um 10 Uhr; Hr. J. M. Müller, nach Kästner, 6 Stdn. wöch. um 10 Uhr, so daß er damit eine Anleitung zur pract. Messtunst u. zum Gebrauche der bekanntesten u. gemeinlichstigen Instrumente verbindet; Hr. Dr. Everhard, nach Wolf, um 8 Uhr, nach Kästner, um 9 Uhr; Hr. Dr. Ebell, nach Kästner, um 2 Uhr, auch privatim nach demselben oder einem andern belieb. Lehrbuche; Hr. Dr. Müller, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. Dr. Mühl, um 10 Uhr; Hr. Baucommiss. Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Coll. Oppermann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Die Algebra oder Analysis endlicher Größen lehrt Hr. Dr. Ebell, nach Kästner oder Euler, privatim; in Verbindung mit der höhern Geometrie Hr. Dr. Müller, nach Kästner, um 9 Uhr; Hr. Baucommiss. Oppermann, nach Kästner, um 8 Uhr; Hr. Coll. Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr.

Die Analysis des Unendlichen trägt Hr. H. R. Kästner um 4 Uhr vor; Hr. Dr. Müller, nach Kästner, um 7 Uhr; auch ist Hr. Collab. Oppermann erbditig, privatim, darin Unterricht zu geben.

Die gemeine und analytische ebene und sphärische Trigonometrie lehrt Hr. Coll. Oppermann um 11 Uhr Hr. Dr. Ebell

Ebell wird über Hrn. H. Kästner's sphärische Trigonometrie 2 Stunden die Woche unentgeltlich lesen.

In der practischen Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell privatissime.

Die juristische und politische Arithmetik lehrt Hr. Coll. Doppermann privatissime.

Das Rentcassen- und Oeconomieverwaltungs- Rechnungswesen an Fürstenthümern und auf Rittergütern lehrt Hr. M. Müller, nach seinem pract. Lehrbuche über die Privats- und Cameral-Staatsrechnungen, um 11 Uhr, woben zugleich noch allerlei andere Verwaltungsrechnungs-Muster für Kaufleute und Rentcassen- oder Oeconomieverwalter im Manuscripte mitgetheilt und erklärt werden sollen.

Die pract. Geometrie im ausgedehntern Verstande, nebst der Anweisung zum Aufnehmen militär. Situationspläne, und dem Niveliren, mit Benutzung eines vollständigen, ausgeführten Instrumenten-Apparats, lehrt Hr. W. Müller Mont, Dinst, Donnerst und Freyt in den Morgenstunden privatiff; Hr. M. Ebell Morgens oder Abends um 5 Uhr, auch Mittw. und Sonnab. von 5 bis 7 Uhr; Hr. Hauscomm. Doppermann, nach Weinert, besond. für Cameraalisten, Fortif. Leute u. Oeconomn, um 6 Uhr; zur Ausarbeitung der Pläne wird eine eigene, bequeme Stunde bestrimmt werden; Hr. Coll. Doppermann, nach Mayer, um 2 Uhr.

Mathesis forensis trägt Hr. Prof. Senffer um 7 Uhr; Hr. M. Ebell, nach Holach oder Wiedeburg, privatiff, vor.

Von den Instrumenten zum genauern Messen d. Winkel handelt Hr. H. Kästner Mont u. Donnerst. um 2 Uhr öffentl. u. seht dabey die 2. Saml. seiner astr. Abhandl. zum Grunde.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. H. Kästner, nach seinem Handbuche, 6 Stdn wöchentlich um 10 Uhr; Hr. Prof. Senffer, nach Kästner, um 9 Uhr;

Die höhere Mechanik Hr. Coll. Doppermann privatiff.

Die Astronomie trägt Hr. Prof. Senffer, mit Anwendung der Instrumente auf der kön. Sternwarte, nach der 6. Ausg. des Geop. Comp. um 6 Uhr Morg. vor, u. verbindet damit in deitern Nächten eine Anleit. zur Kenntniß der Gestirne; Hr. Coll. Doppermann erdietet sich, diese Wiss. privatiff. zu lehren.

Das Gemeinnützigste aus der pract. Mechanik und Hydraulik trägt Hr. M. Müller, mit Benutzung der königl. so wohl als seiner eigenen Modell- u. Maschinen-Sammlung, Mont, Dinst, Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr vor.

Eine

Eine öconomisch-pract. Mechanik zu Verbesserung der Schiefkarren, Fracktkarren, Pistole etc. trägt Hr. M. Müller, nach seiner Abhandlung über das Fuhrwesen, um 5 Uhr vor.

Die Mechanik, besonders für Öconomen u. Cameraalisten, lehrt Hr. Baucommiss. Oppermann, nach Kästner, um 2 Uhr. Auch wird er in den Pflanzferien mit einer kleinen Gesellschaft wieder den Harz und Brocken bereisen.

Die Mühlen-Kaufkunst nebst den dabey vorkommenden Streitigkeiten trägt Hr. M. Eberhard um 3 Uhr; Hr. Ober-Baucommiss. Horbeck um 10 Uhr; Hr. Baucommiss. Oppermann um 1 Uhr vor.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Maj. Müller, 6 Stdn wöchentlich, um 11 Uhr; Hr. M. Eberhard um 10 Uhr. Hr. M. Edell liest bürgerl. und öconomische Baukunst, verbunden mit Ausarbeitungen und Bauanschlägen, privatim. Hr. Ober-Baucommiss. Horbeck lehrt die bürgerliche Baukunst um 9 Uhr; Hr. Baucommiss. Oppermann trägt sie, verbunden mit dem Bauanschlage, nach Surcouf, um 9 oder 11 Uhr vor; Hr. Collad. Oppermann, gleichfalls nebst dem Bauanschlage, um 8 Uhr.

Die Land-Baukunst lehrt Hr. Ober-Baucommiss. Horbeck um 8 Uhr.

Ueber die Ausarbeitung der Bauanschläge liest eben derselbe um 11 Uhr.

Die Kriegswissenschaften wird auf Verlangen Hr. Ingenieur-Major Müller vortragen.

Die Artillerie-Baukunst lehrt Hr. M. Eberhard um 1 Uhr;

Die Artillerie eben derselbe um 2 Uhr.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. H. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden die Woche, um 5 Uhr vor;

Die Zoologie Hr. D. Meyer 5 Stdn die Woche Abends um 6 Uhr; so wie auch einzelne Zweige derselben privatim;

Die Entomologie, eben dertf., 4 Stdn wöch um 2 Uhr.

Die Botanik trägt Hr. Prof. Hoffmann um 7 Uhr vor, und zwar Mont. und Donnerst. den theoretischen Theil dertf., oder die Terminologie und Physiologie der Pflanzen; Mittw. und Freyt. den practischen Theil, nach Anleitung des Linne'schen Systems, wobei die Pflanzen demonstrieret, ihre Eigenschaften und Kräfte erklärt und frische Exemplare den Zubereitern mitgetheilt werden; Dinst. die Literar-Geschichte der

der Botanik, wober er 'Salbinger über die literar.-Gesch. d. Bot. 1794. 8.' zum Grunde legt, und die Bücher selbst aus der Universitäts-Bibliothek und seiner eigenen Sammlung vorzeigt. Des Sonnab. wird er abwechselnd botanische Excursionen u. ein botanisches Examinatorium anstellen. — Hr. D. Schrader liest Botanik, 5 Stdn wöch. um 3 Uhr, und stellt Sonnab. Nachm. botan. Excursionen unentgeltl. an.

Die crytogamischen Gewächse erbiethet sich Hr. Prof. Hoffmann, während der Ferien, nach Anleitung s. nächstens erscheinenden Taschenbuchs 'Deutschlands Flora für 1795' abzuhandeln.

Die Mineralogie trägt Hr. Hk. Gmelin, mit Vorzeigung der Fossilien, nach s. Handb. um 11 Uhr vor; Hr. D. Meyer, nach Succom, 5 Stunden die Woche, um 8 Uhr.

Die Physik lehrt Hr. Hk. Lichtenberg, nach der 6. Ausgabe des Erlebenschen Handbuchs, um 4 Uhr.

Den zweyten Theil der Physik, Astronomie, Geographie und Meteorologie wird Hr. M. Wildt 5 Stdn wöchentl. um 3 Uhr vortragen, und zugleich die nöthigen astron. und meteorologischen Beobachtungen anstellen, auch geologische Reisen in der hiesigen Gegend machen.

Eben derselbe wird 4 Stdn wöchentl. um 5 Uhr das 2. Buch der hist. nat. des ältern Plinius unentgeltlich erklären, und durch den Gebrauch des Globus u. der Karten, mit Benutzung anderer astron. und physikal. Kenntniß, den Inhalt erläutern.

Eine chemische Encyclopädie gibt Hr. M. Lentin in einer demnächt zu bestimmenden Stunde, wöchentl. 4 Stunden.

Die allgemeine Chemie, mit Versuchen erläutert, trägt Hr. Hk. Gmelin, nach seinem Handbuche, um 9 Uhr vor;

Hr. M. Lentin, nach Hermbstädt, 6 Stdn die Woche, um 2 Uhr.

Die Hauptstücke der theorer. Chemie handelt Hr. Hk. Gmelin Mittw. um 11 u. Donn. um 6 Uhr Morg. öffentl. ab.

Geschichte mit den Zülfswissenschaften.

Die historische Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzüglichsten heraldischen, geographischen, chronologischen, numismatischen, genealogischen, diplomatischen und histor. Kenntnisse trägt Hr. Hk. Gatterer um 6 Uhr Abends vor.

Die Geographie lehrt eben derselbe um 10 Uhr; Hr. Prof. Heeren wird sie in Verbindung mit der Cultur- und Handlungsgeschichte vortragen, und desfalls mit s. Zuhörern das Weitere verabreden. Hr. M. Canzler lehrt die Geographie, nach seinem

gedruckte

gedruckten Abriß, 6 Stck die Woche, um 9 Uhr; oder auch für künftige Schul- und Privat-Lehrer, nach einem gedruckten Abriß, in eben den Stunden.

Die Diplomatie liest Hr. H. Gatterer während der Ferien von 10—12 und um 1 Uhr; während des acad. halben Jahres Dinst., Mittw. und Frent. um 4 Uhr.

Die Universal-Geschichte leset Hr. H. Spittler um 3 Uhr; Hr. Prof. Grellmann um 2 Uhr; Hr. M. Reinhard um 2 Uhr.

Die alte Geschichte und Geographie handelt Hr. Prof. Heeren, nach den d'Anville'schen Karten, die seine Zubereitung im Collegio vorfinden werden, um 3 Uhr ab.

Die Geschichte der Religionen trägt Hr. H. Meiners um 9 Uhr öffentlich vor. Hr. K. Stägem wird die Geschichte und Geographie aller Religionen, die Jüdische und Christliche ausgenommen, um 7 Uhr abhandeln.

Eine allgemeine Cultur-Geschichte trägt Hr. H. Eichhorn um 7 Uhr vor;

Die Geschichte von ganz Europa, Hr. H. Schötz, nach Meusel, um 11 Uhr.

Die wichtigsten Staats-Revolutionen seit dem Anfange des 17. Jahrs, handelt Hr. H. Spittler um 7 Uhr ab;

Die Geschichte des 18. Jahrs Hr. W. G. Sartorius um 7 Uhr Morgens; für Ausländer auch in Franz. Sprache.

Lucius Nachrichten von Deutschland erklärt Hr. H. Gatterer Mont. und Donnerst. um 3 Uhr öffentlich.

Die Geschichte des Deutschen Reichs trägt der Hr. geh. R. Müller, nach seinem 'kurzen Begriffe der Teutschen Reichsgeschichte, 2. Ausg. 1793' um 9 Uhr vor;

Die Geographie, Geschichte und Statistik von Churhannover, mit umständlicher Erörterung des Staatsrechts, Hr. M. Canzler 4 Stck die Woche um 10 Uhr; Mittw. erzählt er in eben der Stunde das Leben einzelner berühmter Hannoveraner aus allen Ständen unentgeltlich.

Die Geschichte des gesammten Nordens von Europa trägt ebenfalls Hr. M. Canzler 5 Stck wöch. um 4 Uhr vor;

Die Statistik Hr. H. Schötz, n. Udenwall, um 5 Uhr;

Hr. M. Canzler, 6 Stck die Woche, n. Udenwall, nach Sprengel; des Polen, der Schweiz, den Ital. Staaten, dem Osmanischen Reichs und den Nordamerican. Staaten aber nach einem eignen gedruckten Abriß.

Eine allgemeine Uebersicht des gegenwärtigen politischen Zustandes von Europa wird Hr. Prof. Grellmann um

um 3 Uhr geben, und dessen das innere Verhältniß der bestehenden Staaten in Ansehung der wesentlichsten Theile ihrer Verfassung erörtern.

Die Statistik Deutschlands und der vorzüglichsten Deutschen Staaten, besonders des Oesterreichischen und Preussischen, trägt eben derselbe um 11 Uhr vor.

Von seinem Academie-Collegium liest Hr. H. Wrisberg um 1 Uhr denjenigen Theil, der die Reise durch Deutschland, die Oester. Provinzen, Italien, die Schweiz und an dem Rheine begreift, und zeigt aus seiner eigenen vollständigen Sammlung die hieher gehörigen Bücher, Karten, Prospective etc. vor.

Ein Zeitungs-Collegium, mit besonderer Rücksicht auf das Kriegstheater, durch Landkarten etc. erläutert, hält Hr. M. Canler nach seinem Veruche eines Grundr. zu Vorlesungen über polit. Zeitungsblätter, 6 Stk die Woche, um 2 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgem. Geschichte der Gelehrsamkeit trägt Hr. Prof. Spring, so wie auch Hr. Prof. Kaus, vor, ersterer um 5 Uhr;

Die Geschichte der Gelehrsamkeit von der Wiederaufhebung der Wissenschaften bis auf unsere Zeiten Hr. H. Eichhorn, um 4 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Poesie, oder die Grundsätze nebst der Geschichte der schönen Wissenschaften, trägt Hr. Prof. Heren, mit Vorlesung der Muffen in allen Gattungen der Dichtkunst, um 7 Uhr vor; Hr. M. Reinhard um 11 Uhr;

Die Theorie des Deutschen Stils, besonders des Geschäffts, verbunden mit practischen Uebungen, Hr. M. Reinhard um 5 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Archäologie wird Hr. H. Heyne für eine geschlossene Anzahl Zuhörer um 8 Uhr lesen.

Die Anfangsgründe der Zeichenkunst u. Malerey lehrt Hr. Kupf. Fiorillo; auch hält er privatim über die Geschichte, Theorie u. das Mechanische der Malerey u. der mit ihr verbundenen

wandten Künfte, Vorlesungen, deren Man in besondern Einladungsblättern, die bey Dieterich zu haben sind, genauer angeben ist. Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen. In der Musik wird Hr. Musik Director M. Forkel theoret. und pract. Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Anfangsgründe der orientalischen Sprachen, besonders der Arabischen, lehrt Hr. Prof. Bachsen um 2 Uhr, und bedient sich dabey der Hassischen Chrestomathie.

Die Anfangsgründe der Hebräischen Sprache lehrt Hr. Prof. Erving um 3 Uhr, und verbindet mit seinen Vorlesungen Uebungen im Interpretiren; Hr. W. Pfannkuche wird sie, nach eigenen Dictaten, in einer belieb. Stunde vortragen.

Im Arabischen, so wie auch im Syrischen, unterrichtet privatissime Hr. W. Pfannkuche

Die Vorlesungen über das N. u. T. f. bey der Theologie. Vorlesungen über die Griech. Sprachen. Griech. Prophan: Schriftsteller: Hr. Prof. Wittschelich erklärt die Tragödien des Aeschylus um 6 Uhr privatiff; Hr. Prof. Heren die Wölken des Aristophanes, mit besonderer Hinsicht auf das Eigenthümliche des Griech. Drama's, Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr öffentl; Hr. Rector M. Suchfort die Tragödien des Sophocles um 4 Uhr. Privatissima im Griechischen gelten Hr. Prof. Erving, Hr. Rector M. Suchfort und Hr. W. Pfannkuche.

Vorlesungen über Latein. Sprache u. Latein. Schriftsteller: Hr. H. H. Heyne erklärt um 2 Uhr öffentlich Cicero's vierte Verriinische Rede; mit den Seminaristen liest er den Dialog de causis corruptae eloquentiae, und fährt fort, sie im Schreiben, Disputiren und Interpretiren zu üben. Hr. Prof. Erving gibt privatiff. Anleitung zum Latein. Schreiben und Disputiren; Hr. Prof. Wittschelich liest über die Röm. Poesie, und erklärt die vorzüglichsten Muster in jeder Gattung der Röm. Dichtkunst um 11 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort erklärt den Livius vom 21. Buche an, um 11 Uhr; Hr. Cant. M. Kircken die Annalen des Tacitus, 4 Stdn. mdw. entl. um 10 Uhr, in den 2 übrigen Stunden stellt er Latein. Disputir. Uebungen an. Zu Privatissima erdietet sich Hr. Rector M. Suchfort, Hr. Contrector M. Kircken und Hr. W. Pfannkuche. Auch ist Hr. D. Emmerich erbdittig, derjenigen Studiosis Jur., denen es an der nöthigen Kenntniß des Latein noch fehlt, Unterricht zu geben.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der Deutschen Sprache gibt Hr. M. Canler Ausländern Unterricht, und macht sie zugleich mit der Deutschen Literatur bekannt.

In der Französischen Literatur, im Lesen der classischen Franz. Schriftsteller, im Sprechen, u. im Brief- u. Geschäftsstil unterrichtet Hr. D. Snetlae; auch wird er seinen Zuhörern die neuesten Franzöf. Ausdrücke, die in seinem Oken erscheinenden Dictionnaire gesammelt sind, ausführlicher erkären. Ferner geben die Doctoren Hr. Calvi, Hr. v. Chateaubourg, Hr. Chaplier im Französischen Unterricht; so wie auch Hr. Langstedt, u. A.

Die Englische Sprache lehrt Hr. M. Canler, nach der neuen Ausg. f. Engl. Sprachlehre in belieb. Stdn; Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr erkärt er Thomson's Frühling u. Sommer nach seiner Handausg. unentgeltlich. Auch der Hr. Doct. Voofs und Hr. Christiani geben im Englischen Unterricht. Hr. Langstedt lehrt nach seinen von Dieterich herauskommenen "Vorkenntnissen" die Engl. Sprache theoret. und practisch. Auch wird er Fiedling's Roderic Random und Yorik's sentimental journey erkären und mit erkäuternden Anmerkungen begleiten.

Die Italian. Sprache lehrt Hr. D. Snetlage, Hr. Doct. Calvi und Hr. Hoff;

Die Spanische Sprache Hr. Doct. Calvi;

Die Holländische, Dänische und Schwedische Sprache Hr. M. Canler.

* * *

Die Keirbahn ist dem Hrn. Stallmeister Weyer untergeben, der Fectboden dem Hrn. Fectmeister Hoff, und der Lanzboden dem Hrn. Lanzmeister Wiefmann.

Im Schreiben unterrichtet der Wedell Feide als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich an den Voaiscommissär, Hrn. Billetschreider Grimm, wenden: Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 21. März 1795.

Erfurt.

Vom verstorbenen Mitsch zeigten wir 1791 S. 1412
 ein Werk an: Kurzer Entwurf der griechischen
 Alterthümer nach den Zeitaltern der Nation.
 Altenburg in der Richterischen Buchhandlung 1791.
 Octav. Zu eben der Zeit ist von ihm ans Licht gestellt
 worden: Beschreibung des häuslichen, gottes-
 dienstlichen, sitzlichen, politischen, Kriegeris-
 chen und wissenschaftlichen Zustandes der Grie-
 chen nach den verschiedenen Zeiten und Völkers-
 schaften. Zum Schulgebrauch und Selbstunter-
 richt. Erster Theil. Erfurt 1791. Bey Ge. W.
 Kreyer. Von diesem erhalten wir jetzt einen zweyten
 Theil, in zwey Abtheilungen, herausgegeben und
 fortgesetzt von M. Joh. Ge. Chr. Köpfer. 1795.
 Octav. Das Verdienst des verstorbenen Mitsch, bes-
 sere Kenntnisse, zu welchen unsere humanistische Stu-
 dien fortgegangen sind, mehr in Umlauf zu bringen,
 insonderheit in dem Stand und unter der Classe, wo
 sie eigentlich am ersten und am meisten verbreitet seyn
 sollten,

3²

Heyne

sollten, in Schulen und bey Schullehrern; ferner, das Talent, das dieser Gelehrte bey einem hellen Kopf, großer Geschmeidigkeit des Geistes, und vieler Leichtigkeit des Vortrages besaß, gute Ideen zu fassen, zu ordnen und aufzuhellen, zerstreute und einzeln von Andern vorgetragene Kenntnisse zu ordnen (vielleicht hatte ein glücklicher Zufall ihm handschriftliche Hülfsmittel zugeführt); alles dieß ist schon vorhin anerkannt worden. Am vortheilhaftesten zeichnet er sich in den beyden Werken der sonst so genannten Römischen und der Griechischen Alterthümer aus, die er unter Aufschrift: Beschreibung des — Zustandes, ans Licht gestellt hat. Das, was wir jetzt in Händen haben, und woben nun die Rede ist, ist nicht obdlig einerley mit dem zu Altenburg bey Richter erschienenen, das wir ehemals angezeigt haben; gewissermaßen kann man sagen, ist es eine weitere Ausführung von diesem, aber nach neuern Einsichten geordnet, und enthält die Kenntnisse, die man zum Verständniß alter Griechischer Schriftsteller, ausser den Sprachkenntnissen, nöthig hat; also nicht bloß, was man Griechische Alterthümer nennt, sondern auch geographische, historische, mythologische, politische, litterarische, Kenntnisse. In dem ganzen Man sieht man, daß er von dem bessern Vortrag dieser Gegenstände auf Akademien entweder unterrichtet war, oder daß er eben den Weg einschlug. Er unterscheidet dabey, was man ehemals nicht immer that, Zeiten und Völkerschaften; überhaupt setzt er drey Hauptperioden des Griechischen Volkes; die alte, mittlere und neuere Zeit. Die alte Zeit schließt er mit dem Trojanischen Kriege, die mittlere mit der Zerstörung von Corinth, und die neuere mit Aurelian und Diocletian. Die mittlere Zeit ist eigentlich diejenige, wo der Unterschied der Stämme und Völkerschaften und Staatsverfassungen am meisten in Betracht kömmt. Ueberall zeigt

zeigt der Verf. einen reinen, hellen Blick, scheidet und führt methodisch zusammen und bringt Ordnung und Plan in eine Masse sehr ungleichartiger Gegenstände, mit welcher man überhaupt gewiß zufrieden seyn kann. Leider überleitete diesen verdienstvollen Mann der frühe Tod; als er, nach dem Druck des ersten Theiles in Ausarbeitung des zweyten noch nicht sehr weit vorgerückt war; Er hat nämlich sein Werk in neun Bücher vertheilt: Im ersten, Beschreibung von Griechenland und seinen Colonien; im zweyten, Beschreibung der Griechen überhaupt, ihren Volksclassen, Vorrechten, Lebensarten und Beschäftigungen; im dritten, Beschreibung des häuslichen Lebens der Griechen; im vierten, Beschreibung der gottesdienstlichen Verfassung der Griechen; und hiermit im fünften, von den Sitten der Griechen; im sechsten, die Staatsverfassung; im siebenten, das Gerichtswesen, und im achten das Kriegswesen; endlich im neunten, Litteratur und Kunst der Griechen, und hiermit ihre Cultur, Sprache, ihr Geld, Maaße und Gewichte, nebst Zeitrechnung (die letztern vier Stücke würden wohl noch bequemere Stellen gefunden haben). Der erste Band scheint mit dem vierten Buche sich zu endigen; bricht aber eigentlich in der Mitte desselben ab, nachdem von den verschiedenen Arten und Uebungen des Gottesdienstes unter den Griechen gehandelt war; und es blieben noch die Gegenstände übrig, denen die göttliche Verehrung erwiesen ward: also die so genannte Götterlehre oder Mythologie; diese ist in dem neuen Bande enthalten, der nun erschienen ist, und macht die erste Abtheilung aus auf 382 S. Hierauf in der zweyten: Fünftes Buch, Beschreibung der Sitten und der Denkungsart der Griechen; Sechstes Buch: Beschreibung der Staatsverfassung und Staatsverwaltung der Griechen, S. 1 — 480, welches aber erst den Staat von Athen begreift; so

daß der Staat von Sparta und die übrigen noch zurück sind; nebst den drey letztern Büchern; welche wohl noch einige Bände einnehmen werden. Nitsch starb, als das fünfte Buch ganz, und vom sechsten von der Staatsverfassung ein Theil (bis Bogen Q im II. Abschnitt des II. Theils) abgedruckt war; an die andere Hälfte vom vierten Buche war noch nicht gedacht. Zur Fortsetzung des nützlichen Werks ward ein Gelehrter gefunden, der an ausgebreiteter Griechischer Sprachkunde und Litteratur, insonderheit im Grammatischen und Philosophischen, dem vorigen Verfasser noch überlegen ist, der Hr. M. Höpfner, Conrector am Gymnasio illustri zu Eisleben, der sich durch mehrere kritische Arbeiten als einen gelehrten Philosophen, und durch das im vor. J. (S. 2036) angezeigte geographische Wörterbuch bewiesen hat, daß er sich in fremde Pläne zu fügen weiß. Der Plan war indeffen hier einigermaßen durch Anstichlinien vorgezeichnet. Für die Fortsetzung des vierten Buches, als den wichtigsten Theil desselben, war vom Verstorbenen nichts hinterlassen, als die Einleitung in die Theologie der Griechen, welche Hr. H. aufnahm, die Mythologie selbst aber arbeitete er für sich und allein aus; so wie in der zweyten Abtheilung vom Bogen Q an; Auf diese Weise weiß man genauer, was wir dem Gelehrten, welcher Fertiger ist, zu verdanken haben. So viel sich abnehmen läßt, gehet seine Arbeit S. 25 an; wo er nach gelieferter Darstellung der Griechischen Theologie beifüget: "gegen die ich aber manches einzuwenden hätte." Das glauben wir ihm gern; das wird aber der Fall mit jeder andern Darstellung seyn, wozu sich Hypothese mischt; nun ist aber der Gegenstand von der Art, daß er unmöglich anders, als durch Gebrauch eigener Vorstellung behandelt werden kann, und es kömmt immer nur auf eine fortrückende Annäherung zu größerer Wahrscheinlichkeit

lichkeit nach kritischem Gebrauche der historischen Angaben, vereinigt mit Menschenkunde und Gefühl dessen, was analog ist, an. In keinem Fache wäre also auch unbescheidene Begegnung und selbstmaßende Entscheidung übler angebracht. Insbesondere liegen in der Mithrischen Vorstellung helle Einsichten, die dem Recens. willkommen waren; ob er gleich weder an seine Ableitung der gesammten Mythologie aus Asien, noch an eine verloren gegangene wahre Idee und wahre Verehrung der Gottheit glaubt. Die eigentliche Götterlehre ist nun die Arbeit vom Hrn. H., wie man sie nur von einer ausgebreiteten Griechischen Sprach- und litterarischen Gelehrsamkeit erwarten konnte, für die wir freylich eine Lage wünschten, worin sie mehr Früchte tragen könnte, als in dem Elementarunterrichte der Schuljugend, und worin auch die unternommene Ausgabe vom Golius reifen könnte. Die genaue Sprachkunde des Verf. sichert auch den jungen Leser, daß er keine verstümmelten N:men hier vorfindet, außer wo der Corrector seine Pflicht nicht gethan hat, oder vielleicht, wegen der Entfernung des Druckorts, nicht hat thun können. Die Ordnung ist nach dem Rang der Gottheiten, von Kronos, Zeus, Here, an; die größern Gottheiten sind ausführlicher abgehandelt, als weiter hin die übrigen; In einer gedrängten Reihe von summarischen Angaben sind die Götterthaten, die Liebschaften und Familien, die Vorzüge, die Beinamen, die Verehrungsplätze, die Attribute, erzählt. Die Anordnung, so wie die ganze Fabellehre, konnte dem Verf. nicht neu seyn, da er bereits vorhin eine Monographie von zwey einzelnen Gottheiten geliefert hatte; eine von der Venus, die er auf die Seite legte, da Larcher, de la Chau, Manso, zum Vorschein kamen; die andere vom Eros, die auch im Druck erschienen, dem Rec. aber nie zu Gesicht

sicht gekommen ist; desto lieber sah er den Inhalt davon hier eingewebt. Mit Grund vertheidigt er nebenher die Pfeile der Venus, die doppelten Pfeile des Eros. Man erkennt den gelehrten Fleiß in der Auswahl, Aufsuchung und Bestimmung der Citaten. Selten sind sie ohne genauere Angabe, und die wenigen, die sich finden, zeigen gleich, daß der Verf. der Angabe selbst nicht traute: so ist S. 68. ein Draffel des Jupiters zu Olympia angegeben nach Pindar Olymp. 8. Dieses ist auch in so fern richtig, daß hier kein Draffeltempel, sondern bloß eine Ara war, auf welcher die Jamiden, als Priester und Wahrsager, die Opfer und Wünsche der Andächtigen darbrachten, und aus den erfolgten Anzeigen die Erhöhung und den Erfolg der Wünsche verkündigten. Nüchternlich ist auch dieß, daß Hr. H. nicht deuten will, aber doch am Schluß bey jeder Gottheit die gesündeste und wahrscheinlichste Ableitung beybringt; und daß er sich an die Griechische Fabel allein hält, alles Römische aber abfondert; daß er überall mit Bescheidenheit und ohne Anmaßung spricht. Soll der Rec. nun auch noch seine Meynung über den Gebrauch des Werks sagen, so glaubt er, daß zwar das Ganze bey einem fortlaufenden Durchlesen für einen jugendlichen Kopf eine viel zu große Menge von Notizen enthält; aber zum Nachschlagen und Nachlesen einzelner Hauptstücke vorzüglich empfohlen werden kann. Daher wir auch wünschten, ein gutes Register beygefügt zu sehen, und sehr zufrieden waren, als wir ein Register einem besonders erschienenen Abdruck dieses Theils beygefügt sahen: M. J. C. Zöpfners — Handbuch der griechischen Mythologie — für studierende Jünglinge. Erfurt bey Keyser 1795. 212s. Von den Personen, welche bey dem Gottesdienste gebraucht

wur-

wurden, war ihm auch noch von Nitschen übrig gelassen worden. Daß einige Gegenstände verhältnißmäßig ausführlicher abgehandelt sind, als andere, ist nicht zu wundern; noch mehr wäre es Tadel sucht, bey dem Einzelnen, was man hier und da hinzuthun oder verändern zu können glaubt, sich aufzuhalten.

Wir gehen zur zweiten Abtheilung fort: worin die Beschreibung der Sitten und der Denksart der Griechen enthalten ist: welche noch ganz vom sel. Nitsch ist. Der Anarcharis war schon in seinen Händen; Gesehen müssen wir, daß wir dieß Hauptstück mit großem Vergnügen gelesen haben. Die Originalität der Griechen, die Abänderungen von den Zeiten der Wilden nach den drey Hauptperioden sind trefflich gezeichnet. Dinge, die, einzeln genommen, so kleinlich sind, wie sie insgemein in den so genannten Antiquitätenbüchern vorkommen, was gewinnen sie doch durch die Bereinigung unter große Gesichtspuncte! Eben so sehr hat uns die Anlegung des sechsten Buchs: Beschreibung der Staatsverwaltung der Griechen, vergnügt. Mit richtigem Blick sondert er die Entstehung der Staatsverfassungen in rohen Zeitaltern, bis auf den Trojaniischen Krieg, dann die Ausbildung bis Solon, die Blüthe bis zur Schlacht bey Chäronea, und den Verfall unter den Nachfolgern Alexanders bis auf den Verlust aller Freyheit unter den Römern. Die ersten Perioden sind noch von ihm ausgearbeitet: Wie die Griechen sich zu kleinen Völkern und Staaten, und auf mehr als eine Art, nach Verschiedenheit des Eigenthums, des Erwerbs, s. w. bilden mußten, was die ersten Anbauer, welche unter Wilden mit einiger, aber geringer, Cultur hervortraten, was die Mantis dabey thaten: ist gut aus

einander gesetzt. Der Wiederholungen giebt es freylich viele. Mit den blühenden Zeiten Griechenlands übernahm Hr. Höpfer den nicht leichten Auftrag der Fortsetzung, welche ihm alle Ehre macht; so wie die auf das Historische folgende Grundverfassung S. 302 f. In dieser, erst, ein allgemeiner Blick auf die früheste Ausbildung der bürgerlichen Gesellschaft; die verschiedenen Regierungsformen in den Griechischen Staaten; dann, Schilderung der einzelnen Staaten; und zwar hier zuerst Athen S. 323 f. Aristoteler nennt hier der Verf. die in Attica Angeseffenen, zum Unterschiede der Athener. Die Veränderungen in der Verfassung Athens bis auf die spätern Zeiten, und seit S. 394 die Staatsverwaltung: Eintheilung und Vorrechte der Bürger; ihre Versammlungen; Magistrate; der Areopag; und hier unerwartet von den Amphictyonen; Einiges über den Nationalreichtum der Athener, von den einzelnen Gattungen der Einkünfte und Abgaben der Athener: beydes Gegenstände, welche noch Vieles zu denken geben. Aber wir sind schon über die Gränzen dieser Blätter hinausgegangen. Nur so viel fügt der Rec., der das Werk von eben der Hand fortgesetzt und geendigt zu sehen wünscht, hinzu, daß es ihm ein Vergnügen macht, in den Gedanken zurückzugehen, und sich zu erinnern, auf welcher Stelle vor dreyßig Jahren das Studium des Griechischen Alterthums stand, und welches Licht unsere wackern Landesleute in dieser Zeit, da sie einmal erweckt wurden, darin aufgesteckt haben! ehe noch Hr. Warscheley kam, und in seinem Anacharsis die Zusammenstellung der zerstreuten Kenntnisse in das gefällige Gewand des angenehmen, blühenden, Vortrags einleidete.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 21. März 1795.

Hannover.

Müller.

In der Helwingischen Hofbuchhandlung: Unterrichts des Königs von Preussen (Friedrichs des Großen) an die Generale seiner Armeen. Vermehrt mit den Instructionen, welche der König nach der ersten Ausgabe des oben genannten bekannten Unterrichts für seine Armeen nach und nach bis an seinen Tod aufgesetzt hat, und erläutert durch acht Plans und durch viele Beispiele aus dem siebenjährigen Kriege (auch aus spätern Zeiten) von G. Scharnhorst, Königl. Großbritann. und Churhannoverschem Artillerie-Capitain und Lehrer der Militärschule zu Hannover (jetzt Major und General-Quartiermeister-Lieutenant). 1794. XVI und 394 Seiten in Octav. Nebst 8 Kupfertafeln.

Dieser Unterricht des großen Königs ist bekanntlich mehrmals und in verschiedenen Sprachen abgedruckt worden. Die schlechteste, obgleich neueste Ausgabe ist diejenige, welche im vorigen Jahre zu

München.

Altenburg in der Richterſchen Buchhandlung unter dem Titel: Anweiſung zur Kriegskunſt für Offiziere, erſchien, und womit man das militäriſche Publicum auf eine höchſt unberſchämte Weiſe zu hintergehen ſuchte. Alle vorhergehende Ausgaben können jedoch nunmehr gar nicht weiter in Betracht kommen, nachdem Hr. Major Scharnhorſt durch die gegenwärtige um die militäriſchen Studien ſich ein neues Verdienſt erworben hat. Sehr richtig urtheilt der Hr. Herausgeber, daß die 1764 bekannt gewordene erſte Ausgabe authentisch war, wie daran Niemand zweifeln kann, der mit des Königs Schreibart bekannt iſt. Dieſe iſt daher bloß an ſolchen Stellen, wo Schreib- oder Druckfehler den Sinn entſtellten, berichtigt worden. Eben ſo wahr iſt's, daß jene Ausgabe vor der 1762 veranſtalteten entſchiedene Vorzüge hat. Letztere verlor durch zwey Ueberſetzungen: denn der Sächſiſche Driftlieutenant Säſch überſetzte das Deutſche Original in's Franzöſiſche, und ein Ungenannter deſſen Arbeit wieder in's Deutſche. Dadurch ſchlichen ſich nicht nur mehrere Fehler ein, ſondern viele Perioden waren ſogar ganz unverständlich geworden. Dem ohngeachtet trifft man faſt überall nur die letzteren Ausgaben an; vielleicht, weil dieſe durch hinzugefügte Pläne, dergleichen beim erſten Abdruck mangelten, ſcheinbare Vorzüge erhalten hatten; oder auch, weil die erſte Ausgabe vergriffen war. Diejenige, welche wir gegenwärtig dem Hrn. Major verdanken, empfiehlt ſich ſchon aus dem Grunde, daß ſie weder durch Ueberſetzung verloren hat, noch die zur Erläuterung erforderlichen Pläne ihr fehlen. Das Wichtigſte aber, wodurch ſie ſich vor allen vorigen auszeichnet, ſind die Zuſätze und häufigen Bemerkungen zu mehreren Kapiteln, und ein doppelter Anhang. Denn in dieſen findet man theils dasjenige,

nige, was der König in der Folge über die Kriegskunst noch geschrieben hat, theils weitere Ausführungen der vorgetragenen Lehren durch Beispiele aus den letzteren Kriegen, von der Hand des Hrn. Herausgebers. Die ersten Ausgaben enthielten einen Unterricht für leichte Truppen, welcher hier weggelassen, aber durch einen andern über den nämlichen Gegenstand, vor dem Kriege von 1778 aufgesetzt, der weit vollständiger und practischer ist, ersetzt worden. Noch einen besondern Vorzug verschaffen dieser Ausgabe die beigefügten Pläne. Denn solche sind keineswegs die Sächsischen, welche oft den Sinn des Königs entstellten, und meistens irrige Begriffe veranlaßten; sondern größtentheils Darstellungen aus dem siebenjährigen Kriege, woraus man sieht, wie der König seine Ideen angewandt und verbessert hat. Dergestalt enthält wirklich kein bekanntes Werk so practisch die vornehmsten Regeln des Krieges, als das gegenwärtige, welches daher zu Vorklesungen über den Feldkrieg besser, als irgend ein anderes, benutzt werden kann. Auch mir um derjenigen willen, welche bereits eine oder andere der ersten Ausgaben besitzen, zeigen wir den Inhalt der jetzigen nunmehr näher an; darnach werden beide schon in so fern sich vergleichen lassen, als erforderlich ist, die Behauptung, daß letztere so gut als ein ganz neues Werk anzusehen sey, zu rechtfertigen. Kap. I. Von den Preussischen Truppen, von ihren Mängeln und Vortheilen. Der Zusatz zu diesem Kapitel enthält sehr richtige Bemerkungen über die Mächtigkeits im Dienste; Subordination u. s. f. Kap. II. Von der Subsistence einer Armee, und vom Feld-Commissariat. Zusatz vom Hrn. Major Scharnhorst. Das nächste Detail durch Beispiele aus dem vorigen und jetzigen Kriege erläutert. Die Preussische Armee von

von 42.000 Mann in Reich und Gliedern, welche 1702 bey Coblenz stand, erforderte täglich 55,581 Portionen und 29,133 Rationen. Kap. III. Von den Marquetendern, vom Bier und Branntwein. Kap. IV. Von trockener und grüner Fourage. Zusatz des Hrn. Herausgebers. Kap. V. Von der Kenntniß eines Landes und eines Terrains. Kap. VI. Von dem Coup d'Oeil. Kap. VII. Von der Distribution der Truppen in verschiedenem Terrain. Zusatz vom Hrn. Major S. Kap. VIII. Von den verschiedenen Lagern. Erster Zusatz. Dieser enthält die specielleren Regeln, welche bey Anordnung eines Lagers beobachtet werden müssen, von dem Könige in den letztern Jahren seines Lebens aufgesetzt. Im fünften Bande seiner hinterlassenen Werke redet er von diesem und einigen andern noch nie gedruckten Aufsätzen über die Kriegskunst. Zweyter Zusatz. Größe des Lagers, und Arten zu lagern. Dritter Zusatz. Eine Uebersicht von den gegebenen Regeln des Königs. Beyde von der Hand des Hrn. Herausgebers. Die Zusätze dieses Kapitels betragen allein 25 Seiten. Kap. IX. Von den Sicherheiten, welche man im Lager nehmen muß. Kap. X. Wie und warum man Detachements schicken muß. Zusatz von Hrn. Major S. Kap. XI. Von den Stratagemen und Kriegskliffen. Kap. XII. Von den Spionen. Kap. XIII. Von gewissen Kennzeichen, wodurch man des Feindes Intention errathen kann. Kap. XIV. Von dem Verhalten in unserm, einem neutralen und feindlichen Lande, und von dem Verhalten in Ländern von verschiedener Religion. Vortrefliche Regeln, an deren Ausübung aber gegenwärtig wenig gedacht wird. Kap. XV. Von den Märschen. Zusatz des Hrn. Herausgebers, in welchem der Flankenmarsch sehr schön erläutert wird. Kap. XVI. Was für

Prä-

Präcautionen man bey einer Retraite gegen die Husaren und Panduren zu nehmen habe. Kap. XVII. Wie die Preussen gegen die Kaiserlichen leichten Truppen verfahren müssen. Kap. XVIII. Wie man den Feind zu Bewegungen zwingt. Kap. XIX. Von den Passagen über Flüsse. Kap. XX. Wie man Flüsse vertheidigt. Zusatz, in welchem der Hr. Major den Gegenstand näher entwickelt, und durch einige Beyspiele aus dem siebenjährigen Kriege erläutert. Ohne Widerrede war der Uebergang über den Rhein, welchen der Herzog Ferdinand 1758 an der Holländischen Gränze unternahm, ein wahres Meisterstück. Kap. XXI. Von Surprisen der Städte. Im Zusatz liefert der Hr. Herausgeber als Beyspiel die Beschreibung des Ueberfalls von Olasz, welche zu den wichtigsten Begebenheiten der Art gehdrt. Kap. XXII. Von den Treffen und Bataillen. Ein merkwürdiges Kapitel, über welches Hr. Major S. in dem 44 Seiten betragenden Zusätze vortreflich commentirt hat. Kap. XXIII. Warum und wie man Bataillen liefern soll. Kap. XXIV. Von den Hazards, und von den ohngeführten Zufällen, so im Kriege arriviren können. Kap. XXV. Ob es nöthig und rathsam sey, daß ein commandirender General Kriegsrath halte? Man wird leicht gedenten, daß der König die Frage verneinend beantwortet habe. Kap. XXVI. Von den Winterquartieren. Zusatz, in welchem der Hr. Major auf 30 Seiten die Lehre von Winterpostirungen und Cantonnements sehr gut erläutert, und durch interessante Beyspiele aus dem siebenjährigen Kriege noch anschaulicher gemacht hat. Kap. XXVIII. Von den Wintercampagnen insbesondere. Diese rüthen die Truppen unvermeidlich, und können daher nie gebilligt werden, als in solchen Fällen, wo

man schlechterdings dazu gezwungen ist. Von demjenigen, was nun S. 269 — 370 vorkommt, enthalten die vorigen Ausgaben nichts. Erster Anhang, worin verschiedene Instructionen, welche der König der Armee gegeben, enthalten sind. 1) Instruction für die Commandeurs der Cuirassier-, Dragoner- und Husaren-Regimenter. 1778. 2) Instruction für die Commandeurs der Bataillons. 1778. 3) Instruction für die Inspecteurs der Infanterie. 1781. 4) Instruction für die Schlesische Infanterie. 1781. Zweyter und letzter Anhang: Sr. Majestät des Königs von Preussen geheimer Unterricht, enthaltend die den Officiers Dero Armee, besonders denen von der Cavallerie, ertheilten geheimen Befehle, wie sie sich bey gegenwärtigen Umständen verhalten sollen. Aus dem Französischen des Prinzen von Ligné übersetzt. Da ist doch wirklich überall die Hand des größten Meisters in der Kriegeskunst unerkennbar. — Hr. Major Scharnhorst konnte mit Recht von seinen Lesern erwarten, daß diese einige eingeschlichene Fehler und sonstige Kleinigkeiten, die übrigens leicht zu berichtigen sind, ihm keineswegs zur Last legen würden, da die besondere Lage, in welcher er diese Ausgabe veranstaltete, ihn deßhalb völlig entschuldigt. Er arbeitete die Zufätze auf dem Marsch von Hannover über Holland nach Flandern aus, wo er ausser seinem Gedächtniß keine weitere Hülfsmittel, als die hinterlassenen Werke des Königs, die Geschichte des siebenjährigen Kriegs vom Hrn. Obristen von Tempelhof, und seine Abschrift derjenigen Abhandlungen, welche der König nach dem siebenjährigen Kriege zum Unterricht seiner Armee aufgesetzt hatte, benutzen konnte, und mußte überdem Abschriften und Druck durch Andere besorgen lassen. Immer war's doch interessant, zu wissen, wie viele

Offi-

Officiere auffer dem Hrn. Major ihnen nützliche Bücher mitgeführt, und, wie er, die dienstfreyen Stunden anzuwenden gesucht haben.

London.

Jurcker.

Wey Cadeū und Johnson: Essays on the Practice of Midwifery in natural and difficult labours. By *W. Osborn*. M. D. 1792. XXV und 475 S. in groß Octav, mit Einer Kupfertafel.

Der Verf. ist einer der ersten Geburtshelfer und, seit *W. Zunters* Tod auch Lehrer dieser Wissenschaft, in London. Vor 10 Jahren schon machte er sich durch eine merkwürdige Abhandlung (on laborious parturition) als einen Gegner der künstlichen Schaaubeintrennung in der gelehrten Welt bekannt, und die vor uns liegende Schrift ist ein nicht minder angenehmes Geschenk, wofür dem würdigen Verf. jeder wahre Kunstverfahre großen und vielfältigen Dank wissen wird: um so mehr, da jene frühere Abhandlung nicht so allgemein bekannt geworden ist, als sie es verdiente. 1) Von dem Unterschied des Gebärens bey Menschen und Thieren. Es hätte Leute (sogar Aerzte) gegeben, welche die Entbehrlichkeit der Geburtshülfe unter andern damit hätten beweisen wollen, daß ja die Thiere ihre Jungen ohne allen Beystand zur Welt brächten u. s. w. Diese Kurzsichtigen hätten aber nicht daran gedacht, daß eben der aufrechte Gang des Menschen, dieses characteristische Unterscheidungszeichen von den Thieren (wenigstens bis jetzt noch; denn ob nicht nächstens unsere modernen Reformatoren, neben der vorhabenden Abschaffung der Unterkleider beyder Geschlechter, auch den Moses'satischen Vorschlag, auf Wieren zu gehen, wieder erneuern und ausführen werden, steht zu erwarten), das weibliche Geschlecht allen den Schmerzen

und Beschwerlichkeiten bey dem natürlichen Gebären aussehe, von welchen die vierfüßigen Thiere, vermöge ihrer körperlichen Bildung, fast gänzlich befreyt wären. Der Bau des weiblichen Beckens, die Lage desselben, so wie die Beschaffenheit der weichen Theile und die so verschiedenen Lagen derselben, in Vergleich mit allen diesen bey den vierfüßigen Thieren, gebe die Ursachen deutlich genug an die Hand; so wie auch den Grund davon, warum das Aufreißen des Damms (perin.) bey gebärenden Thieren sich nie ereigne: ein Umstand, der ebenfalls irriger Weise als ein vermeyntlicher Vorzug der ohne Beystand gelassenen Kräfte der Natur wäre angesehen worden. Auch den widernatürlichen und schweren Geburten sey das weibliche Geschlecht allein ausgesetzt, denn diejenige Knochenkrankheit, welche, wenn nicht als die einzige, doch als die häufigste Ursache davon anzusehen wäre, treffe man bey Thieren gar nicht an. Nie sey ihm von Rachitis bey vierfüßigen Thieren etwas bekannt geworden; wenn sich aber auch etwas davon fände, so würde die Krankheit doch den Einfluß auf das Becken nicht haben können, wegen der so ganz verschiedenen Lage desselben. In der Kindheit leide das Becken durch die Englische Krankheit insgemein noch eher, als das Rückgrath; bey einer einmal beträchtlichen Verunstaltung des Beckens hätten alle Mittel, ihm die Wohlgestalt und gebührige Form wieder zu geben, kaum etwas. Daraus lasse sich auch erklären, warum bey sonst geraden und wohlgebauten Frauen das Becken öfters widernatürlich eng, besonders in der obern Oeffnung, angetroffen werde. Deswegen müsse bey kleinen rachitischen Mädchen, ja keine Zeit veräußert werden, den Fortschritten dieser leidigen Krankheit möglichst schnellen Einhalt zu thun. 2) Von der natürlichen Geburt.

Geburt. Darunter verstehe man immer eine leichte und in Rücksicht auf Mutter und Kind glückliche Kopf-Geburt. Der Kopf trete insgemein nach einem der schiefen Durchmesser in das Becken ein; durch die beiden Sitzbeine (ischia) vorzüglich würde sein weiterer Fortgang in demselben geleitet, so wie seine richtige Stellung, das Hinterhaupt unter dem Scherfbogen, das Gesicht nach dem heiligen Wein, bewirkt. Der Bau des Kopfes erleichtere dieses gar sehr, indem er kegelförmig, gleichsam verlängert und schmaler, weit leichter durch das Becken und durch die äußerlichen weichen Theile hindurchgehen könne. Angelegentlichst müsse er warnen, durch öfteres Untersuchen ja nicht den Muttermund zu reizen, seine Erweiterung künstlicher Weise beschleunigen oder wohl gar den Wasser sprung befördern zu wollen. Dieses letztere dürfe niemals geschehen (wenigstens nie ohne sichere Indicationen). Erst gegen das Ende der vorletzten Zeit (stad. III.), wenn die Spitze des Hinterhauptes in den äußern Theilen zu erscheinen anfänge, werde Beystand von Seiten der Kunst erfordert, um nämlich die Verletzung des Damms zu verhüten. Er für seinen Theil sey überzeugt (und gewiß jeder vorsichtige Geburtshelfer ist es mit ihm), daß diesem Unthum durch geschickte Hülfleistung jederzeit unfehlbar (invariably) vorgebeugt werden könne. Eine dreißigjährige Erfahrung stelle er dafür als Bürgen auf. Die Befreyung der Neu-Entbundenen von der Nachgeburt sey ein zweyter höchst wichtiger Gegenstand für den Geburtshelfer, der es sich zur unverbrüchlichen Regel machen müsse, nicht eher, als nach Abgang derselben, sein Geschäfte für geendigt anzusehen. Der von der Natur allein bewirkte Abgang der Nachgeburt sey immer sicherer und leichter, als ihre auch noch so geschickt vorgenommene künstliche

Herausnahme. Der erstere folge meistens Eine Stunde nach der Geburt des Kindes. Die längere Verzögerung komme von verschiedenen Ursachen her, deren genauere Kenntniß einzig und allein Mittel an die Hand gäbe, die Natur in ihren Bemühungen gehörig zu unterstützen. Ein träger Zustand der Gebärmutter, oder Mangel der nöthigen Kraft, solche Zusammenziehungen hervorzubringen, welche die Trennung und Austreibung des Mutterkuchens zu bewirken im Stande sind; unregelmäßige Zusammenziehungen der Gebärmutter und widernatürliche Verwachsung des Mutterkuchens mit ihr, wären es insgemein, von denen man die Zurückhaltung der Nachgeburt herleiten könne. Vorzüglich häufig sey eine unregelmäßige Zusammenziehung der Gebärmutter daran Schuld, die durch ein zu schnelles Hervorziehen des Körpers des Kindes, nachdem der Kopf geboren sey, veranlaßt würde. Er könne deswegen gegen ein so übereiltes Verfahren nicht genug warnen, und hingegen langsames, allmähliches Hervorziehen der Schultern und übrigen Theile des Körpers des Kindes nicht genug empfehlen.

3) Von widernatürlichen, schweren Geburten. Er theile sie überhaupt in drey Classen ein. Und zwar begreife er unter der ersten diejenigen sehr zögernden, langsamen und beschwerlichen Geburten, welche am Ende, ohne Hülfe der Kunst, noch von der Natur allein glücklich vollendet würden. (Diese Fälle gehören doch offenbar zur natürlichen, aber schweren, Geburt); zur zweyten Classe zähle er alle die Geburtsfälle, wo die Kunst nothwendig der Natur zu Hülfe kommen müsse, um das Leben der Mutter und des Kindes sicher zu erhalten; und zur dritten rechne er endlich die durch ein sehr übelgestaltetes, verengertes Becken veranlaßten äußerst schweren Geburten, wo der Kaiserschnitt, die künstliche

liche Schaambeintrennung, oder nach seiner (vielen gegründeten Einwürfen mit allem Recht ausgelegten) Meynung lieber die Perforation des Kopfs des Kindes unternommen werden müsse. Vor allen Dingen warne er überhaupt, in ungewöhnlich zögern- den, langsamten Geburten der Natur ja nicht zu früh vorzugreifen; so lästig auch oft solche Fälle für die Gebärende und für den Geburtshelfer wären, eben so belohnend sey der Erfolg dafür in der darauf folgenden gewissen Erhaltung und vollkommenen Wiedergenehung der Kindbetterinn. Es sey freylich eine schwere Sache, den rechten Zeitpunkt abzuwarten, um nicht zu spät, aber auch, um nicht zu früh nach der Lauge, nach dem Hebel u. s. w. gegriffen zu haben. Auf richtiges Beurtheilungsvermögen, auf Scharfsinn und Klugheit des Geburtshelfers komme es hier vorzüglich, wenn nicht einzig und allein, an. Die Dauer der Geburtsarbeit, der unveränderte Stand des Kopfs des Kindes, das Aufhören der Wehen seit geraumer Zeit wegen erschöpfter körperlicher Kräfte, bestimmen alsdann das Nähere. Ausnahmen träten natürlich hier ein, wenn Krankheiten der Gebärenden Gefahr droheten, wie z. B. Fieber, Blutsurz, Zuckungen: da müsse schleunige künstliche Entbindung das Leben zweyer Menschen retten. Bey Zuckungen und Blutsürzen rathe er, aus vielfältiger Erfahrung, ja gleich im ersten Anfang dazu zu schreiten, weil sonst oft die Hülfe zu spät käme. 4) Von widernatürlichen schweren Geburten, wo der Gebrauch von Werkzeugen erfordert wird. Der erste Gedanke müsse hier immer der seyn, daß das Kind lebe, und daß folglich von keinem andern Werkzeugen die Rede seyn könne, als von solchen, die bey gehdrieger Anwendung dem lebenden Kinde auch nicht den allergeringsten Schaden

den zuzufügen im Stande wären. Es verstände sich, daß in diesen Fällen allemal der Kopf des Kindes bereits ins kleine Becken wirklich eingetreten sey. Da käme es denn auf zweyerley an: einmal durch vermehrte Zusammendrückung die Gestalt und den Umfang des Kopfes zu vermindern; und dann an die Stelle der natürlichen heruntertreibenden Kräfte, die entweder gänzlich fehlten, oder doch viel zu schwach wären, künstlich herausziehende Kräfte treten zu lassen. Je mehr nun die Werkzeuge in ihrer Art zu wirken der Verfahrensart der Natur (in natürlichen Geburten) sich näherten, um desto größern, entschiedenen Vorzug behaupteten sie. Bey den beyden jetzt im allgemeinen Gebrauch seyenden Werkzeugen, nämlich dem Hebel und der Zange, müsse man die Lehre des Hebels aus der Mechanik immer vor Augen haben. Die Zange sey unstreitig das Werkzeug, welches den Hebel weit übertrefte, in jeder Rücksicht. Es sey indessen nichts weniger als gleichgültig, welcher Zange man sich bediene, vielmehr komme es auf die Gestalt, Länge und verschiedne Biegung derselben gar sehr an. Um davon einen durch Anschauen deutlichen Begriff zu geben, habe er ein Blatt von seiner Zange in der natürlichen Größe abbilden und beyfügen lassen. Seit kurzem wäre zwar in England der Hebel wieder in die Mode gekommen, besonders auf Bland's (S. II. 1793 S. 371) und Denman's Empfehlung; da indessen bey genauer Prüfung kaum irgend ein anderer Vorzug dem Hebel vor der Zange eingeräumt werden könne, als die heimliche von Niemanden zu bemerkende Anwendung, die aber nach seiner Meinung kein redlicher, gewissenhafter Geburtshelfer jemals unternehmen dürfe, so bleibe es bey dem oben Gesagten, und der Hebel könne immer mit

mit vollem Recht unter die entbehrlichen Werkzeuge gerechnet werden. Daß er unzählige Male ohne alle Noth gebraucht worden sey, das sey schon aus der großen Anzahl von Geburtsfällen, die unter andern de Bruyn und Marocquire als durch Hülf des Hebels glücklich geendigt aufstellten, klar am Tage. Einem sonst sehr geschickten Geburtshelfer von seiner Bekanntschaft, der sich wegen mehrerer Gemächlichkeit eines zum Zusammenlegen mit einem Federgeleak versehenen Hebels zu bedienen pflegte, sey es begegnet, daß der Hebel im Gelenk gebrochen, und der obere Theil desselben in der Gebärmutter zurückgeblieben sey, bis er endlich nach einiger Zeit zugleich mit dem Kopf durch die Wehen herausgebracht worden wäre.

5) Von widernatürlich schweren Geburten, wo die Entförmung des Kindes nothwendig wird. Bey einer jeden Gebärenden, deren Becken so widernatürlich eng wäre, daß der kleine Durchmesser der obern Oeffnung desselben nur zwey und drey Viertelzoll hielt, müßte entweder die Perforation, oder der Kaiserschnitt, oder die künstliche Trennung der Schaambeine unternommen werden. Geschähe das nicht, so wäre für die unglückselige Mutter keine andere Aussicht, als der qualvollste Tod, unentbunden zu sterben. So unglaublich es auch in unsern Tagen scheinen möchte, so wahr sey es doch, daß dieser letzte Fall bey der Gemahlinn des Thronerbens des größten Reiches in der Welt (der vorigen Großfürstin, einer Darmstädtschen Prinzessin) eingetreten wäre. Unter diesen schrecklichen Hilfsmitteln dasjenige auszusuchen, welches das zweckmäßigste sey, komme einem menschenfreundlichen, gefühlvollen Geburtshelfer freylich sehr hart vor. Nach seiner Meinung behauptete die Anwendung des Hakens, nach vorhergegangener Perforation,

tion, doch immer einen großen Vorzug vor den beiden andern eben genannten Operationen. (Dieser Lehrsatz erinnert uns an die bösen, finstern Zeiten eines Weiss, Mittelhäuser u. a. m., und wird heftlich keinen Deutschen echten Geburtshelfer zur Nachahmung verführen, so viel Mühe sich auch immer der Verf. giebt, den Werth des Lebens des Kindes vor der Geburt herabzumwürdigen, ja ihm sogar alles Gefühl und alles Empfindungsvermögen abzuspochen). Man dürfe in den Fällen, wo die Perforation angezeigt sey, mit der Ausführung nicht zu lange verzögern, um die der Mutter drohenden Gefahren nicht zu vermehren. Selbst bey einem so widernatürlich engen Becken, daß die Conjugata desselben nur dritthalb Zoll betrage, könne die Entbindung doch immer (?) durch Hilfe des Hakens geründigt werden, wenn nur der Kopf des Kindes einige Zeit vorher (30 Stunden vorher, sagt er an einem andern Orte) geöffnet worden wäre. Der Kaiserschnitt blieb also nur für die Fälle aufgespart, in welchen das Becken noch enger, als das oben angegebene Maaß, angetroffen würde. Ueber den Gebrauch des Hakens in diesen Fällen habe Celsus bereits vortreffliche Regeln und Warnungen gegeben. Drey Beobachtungen werden am Ende dieses Abschnitts angeführt, die zur Bestätigung der aufgestellten Lehrsätze dienen sollen, weil sie glücklich für die Mutter ausgefallen sind. 6) Von der künstlichen Trennung der Schaambeine. Seine Landsmänninnen wären dem verstorbenen W. Hunter vielfältigen Dank schuldig, daß er durch sein Ansehen das Einführen dieser Operation in Großbritannien glücklich verhindert habe. D. Lestee sey der einzige, welcher in England als Vertheidiger dieser neuen, vor 16 Jahren so großes Aufsehen erregenden, Operation öffentlich aufgetreten sey. Die

Die ferner beigebrachten Nachrichten von der Geschichte dieser Operation, ihren so verschiedenen Ausgängen und Schicksalen sind aus andern Schriftstellern, wie aus Sue, Baudelocque, Roussel u. a. entlehnt, und Deutschen Geburtshefern längst aus den Quellen selbst bekant. Deswegen übergehen wir sie auch, und gedenken nur noch kurz eines diesem Abschnitt beigelegten Anhangs über die große Gefährlichkeit des Kaiserschnittes. Er ist vorzüglich gegen den Professor A. Hamilton zu Edinburgh gerichtet, welcher den Kaiserschnitt für nicht so äußerst gefährlich hält. Merkwürdig bleibt es immer, daß er elf Male in Großbritannien (sechs Mal in England, und fünf Mal in Schottland) verrichtet worden ist, und jedesmal mit übelm Erfolg. In einer Nachschrift wird noch gegen die Anweisung, die Perforation zu verrichten, welche Denman (Essay on difficult Labours P. III.) kürzlich bekant gemacht hat, Manches mit Recht erinnert. — Mit Vergnügen zeigen wir zugleich eine gut gerathene, treue Uebersetzung dieser merkwürdigen Abhandlung an. Sie ist zu

Siegniß

Kircher

bey David Siegert erschienen, und führt folgenden Titel: W. Osborn's u. Versuche über die Geburtshülfe in natürlichen und schweren Geburten. Nebst Prof. A. Hamilton's Briefen an den Verfasser über verschiedene seiner Lehrsätze. Aus dem Englischen übersezt von Dr. C. F. Michaelis, Arzte am Hospital zu St. Johannis in Leipzig. Nebst Einem Kupfer. 1791. 404 Seiten in groß Octav. Da die in der Uebersetzung beigelegten Briefe vom Professor Hamilton die Erscheinung einer andern, samratischen, Schrift in England nach sich gezogen haben, welche den Titel führt: Man-Midwifery dissected

sected &c. &c. by J. Blunt, die wir nächstens genauer anzeigen wollen, so versparen wir auch bis dahin, Meldung von diesen Briefen zu thun.

Lezre.

Lemgo.

In der Mevverischen Buchhandlung wird ein neuer Abdruck vom Diodor veranstaltet nach der Wesselingischen Ausgabe, welcher die Folge zum Herodot, der in eben dieser Buchhandlung erschienen ist, machen kann, und diesen Schriftsteller, der für die frühern Studien der Jugend so angemessen ist, endlich in die Hände der Schulpugend bringen wird. Wir wünschen nur, daß die unruhigen Zeiten keinen Aufhalt des Druckes machen mögen. Der erste Band, Voluminis primi pars prior, Detas auf 314 Seiten, begreift die ersten dreß Bücher; die Anlage ist auf dreß Volumina gemacht, wovon das letzte auch Indices enthalten soll. Die Herausgabe besorget Herr M. Ludwig Wachler, Professor der Theologie auf der Universität Rinteln. Eine kleine Anzahl Veränderungen im Texte, die er gemacht habe, giebt er in der Vorrede selbst an; es sind Lesarten oder Verbesserungen, welche Wesseling selbst billigte, aber, nach seinen angenommenen kritischen Regeln, nicht in den Text aufnehmen wagte. Nur wenige sind von der Art, daß sich darüber streiten ließ; wie I, 49. *στύμας*. II, 8. *τόπος*, u. a. Das Lesen und Nachschlagen ist durch Summarien, welche den Hauptabschnitten Lateinisch vorgesetzt sind, und durch bergestellte Seitenzahl der Wesselingischen Ausgabe erleichtert. Im Ganzen also eine Arbeit, welche Dank verdient. Ließ sich nur ein Druck vom Griechischen erwarten, der ganz frey von Druckfehlern wäre!



Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 23. März 1795.

London. *immering*
 Transactions of a Society for the Improvement
 of medical and chirurgical Knowledge, illustra-
 ted with Copperplates. 1793. 343 S. in Octav.
 G. Fordyce Beobachtungen über die Kinders-
 blattern und die Ursachen der Sieber. Pocken-
 materie verliere in vier und zwanzig Stunden, nach-
 dem sie ins Blut gebracht worden, alle Kraft, Sie-
 ber zu erregen. Mehrere Male inoculirte er sich
 selbst, und erhielt bisweilen eine förmliche Pustel.
 Je weniger Materie man zum Inoculiren braucht,
 desto besser. Die Präparation zur Inoculation sey
 eine Art Aberglauben. Es sey nicht gut, vor dem
 Zahnen zu inoculiren. Auch andere Ansteckungsma-
 terien wirkten vielleicht nur eine kurze Zeit zur Her-
 vorbringung des Fiebers, und haben dann weiter
 keine Wirkung. Eben so machten auch Kälte, Nässe,
 Angst und vermuthlich auch fauler Dunst, nur ein-
 für allemal vno ictu einen Eindruck zur Hervor-
 bringung eines Fiebers, soqlich brauche man auch
 nicht

nicht ferner im Verlauf der Krankheit auf diese Ursachen Rücksicht zu nehmen. 2. John Hunter über die Entzündung der innern Häute der Venen. In allen heftigen Entzündungen des Zellstoffs von äußern oder innern Ursachen habe er gefunden, die innere Oberfläche der Venen die adhäsive, suppurative und ulcerative Inflammation durchgehen. Gemeinlich, doch nicht immer, findet das Eiter einen Weg nach dem Herzen, und kann daher auch keinen Abscess bilden. Hieraus läßt sich die bisweilen auf eine Aderlaß folgende Entzündung des Arms erklären. Bisweilen erstreckt sich der Abscess in der Vene nach oben und nach unten zu, und bisweilen bildet sich eine Reihe von Abscessen meistens zwischen der Wunde und dem Herzen. Er habe einmal beynahe der ganzen Länge nach der Vena saphenae solche Abscesse öffnen müssen. Sind die Abscesse groß, so finde man allemal die Vene an der Stelle geschlossen. Dasselbe beobachtete Hr. H. auch an Pferden, denen man zur Ader ließ, die sogar an solchen Entzündungen sterben. Man suche daher die Lippen der Wunde so genau als möglich zusammen zu bringen, damit sie sich nach der ersten Intention vereinigen. Die Compresse muß daher auch breit und dick seyn. Kommt doch Entzündung, so lege man die Compresse sogleich an; und besorgt man gar eingetretene Eiterung, so lege man die Compresse ein wenig über die eiternde Stelle. 3. Edw. Jenner's Proceß, reinen Brechweinstein durch die Recrystallisation zu machen. 4. John Hunter Leichensöffnung eines an Harnverhaltung gestorbenen Mannes, die durch Wasserblasen zwischen dem Halse der Blase und dem Mastdarm verursacht wurde, nebst Beobachtungen über die Art, wie Wasserblasen im menschlichen Körper wachsen und sich vermehren. Die Harnblase war über acht Zoll

Zoll über dem Schaambeinbogen in die Höhe getrieben durch eine Geschwulst, welche die ganze Beckenhöhle einnahm, und aus der viele Wasserblasen kamen, deren Größe Einen und einen halben Zoll im Durchmesser hielt, und deren kleinste die Größe eines Stecknadelfnopfs hatte. Zwischen dem Magen und der Milz fand sich eine ähnliche Geschwulst. Die Wasserblasen hatten zwey elastische Häute; sie selbst hingen nirgends an. In den größern schwammen kleinere, die kleinsten waren kleiner als ein Blutkügelchen. Hr. H. glaubt, anfangs schwammen sie frey in den größern, und nachgehends hingen sie sich an ihre Häute. Eine solche schwangere Blase hängt sich an die benachbarten Theile, und wächst fort. Sterben die kleinen Wasserblasen ab, und werden die Häute zusammengepreßt, so entsethet daraus eine dem Frauenglas gleiche Masse, die vielleicht noch ferner sich verändert. Die Wasserblasen der Placenta, der Eyerstöcke und Nieren sind ähnliche Veränderungen dieser Theile, und gänzlich von diesen verschieden, die ihres gleichen produciren. Quecksilber sey vielleicht ein Mittel gegen diese Würmer. Da sie gemeinlich sich in der Leber und Milz finden, so sey es die Frage, ob sie nicht durch eine Verstopfung eines Sacks erst zwischen den Mastdarm und die Harnblase geriethen. Er untersuchte nachher diese Bandwürmer in Schafen. 5. Fall von dem epidemischen remittirenden Fieber 1780 zu Bufforah, von dem Kranken selbst erzählt. Peruvianische Rinde half dagegen. Hitze plagte die Kranken bis zur Verzweiflung. Im Jahr 1773 starben in der Stadt Bufforah an dieser Art Pest 275,000, und 1780 starben 25,000. Die ersten Symptome dieses Fiebers sind Geschwulst der Zunge, Kopfschmerz, Nasenbluten, beständiger Harntrieb; der Urin kommt jedoch nur tropfenweise und

mit großen Schmerzen; wird er durch das Stechen purpurfarbig, so stirbt der Kranke gewiß; alle Sachen erscheinen dem Kranken gelb, ihn plagen Hitze, Schrecken und Verlangen nach dem Tode. Ausschläge erscheinen nur am Ende der Krankheit.

6. M. Baillie vom Mangel des Herzbeutels im Menschen. Er beschreibt diesen Fall, den er auch abbildet, genau. 7. John Hunter über das Einschießen der Därme in einander. Er schlägt Brechmittel zur Kur vor, um nämlich dadurch die wurmförmige Bewegung des Darms rückgängig zu machen. Home erzählt einen ähnlichen Fall.

8. M. Baillie über ungewöhnliche kränliche Erscheinungen an den Blutgefäßen. In einem Mann hatte das ganze Arterienystem eine Neigung zu Aneurismen; doch fand sich geronnenes Blut nur in der rechten Carotis communis, wo es sehr fest an der innern Haut hing, und den Canal völlig schloß, so daß sich also die Natur hier selbst half. Er fand in einer Frau die Vena cava, wo sie aus den Venis iliaticis zusammenfließt, verknöchert, und eben diese Vena cava von den Nierenvenen an bis zum Herzen geschlossen, welches Falles er auch in seiner Anatomie des krankhaften Baues, Berl. 1794, S. 57 gedenkt. Auch die Arteria femoralis fand er einmal unter dem Ursprung der Art. profunda geschlossen.

9. E. Home Nachricht von John Hunter's Methode, die aneurismatische Art. Poplitea zu operiren. Die Ursache, daß meist Postillionen und Kutscher an diesem Aneurisma leiden, sey ihr vieles Bewegen bey gebogenem Knie. (Rec. glaubt, daß eben so sehr Festhalten der Stiefel unter dem Knie oder das Festbinden der Strümpfe daran Schuld sey, besonders bey gebogenem Knie.) Man schälte in einem Hunde die Arterienhäute ganz dünn, und fand nach drey bis sechs Wochen doch
fein

kein Aneurisma; folglich muß die Haut bey dem Aneurisma vorgängig krank seyn, folglich kann die Aterie auch nicht, wenn auf die gewöhnliche Art operirt wird, heilen, folglich müsse man die Aterie vorwärts unterbinden, um den Trieb des Blutes vom Sack abzuleiten, und den Sack durch die Natur wegschaffen zu lassen. Er unterbinder die Aterie ganz locker, aber viermal, um durch die Länge der Unterbindung die Lockerheit zu ersetzen. Schon den zweyten Tag zeigte sich Besserung, der aneurismatische Sack hatte mehr als ein Drittel seiner Größe verloren, und in sechs Monaten war alles geheilt. Nach dem Tode fand man den Nest des Sacks mit lamellirtem geronnenen Blute angefüllt: folglich besteht die ganze Kur in Abhaltung des Bluttriebes nach dem Sacke. Denn ein ander Mal war ein gleiches Aneurisma durch Druck geheilt; nachgehends operirte er glücklich durch Unterbindung. 10. M. Häufige Mißbildung der Urinblase und Geschlechtheile eines Mannes. Ein neuer Beweis, daß diese von Stolle, Bonn und Koose in eigenen Schriften beschriebene Mißbildung nicht selten ist. Dieser vierzigjährige Mann lebte sogar mit einer Frau. Die Abbildungen der äußern Beschaffenheit, die Hr. S. liefert, übertrifft alle bisherigen an Deutlichkeit und Vollständigkeit. 11. Eben derselbe über eine Windgeschwulst, die nicht von äußerer Beschädigung kam. Vermuthlich sey hier die Luft von den kleinern Blutgefäßen förmlich abgefordert worden. 12. A. Carlisle ein Fall von einer ungewöhnlichen Bildung im Hirn. Das Hirn war durch keinen Sichelfortsatz getheilt, sondern hing über dem Balken zusammen. 13. J. Clarke Geschichte einer tödtlichen Blutung von zerrißener Uterusrompete bey Gelegenheit eines Fötus außerhalb dem Uterus. Der Uterus war größer als

als gewöhnlich, und enthielt innen eine Membrana decidua. Mit drei Abbildungen. 14. E. Home Beobachtungen über die losen Knorpel, die man in Gelenken, meist im Kniegelenke, findet. Sie entsänden aus einer Niederlage (deposits) von geronnenem Blut, und erfordern Ausschneidung. 15. G. Fordyce an attempt to improve the evidence of Medicine. Durch genaue Geschichten der Krankfälle in tabellarischer Form würde man dieß vielleicht erreichen. Er giebt ein Paar Fälle als Beispiele, und schildert bey dieser Gelegenheit sehr treffend das Clima zu London. Was vor der Krankheit Statt fand, ordnet er in horizontale Columnen, was während ihr sich zeigt, in senkrechte Columnen. Am Schluß bemerkt er, daß man die erysipelatose Entzündung nicht antiphlogistisch, sondern mit Peruvianischer Rinde behandeln mußte. 16. J. Hunter theilt auf Verlangen der Gesellschaft seine Gedanken über die Hundswuth mit. Er meynt, sie würde immer nur durch Ansteckung hervorgebracht; dann beschreibet er die Zufälle der Krankheit im Hundgeschlechte, die Wirkungen, die dieß Gift auf den Menschen hat, die Zergliederungen von Körpern, welche an dieser Krankheit starben. Das Auswachen des gebissenen Theils und Legmittel seyn anzuwenden, doch bleibt das Ausschneiden der gebissenen Stelle, wo es angeht, das beste Mittel; ist aber einmal die Wasserseuche eingetreten, so hilft nichts mehr. Man sollte noch Arsenik versuchen, z. B. Ein Fünftelgran dreymal im Tage. Man sollte Versuche mit der Inoculation und mit Heilmitteln dagegen machen. Die Leber eines tollen Hundes hatte man in einigen Gegenden der Welt für ein Specificum. Hundswuth scheint ihm eine neue Krankheit, die Hippocrates nicht kannte, und welcher zuerst von Aristoteles gedacht wird.

17. E. Some einige Beobachtungen über Geschwüre. Brechweinstein, Kreide, Gyps, Galmeu gepulvert auf Geschwüre gestreut, schädeten; Rhabarberpulver hingegen schien recht gut zu thun; wäre es zu heftig, so müßte er zu Einer Unze Ein Quent Opium, Specacuanha und Seif schädeten; Gentiana, Chamillen und Columbarwurzel thaten nichts Besonderes. Ruhe ist das beste Mittel bey Geschwüren an den Füßen. Wenn Gebrauch von Rhabarberpulver ist anfangs das Geschwür schmerzhaft, es wird gleichförmig roth, heilt aber gut.

Nürnberg.

Amel.

Von der Panzerischen Fauna Insectorum Germaniae haben wir nun noch im verfloßnen Jahr das 23te und 24te Heft erhalten, mit welchem der zweyte Jahrgang geschlossen ist. Diese sind wieder vorzüglich Käfern gewidmet, als (XXIII. 1-3.) Sphaeridium, und (XXIII. 16-18.) Saperda, vier Arten (XXIII. 4-7.) Notoxus (darunter zwe neue, thoracicus, von Hrn. Schneider, und nectarinus, zu Mannheim von Hrn. Baader entdeckt), (XXIII. 8-10.) Dermestes, worunter Eine neue (XXIV. 6.) semicoleopratus, auch von Hrn. Baader entdeckt, und (XXIII. 13-15.) Chrysoloma, darunter auch Eine neue (XXIV. 14.), nach dem Entdecker Baaderi genannt, zwe Arten (XXIII. 11. 12.) Heterocerus, darunter auch Eine neue, laevigatus, auch von Hrn. Baader entdeckt, von Byrrhus (XXIV. 1. 2.) ornatus und fascicularis, und Helops (XXIV. 3. 4.) caraboides und picipes, alle von Hrn. Baader entdeckt, Eine Art Tritoma (glabra XXIII. 10.), Dyticus (elegans XXIV. 5.), von Hrn. Schneider zuerst entdeckt, Lymexylon (laevigatum XXIV. 10.), Donacia (appendiculata XXIV. 17.), von Hrn. Hoppe zu Eilangen gefunden, Necydalis (flavicollis XXIV.

18.) von Hrn. Sturm, Anthribus (ruficollis XXIV. 10.), Mycetophagus (spinipes XXIV. 20.), Lyctus (abbreviatus XXIV. 21.) und Cistela (nimbata XXIV. 15.). alle vier von Hrn. Baader zu Mannheim entdeckt, und (XXIV. 7-13.) sieben Arten Coccinea, von welchen fünf hier zuerst erscheinen, areata und lateralis, welche Hr. Baader bey Mannheim in Nadeltraubungen, bipustulata, welche Hr. Schneider, und pubescens, welche Hr. Sturm auf Blumen, und nigrina, welche Hr. Kugelaan auf der Pappel entdeckt hat. Sonst sind noch zwei Arten (XXIII. 21. 22.) Bombyx, und (XXIII. 23. 24.) Acanthia, und Eine Art Gryllus (XXIII. 20.), Musca (cynophila XXIV. 22.), Empis (platyptera XXIV. 23.). beide von Hrn. Baader, und Bombylius (pictus XXIV. 24.) zu Erlangen von Hrn. Aton entdeckt, beschrieben und abgebildet.

Leipzig.

Heyne:

Von der neuen zweyten Auflage von der Sulzerischen allgemeinen Theorie der schönen Künste, mit den literarischen Notizen des Hrn. Hauptmanns von Blankenburg bereichert (G. A. 1793 S. 580), sind die beyden letzten Bände in bestimmter Zeit auf einander gefolget: Dritter Theil 1793. R - D. 760 S. Vierter Theil 1794. R - Z. 814 S., wovon die letzten 50 S. Zuläge und Berichtigungen enthalten. Dieses Werk, eines der nützlichsten seiner Art, wird unter allen den Abänderungen und Verwandelungen von ästhetischen Systemen seinen Werth behalten, eben weil es auf Natur und Erfahrung, und wenige Artikel ausgenommen, nicht auf ein Zeithystem der Philosophie gegriefft ist. Die beaufugte reichliche Litteratur wünschen wir nun zur Uebersicht des Ganzen und zum Nachschlagen und Vergleichen, nicht aber zum Parädiiren in Citaten, gebreucht zu sehen.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 26. März 1795.

Leipzig. *Anmer*
Bey Breitkopf: Beitrag zur Kritik der Reli-
gionsphilosophie und Exegese unsers Zeitalters.
Ein Versuch auf Veranlassung der neuesten zur Be-
gründung einer reinen Religionswissenschaft ange-
stellten Untersuchungen, von Carl Heinrich Lud-
wig Pölig, Dr. und Privatlehrer der Philosophie
auf der Universität Leipzig. XXXVI S. Vorrede,
442 Seiten in klein Octav. 1795. Ueber die wich-
tige, bisher noch in keiner Hermeneutik gründlich
erörterte Lehre von dem Verhältnisse der heiligen
Urkunden und ihrer Exegese zur wissenschaftlichen
Moral und Theologie ist es durch die bekann-
ten neueren Discussionen über historische und moralische
Interpretation der Offenbarungsschriften zu Unter-
suchungen und Resultaten gekommen, welche gar wohl
verdient, gesammelt, geordnet und nach Princi-
pien revidirt und gewürdigt zu werden. Daß sich
Hr. Pölig diesem Geschäft unterzogen hat, macht
seiner Freymüthigkeit Ehre, so wie die ganze Schrift
ein

ein neuer Beweis der mannigfaltigen Kenntnisse und der außerordentlichen Thätigkeit ihres Verfassers ist. Menagens ist nach dem Urtheile des Rec. der vorliegende Vortrag unter den vielen, in so kurzer Zeit erschienenen, Arbeiten des Hrn. P. die planmäßigste, zusammenhängendste und gereifteste, und der billige, gegen die Grundsätze des Verf. uneingenommene, Leser dürfte wohl an der ganzen Schrift überhaupt nichts zu tadeln finden, als die Ausbütung der vielen und mancherley Materialien, welche in das Interesse der Untersuchung gezogen wurden, und eine gewisse Ausführlichkeit des Vortrages, welche die Grenzen der Deutlichkeit nicht selten überschreitet, und in ermüdende Weiterschweifigkeit und leeres Wortgepränge ausartet. Wir theilen, der Bestimmung dieser Blätter gemäß, unseren Lesern eine kurze Uebersicht des ganzen Buches mit. §. 1. Der Geist unseres Zeitalters in Rücksicht auf religiöse Bildung und Cultur. §. 2. Religion ist ein allgemeines Bedürfnis für alle vernünftig-sinnliche Wesen (Hier ist das ganze Raisonnement über die Entstehung der Religionen zu oberflächlich und zu mangelhaft.) §. 3. Begriff der Religion. Sie sey "die freye Beziehung eines vernünftig-sinnlichen Wesens auf die Gottheit." Aber findet diese Beziehung nicht auch im reinen Deismus und in der theologischen Speculation Statt, und kann man diese Religion nennen? Es fehlt wohl die genauere Bestimmung, "Beziehung des Willens," was auch der Verf. durch den Beysatz "frey," obgleich dunkel, anzudeuten scheint. §. 4. Ueber das Veralten der Religionen; Verhältniß der Religionen des Alterthums zu dem Endzwecke der moralischen Welt. §. 5. Begriff der univetsellen Religion, Kriterien derselben. §. 6. Deduction der moralischen Religion. S. 110.
"Glück:"

"Glückseligkeit ist Zweck für alle lebendige Geschöpfe, und sie würde letzter Zweck, Endzweck seyn, wenn die Gesetzgebung der Natur die einzige wäre, an die (welche) die vernünftigen Geschöpfe der Erde gebunden sind. Zwar muß auch der Mensch, in wie fern ihn die Gottheit mit einer sinnlichen Natur ausstattete, diesen Trieb empfinden, und nach Glückseligkeit streben; er fühlt sich aber nach dem geistigen und höhern Theile seiner Natur noch zu höheren Gesetzen verbunden, die er bloß durch die Vernunft erkennen und ausüben kann." S. 130: "Die Freiheit ist das Mitteninnesichen zwischen dem Grundtriebe der sinnlichen Natur und dem Gebote der Vernunft." Was S. 131 f. von der Nothwendigkeit freyer Handlungen gesagt wird, ist zag und zweydeutig. Der Verf. mußte Naturzwang und freye Vernunftnothwendigkeit besser unterscheiden. Eben so unbestimmt ist der Begriff der Tugend (S. 135), als "der stufenweisen Entwicklung und Ausbildung der höhern menschlichen Kräfte bis zu dem auf Erden möglich höchsten Grade der Vortrefflichkeit." Wozu eine empirische Bestimmung in der Definition der Tugend? oder gibt es nach diesem Leben keine Tugend mehr? Vortrefflich ist die Bemerkung S. 160: "Der Glaube an das Daseyn Gottes wird nicht angenommen, damit durch diesen Glauben das Sittengesetz Gültigkeit erhalte, sondern darum, weil das Gesetz, a priori, durch die Vernunft selbst fest steht, und weil das wahre seyn muß, was mit ausgemachten Wahrheiten nothwendig zusammenhängt." §. 7. Grundlinien der moralischen Religion, als ein System (eines Systems) von Wahrheiten, die sich aus jenen Grundsätzen ergeben. S. 189: "Geweis bringt die Gottheit einst alle moralische Geschöpfe zum Ziele, nur freylich das eine langsamere und

und später, als das andere, da es von den Mitteln, Verhältnissen und Verbindungen, in die es gesetzt ward, nicht Gebrauch machen mußte, sondern bloß Gebrauch machen konnte und sollte." §. 8. Folgen hieraus. §. 9. Verhältniß der moralischen Religion, oder der Religionswissenschaft zu den positiven Religionen der Vorwelt. §. 10. Verhältniß der natürlichen Religion zu den positiven Religionen und zu der moralischen, oder zur Religionswissenschaft. Der Verf. unterscheidet sehr richtig natürliche Religion, welche auf bloßer Speculation beruht, von der moralischen Religion, welche auf das Sittengesetz und den daraus hervorgehenden Glauben an einen moralischen Weltregenten gegründet ist. S. 250: "Als ein großer, verunglückter Versuch, die Religion allein aus der Betrachtung der Natur herzuleiten und ein feststehendes System von Religionswahrheiten zu begründen, steht die natürliche Religion der philosophischen Schulen da; — darum kann sie den menschlichen Geist in dem höheren Zeitalter seiner sittlichen Reife nicht mehr befriedigen." §. 11. Verhältniß der Religionswissenschaft zur univ. verfallenen Religion. S. 262. Der Eintritt der univ. verfallenen Religion kann nicht durch Revolutionen, nicht durch Umbildung eines ganzen Volkes geschehen; nicht das Einreißen der Tempel der bis jetzt herrschenden Volksreligion, nicht das Abschaffen der bisher gangbaren einfachen religiösen Symbole stimmt zu dem Geiste einer univ. verfallenen Religion; still, stufenweis und unbemerkt, wie der Vater der Welt in der Natur wirkt, soll auch die religiöse Veränderung, die Umbildung des Schlechteren zum Besseren geschehen; überhaupt wird man von der univ. verfallenen Religion nicht sagen können, "hier ist sie, oder sie ist da;" sie ist vielmehr in den Menschen, sie

sie besteht in der größeren Masse richtiger Gedanken und edler Empfindungen, in der größeren Masse wohlthätiger Handlungen, die aus reinen Gesinnungen hervorgehen; und dadurch, daß diese allgemeiner unter den Menschen verbreitet werden, muß es besser werden mit unserem Geschlechte." §. 12. Gründe, warum die moralische Religion, und die daher resultirende univerfelle Religion die wahr seyn müsse. §. 13. Welchen Fehlern und Verirrungen des menschlichen Geistes die Religionswissenschaft entgegen arbeite. §. 14. Verhältniß des Begriffes der Offenbarung zur Religionswissenschaft. §. 15. Aufstellung des Begriffes "Wunder." §. 16. Verhältniß des Christenthums zu den Principien der Religionswissenschaft und zu der daher resultirenden univerfellen Religion; oder in welchem Sinne das Christenthum univerfelle Religion sey und seyn könne. §. 17. Verhältniß der Religionsphilosophie zur Exegese. Nachdem der Verf. gezeigt hat, daß die moralische Exegese von der allegorischen wesentlich verschieden sey, zieht er S. 399 ff. dieses Resultat. "Ueberhaupt soll kein neuer, vorzüglicher Sinn in die heiligen Urkunden hineingetragen, sondern der nach grammatischen und historischen Grundsätzen eruirte soll nach den Grundsätzen der Religionsphilosophie so angewendet werden, wie es der Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters in religiöser Rücksicht verlangen. Der angehende Gelehrte muß zunächst auf der Akademie die Urkunden in dem Sinne verstehen lernen, in welchem sie von den alten Schriftstellern niedergeschrieben worden sind; er muß in den Geist des Alterthums einzudringen suchen, um die damaligen Zeitbegriffe, die herrschenden Philosopheme, die gangbaren Vorurtheile und

und Meinungen, das Verhältniß der neueren Lehren zu denselben desto genauer und richtiger bestimmen zu können. So bald er aber im Volksunterricht (überhaupt im wissenschaftlichen Vortrage) Gebrauch von den moralischen und didactischen Stellen machen soll, so bald spricht er nach den moralischen Bedürfnissen seiner Zeit, und wird moralischer Erget; dann fällt der gelehrte Apparat hinweg, der bloß für ihn nöthig war, um ihm die Parallele zu erleichtern zwischen dem Grade der Cultur, der ehemals herrschte, und dem, auf welchem seine Zeitgenossen stehen." §. 18. Verhältniß der Religionsphilosophie zur christlichen Moral, zur Kritik und Revision des dogmatischen Systems und zur pragmatischen Behandlung der Kirchengeschichte. Zu der Ausführung des Planes einer wissenschaftlichen Dogmatik, welcher in diesem letzten Abschnitte vorgezeichnet wird, hat Rec. schon seit geraumer Zeit einen Theil der Materialien gesammelt und geordnet; eine Versicherung, welche der Verf. um so viel weniger bezweifeln wird, da er so oft mit den Ideen des Rec. zusammentrifft. — Gewisse, in diesen Blättern schon einmal bemerkte, Lieblingsausdrücke des Verf. (z. B. licht, lichtvoll, die Cultur ist eingeleitet, vorbereitet und heraufgeführt worden) kommen auch hier beynahe auf allen Seiten vor; überdieß schreibt Hr. V. S. 3 ewiger Richterfuß der Geschichte, S. 138 sie verbluteten für das Wohl des Ganzen, S. 227 je mehr der Mensch sich von der Aussenseite der Religion wegs gewöhnt u. s. w.

Ameln.

Hofstock und Leipzig.

Hier hat Hr. Prof. Linck von seinen Beiträgen zur Naturgeschichte nun das zweyte Stück über die Lebens-

Lebenskräfte in naturhistorischer Rücksicht und die Classification der Säugthiere (auch mit dieser Ueberschrift allein) auf 126 S. herausgegeben. Zu den Lebenskräften rechnet der Hr. Prof. die Sensibilität, die er lieber Empfindungsfähigkeit nennt, und von der Bewegung eines flüssigen Stoffes abzuleiten nicht geneigt ist, Irritabilität und Contractilität, deren Wirkungen sich durchaus nicht aus den Gesetzen oder der Antriebskraft der Bewegung erklären lassen, die Secretionskräfte, deren Wirkungen nicht auf Wahl-ausübung beruhen, die Propulsionskräfte, die sich wenigstens im lymphatischen System, nicht aus mechanischen Gründen erklären lassen, und die Bildungs-triebe. Aus den Galvanischen Versuchen folge weiter (?) nichts, als daß die Nerven besonders feine Electrometer seyen. Der Hr. Prof. theilt die Lebenskräfte ferner in solche ein, von welchen sich nie erwarten läßt, daß sie sich aus physischen oder chemischen Kräften ableiten lassen, z. B. Bildungsvermögen, Reductionsvermögen, Empfindungsfähigkeit, Reizungsvermögen, und in solche, die zwar bis jetzt noch nicht aus jenen Kräften erklärt sind, von welchen es sich aber doch noch erwarten läßt. Es sey noch nicht (?) ausgemacht, ob die Pflanzen nicht vielleicht Nerven haben; daß manche, auch unter unserm Himmelsstrich, fremde Gewächse ihre Blüthen zu bestimmten Zeiten öffnen und schließen, scheine auf etwas hinzudeuten, welches sich gewöhnt, und das könne wohl nichts anders seyn, als Seele; der Hr. Prof. ist daher geneigt, den Pflanzen eine Seele mit dunkeltem Bewußtseyn zu gestatten; die Sensibilität stehe in einem so genauen Verhältnisse mit der Ausbildung der Formen, die Uebergänge der einen seyen denen der andern so ähnlich, daß es wohl erlaubt sey, auf dem betrachteten Wege

Wege fortzugehen. Bey der Classification der Säugthiere sind die Ordnungen unsers Hrn. Hofr. Blumenbach zum Grunde gelegt. Vorsichtsregeln, um Varietäten oder zufällige Aenderungen nicht mit Arten zu verwechseln. Vertheilung der Farbe am Thier oder Gemäthe gebe einen Character, der den Characteren der Figur an die Seite gesetzt werden könne. Da die Verschiedenheiten der Menschenracen merklich und beständig seyen, sie sich nicht sporadisch finden, und man keine Beispiele habe, daß äußere Umstände solche hervergebracht haben, so müsse man, um von der Behandlungart der Naturgeschichte in diesem einen Falle nicht abzuweichen, die Menschenracen als verschiedene Arten ansehen. Die Affen theilt der Hr. Prof. in Affen und Meeraffen, und beyde wieder in mehrere Familien, deren Charactere, so wie diejenige einiger Arten, bestimmt werden. Den Larder stellt der Hr. Prof. besonders auf; auch den Berghasen trennt er noch einigen andern Arten unter dem Namen Ochotona von dem Hasen, die Hamster- und wieder die Lemmingsarten, die Blindmäuse und die Arten mit Schwimmsfüßen von den Mäusen, die fliegenden Eichhörner von den übrigen, die Ditter vom Miesel, den Dachs, so wie den Waschbär, mit welchem letztern der Hr. Prof. auch Schreber's *Viverra caudivolvula* vereinigt, vom Bär, die Hyäne vom Hunde, die Seekuh vom Wallroß, den Danto vom Ruffischen Schien, den Isländischen Wallfisch vom Grönländischen, so wie vom Hloekfisch; hingegen vereinigt er die Ziege mit dem Schaf, die meisten Arten des Moschusstiers mit den Hirschen. Unter den Zusätzen und Berichtigungen zum ersten Theil dieser Beyträge eine Eintheilung der Samengehäuse in *Fructus simplices, completos und distinctos.*


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 28. März 1795.

Jena. *Hegn.*

In der Expedition der allgemeinen Literaturzeitung:
 Allgemeines Repertorium der Litteratur für die
 Jahre 1785 bis 1790. *Dritter Band*, die sämt-
 lichen alphabetischen Register enthaltend. 1794.
 gr. Quart S. I—XII. 1—410. 1—35. 1—52.
 1—78. Der Rec. bezugte (G. V. 1794 S. 855)
 seine Bewunderung des ungläublichen Fleißes, der
 bey Fertigung des systematischen Registers in den
 beyden ersten Bänden bewiesen war, da er von der-
 gleichen Arbeiten einige Kenntniß hat; nicht weniger
 erkant er über die an diesem dritten Bande bewie-
 sene ausdauernde Mühe, welcher das alphabetische
 Register enthält, und zwar nicht bloß über die
 ersten sechs Jahrgänge der allgemeinen Litera-
 turzeitung, sondern auch über alle andere in dem
 systematischen Register verzeichneten, anderwärts
 recensirten, auch ausländischen, selbst die wich-
 tigen in Sammlungen befindlichen Schriften;
 überall mit Zurückweisung auf das Systematische Re-
 gister.

gister. Noch weiter ist der Fleiß darin getrieben worden, daß auch die Bücherpreise beigefügt, und bey anonymischen Schriften die bekannt gewordenen Verfasser, aber in Klammern, beigetragen sind. Mit diesem Register war alles geleistet, was sich nur erwarten ließ. Gleichwohl sind noch drey andere Register beigefügt; das eine zu größerer Bequemlichkeit für das Nachschlagen und zum schnellen Aufsuchen: Alphaberische Nachweisung der vornehmsten Materien, welche in den im systematischen Register aufgeführten Klassen und Büchern behandelt werden. Da nämlich über einen und denselben Gegenstand in verschiedenen Fächern des systematischen Registers eine Schrift aufgeführt seyn kann, die man nicht vermuthet, und das Aufsuchen Zeit und Mühe verursachen müßte: so hat man auch diese zu erleichtern gesucht. Die übrigen beyden Register beziehen sich bloß auf die Allg. Literaturzeitung; das eine, unter dem Namen Personalregister, auf die Todesfälle, Ehrenbezeugungen und andere Personalnotizen, und das andere, unter dem Namen Realregister, über die merkwürdigsten Sachen, welche in jener aufgeführt sind. Diesem dritten Bande ist nun auch eine Vorrede vorgelegt, welche bey dem ersten Bande gesucht ward, und vielleicht nun Manchen eine deutlichere Vorstellung vom Werke geben wird, als sonst von Jedem, der nicht mit dergleichen Gegenständen vertraut ist, verlangt werden konnte. Die beyden Gelehrten, Hr. Hofrath Schüz und Hr. Prof. Zufeland, als die Herausgeber der Allgem. Literaturzeitung, geben von dem Plane, der Absicht, der Einrichtung, den Schwierigkeiten bey der Arbeit und bey dem Druck, und den Gelehrten, welche als eigentliche Verfasser anzusehen sind, Nachricht. Der Plan und die Einrichtung ist von ihnen selbst gemacht; von ihnen ist die

die vorgesezte encyclopädische Tafel, von welcher hier ein innerer Zusammenhang der Ordnung und der Folge der Wissenschaften selbst angegeben ist. Die Ausführung des systematischen Registers mit der innern Anordnung hat man dem Hrn. D. Joh. Sam. Reich zu verdanken, einem Gelehrten, der für bibliographische Arbeiten ganz besonders glückliche Anlagen und Kenntnisse in sich vereinigt, und dessen Fleiß der Rec. unlängst auf hiesiger Bibliothek selbst mit Vergnügen zu bemerken Gelegenheit gehabt hat. Das alphabetische Register hat Hr. M. Mülberger in Stuttgart verfertigt, und Hr. D. Tannemann vollkommener gemacht; eine Arbeit des letztern ist auch die alphabetische Nachweisung der Materien, vom erstern aber sind die beyden letztern Register ausgearbeitet.

Und so hätten wir freyhlich für die sechs Jahre 1785 bis 1790 ein litterärisches Repertorium, als wir noch keines von irgend einem Zeitraum kennen. Der Anblick macht dem Rec. Vergnügen, aber auch Bedauern; weil er besorgen muß, daß die Fortsetzung auf eine Reihe Jahre, welche erst zu sichern Resultaten über den Zustand der Litteratur führen könnte, zu viel glückliche Umstände erfordert, als daß ihr Zusammenfluß auf lange Zeit sich erwarten ließ. Eben die Gelehrten, eben das Institut, eben der Eifer wird erfordert. Die Dauer von diesem allem ließ sich denken und erwarten; aber das Werk ist nach einem Maaßstab entworfen, der für unser Publikum, fürchten wir, zu groß ist. Eine so allgemeine, viel- oder alles umfassende Uebersicht der ganzen Litteratur hat nicht nur in den Augen des Kenners unübersehbliche Schwierigkeiten, für den größern Theil der Gelehrten aber gar das Interesse nicht, welches erfordert würde, um den Verfassern die Mühe zu belohnen, den zu machenden Aufwand zu

zu ersehen. So wie der größere Theil die gelehrten Zeitungen, und so auch die allgemeine Literaturzeitung, bloß aus Neugier oder aus Zeitvertreib liest, oft nur auf das Intelligenzblatt blicket, und nach den Angezogenheiten schießt, die dort Gelehrte einander sagen: so war für ihn ein bloßes Register für die allgemeine Literaturzeitung hinlänglich. Dieß Register, erweitert zu einem allgemeinem Register der Literatur Deutschlands, hatte noch Gränzen, die sich übersehen ließen. Allein die Literatur von ganz Europa, und in einem so kurzen Zeitraum, würde bey allen Modificationen, welche die Natur der Sache selbst befehlet, und bey der unvermeidlichen Unvollständigkeit, selbst einen Atlas zu Boden drücken. Nur große Aufmunterungen des Publicums, der Fürsten und der Großen, können die Fortdauer eines solchen Unternehmens sichern; nicht der verdienstliche, laureste, Beyfall der Literatoren, *res angusta domi quibus est et curta suppellex*. Daß den Verfassern die Aufmunterung von Seiten der erstern so gewiß seyn möge, als die von Seiten der letztern, wünscht der Rec. von Herzen.

Heyne.

Chemnitz.

Pantheon der Deutschen. Erster Theil. Bey Carl Gottlieb Hofmann 1794. gr. Octav CX und 410 Seiten. Das Werk soll in einer fortgehenden Folge glorreicher Geschichtsscenen, einzelnen großen Handlungen, und dem Andenken der verdienstvollsten und bewundernswürdigsten Deutschen Männer und Frauen gewidmet seyn. Auswahl und Ausföhrung muß hiernach bestimmt werden. Deutscher Geist und Deutsche Kraft muß in einem Werke hauchen, das national seyn, Nationaljugenden schildern, den Character verschiedener Zeitalter ins Licht setzen, ausgezeichnete Thaten, Verdienste und Gesinnun-

fahrungen, die entweder schon bewundert werden, dem bereits vorhandenen Gefühl gemäß, darstellen, oder noch unbekannt hervorzuheben soll. Auf Vortrag und Stil wird also vieles ankommen; der edle Geschichtsstil darf sich nur selten, wo die Sache selbst begeistert, zum Ausdruck des Elogiums heben; aber der hochtrabende, rednerisch-poetische Stelzengang, den man in unsern Zeiten so oft bewundert sieht, darf das Werk nicht verunstalten. Eine Ausführung, welche dieser Verkschrift, wie sie sich die Verfasser voran auszeichnet haben, gemäß ausfällt, kann des Beyfalls verständiger Leser, und mit der Zeit des größern Publicums, versichert seyn; ob aber gleich beim ersten Austritt? ist eine andere Frage. Nur scheinen die Unternehmer vieles dabey auf Deutschen Patriotismus zu rechnen. Bey dem Vielen, was über den Patriotismus anderer Völker, und bey dem Mangel von Patriotismus der Deutschen, insonderheit in litterarischer Hinsicht, gesagt wird, scheint dem Rec. noch Manches aus einander zu setzen zu seyn. Was Beyspiel der Mächtigen, höfliche Nachfolge, Wahn und Nachahmungssucht, Cabale oder bitterer Zwang bewirkt, ist noch nicht aus Patriotismus geschlossen. Was litterarische Cabale vermag, sehen wir täglich; bringt sie auch einmal ein gutes Werk empor, so ist das ein unsicherer Maasstab für die Einsicht und den Geschmack der Nation, und für Patriotismus. Dem Deutschen Geist ist es überhaupt angemessener, und in eben dem Maße rühmlicher, daß das Gute erst nach und nach, so wie es weiter bekannt wird, und sich bewährt, in Umlauf kommt, mehr Beyfall gewinnt, immer mehr reiset. Etwas Abschreckendes kann es also in so fern für die Unternehmer nicht seyn, wenn auch das Vertrauen auf Patriotismus sich nicht gleich durch die Begeisterung

rung zeigt, die sie frenlich gern sehen möchten, und es wünschen müssen, daß sie ihnen entgegen käme. Desto mehr wird es sie beglücken, wenn sie es erst durch sich selbst erweckt haben. Die erste Triebfeder, welche unser großes Lesepublicum in Bewegung setzt, ist Verlangen nach etwas Neuem; hat der Stoff selbst Neuheit, so ist der erste Eindruck gleich gemacht; der Beyfall, der durch die Neuheit der Behandlung erzwungen werden soll, erfordert Zeit; noch weit mehr aber da, wo nicht die erste Frage vom Unterhaltenden und Zeitverkürzenden ist. In dieser Hinsicht können Luther und Friedrich nur solche Leser auf den ersten Anblick hin reizen, welche für die Erwartung gestimmt sind, mit welcher Kunst und Wahrheit man diese beyden großen Männer dargestellt hat; Nach und nach wird der von jenen Lesern gedufferte Beyfall, eigener Versuch zu lesen, lange Weile und Bedürfniß bey dem Oberflächigen der Modeschriften etwas Gründliches zu genießen, das Uebrige thun. Die innere Einrichtung ist dahin gemacht, daß erst das Bildniß des Mannes mit seiner Lebensgeschichte im Umriß kurz dargestellt wird; dann Denkwürdigkeiten aus dem Leben als Erklärung der zur Characteristik des Mannes gehöri gen Kupfer, und endlich die Characteristik von jedem selbst folget. Man sieht, daß ein Theil des öffentlichen Beyfalls auf die Kupfer und die Kunst berechnet ist; und in so fern ist die Unternehmung etwas kostspielig und zugleich verwickelter, der Kritik aber mehr ausgesetzt. Der Tadel, den man den Entwürfen, der Zeichnung und Ausführung, bey den Portraits der Ähnlichkeit, machen kann, trifft das Werk selbst. Die Kupfer sind indessen von geschickten Künstlern besorgt, von Schubert gezeichnet und von Verschiedenen, als Kohl in Wien, Petermann, Volt, Bertschelt

helt in Mannheim, Schule, Berger, Dersheim, Gensler, Kinack, Arndt, geschnitten; natürlicher Weise also von ungleichem Werthe. Der Kupfer sind zwölf, nebst den beiden Portraits von Luther und Friedrich, und dem Eisenkupfer, mit Titelvignette. Die zweyte, größere Hälfte enthält die Characteristik: Die erste von Martin Luther, von Hrn. Professor Ernst Karl Wieland in Leipzig, und von S. 233 an, von Friedrich II., König von Preussen, entworfen von Dr. Heinrich Würzer in Altona. Die zweyte ist mehr Panegyricus, mit allgemeinen Tiraden häufig angefüllt, die freilich Grundsätze und Betrachtungen enthalten, welche Lesern aus den höhern Classen sehr lehrreich, und in der Ausübung für das Wohl der Menschheit sehr heilsam seyn könnten. Daß wider politischen und religiösen Despotismus gepredigt wird, kann man leicht erwarten. Stoff zu allem dem boten die eigenen Schriften Friedrichs dar. Die erste, von Luthern, wird ihres Zwecks für das Publicum, für welches sie bestimmt ist, nicht verfehlen.

Eben dieser thätige Buchhändler, Karl Gl. Hoffmann, hat auch einen Almanach der Revolutionsoffer 1795. Zweyter Jahrgang, geliefert, der mit einer Zahl passender Kupfer versehen ist, und sich auch dadurch empfiehlt, daß er gegen die Laster und Verbrechen Abscheu erregt, aber nicht durch Parteilichkeit und Schmeicheleien empört, noch weniger den Brand überall, wo das Feuer noch nicht um sich gegriffen hat, herum trägt. Lehreicher und nützlicher ist eine Erzählung, auf welchen Wegen die Sachen in die Lage kamen, daß eine so schreckliche Explosion erfolgen konnte, unter der Aufschrift: de Lannan, letzter Befehlshaber der Bastille, Maria Antoinette; und, Mandat und Clement Lomierre. Zur größern Erzählung

504 Gött. Anz. 50. St., den 28. März 1795.

lung ist König Karl Stuart gewählt, Ein Opfer der
Revolutions- und Religionswuth.

Heyne.

Nürnberg.

Von den Annales typographici des Hrn. Preyst
Panzer zeigten wir vorhin (1793 S. 926 f.) den ersten
Band mit theilnehmender Zufriedenheit über diesen
Schritt, den die Bibliographie durch dieses Werk
macht, an. Der zweyte Band ist noch 1794 im Ver-
lag von Zeh erschienen; und setzt die Annalen fort
von Madritum bis Rothomagus. Es fallen in die-
sen Band verschiedene Druckorte, welche für die Drucker-
kunst sehr merkwürdig sind, und durch zahlreiche alte
Drucke beträchtliche Artikel ausmachen. Mantua.
Mayland. Memmingen. Nürnberg. Paris. Parma.
Reutlingen. Rom. Mit dem Vergnügen, das man
nur als Freund dieses Zweigs der Litteratur fühlen kann,
hat Rec. eine Reihe Artikel durchgesehen und verglichen,
und überall Fleiß, Genauigkeit, Kürze, mit Vollstän-
digkeit, gefunden. Nun wünschen wir glückliche Woll-
endung mit den Supplementen und Registern. Bene-
dig wird noch einen gewaltigen Artikel ausmachen.
Erst nach Vollendung des Ganzen wird man durch
Nachschlagen und Vergleichen Manches aufs Neue
bringen können, was jetzt noch verworren und ver-
wickelt bleibt. So wartet Rec. begierig auf die Ent-
wickelung über die vielen alten Ausgaben ohne Jahr
und Druckzeichen, von denen so viele durch defecte
Exemplaren in die Büchergeschichte gekommen sind;
so hofft er z. B. wegen der vielen Angaben von Aus-
gaben des Servius noch aufs Treckene zu kommen.
Erst dann wird man auch bestimmt sagen können,
welche Ausgaben und Drucke dem Hrn. P. noch un-
bekannt geblieben waren. Des Werk muß jedem
Literatur von großem Werthe seyn.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 28. März 1795.

Göttingen.

Heyne.
 Von der American Academy of Arts and Sciences (deren Memoirs in diesen Blättern 1793 S. 825 angezeigt worden sind) ist unter Dr. Hrn. Blumenbach zum Mitglied aufgenommen worden, noch im May vorigen Jahrs, zu Boston. Präsident war damals John Adams, und Vicepräsident John Willard; und die beiden Secretäre Eliphaz Pearson und John Clarke. Die Wahl von diesen Officers geschieht nur auf Ein Jahr. Von den vier Hauptversammlungen werden zwey zu Boston, und zwey zu Cambridge gehalten.

Offenbach am Main.

Blumenbach.
 Auf Kosten des Verfassers und in Commission bey Brede ist so eben mit vieler topographischer Eleganz erschienen: *Neuer Versuch einer allgemeinen Characteristik des menschlichen Geschlechts, sowohl im rohen und noch ganz ungebildeten, als im halbgebildeten Stande.* Mit Kupfern
 & 3 und

und Biquetten. Des ersten Bandes erstes Heft: **Physische Verschiedenheit des menschlichen Geschlechts.** 179 Seiten in groß Quart. Den Plan dieses ansehnlichen Werks legt der Verf., der, wie man aus der Zueignungsschrift sieht, der Freiherr J. W. von Ulmenstein ist, in der Einleitung solgendermaßen aus einander: Er gedenkt nämlich eine allgemeine Darstellung des menschlichen Geschlechts zu liefern, so lange sich dasselbe entweder im noch ganz ungebildeten Stande der rohen Natur, oder auch schon im halbgebildeten befindet; und zwar zuvörderst eine kurze allgemeine Schilderung der physischen Eigenheiten und Verschiedenheiten des menschlichen Geschlechts, hernach aber eine ausführlichere Entfaltung der sittlichen Eigenschaften des noch ganz ungebildeten und des schon halbgebildeten Menschengeschlechts. Letzteres ist daher der Hauptgegenstand seiner Untersuchung, zu welcher jene Schilderung der physischen Eigenheiten, die in diesem ersten Hefte enthalten ist, gleichsam nur als eine Vorbereitung dienen soll. Das Ganze wird aus zwei Bänden, und jeder derselben aus vier Heften bestehen. Die nächstfolgenden drei Hefte des ersten Bandes werden eine Darstellung der moralischen Eigenheiten und Verschiedenheiten des noch ganz rohen und ungebildeten Menschengeschlechts enthalten. Der zweite hingegen erst eine genaue Schilderung der Staats- oder politischen, und der häuslichen Verfassung aller noch ungebildeten Völker, ihrer Sitten und ihrer Religionsmeinungen, mit verständiger Rücksicht auf die im ersten Bande geschilderten moralischen Eigenschaften derselben, und dann eine Erörterung, wie viel auch die halbgebildeten Völker der Erde von diesen sittlichen Eigenschaften mit den rohen und ungebildeten noch gemein haben. Besonders gedenkt der Verf.

in

in den drei folgenden Heften dieses ersten Bandes ein seines Wissens neues System zu Grunde zu legen, und zu zeigen, daß es gewisse stitliche charakteristische Eigenschaften gebe, die dem ganzen menschlichen Geschlechte im ganz ungebildeten Stande der rohen Natur eigen seyen; gewisse andere, bey welchen nur seltene und geringe Ausnahmen Statt haben; und hingegen noch andere, worin eine sehr merkwürdige Verschiedenheit unter den ungebildeten Völkern der Erde bemerkt wird; eine Wahrnehmung, aus welcher sich, nach dem Verf. (den wir überhaupt bis hieher meist mit seinen eigenen, nur etwas abgeschwächten, Worten reden lassen), viele auffallende moralische Erscheinungen in der Geschichte der Menschheit erklären lassen. — Nun ein Wort von dem ersten Hefte insbesondere: Dieser bearbeitet die Geschichte der körperlichen Nationalverschiedenheiten bey den Civilisanten im Menschengeschlechte, vorzüglich in Rücksicht auf Gesichtsbildung, Farbe, Statur und übrigen Körperbau, und auf Sprache. — Da die charakteristische Gesichtsbildung der Hauptspielarten im Menschengeschlechte durch bloße Beschreibung nicht anschaulich genug gemacht werden kann, so hatte der Verf. den guten Gedanken, sie zugleich in porträtmäßigen Abbildungen darzustellen, und daher gleich auf dem Titel das Bildniß des Hrn. Wala (des durch seine Schriften und Schicksale bekannten Negers), und so auf den Anfangs- und Schlußseiten und auf 6 besondern Kupfertafeln noch 26 Köpfe von andern, in diesem Bezug merkwürdigen, fremden Völkern darzustellen geliefert, auch zu einer Anzahl Exemplare dieselben mit Farben abdrucken lassen. Zu bedauern aber ist, daß bey den wenigsten dieser angebliebenen Porträts eine glückliche, recht überdachte, Zuweahl getroffen worden. So ist z. B. gleich S. 1 zum

Repräsentanten der Nordamerikanischen Indianer der von W. Bartram so ganz verzeichnete Kopf gewählt, den dieser seinen *Travels through Carolina &c.* vorgelegt hat. Uebrigens aber ist die Copie in dem Werke des Hrn. von U. dem vor uns liegenden, zu Philadelphia gedruckten, Originale jener Reise so äusserst unähnlich, daß man sie schmerzlich für etwas anderes, als für Copie von Copie halten kann. Und doch hat man von keiner andern fremden Menschenvarietät so viele meisterhafte, der Natur getreue, und auch in Deutschland gar nicht seltene, Kupferstiche (von Wenz. Hellar, Bassire, J. R. Smith &c.), als gerade von den Nordamerikanischen Indianern. — So ist S. 177 einer von den Caricaturköpfen aus Dobrizhoffers Buche entlehnt, da doch selbst die übrigen Kupfer in demselben auf den ersten Blick zeigen, daß dabei gar an keine der Natur nur irgend treue Ähnlichkeit zu denken ist. — Ein Paar Kamtschadalen aus Kraicheninnikow sind zwar selbst im Russischen Original, das wir vor uns haben, gewiß mehr der Tracht wegen vorgestellt, als daß es porträtmäßige Gesichter seyn sollten: sie sind aber in der Copie des Hrn. von U. wiederum so sehr von jenen in der Urkunde verschieden, daß wir bey dem Mannskopfe noch gar nicht herausbringen können, nach welcher Figur des Originals er wohl copirt seyn mag? — Die Samoeden nach de Bruyn, einem ganz guten Maler auch in dieser Sache, sind ebenfalls unglücklicher Weise nicht nach den Originalkupfern, sondern nach den elenden Nachstichen der Quartausgabe copirt. — Die Grönländer hätten um so weniger aus Cranzers, sonst noch so classischem Buche genommen werden sollen, wo sie wieder der Tracht, und nicht der Gesichtähnlichkeit wegen stehen, da die Abbildungen, die Mearius

von

von drey Gebäuderinnen in Gortorf nach dem Leben machen lassen, in seinen beyden bekannten Hauptwerken in Kupfer gestochen sind. — Acht Figuren sind aus der großen Beschreibung von Cook's letzter Reise genommen; aber auch den Originalen nicht getreu. Doch ist hierbey noch am wenigsten verleren, denn der Zeichner derselben, der nun verstorbene Webber (den der Rec. recht gut gekannt hat) war ein geschmackvoller Landschaftsmaler, aber, trotz des Aufstehens, was man in Deutschland von seinen schönen Bildern der Südseeinsulanerinnen gemacht hat, zum Porträtmaler durchaus verdorben. Er konnte nicht einmal den Capitän Cook treffen, mit dem er fast drey Jahre lang täglich umgegangen war, und dessen markirte Gesichtsbildung doch ein nur mittelmäßig treffender Zeichner nicht wohl verfehlen konnte. — Vier Figuren stellen Schinesen vor, nach Kunstwerken dieser Nation in zwey Frankfurter Sammlungen. Diese sind sehr characteristisch, und vielen Schinesen, die der Rec. zu sehn Gelegenheit gehabt, im Totalbild völlig ähnlich. — Im Werke selbst, das im Ganzen von großem Fleiße des Verf. zeugt, vermiffen wir doch zuweilen strengere Kritik, zumal beim Gebrauche der Reisebeschreiber; wie bey den Gewährleuten für die vorgegebene natürliche Bartlosigkeit der Amerikaner. Die *Avantures du Sr. le Beau* 3. B. sind ein Roman. Und daß Martiniere mit seinem *nouveau Voyage du Nord* eben so wenig als Gewährsmann angeführt werden dürfe, konnte der Verf. aus *Sand Weem* sehen, den er doch nach S. 23 vor sich gehabt. — Die Echtheit des S. 20 erwähnten angeblichen Kalmükenschedels, der in der nachgelassenen Schrift des sel. Campers über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge verschiedener Nationen u. eine Hauptrolle spielen

und zu einem Grundbeweise der Cauperschen Hypothese dienen soll, bezweifelt der einsichtsvolle Uebersetzer dieser Schrift, Hr. Hofrath Sommering, selbst, und hält ihn nach der Vergleichung mit echten Kalmükenschedeln und mit den vielen ausgezeichneten Negerchedeln. — Hingegen ist es wohl zu weit getriebener Scepticismus, daß der Verf. die Nachricht des Raymond Breton, daß bey den Caraihen die Weiber eine andere Sprache gehalt, als die Männer, deswegen für apocryphisch hält, weil er sie bey keinem einzigen neuern Reisebeschreiber bestätigt gefunden. Freylich bey ganz neuerlichen läßt sich keine Bestätigung hierüber erwarten, da dieses einst so aufsehnliche tapfere Volk erst von seinen mehresten Inseln vertrieben, und man fast ganz ausgestorben ist. Aber aus ältern Reisebeschreibern ist die Sache bekannt genug. Z. B. aus dā Lettre (T. II. p. 361 der nämlichen Ausgabe, die der Verf. nach S. 97 vor sich hatte. — Die Ursache erklärt Hr. Hofrath Garterer sowohl in der Einleitung in die sydhrennische Universalhistorie, als in dem kurzen Begriff der Geographie. —) Und wie mag es kommen, daß die weit-schichtige *History of Jamaica* des auch durch man- che andere Schriften bekannten Ed. Long, Nichters beim dortigen Admiralsitätscollegium, einem Sam. Erwin zugeschrieben wird?

Doch dies sind nur verläufige kleine Erinnerungen, die übrigens den Werth des verdienstlichen Werks, wovon der Rec. dieses erste Heft mit Vergnügen und Bezeichnung gelesen, um so weniger herabsetzen sollen und werden, da dieser Anfang, nach des Verf. ausdrücklicher Erklärung, nur gleichsam als eine Vorbereitung zu den folgenden Heften, die

die mehr Neues, ihm Eigenes, enthalten werden,
anzusehen ist.

Weimar.

Heyne.

Daß auch Deutsche Gelehrte und Künstler Prachtstücke liefern können, wenn sie die Unterfückung finden, und daß sie sich dann von ausländischen sogar durch innern Gehalt noch auszeichnen, lehrt ein schönes Beispiel, das der Hec. mehr als einmal zur Anzeige in die Hände nahm, und sich durch Anschauen dabey verweilte, bis andere Geschäfte ihn wieder abriefen, so daß er später, als er wollte, zur Anzeige kommt: Ueber den Raub der Cassandra, auf einem alten Gefäße von gebrannter Erde. Zwey Abhandlungen von H. Meyer und C. A. Böttiger, nebst drey Kupfertafeln. Diese sind mit einer beispielwürdigen Genauigkeit (nach S. 28) von Hrn. Meyer gezeichnet und von Hrn. Lips gestochen. Im Verlag des Industrie-Comtoirs. 1794. Auf aeglättem Papier groß Quart 90 Seiten. Der Gegenstand ist ein gemaltes Gefäß, in alter Griechischer Kunst, von der Art, welche man ehemals Etruskisch nannte, und, wenn man einen allgemeinen Namen für sie haben wollte, Alt-Italische nennen sollte (wie Henne über die Etruskischen Gefäße schrieb, in den Jahren 1772 u. folg. war der ganze Gegenstand, den er aufklären wollte, noch in der größten Dunkelheit; seine Begriffe haben sich seit der Zeit unendlich viel abändern müssen; natürlicher Weise ist es ihm so in vielem andern ergangen, was seit dreißig Jahren ganz neue Aufschlüsse erhielt. Könnte er mit Augustin retractationes schreiben: so würde freylich nun Manche anders lauten. Bey dem ersten Schritte, den man thut, sehen die Sachen aus der Ferne ganz anders aus, als wenn man ihnen

ihnen näher kommt, und noch anders, wenn man sie Jahre lang beschauet hat. Mit Recht ist also auch hier S. 81 die ganze fünfte Epoche der Etruskischen Kunst bezweifelt). Voran bis S. 22 gehet die artistische Abhandlung vom Hrn. Meyer, der sich hier als Kunstrichter von einem hohen Kunstgefühl, und zugleich als einen wohl unterrichteten Kunstkenner gezeigt hat. In der Meinung, daß die Vase Copy eines alten Werks sey, wird man ihm eher beypflichten, als in der Voraussetzung, daß es die Originalskizze zu einem andern erhabenen Werke sey, das sich in der Villa Borghese erhalten habe. Eine und dieselbe Idee kann von zwanzig Künstlern behandelt worden seyn, von denen sich nur Ein Stück erhalten hat. Auch als Copy irgend eines andern schönen Griechischen Werks konnte es noch vor dem fünften oder sechsten Jahrhundert Roms verfertigt seyn. Nur scheint das Wort Copy Mißverstand zu erwecken. Eine Künstleridee, die ein großer Meister ausgeführt hat, kann ein anderer im Kopf heruntragen, und zeichnet einmal aus freyer Hand, ohne das Original vor sich stehen zu haben, eben diese Idee: so scheint es oft mit den schönen Baien ergangen zu seyn; und dieß giebt von vielen den natürlichsten Aufschluß. Von der Künstlerbegeisterung, welche auch wohl Vollkommenheiten, die im Geiste des betrachtenden Künstlers sind, einem Werke leihen kann, zeugt die ganze Beschreibung; auch rechnen wir dahin den Gedanken, daß Minerva mit dem erhabenen Speer den Räuber bedrohe. Verdienst genug für den alten Künstler, daß unter mehreren Vorstellungen der Pallas, wie sie den Speiß schwang, eben die passendste von ihm gebraucht ist. Von S. 23 folgt Eine Archäologische Abhandlung von Hrn. Consistorialrath Böttiger, ausgerüstet mit aller

aller Belesenheit und Gelehrsamkeit dieses Litterators. Der Raub der Cassandra ist aus dem gewöhnlichen mythischen Künstlerclass genommen; und erhält hier eine so gelehrte Erläuterung, als noch keiner Fabel leicht zu Theil geworden ist, theils als Fabel, theils als Künstleridee; Antiquare und Kunstfreunde stoßen auf jeder Seite auf seltene, feine, gelehrte Bemerkungen. Der Rec. kann nur Einiges anzeichnen oder berühren. Musterhaft ist die Verfolgung des Ganges der Fabel in den Dichtern, und dann in der Kunst. Polygnots Gemälde könnte wohl das erste Original gewesen seyn. S. 39 ist eine wenigstens schwarzfüßige Bemerkung über die K₇ auf dem Kasten des Cypselus (die Schrift darüber war von 1770) durch Vergleichung eines Kunstwerks im Etrusk. Museum von Gori T. I. t. 120. Gleich darauf die richtige Vorstellung vom Gemälde des Polygnotus, daß es ein Ehrendenkmal auf den Neoptolem war. Die erste und älteste Erzählung war allem Ansehen nach, wie wir glauben, bloß diese, daß Ajax die Cassandra aus dem Tempel und von der Bildsäule mit Gewalt wegriß und gefangen wegführte; der brutale Gemüß des Ajax ist nachher hinzugegedichtet. Die Frage ist vielleicht, ob überhaupt die Kunst je an das letztere gedacht hat. So ist auch bey Virgil bloß das Wegschleppen erwähnt. An einen Drachen auf dem Schilde des Ajax hätten wir nie leicht gedacht, zumal das Innere des Schildes allein zu sehen ist. Fein sind die Bemerkungen über die Bekleidung der Cassandra, und mehr Deutlichkeit in die ganze Sache gebracht. Daß die angeschlossenen Füße und Hände der ältern Werke von den Mumiern entlehnt seyn, scheint dieß wider sich zu haben, daß es allgemeiner früher Kunstgebrauch gewesen ist, und sich so leicht aus der

Unvollkommenheit der Kunst erklären läßt, die noch keine freistehenden Theile auszuarbeiten im Stande war. Auch über die Vorstellung der Anlegung des Bürgerrechts kommen verschiedene gute Bemerkungen vor, insonderheit, daß es eben sowohl Griechische Sitte war, daß der Ephebus die Hand unter dem Gewand trug.

Vom Hrn. Censitorialrath Böttiger haben wir auch noch eine kleine, aber reichhaltige, Schrift in den Händen: *Pro uslo de personis scenicis, vulgo larvis, ad locum Terentii Phorm. I, 4, 32. nach vom Detober vorigen Jahrs.* In keinem Stücke des Alterthums mangelt es uns so sehr an anschaulicher Kenntniß, als in allem, was die Aufsführung der Schauspiele betrifft. Hier ist der Schwierigkeiten kein Ende. Darunter gehört auch der so wichtige Ausdruck der Leidenschaft und der Gestimmung im Gesicht und in den Mienen, welcher bey den Masken so gut als ganz hat wegfallen müssen. Vieles ist bereits hierauf geantwortet. Eine auf Erläuterung von diesen und andern abzielende Bearbeitung des Terenz fehlt uns; ob sie sich zur vollen Befriedigung gehen lassen wird, ist eine andere Frage. Man würde auch dazu mit dem Theater, mit der Decoration, mit der Machinerie, sehr bekannt seyn, vor allen Dingen in Italien gelebt, und insonderheit in Rom das Theater studirt haben müssen s. w. Der Hr. Censitorialrath verspricht nächstens eine Probe einer solchen Ausgabe. Jetzt bringt er über die Masken reichliche litterarische Notizen und viele einzelne treffliche Bemerkungen bey, welche anzuziehen der Raum nicht gestattet. Scharfsinnig ist der Gedanke, die Masken auf den Gemmen hätten als Amulett gedient; der Rec. sah sie immer für bloße Künst-

ler,

Ideen an, woran der Witz schwebte. Der Gebrauch der Masken auf dem Griechischen Theater wird aus der ältern Comödie abgeleitet, da die Personen mit Namen und in ihrer eignen Gestalt aufs Theater gebracht werden; die Sire blieb auch nachher, da es verboten war. Die Vortheile oder geringern Unbequemlichkeiten, welche die Masken für das Theater der Alten hatten, nach verschiedenen Angaben und Mutmaßungen. Die verschiedenen Arten von tabellae comicae. Zur Erläuterung der Stelle wird vorzüglich die Bemerkung angewendet, daß die Masken der Schauspieler beweglich waren, also auch der Mund und die Hauptzüge des Gesichtes verändert werden konnten; denn es beständige sich, daß die Theatermasken aus Thon (creta) verfertigt waren; es haben Ueberzüge über dieselben angebracht fern können aus feinem Häuten, welche sich wegnehmen und über die Maske ziehen ließen (leichter wäre es gewesen, wenn die Masken selbst aus feinen Häuten bestanden, die leicht mit Gyps überzogen und auf diesem bemalt waren). Glücklich ist an die Stelle im Heras hierbey gedacht: Detrahere et pellem — Serm. II, 1, 64. Die doppelte Seite der Maske wird auch zu Hülfe genommen.

Halle.

Duhle.

Versuch eines hochdeutschen Handwörterbuchs für die Aussprache, Orthographie, Wegung, Ableitung, Bedeutung und Verbindung. Von T. G. Voigtel, Lehrer am Lutherischen Gymnasium in Halle. Zweyter Theil. G — O. Bey J. F. Gebauer. 1794. S. 723. Octav. Der Zweck und die Einrichtung dieses Werks sind schon in unsern Blättern bey der Anzeige des ersten Theils (S. 1. 1793 St. 170.) von einem andern

Recen-

Recensenten characterisirt werden. Wenn dieser nach seinem besondern Gesichtspuncte, aus dem er die Erfordernisse zu einem hochdeutschen Handwörterbuche betrachtete, dem Plane und der Ausführung des Verf. nicht ganz Beifall gab; so hat er doch auch das Verdienst desselben nicht verkannt. Die Besorgniß des zu theuren Preises des Werks, falls es, wie es das Ansehen hatte, auf vier Bände anlief, ist jetzt gehoben, da dieser zweite Theil schon bis zum Buchstaben D geht, und das Ganze also mit dem dritten vollendet sein wird. Einzelne Unrichtigkeiten, Unbestimmtheiten und Mängel sind wohl bey keiner Arbeit eher zu entschuldigen, als bey der Abfassung eines Wörterbuchs, und man hat Ursache, zufrieden zu seyn, wenn sie nur nicht so häufig sind, daß sie den Gebrauch, zumal für Anfänger, gar zu unsicher machen. Ein solcher Vorwurf trifft Hrn. V. nicht; vielmehr sind sein Bestreben zu größerer Vollkommenheit, und sein Eifer, die ihm von Sprachkennern mitgetheilten Bemerkungen zu nutzen, sehr sichtbar. In einem Anhange ließe sich vielleicht noch dieser und jener Fehler berichtigen. Recens. will bloß zu diesem Behufe Einiges erinnern, wo er dem Nachschlagen anstieß. S. 204: "Hauptartikel, derjenige, der den Grund aller übrigen enthält." Die Erklärung ist zu einseitig; ein Hauptartikel ist nur der wichtigere unter den übrigen, mit denen er oft in keiner Verbindung steht. Eben so müssen die Deutungen der Wörter: Hauptbegriff, Hauptbeweis, Hauptfehler, Hauptlehre verbessert werden. Das Wort Haupt in diesen Compositis drückt keine Causalität aus. — S. 3: "Gähren, eigentlich, von Körpern, wenn sie durch eine innere Gährung aus ihrer Mischung gesetzt werden." Das Wort ist deutlicher, als

als diese Erläuterung derselben, die noch dazu idem per idem erläutert. S. 7: "Gang, die Handlung des Gebens, ohne Plural." Der Plural ist doch sehr gebräuchlich, z. B. die Gänge der Liebenden. S. 16: "Gassenhauer, ein schlechtes Lied, welches von dem Pöbel auf den Gassen gesungen wird." Nicht immer ist ein Gassenhauer ein schlechtes Lied; die Ehre, auf den Gassen gesungen zu werden, widerfährt den besten, wenn sie eine leichte und gefällige Melodie haben. Auch sind es nicht allemal Leute vom Pöbel, die auf den Gassen singen.

Nom.

Eine so classische Ausgabe, als die folgende vom Sedulius ist, können wir nicht vorbehalten: *Coelii Sedulii opera omnia ad h. u. codd. Vaticanos aliosque. et ad veteres eisd. recognita, prolegomenis, scholiis et appendicibus illustrata a Faustino Arvaio.* — Von Fulgoni 1794. groß Quart XVI und 460 Seiten. Es sen Cuzdruck von frühern Jahren her, oder sonst herrschende Empfindung, dem Gefühl des Recensenten nach, herrscht im Sedulius ein gewisser frommer Anhauch, eine Salbung, und feyerliche Stimmung des Gemüthes, die man unaufgerufen in sich entstehen fühlt; und man sollte glauben, ein solcher Dichter in den Händen der Jugend müßte bessere Eindrücke hervorbringen, als manche unserer reimmessen und reimlosen Prediger. Der gelehrte Arvaio hat seinen Beruf zu dieser Arbeit schon durch die Bearbeitung der Hymnodia Hispanica. des Prudentius, Dracontius und Juvenalis bewährt. Im Sedulius war Nichts durch die alte profanische Paraphrasen, welche Sedulius selbst verfertigt hat, erleichtert, die auch hier dem Gedichte untergeordnet ist.

ist, und nach dem Urtheile des Hrn. M. Interpolationen erlitten hat. Auf kritische Berichtigung des Textes hat er also den ganzen Fleiß verwenden können, und dazu hat er einen herrlichen Apparat von Hülfsmitteln gehabt, dessen weiter unten aus den Prolegomenen gedacht werden soll. Hr. M. bringt die Lesarten, Verbesserungen und Conjecturen der vorigen Herausgeber und Kritiker mit allem Fleiße bey; und beweiset selbst eine gesunde Kritik, wie C. P. V, 88. *volant mendacia mille* In *Dominum varis hominum consilata familia*, wo des N. Heinsius Verbesserung *caeculis* vorher aufgenommen war; Mit Recht verwurft sie H.; er sollte nur auch den Grund befügen, daß Sedulius in der Metapher bleibt von einem Brande, von welchem Funken aufstiegen; daher *volant* — *velut ignis* s. w. A. derwärts giebt er aber gute Erklärungen; wie i. 48. *animas mutis damnare metallis*: welches die vorhergehenden von *damnari ad metalla* ableiteten; H. besser auf das *damnari votis* ziehet. Auf das Carmen paschale folgt die Elegie, *Cantemus socii D.* die man *Collatio V. et N. T.* immer nannte; nicht ganz richtig. Allerdings hat Sedulius 110. *Cum Sancto Spiritu* geschrieben, nicht *Spiritu*. Der berühmte Hymne, *A solis ortus occidit*, der gewiß Jahrhunderte über mancher frommen Seele frische Gefühle erweckt hat. Das Epigramm: *Hæc tua perpulsæ*. Die Prolegomena in acht Kapiteln nehmen von S. 1—134 ein. Leben, Schriften, des Sedulius; Handschriften, Ausgaben: alles mit großem litterarischem Fleiße angeordnet; die dem Sedulius unerwiehen beauftragten Schriften; die beste und älteste Handschrift, mit Capitalen, ist die Turiner; aus der Vaticana hat H. elf Handschriften gebraucht, noch Eine aus dem Collegium Romanum, Eine in der

Biblio-

Bibliotheca Angelica, und Eine eigene. Von S. 51 führt er auch die von Andern: als Virginius, Cellarius, gebrauchten, endlich auch die in fremden Bibliotheken noch ungebraucht befindlichen Handschriften auf; Ausgaben, an der Zahl 41. Die ältern, Pariser und andere, hat er doch nicht selbst in Händen gehabt. Ein litterärisch Hauptstück ist S. 71 vom Hierius, der die Gedichte des Sertulius gesammelt haben soll, und vom Liberius und Belisarius, Verfasser von den *Acrosticha*, welche dem Sedulus vorgelegt sind. Ueber den Hierius ist schon viel geschrieben worden von Gelehrtheit des Turcius Rufius Apronianus, der den Cedeg Virgils zu Flezenz corrigirt hat; A. hält sich übergeuot, daß eben dieser auch der Sammler der Gedichte des Sertulus war: Consul im J. . . 9. Von den Correctoren und auch von Verfälschern der Handschriften, mit einer weitläufigen Digression über die sonst bekannte Verfälschung im Hilarius *quis in dei filio carnis humilitas adoptatur*. wo vorhin *adoratur* stand. Nach den Werken des Sedulus folgen noch Appendices. I. Als unecht die *Dedicatio ad Theodosium Augustum*. *Romulum ductor*. und der *Cento Virgilianus: Carmen de Incarnatione. Omnipotens genitor*. II. *Turcii Rufii Asterii*, des Sammlers der Gedichte, Epigramm, als Aufschrift. III. und IV. die *Acrosticha* von Belisar und von Liberius. V. das samdt Decretum de libris recipiendis et non recipiendis (gemeinlich Decretum Gelasianum); ex monumentis ineditis illustratum, kritisch hier bearbeitet; wern auch S. 419 Sedulus Carmen paschale empfohlen wird, und da das Decretum von 94 Asterio ac Praesidio coll. seyn soll, den Streit erweckt, ob dieser Asterius eben jener Apronianus sey.

Et.

Russin.

St. Petersburg.

Dieselbst hat die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1796, doch so, daß die Schriften noch vor Anfang desselben in Russischer, Deutscher, Lateinischer oder Französischer Sprache einlaufen müssen, einen Preis von einer goldenen Schaumünze von fünfzig Holländischen Ducaten 1) für den, der die wichtigste Erfindung in der Mechanik, besonders im Maschinenwesen, oder eine die besten und meisten neuen und einleuchtenden Wahrheiten enthaltende Abhandlung einleuchtend wird, 2) auf eine nähere Bestimmung der Natur der Blutlauge, ob Phosphorsäure und flüchtiges Alkali dabey weientlich notwendig sind, oder nicht, ob, da man das Blut noch immer für den schicklichsten Körper zur Bereitung der ursprünglichen Blutlauge halte, der wässrige, rothe oder faserichte Theil desselbigen an färbendem Stoff der reichhaltigste sey, und also zur Bereitung jener Lauge der dienlichste sey, und auf die Erfindung einer andern vortheilhaftern Bereitungskart der ursprünglichen Blutlauge, besonders auf dem nassen Wege, gesetzt. Auch hat sie dem Verfasser einer Schrift über den magnetischen Zustand unserer Erdkugel, mit dem Wahlspruch: In arduis tentasse non ultima laus est, die Hälfte des ausgesetzten Preises zugebacht, wenn er sich nennen, oder den feiner Schrift angehängten versiegelten Zettel zu erbrechen erlauben will, und verspricht, wenn es sich nach einiger Zeit ausweisen sollte, daß die derselbigen beygefügte Charte die Abweichung der Magnethedel auch von den entferntesten Orten mit hinreichender Genauigkeit anzeigt, die andere Hälfte auch zu bezahlen.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 30. März 1795.

Göttingen. *Gmelin.*
Den 14. März legte Hr. Hofr. Gmelin in der
Versammlung der Kön. Societät der Wissenschaften
die wichtigsten Gründe, die man in neuen Zeiten
gegen das Daseyn eines Brennstoffes aufgestellt hat,
in ihrer ganzen Stärke vor, und zeigte, nicht um
einen eingebildeten Stoff und ein darauf gebautes
System zu retten, sondern um seine Zeitgenossen
gegen ein übereiltes Urtheil zu warnen, sowohl aus
Gegengründen, als aus genauerer Prüfung der dars
über angestellten Erfahrungen, daß, wenn sich auch
daraus Manches gegen Stahl folgern läßt, die
Folgerungen, die man daraus für das neue System
gezogen hat, eben so arwagt, und oft eben so ein-
seitig sind. Daß die Metalle bey ihrem Verkalken
an abso lutem Gewicht zunehmen, läßt sich wohl nicht
läugnen, und die Folgerung ist sehr natürlich, daß
sie aus dem Medium, worin sie verkalkt werden,
etwas einschließen; aber daraus allein folgt noch
nicht, daß sie nichts verlieren; wie oft ereignet sich
das

das nicht bey Körpern, daß, wenn sie einen ihrer Bestandtheile verlieren, sie doch an Gewicht zunehmen, indem sie sogleich statt des verlorenen einen andern Stoff einschließen, dessen absolutes Gewicht größer ist? Auch macht es schon das Gesetz der gegenseitigen Anziehungskraft, das in der ganzen Körperwelt herrscht, und immer gedoppelt oder noch vielfacher wirkt, wahrscheinlich, daß das Metall, indem es aus dem Medium, in welchem es verkalft wird, einen Stoff in sich nimmt, ihm dagegen etwas von dem feinigem abgiebt. Daß Stahl keinen Brennstoff nirgends rein und ungebunden darzustellen konnte, beweiset nichts gegen sein Daseyn; denn das gilt auch von andern feinem Körperstoffen, deren Daseyn allgemein anerkannt ist, und hat seine ganz natürliche Ursachen; auch die Grundlage der Lebensluft, oder der Sauerstoff der Neuern, offenbart sich, wie im alten System der Brennstoff, mehr durch die Veränderungen, welche die Körper durch ihre Gegenwart oder durch ihre Entfernung leiden; selbst wenn der Brennstoff kein Gewicht hätte, das sich durch unferre, selbst die feinsten, Waagen bestimmen ließe, würde das nicht gegen sein Daseyn beweisen; zudem zeigt der Hr. Hofr. aus einigen Versuchen, die Lavoisier, ein auch wegen der Genauigkeit seiner Werkzeuge vorzüglicher Schmelzkünstler, und hier um so glaubwürdigerer Zeuge, da er ganz andere Folgerungen zog, selbst unter die ihm am besten gelungenen und für seine Meinung am meisten beweisenden Versuche zählt, daß dem Zuwachs an Gewicht, welchen die Metalle bey dem Verkalten erhalten, immer eine, zwar geringe, aber bey einem Stoff von so geringem eigenthümlichen Gewicht leicht zu erklärende und beständige Abnahme vorangehe. Daß die Metalle bey dem Verkalten etwas verlieren, macht auch der eigene Geruch, den

den einige, sonst feuerbeständige, dabey von sich geben, wenigstens wahrscheinlich; auch ist die Lebensluft, in welcher man Metalle verbrannt hat, in sehr vielen Versuchen nichts weniger als ganz rein zurückgeblieben, wenn man auch solche Lebensluft wählte, welche von allen Parteyen für rein erklärt wird, und sich vor dem Versuch in der Probe so gezeigt hatte; sind alle diese Arten von Lebensluft niemals rein, alle bisher bekannten Proben unsicher, so ist es überhaupt noch zu früh, aus dergleichen Versuchen zuverlässliche Schlüsse zu ziehen. Aber wäre auch die zurückbleibende Luft immer rein, so ist es doch nicht gegen Analogie, daß das, was aus den Metallen austritt, wie Licht- und Wärmestoff, durch die Gefäße durchgeht. Das ähnliche Verhalten der Metalle mit den verbrennlichen Stoffen aller Naturreiche im Feuer läßt zwar allerdings auf eine Anziehung beyder zu einem Theil der Luft, in welcher sie brennen, schließen, aber eben diese, beyden gemeinschaftliche, Anziehung auf einen beyden gemeinschaftlichen Stoff, der andern, unter den gleichen Umständen nicht brennenden, Körpern manget. Andern verbrennlichen Stoffen gesetzt Lavoisier die Grundlage des entzündbaren Gas (Wasserstoff) und der Luftzure (Kohlenstoff) zu, den Metallen nichts; überhaupt glaubte er, daß alles, Licht und Wärme, bey dem Brennen der Körper von der Lebensluft komme, in welcher sie brennen, und doch brennen, nach den neuern Beobachtungen der Alerländischen Naturforscher, Vermischungen des Schwefels mit mehreren Metallen ohne alle Lebensluft, doch hat jeder Körper seinen specifischen Wärmestoff, der doch gewiß bey der Hitze, welche sich bey seinem Verbrennen zeigt, mit in die Rechnung kommt, und gesetzt auch, die Hitze richtete sich ganz nach der Menge der zersetzten Lebensluft, so hängt doch

doch auch diese von der Menge desjenigen Stoffes im verbrennenden Körper ab, der diese Zersetzung bewirkt. Läßt sich also nicht aus dem ähnlichen Verhalten der Metalle schließen, daß sie jene Stoffe auch in sich haben? Kohlenstoff geht zwar Lavoisier dem Eisen, Andere auch dem Zink zu: aber sollte nicht auch die Grundlage des entzündbaren Gas in ihnen stecken? Daß die meisten auch im heftigsten Feuer nichts davon geben, beweiset noch nichts dagegegen, wie der Hr. Hofr. aus ähnlichen Beispielen anderer Stoffe zeigt; aus Eisen, Zink, Messing haben es aber doch mehrere glaubwürdige Naturforscher, L. Bergman, Hr. v. Sauch, Priestley, deren Erfahrungen hier aufgeführt werden, ohne alles Wasser und ohne alle tropfbare Säure erhalten; freylich geht es, wie in manchen andern Fällen, vermuthlich wegen der vielfältigen Wirkung der gegenseitigen Anziehungskräfte, leichter, wenn Wasser oder tropfbare Säuren ins Spiel kommen, so wie der Graf v. Morozzo entzündbares Gas erhielt, wenn er Luftsäure, oder Salpetergas, aber auch, wenn er gemeine oder Lebensluft durch einen mit gestoßenem Zink oder Eisenfeile gefüllten glühenden Flintenlauf trieb: es ist dem Hr. Hofr. daher nicht wahrscheinlich, daß das entzündbare Gas, welches man erhält, wenn man glühende Metalle oder Kohlen im Wasser löset, Metalle durch den electrischen Funken unter Wasser verfallt, Wasserdämpfe durch glühende Röhren, in welchen Eisen, Zink oder Kohlen stecken, treibt, vom Wasser komme; er vergleicht zu diesem Zweck die mannigfaltigen und mannigfaltig abgeänderten Versuche der Herren: Neussner, Lavoisier, Achard, Priestley und v. Sauch, und macht vornehmlich darauf aufmerksam, daß ohne verbrennliche Körper, oder Metalle, aus welchen man auch auf andern Wegen leichter entzündbares

bares Gas bekommt, in allen diesen Versuchen nie keines zum Vorschein kam. Es mag immer seyn, daß die glühenden Metalle, durch welche Wasserdämpfe gegangen sind, ihren Metallglanz mehr oder weniger verlieren und an Gewicht zunehmen, aber daraus folgt noch nicht, daß sie Lebensluft eingefogen haben, die unsers Wissens auch noch nie aus dergleichen Metallen dargestellt worden ist; das Blei und Quecksilber, dem der Graf v. Morozzo in Salpetergas seinen Metallglanz nahm, hatte gewiß keine Lebensluft eingeschluckt, denn er fand die nach Vollendung des Versuchs darüber stehende Luft besser, als gemeine. Auch erhält man, wenn man Edelsteine oder andere harte Steine glühend in Wasser löset, Stickgas, das doch nicht aus der Luft, in welcher sie glühren, und nicht aus dem Wasser, in welchem sie gelöst wurden, kommen kann; das Wasser, das nach dem Verbrennen des entzündbaren Gas mit Lebensluft zurückbleibt, ist sehr selten ganz rein, und eben so selten nach seinem Gewicht dem Gewicht der beyden elastischen Flüssigkeiten so gleich, daß sich nicht auch in den besten Versuchen dieser Art ein, freylich meist für unsere Waagen, geringer, aber bey der Behandlung solcher feinen Stoffe immer bedeutender, Abgang zeigen sollte, wie hier aus einigen Beyspielen gezeigt wird. Zuletzt sucht der Hr. Hofr. wahrscheinlich zu machen, daß dem entzündbaren Gas und der Luftsäure ein gemeinschaftlicher Stoff zum Grunde liege, theils aus der Ähnlichkeit vieler ihrer Wirkungen, theils aus der häufigen Gesellschaft beyder; inebensondere schien ihm ein oft wiederholter Versuch Priestley's merkwürdig, dem es gelungen ist, im luftleeren Raum Kohle so weit ganz in entzündbares Gas aufzulösen, daß eine Kohle von einigen Hundert Holz kaum Ein Bran A sche übrig ließ.

Artaner.

Zugleich legte der Hr. Hofr. der königl. Societät des Hrn. geh. Hofrath Girtanner's Versuche über die Bestandtheile der Kochsalzsäure vor, die wir hier mit dessen eigenen Worten im Auszuge mittheilen.

Seit der Zeit, da, durch die Entdeckungen der berühmten Französischen Chemiker, eines Lavoisier, Berthollet, Fourcroy, Gutton-Morveau und anderer, die Bestandtheile der Schwefelsäure und Salpetersäure bekannt geworden waren, gaben sich die Anhänger der neuen Theorie große Mühe, auch die Bestandtheile der Kochsalzsäure zu entdecken. Sie waren desto unermüdet in dieser Untersuchung, weil die Kenntniß der Bestandtheile der Kochsalzsäure nicht bloß die Befriedigung einer edeln wissenschaftlichen Neugierde, sondern auch beträchtliche ökonomische Vortheile versprach: denn von dieser Kenntniß hängt die, von den berühmtesten Chemikern aller Länder seit so langer Zeit gesuchte, Auflösung der Aufgabe ab: aus dem Küchenalze die Soda auszuscheiden, um auf eine einträgliche Weise dieses Product auch bey uns bereiten zu können, welches wir bis jetzt bloß aus den südlichen Gegenden Europens erhalten. Alle Bemühungen, zu diesem Zwecke zu gelangen, sind aber vergeblich gewesen; die Bestandtheile der Kochsalzsäure blieben unbekannt, und es war bloß Hypothese, wenn die antiphlogistischen Chemiker annahmen, daß dieselbe Sauerstoff enthalte. Durch eine Reihe von Versuchen, welche ich vor einiger Zeit angestellt habe, ist es mir endlich gelungen, diese Lücke in der Wissenschaft auszufüllen, und die Kochsalzsäure in ihre Bestandtheile zu zerlegen. Diese Bestandtheile sind: Wasserstoff und Sauerstoff; und die vorzüglichsten Versuche, welche die Wahrheit dieses Satzes beweisen, sind folgende.

I. Wenn

1. Wenn man reine, concentrirte, und von Wasser so viel als möglich befreite, Kochsalzsäure über Zinn kochen läßt, und das Gefäß mit dem pneumatischen Apparat verbindet; so wird das Zinn endlich ganz aufgelöst, und die Kochsalzsäure wird zerlegt. Das Zinn säuert sich auf Kosten der Säure; die hierdurch entstandene Zinnhalbsäure (der Zinnkalk) verbindet sich mit dem noch unzerlegten Theile der Säure zu Kochsalzgefäuertem Zinne; und den andern Bestandtheil der Säure, das Wasserstoffgas, erhält man unter dem pneumatischen Apparat.

2. Reine, concentrirte Kochsalzsäure löst, bei einer höhern Temperatur, das Wismuth auf, und es entwickelt sich Wasserstoffgas.

3. Das Zink löst sich in der reinen Kochsalzsäure mit Erhitzung und Brausen auf, und man erhält Wasserstoffgas.

4. Wenn man Kochsalzsäure über Kupfer kocht; so wird die Säure zerlegt: das Kupfer wird gesäuert, und es entwickelt sich Wasserstoffgas.

5. Wenn man Kochsalzsäure auf trockene geschwefelte Pottasche (sogenannte Schwefelleber) gießt: so erhält man geschwefeltes Wasserstoffgas (Leberluft).

6. Wenn man durch einen, mit Braunstein angefüllten und glühend erhaltenen, Flintenlauf Kochsalzsäure in Dämpfen gehen läßt: so erhält man eine Mischung von kohlengefäuertem Gas (Luftsäure) und von Wasserstoffgas. Der Kohlenstoff des Braunsteins verbindet sich mit dem Sauerstoffe der Säure.

7. Wenn man Kochsalzsäure über Braunstein destillirt, um die übersaure Kochsalzsäure zu bereiten: so erhält man, wie bereits die Herren Westrumb und Giesbert bemerkt haben, einige Tropfen eines flüchtigen Oeles. Dieses bildet sich aus dem Kohlenstoffe des Braunsteins und dem Wasserstoffe der Kochsalzsäure.

S. Auch

8. Auch die thierischen Theile zerlegen, wegen ihrer großen Verwandtschaft zum Sauerstoffe, die Kochsalzsäure in ihre Bestandtheile. Wenn man concentrirte Kochsalzsäure über Welle in eine Retorte gießt, die Retorte mit dem pneumatischen Apparate verbindet, und nachher Feuer unter derselben anmacht: so wird die Säure zerlegt. Der Sauerstoff verbindet sich mit der Welle, säuert dieselbe, und färbt sie schwarz. Unter dem pneumatischen Apparat erhält man den andern Bestandtheil der Kochsalzsäure, den Wasserstoff, in Gestalt eines Gas.

9. Noch leichter ist die Kochsalzsäure zu zerlegen, wenn man sie in Gas verwandelt, und die Versuche mit diesem Gas anstellt. Unter sehr vielen Versuchen dieser Art, die ich gemacht habe, will ich nur folgender erwähnen. Das Eisen wird gesäuert oder verkalt; der Eisenrost nimmt noch mehr Sauerstoff auf; das Olibenöl wird gesäuert, dick und schwarz; das Terpentindl wird gesäuert und schwarz; das Wachs wird gesäuert; auch das Alkohol; reine, ausgealächte Kohle, die weder Wasser noch Wasserstoff enthält, wird in kohlengetäuertes Gas verwandelt; der Phosphor raucht, entzündet sich, und verwandelt sich in Phosphorsäure; der Schwefel verwandelt sich in Schwefelsäure, oder sogenannte flüchtige Schwefelsäure — und in allen diesen Fällen entwickelt sich Wasserstoffgas, oder entzündbare Luft.

Eine Menge anderer Versuche, bey denen ich dasselbe Resultat erhielt, führe ich nicht an, weil mir die erzählten hinlänglich scheinen, um zu beweisen, daß die Kochsalzsäure aus Sauerstoff und aus Wasserstoff bestehe, und daß die, bisher unbekanntem, Bestandtheile dieser Säure jetzt wirklich entdeckt sind.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. April 1795.

London.

Sprengel

By Nicol und Sawel: Narrative of the Campaign in India, which terminated the War with Tippoo Sultan in 1792. by Major *Diram*. the second Edition. 1794. 300 Seiten in gr. Quart. Mit 9 meist schön gearbeiteten Kupferstein. Wir haben die erste Ausgabe schon im 8. Stück unserer vorjährigen Blätter, aber nur ganz kurz, angezeigt. Da die zweite aber einige Vermehrungen enthält, und das Werk zur Zeit das einzige ist, welches die Vollenbung des Krieges der Engländer mit dem Sultan Tippoo von Mysore ausführlich und darstellend beschreibt (der Verfasser war als Generaladjutant persönlich zugegen), so verdient dasselbe, auch Lesern außer dem militärischen Fache, für welche es vorzüglich bestimmt ist, bekannter zu werden. Vom Anfang und der Veranlassung dieses für die Englisch-Indische Compagnie so glorreichen Krieges giebt der Verf. nur eine kurze Uebersicht, die der Leser aber erst nach vollendeter

Lecture erfährt, weil der Gegenstand seiner gut gerathenen Arbeit die zweite und letzte Campagne vom Jahre 1702 war. Von der ersten, welche 1701 gemeinschaftlich von einer Armee von Madras unter Lord Cornwallis Anführung, einer andern aus den Truppen von Bombay unter General Abercromby, einem zahlreichen Marattischen Hülfscorps und den Truppen des Subah von Decan gegen Mysore unternommen werden sollte, sind nur zur Uebersicht des ganzen Plans die Hauptvorfälle angezeigt, nebst den Ursachen, warum selbige, wie bekannt, mißglückte. Die Maratten, welche die Zeit mit Begehrte einzelner Forts in Lippo's nördlichen Provinzen verdarben, kamen nicht zur bestimmten Zeit an; Lord Cornwallis konnte sich wegen der einfallenden Regenzeit mit der Bombayschen Armee, die unglückliche Schwierigkeiten hatte, um über die Gebirge zu kommen, nicht vereinigen; und endlich nöthigten ihn der große Mangel an Lebensmitteln und Krankheiten zum Rückzuge. Glücklicher Weise ward er aus der größten Verlegenheit durch die Ankunft der Maratten gerettet, denn einen Theil seiner Bagage, Artillerie und Ammunition hatte er bereits aus Mangel an Fugvieh verbrennen oder verderben müssen. Der Verf. hat hierben einen Marattischen Vortrag in Kupfer stechen lassen, welcher Europäischen Leuten wegen der Verschiedenheit der Kleidung, der Bewaffnung, und dem gänzlichen Mangel an Equipage sonderbar genug auffällt. Die Reuter sind mit Lanzen, Speeren, Säbeln, Pfeil und Bogen, auch weils mit Keulen, bewaffnet; Sätegewehr haben wir auf der Kupfertafel nicht erkennen können. Sie reiten ohne Steigbügel, und einiar führen Schilde. Die Artillerie, welche die Marattische Armee mit sich führte, war völlig unbrauchbar: sie bestand aus alten

alten schwerfälligen Kanonen, von hundert bis hundert und fünfzig Paar Röhren gezogen, die wegen des Mangels an Ammunition wenig Dienste leisten konnte. Ihre Infanterie, aus schwarzen Chinesen und Indiern der niedrigsten Kasten bestehend, war über alle Beschreibung erbärmlich; sie ward auch von der Reiterei so wenig geachtet, daß diese auf dem Marsche ohne Umstände mitten durch die Glieder zu reiten pflegte.

Ehe die zweite Campagne eröffnet wurde, zwangen die Engländer die meisten von Tippos östlichen und nordöstlichen Festungen in den Gebirgen, die ihnen die Gemeinschaft mit Madras und den Ländern des Hyams vereiteln oder erschweren konnten. Mit dem Anfange des Jahres 1792 setzten sich die Allirten in Bewegung, um Seringapatam, Tippos's Hauptstadt, zu erobern. Die Kommandirung der Armee, welche aus 8958 Mann Europäern und Scapors bestand, einen Train Artillerie von 50 Kanonen führte, und zur Fortschaffung dieses Trains, ihrer Bagage und anderer Nothwendigkeiten 12,000 Zugochsen brauchte, erstieg mit außerordentlicher Mühe die Gebirge, welche Mysore von Malabar trennen. Die Röhren waren theils von der Küste Coromandel quer durch die Halbinsel zu Lande gesandt, theils in Guzeratte eingekauft und zur See nach der Küste Malabar transportirt worden. Bei diesen großen Beschwernissen ward die Armee aber vom Rajah von Travancore, der die eigentliche Ursache des Mysorischen Krieges war, thätig unterstützt; Nach von einem andern Indischen Fürsten, dessen Länder und Verhältnisse mit Mysore erst durch diesen Krieg in Europa bekannt geworden sind. Dieß war der Rajah von Coorg, dessen Länder östwärts der westlichen Gatte mitten in dem Gebirge liegen, und, gezwungen wegen der Nachbarschaft von

Seringapatam, Tippos Oberherrschaft erkennen mußte. Seine Hauptstadt hieß Mercara, und seine Unterthanen gehörten zu den Nairen. In den vorigen Kriegen mit Mysore konnte er 12,000 Mann stellen, jetzt aber wegen der Verheerung seines Landes kaum 4000 Mann den Engländern zu Hilfe senden.

Die Hauptarmee unter Cornwallis bestand aus 22,000 Mann, wovon 15,900 Sepojs waren, und ihre Artillerie aus 144 Kanonen und Mörsern. Sie brauchte bey diesem Train und zu ihrer Bagage 28,000 Saugochsen und hundert Elephanten, die zur Fortschaffung des schweren Geschüßes sehr nützlich waren, und, wie der Verf. glaubt, bey künftigen Indischen Kriegen von Europäern mehr in Gebrauch kommen werden, weil sie mit Baumblättern, gewöhnlichen Kornarten u. erhalten werden können, und Reis zu ihrer Nahrung nicht unumgänglich ist. Diese Armee war überdies durch 12,000 Muzratten und 18,000 von des Nizams Reutern verstärkt worden, das zahlreiche Gefolge eines Indischen Heers ungerechnet, das man viermal so hoch als ersteres schätzt; so kann man immer auf 3 Saugochsen Einen Mann als Treiber annehmen. Der Sultan konnte so vielen Feinden dennoch über 5000 Reuter und an 50,000 Mann Infanterie entgegenstellen, die in der Nachbarschaft seiner Hauptstadt vortheilhaft verschänzt standen. Er hatte die Gegend um dieselbe so sehr verwüsten lassen, daß die Engländer keinen Busch oder Baum, nicht einmal Gras, vorfanden. Cornwallis beschloß daher, das Lager mit Sturm anzugreifen, noch ehe sich Abercromby nebst dem Bombardirten Corps mit ihm vereinigen konnte, und dieß geschah den 6. Februar 1792. Der Sturm selber und dessen glücklicher Erfolg sind hier mit großer Genauigkeit und

Dut-

Deutlichkeit aus einander gesetzt. Nicht nur das Lager, sondern auch ein Theil der Insel, worauf Seringapatam belegen ist, wurden mit einem Verlust von 535 Mann an Todten und Verwundten erobert, und zur Belagerung von Seringapatam alle Anstalten getroffen, nachdem sich vorher Übererembo mit der Hauptarmee vereinigt hatte. Während derselben kam endlich den 23. Februar der Friede zu Stande, der für die Compagnie und ihre Allirten äußerst vortheilhaft war, und den 18. März von beyden Theilen ratificirt wurde. Der Sultan mußte die Hälfte seiner Länder den Siegern überlassen, welche sich dazwischen theilten, so wie diese ihrem Gebiet am nächsten lagen, ihnen 330 Lac Rupien in bestimmten Terminen bezahlen, und zur Sicherheit des ganzen Tractats zwei von seinen Söhnen überliefern, welche sich auch einige Zeit in Madras aufhalten mußten. Die Ceremonien ihrer Aufnahme in dem Englischen Lager, vorzüglich die deutliche Auseinandersetzung des vortheilhaften Friedens für alle Allirten, machen den Beschluß des Werks. Eine äußerst genaue Charte, deren verschiedene die Marsche der Armeen, den südlichen Theil von Decan, die Lage von Seringapatam &c. vorstellen, zeigt sehr anschaulich, was jeder Allirter von Tippoo's Landen erhielt. Den Maratten wurden die nordwestlichen Eroberungen in der Gegend von Goa abgetreten, welche an beyden Seiten des Flusses Tungabadra, und darin Horpenelli. Darwar Sanore belegen sind. Der Nizam erhielt die an seine Staaten anrühenden Länder der Patanischen Nabobs, die Order Annach und nach bezwungen hatte. Die Eroberungen der Engländer liegen südwärts Madras an den Grenzen von Carnatic und auf der Malabarischen Küste. Die ersten beruhen aus den Jassen,

vorans Mysore bisher das Gebiet von Madras zu beunruhigen pflegte, nebst einem ansehnlichen Gebiet, das durch verschiedene Festungen, die Tippe ebenfalls abtreten mußte, gedeckt wird. Abgesondert von diesen hat jene Präsidenschaft noch den District Dindogeil erhalten, welcher die südlichen Provinzen von Carnatic schätzt. Auf der Küste Malabar hat die Präsidenschaft Bombay, die sonst kein eigentliches Gebiet hatte und von den übrigen Besitzungen der Compagnie erhalten werden mußte, die ganze Küste Malabar, von den Gränzen von Travancore bis an den Fluß Koway in der Nachbarschaft des Cap Delli, erhalten, so daß sie jetzt Meister des Pfefferhandels ist, und alle Comtoire der übrigen Europäer auf ihrem Grund und Boden liegen. Ueberdem hat sie landeinwärts Tippe's südliche Festung Palicadcherry erhalten, wodurch Travancore gegen alle Mysore'sche Einfälle gesichert wird. Auch ist das Land Coorga jenseit der Gebirge von Tippe's Herrschaft besetzt worden, und der Fürst desselben seitdem ein Mitritter der Engländer, so wie der Rajah von Travancore.

Die vorher beschriebenen Länder sind nach ihrem Ertrage unter die Allirten ganz genau getheilt worden, wie ein Anhang des Friedensschlusses zeigt, worin die Revenuen von einem jeden Districte berechnet sind. So zieht Bombay jetzt von den Malabarischen Küstenländern jährlich 2,545,000 Rupien. Tippe hatte nach den beim Frieden vorgelegten Finanzrechnungen 2,597,000 Pf. Sterl. Einkünfte von seinen Ländern, welche nun durch die angeführten Cessionen bis auf die Hälfte vermindert sind.

Zuletzt hat der Verf. eine Uebersicht des Finanzzustandes der Englischen Hindischen Compagnie ange-

angehängt, die von ihm aus dem Berichte entlehnt ist, welchen Hr. Dundas jährlich dem Parlamente vorzulegen pflegt. Die Einkünfte der Gesellschaft von ihren Indischen Besitzungen waren im vorigen Jahr 9,96,025 Pfund Sterling. Sie gewann am Indischen und Chinesischen Handel 743,602 Pfund, und hatte nach Befreitung ihrer gewöhnlichen Ausgaben 2,472,576 Pf. Sterl. übrig, die sie zur Bezahlung der jährlichen Dividende, zur Tilgung ihrer Schulden, die sich bis 1793 jährlich vermindert haben, und zur Unterstützung der Britischen Staatscasse verwenden konnte. Großbritannien erhält von der Gesellschaft an Zinsen jährlich 700,000, und außerdem ein Don Gratuit von 500,000 Pf. Sterl.

Erfurt.

Heyne.

Neuer Taschenkalender für Geschäftsmänner und Reisende im Erfurter Gebiete, auf das Jahr 1795. Herausgegeben von Wilhelm Stieghan, der Philosophie ordentlicher Professor und der Kurmainzischen Akademie ordentliches Mitglied. Von Siering, groß Duodez 406 Seiten. Seitdem man den Nutzen wohl eingerichteter Kalender eingesehen, und ihnen, insonderheit in dem statistischen Apparat, eine gehörige Stelle angewiesen hat, ist eine Arbeit dieser Art gar keine gleichgültige Sache mehr; und unser ehemaliger Professor und Bibliothekssecretär, nunmehriger Professor auf der Universität Erfurt, Hr. Stieghan, hat durch Entwurf und Ausführung des gegenwärtigen gelehrte und practische Einsichten an den Tag gelegt. Zu demjenigen, was bisher für die Geschichte und Verfassung von Erfurt und seinem Gebiete gearbeitet war, ist dieses kleine Werk, das mit jedem Jahre weiterer Vervollkommenung fähig ist.

ein gewünschter Zuwachs. Außer dem Gewöhnlichen, was man in einem Kalender sucht, ist der Adresskalender für den Esfurter Staat, auch mit Faberziff des Nahrungszustandes, entworfen. Allerhand Polizeyanstalten, — Erbzinseinnnehmer, Erb- und Pölessinsen, Hülfsgeldertafel. Auszuq Ersfurtischer Verordnungen. Ein verbessertes Jahrmarkt- und Messerzeichniß, bey welchem er, wie er sagt, größere Schwierigkeiten, als man glauben könnte, erfuhr. Angehängt ist das Siegesdenkmal der Hessen bey Frankfurt, artistisch betrachtet; es ist zugleich in einem Kupfer vorgestellt. In unsern neuen Kunstwerken will es selten mit der Allegorie glücken. Der Fehler ist gemeinlich, daß man die engen Gränzen dieser Sprache nicht kennt, und allegorisiren will, wo es sich nicht thun läßt. Besser war hier vielleicht das bloße Basament auf dem Granitfelsen mit seiner Inschrift, allenfalls oben drauf eine Urne; denn dieß Symbol kennt jeder; oder an dessen Stelle der Heilige Löwe mit dem Schilde. Hier ist der Würfel oder das Basament mit einem Römischen Held und Schild, und einem Widerkopf als Mauerbrecher, und wenn man recht sieht, einer Löwenhaut, bedeckt; selbst für das Auge nicht sehr gefällig groupirt. In dem Aufsatz wird erinnert: Dieß Denkmal soll für den großen Haufen errichtet seyn: was können aber Deutsche Weiber und Kinder bey'm Helm und Schild und Sturmbock denken und fühlen! Der Verf. schlägt dagegen einen alten Oberflüchtigen Heerführer vor, der auf einen zertrümmerten Freyheitsaltar tritt; aber würde der große Haufe den nackten Wilden weniger angejaunt haben? Dergleichen Ansichten findet er unter den Hessen wohl auch nicht.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 4. April 1795.

Hamburg. *Heyne.*

Von der neuen Ausgabe und Umarbeitung der Bibliotheca graeca Io. Alb. Fabricii, wodurch sich der Verleger Bohn ein eigenes Verdienst um die Griechische Litteratur selbst erwirbt, da der Aufwand nicht sogleich auf den ersten Absatz berechnet seyn kann, ist nun der vierte Band erschienen, 1795. 895 S. Gleich bey Erscheinung des ersten Bandes führte der Rec. an, daß es eine sehr leichte Sache sey, sich ein Ideal von einer Griechischen Bibliothek zu machen, das allenfalls wünschenswerth, aber in der Lage der menschlichen Dinge nicht ausführbar sey; weil nicht nur Gelehrsamkeit und Fleiß, sondern auch Glückslage der Gelehrten in Betrachtung kommt, und dabey der Verleger mit seinem Beutel das erste Wort führt; daß dieses aber nicht gebraucht werden könne, um einer wirklichen Unternehmung ihren Werth zu bemessen; es gehört mehr Beurtheilung dazu, abzuwägen, wie viel sich wirklich ausführen läßt; und der Nutzen von dem, was wirklich geleistet

stet ist und geleistet werden konnte, ist offenbar größer, als von dem, was sich nur träumen läßt. Der Hr. Hofrath Zaeleß darf also nur ruhig seinen Gang fortgehen, und kann des Dankes aller Humanisten und Literatoren bey seiner sauern und mühseligen Arbeit versichert seyn, deren unermesslichen Umfang jeder erkennen muß, welcher mit der Sache selbst auch nur obenhin bekannt ist. Jetzt, da die Griechische Literatur von Mehrern betrieben wird, wird es fortbin leichter seyn, daß jeder das, was er bemerkt, aufzeichnet, und mit der Zeit Supplemente liefert. Dagegen liefert uns Hr. H. so beträchtliche Zusätze, als sie sich nur von einem eiserne Fleiße eines vielbelesenen Literators und Humanisten hoffen ließen; und zuweilen mehr, als man ihm zumuthen konnte. Dieser Band enthält noch eine Zahl solcher Griechischen Schriftsteller, bey welchen Fabricius die meisten Lücken gelassen hatte (aus dem zweyten und auch schon aus dem dritten Bande des Fabricius): die alten Astronomen; die theoretischen Mathematiker; Aratus und Eratosthenes; die Astrologen; die Schriftsteller der angewandten Mathematik; alle mit beträchtlichen literarischen Ergänzungen von Hrn. Zaeleß, und mit Einrückung desjenigen, was Fabricius an andern Orten zerstreut hat. Das Denkmal von Hule und Sofmas Zadopteus; das Hr. H. das erstere weglassen, dagegen aber von beyden literarische Zusätze gegeben hat, verdient rühmliche Erwähnung. Auch die im Fabricius folgenden Schriftsteller, Melchius, Diodor, Dionys, die Dichter, Apollonius und Nicander, die kleinern Schriftsteller Apollodorus u. a. haben alle eingeschaltete Notizen von Hrn. H. erhalten. Ein ganz ungeschaffenes, und für das aufgewachte Studium der Griechischen Anthologie sehr willkommenes Hauptstück ist de anthologia epi-

epigrammatum graecorum, welches allein schon seinem gelehrten Fleiße und seinen literarischen Kenntnissen Ehre machen kann. Das Hauptstück vom Strabo ist vom Hrn. Prof. Siebenkees, von dessen Ausgabe des Strabo dieses Jahr gewiß der erste Band erscheinen soll. Dionys der Perieget, von dem wir bald eine gute Ausgabe hoffen, mit den kleinern Geographen, war wieder ganz dem Hrn. H. überlassen, unter diesen ist auch Stephanus Byzantinus, zu welchem ein kleiner Beitrag von Anmerkungen von Joh. Albr. Fabric S. 632 - 642 eingeschaltet ist, zwar nicht ganz an seiner Stelle, aber er vertheidigt sich durch den Namen und durch Hrn. H. Begierde, der Litteratur nichts Nützliches zu entziehen, das er geben kann. Dioscorides, ein neuer Artikel von Hrn. Prof. Ackermann: da von diesem Schriftsteller drey bessere und ältere Handschriften als von irgend einem andern vorhanden sind, andere Hülfsmittel ungerechnet, so ist es zu bedauern, daß in einem Zeitalter, worin Botanik Lieblingsstudium ist, doch keine Ausgabe des Dioscorides zu Stande kömmt. Aretäus und Rufus Ephesius, beyde von Hrn. Ackermann. Philo mit Ergänzungen von Hrn. Harles. Das Neue Testament; ein Artikel, der nach so vielem, was seit Fabricius geschrieben worden ist, beträchtliche literarische Zusätze von Hrn. Prof. Zuinöl erhalten hat, in vielen Stücken aber ganz umgearbeitet ist.

Rechnet man zusammen, was bereits geliefert worden, so beträgt es schon einen großen Theil vom dritten Bande des Fabricischen Werks. Viele der künftigen Schriftsteller werden weniger Zusätze erfordern; die vielen eingedructen Schriften, welche den Fabric; zweckwidrig vergrößern, werden wegbleiben, wie im Ptolemäus das Wort *φασίς* *απλάσιον* mit den Var. Lectt. Porphyrius vom

vom Leben des Plotinus. Das ganze Werk von Lucas Hofstein de vita et scriptis Porphyrii. Die Fragmente von Anaxagoras und Democritus. Diese und ähnliche Auswüchse mit allem, was nicht literarisch ist, können einmal in einen eigenen und besondern Band gebracht werden, der vom literarischen Werke abgefordert erscheint. Wäre nicht schon der Artikel vom Neuen Testament abgedruckt, so ließ sich auf eine absonderliche Reihe Bände denken, Bibliotheca graeca sacra, patristica et ecclesiastica, so daß die Profanliteratur davon getrennt blieb. Doch das sind bloß Gedanken eines Recensenten, folglich bloß Stimme eines einzigen Mannes; diejenigen, welche mit einer Arbeit beschäftigt sind, müssen die Sache besser und von mehreren Seiten übersehen. Noch rühmt Hr. H. in der Vorrede die seltene Willfährigkeit, welche ihm auf Befehl des Königs von Neapel aus ist bewiesen worden; sie kann sehr aufmunternd für ihn seyn.

Heyne.

Altenburg.

Hr. Hofrath Zarles hat von seiner zweiten und vermehrten Ausgabe der *Introductio in historiam linguae Graecae* (G. A. 1792 S. 1671) nunmehr auch die erste Hälfte des andern Bandes (*Tomus posterioris Pars prima*) ans Licht gestellt, im Richterischen Verlag 1795. 564 S. gr. Octav.

Die andere Hälfte wird enthalten, was in der vorigen Ausgabe von S. 591 an P. II. ausmacht, die Schriftsteller der heiligen und kirchlichen Literatur. Die gegenwärtige erste begreift die Griechischen Profanschriftsteller seit Augusts Zeiten. In dem, was bereits vorher erschienen war, sind uns keine Veränderungen, aber dagegen reichliche Zusätze und Ergänzungen, und vom Ausgange des fünften Jahrs. (seit S. 41.) an eine beträchtliche Zahl Einschaltungen

gen ganzer Artikel (wir haben ihrer über fünfzig gezählt) und noch mehrere vorhin nicht angeführter Schriftsteller bemerkt worden, so daß es nun, als Handbuch zum Nachschlagen, eine weit größere Brauchbarkeit erhalten hat.

Leipzig.

Vaflauer.

In der Schäferschen Buchhandlung: Archiv der reinen und angewandten Mathematik, herausgegeben von Carl Friedr. Hindenburg. I. Heft. 1794. 128 Octav. 1 Kupfert. 1) Kenners Versuch einer Theorie über die mittlere Geschwindigkeit des Wassers in Klaffen. Geichichte der Untersuchungen darüber. Lechis und Sanderinis ihre, die sich beyde des Quasdranten bedienen, aber nur, die Verhältnisse der Geschwindigkeiten zu bestimmen. Hrn. H. Theorie wird erst im nächsten Hefte vollendet. 2) Hindenburg über combinatorische Involutionsen und Evolutionen, und ihren Einfluß auf die combinatorische Analysis. Bey den Involutionsen wird für jede ausser der Ordnung geforderte Glieder, Coefficienten oder Werthe, die Anordnung aus gegebenen Größen, durch Ziffern oder andere Zeichen zu Complexionen, so getroffen, daß in dem Ausdrucke nichts enthalten ist, was zu dem geforderten Gliede nicht gehöret, zugleich aber alle vorhergehende Glieder, wie sie in und neben einander liegend die folgenden bestimmen, vor Augen liegen. Diese vorhergehenden werden alsdann durch gerade, horizontale und verticale Linien leicht abgefordert, und als so viel Evolutionen gleichsam ausgeschnitten; so werden auch folgende Glieder, durch bloßes Zusehen an die vorhergehenden, durch Erweiterung der Invection nach der Breite und Tiefe, sogleich dargestellt. Arten und Vortheile dieser Darstellungen, denen große Mathematiker schon nach gewesen sind, nur die Anwendung ihrer Regeln weitläufiger, als nöthig, gemacht

mächt haben, weil sie bey Zusammensetzung der Werthe keine figürliche Anordnung in und um einander befolgten. 3) Desf. combinatorisches Verfahren, Werthe continuirlicher Brüche in und außer der Ordnung zu bestimmen, führt auch das gewöhnliche sehr ab. 4) Kästner über Kettenglieder von regelmäßig zunehmender Dicke. Von dem eisernen Seile, in der Sprache der Deutschen Bergleute, damit die Erztaune zu Tage ausgefordert wird, trägt das unterste erste Glied die Lonne, das zweyte das erste und die Lonne, und so jedes höhere alle niedigern und die Lonne. Es scheint also, als müßte die Stärke oder ihnen gemäße Dicken der Glieder von unten hinauf zunehmen, daß daher die tiefern dünner seyn könnten, als die höhern. Berechnungen dieser Art, die ein Hr. Baillet Journal de phys. May 1788 gegeben, werden hier dargestellt. Begreiflich kann man doch die Stärke nicht genau nur so nehmen, wie sie zum Tragen zulänglich wäre, auch können z. E. von Behandlungen in der Grube, Verwattungen beim Steigen der Lonne u. d. g. die untern vielleicht mehr leiden, als die obern. 5) Leonh. Euler Druck eines Tisches, der mit einem Gewichte beschwert ist, auf den horizontalen Boden. Euler zeichnete sich Anmerkungen über mathematische Gegenstände in Büchern auf, daraus entstanden nachgehends seine Abhandlungen. Aus einem dergleichen hat der in St. Petersburg zu frühzeitig verstorbene Jac. Bernoulli Gegenwärtiges ausgezogen und seinem Bruder in Berlin mitgetheilt. Der Tisch hat drei Füße, und es wird berechnet, wie viel vom ganzen Drucke auf jeden komme. Bey vier Füßen wird die Frag: sehr schwer, doch zeigt E., wie sie auf Integrationen zu bringen ist. 6) Pfaff Analysis einer Aufgabe des de la Grange. In $y = x - z$. ϕx bedeutet ϕx irgend eine Function von x ; Nun bedeutet ψx irgend eine andere Function von x ; die soll

soll man durch eine Reihe nach Potenzen von z ausdrücken. 7) Eben ders. leitet aus Vorhergehendem die Localformel für die Reversion der Reihen her. 8) Zindenburg über eben die Umkehrungsaufgabe. 9) Ders. Uebersicht der Hauptsätze der allgemeinen Differenzen und Summen. 10) Auszüge und Recensionen. Darunter: Kritisches Verzeichniß aller bisherigen, die combinatorische Analytik betreffenden, Schriften. Jetzt nur der Eingang dazu. Aus Briefen. Von Hrn. Eichenbach, einem Leizner, der sich durch die Abhandl. de serier. reversione (G. N. 1780 S. 1312) und mehr Schriften vortheilhaft gezeigt hat, jeko sich als Ingenieurhauptmann in Diensten der Holländ. Ostindischen Compagnie zu Batavia befindet, aus genanntem Orte d. 12 Sept. 1792. Die Seelente brauchen allgemein Douwes Methode, dabey ihnen auf ein Paar Minuten nicht aufkommt. Hr. E. mußte sich ein mehr mathematisches Verfahren bey Ermangelung der Bücher selbst entwerfen. In der Straße Sunda ließ ihn der reizende Anblick der herrlichen Küsten und Inseln nicht vom Verdeck. Er beschloß, eine Anwendung der Lambertschen Methode zu machen, ein Land mit bloßen Winkeln aufzunehmen, und entwarf so ein Kärtchen von der Straße, wozu er nachdem den Maasstab aus der Geschwindigkeit des Schiffes nahm. So konnte er auch der Berge Höhen über die Meeresfläche bestimmen, worunter er einen am Ende der Kaiserbucht auf Sumatra, gerade bey dem Eingange der Straße Sunda, den höchsten, den er bisher gesehen, 910 Toisen fand. (Die Methode findet man, wie der Herausgeber in einer Anmerkung erwähnt, in Kästners geometr. Abhandl. I. Samml. 51. Abb. u. andern Schriften.) Hr. Dr. Lhladni meldet unerschiedene zum Schall gehörige Entdeckungen. Entzündbare Luft bringt bey dem Brennen in einer Röhre Lüne hervor, die nichts anders sind,

sind, als Pfeifenlöthe; die Luftpöule in der Abtheilung ist der kugelige Körper; sie zieht sich nach der Länge zusammen, und dehnt sich wiederum aus. Von diesem Archive sollen jede Oster- und Michaelismesse zwei Hefte, jeder von acht Bogen, erscheinen, vier Hefte einen Band ausmachen. Hat nur die Mathematik in Deutschland Liebhaber, so wird diese Sammlung ihren Verfall gewiß erlangen und erhalten. Eine periodische Schrift, nur für die Mathematik, ist, wie der Verleger richtig erinnert, noch bey keiner Nation, als bey den Deutschen, bekannt. Das ähnliche Magazin hörte vor einigen Jahren auf, nicht aus Mangel von Lesern, sondern wegen einer Unordnung, die der Bediente der Buchhandlung verursachte. Vom Archiv ist auch das zweite Heft erschienen. Fortsetzung von Hrn. Hemmer's Abhandlung. Hr. Weidler's Polhöhe und Fehler des Werkzeuges zugleich zu finden, nach Maupertuis's Methode, die in Kästner's III. astron. Abhandl. 732 zu finden, mit viel wichtigen Bemerkungen. Kästner zur Versicherungrechnung. Sehr viel über Hrn. Prof. Hindenburg's combinatorische Arithmetik. Beschreibung einer Medaille auf die Leipziger Sternwarte. John Russell's Proposals for publishing by Subscription a Globe of the Moon. Die Kugel 12 Zoll, Subscription 5 Guineen, das Gestell besonders etwa eine halbe Guinee. (Was Tobias Mayer 1750 angekündigt und dazu schon so viel gefertigt hatte, blieb unvollendet!)

Von diesen gei. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesandt.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 4. April 1795.

U Deventer u. Burgsteinfurt. *Tychsen*

Ultima Capita libri Jobi, nempe Cap. XXXVIII, XXXIX, XL, XLI et Capitis XLII. pars. ad graecam Versionem recensita notisque instructa ab *E. J. Greuv.*, SS. Minist. Cand. inter Reformatos. Accedit tractatus de metris Hebraeis, praesertim Jobaeis. Pars I Complectens Cap. XXXVIII et XXXIX. Deventer. Ben Lucas Veemhorst 1788. XXIV und 107 S. Pars II Complect. Cap. XL—XLII. 6. et libellum de metris. Burgsteinfurt. Ben J. H. Peck et in Belgio foed. passim ap. bibliopolas. 1791. 367 Seiten groß Quart. Wir glauben diese Schrift, die vermuthlich wegen des verschiedenen Verlags und wegen der Form, in der sie erschien, in Deutschland wenig bekannt geworden zu seyn scheint, noch jetzt nachholen zu müssen, weil sie in mehrerer Hinsicht bekannt zu werden verdient. Schon aus der vorhin (S. N. 1794. S. 2091) angezeigten Ausgabe des Nabum und Habacuc erhellet, daß der Verf. nicht geringeres unternehme,

als ein neues System von Kritik, Punctuation und Prosodie für die hebräischen Bücher anzustellen; hier legt er seine Grundsätze ausführlicher dar, man muß also diese Schrift vorher gelesen haben, um den Verf. ganz zu fassen. Die Vorrede stellt, nach einer Untersuchung der Ursachen, warum man in der biblischen Kritik noch so wenig einig, und überhaupt in Vergleichung mit der Profankritik noch so sehr zurück sey, eine Musterung der kritischen Hülfsmittel für den hebräischen Text an. Die Alexandrinische Version sey das vorzüglichste von allen, und der Verf. legt auf sie solchen Werth, daß er erklärt, bey den Abweichungen derselben vom hebräischen Text sey die Lesart der LXX fast immer richtiger. Und obgleich er die Unsicherheit dieses Hülfsmittels, da wir die LXX nicht mehr unverändert haben, nicht läugnen kann, und erkennt, daß sie erst durch Kritik müsse berichtigt werden, so glaubt er doch, daß man sie als Richtschnur zum Grunde legen müsse, nach der jede Verbesserung aus Handschriften und Uebersetzungen beurtheilt und gewürdigt werden müsse. Dieses zeigt er an Proben aus den Psalmen (Ps. 60—65.), wo mehreres ziemlich Willkührliche vorkommt, z. B. Ps. 60, 10., weil LXX *ὄρασησιν* übersetzen, soll man *עוררין* lesen, das hier übersetzt wird *contra me Palaestina bellando fracta es*. Jobn. 4, 19. (21.) soll man *עו* weglassen, weil es bey den LXX fehlt und ganz unerklärbar sey. Von den übrigen Versionen enthält die Syrische das meiste Foh, weil sie oft gute Lesarten entweder aus dem Hebräischen oder aus der Alexandrinischen Version aufbehalten hat, z. B. Hiob 19, 27. *אני* statt *ני*. Ps. 68, 19. *אֶל־הַרְרֵי שְׂוֹמֵרִים*. Dann werden die vorzüglichsten Hebräischen Handschriften des Hiob namhaft gemacht, unter welchen Cod. 80. Kenn. sich durch mehrere

merkwürdige Lesarten anzeichnet, und der Verf. kommt wieder auf sein kritisches Fundament, die LXX, zurück; bey der Menge kritischer Zeugen sey es am besten, eine eminente Autorität festzusetzen, nach der sich, *tanquam ad cynosuram quandam*, die übrigen richten, und dazu sey im A. L. überhaupt, die LXX, im Pentateuch der, durch keine Interpolationen verderbte (!), Samaritanische Lesart am bequemsten. Ueber Auslegung äussert der V. sehr richtige Grundsätze; nur müsse man auch auf Hebräische Prosa die Rücksicht nehmen, ohne sich durch die bisherigen mißlungenen Versuche abschrecken zu lassen, da die Poesie der verwandten Völker, besonders die Arabische, dazu Stoff genug darbiete. Die letzten Capitel des Hiob, die nun folgen, sind eine Probe der auf diese Grundsätze gebaueten Behandlungskunst des Verfassers.

Voraus gehen S. 1—14 kritische Anmerkungen, die die Autoritäten, nach welchen der Text geändert werden muß, kurz angeben. S. 16—31 folgt der Text selbst in 4 Columnen: 1) der Hebräische Text nach den gewöhnlichen Ausgaben, 2) die Alexandrinische Version nach der Breitingerischen Ausgabe, mit den Abweichungen der Römischen Ausgabe am Rande, 3) Hebraea ad lectiones LXX conformata, die neue Recension des Verf., ohne Vocale, 4) die Lateinische Uebersetzung desselben nach der Erklärung des Verf. Alles stichweise abgesetzt. Darauf folgen *Notae exegeticae*, worin theils der Gedankengang entwickelt, theils einzelne Stellen und Ausdrücke erläutert und die Uebersetzung des Verf. gerechtfertigt wird. Ganz die nämliche Einrichtung ist im zweiten Theil. Es bedarf keiner neuen Probe, wie sehr der nach solchen einseitigen Grundsätzen geformte Text von dem Majoritätlichen abweicht. Gleich der erste Vers

Cap. 38. 1. heißt 3. W. מִי זֶה מַעֲלֵם עֵצָה מִחֲשֶׁךְ בְּמַלְיָם בִּי? W. 7. wird כִּיהוּצָק אֱלֹהִים weggeſtrichen. W. 38. כִּיהוּצָק. — Aber eben ſo zahlreich ſind die eigenthümlichen Erklärungen des Verſ., die in den egegetiſchen Anmerkungen enthalten ſind, und welche Rec. für den erbedlichſten Theil der Schrift hält, weil ſie viele gelehrte Sprachbemerkungen und Erläuterungen, auch beſonders aus Arabiſchen Schriftſtellern, enthalten. אֲבָן כֹּבֵד übersetzt der Verſ. epitaphium (nicht lapis angularis). Es beziehe ſich vielleicht auf Aegyptiſche Bauart, welche auf die Säulen große Steine ſtatt der Balken legte; vermuthlich bauten die benachbarten Völker eben ſo, daß ſie, bey vorzüglichen Gebäuden, wenigſtens über zwey Säulen am Eingang einen ſolchen Stein legten, auf dem Balken ruheten, welche die Decke trugen. Ein ſolcher Stein nun war ein in die Augen fallender Haupttheil, und, wenn er künstlich gearbeitet war, zugleich eine Zierde des Gebäudes; daher ſich denn die davon hergenommenen Vergleichungen leicht erklären. W. 31. wird überſetzt: Num pleiades amoenas inhibere valeres; et nepae laxare retinacula? Galaxiamne tempore ſuo producere? urſam vero ad horizontem circumagere? Die Gründe dieſer Erklärung, welche der Verſ. S. 58 f. darlegt, verbietet uns der Raum auszuzeichnen. Gegen die Michaeleiſche Erklärung erinnert der Verſ., daß nach ihr die Lächer der *ev* auſſer dem Sternbilde angenommen werden, da ſie nach Arabiſchem Sprachgebrauch ein Theil deſſelben ſind. Das *ev* כֹּבֵד ſey nicht von einem wirklichen Untergehen, ſondern von Verſchwinden oder Unſichtbarwerden wegen der Nähe des Horizonts, zu verſtehen, da auch die Araber die Abnahme des Lichts der Geſtirne durch Krankſeyn bezeichnen u. Die ſinn:

sinnreiche Erklärung des *نعش* (mit dem *עש* einer-
 ler ist) durch *restaurata*, *permanens*, muß Rec.
 übergeben. *עש* Cap. 39, 1. versteht er von wif-
 den Gafellen; dabey eine gelehrte Digression über
 die Gafellenarten zur Vergleichung der Hebräiſchen
 Namen mit den neuern, S. 82 — 93. B. 13. heißt
Tutela (*mater*) *struthionum* *mane iter* instituit,
si ardea accipiterve alis vehatur (eine sehr ge-
 zwungene Uebersetzung, die nicht einmal das aus-
 drückt, was der Verf. sagen will. Es muß heißen
cum ardea — vehitur). *עלם* soll wie *עלם*
 bedeuten: *mane aquatum ire*, auch Prov. 7, 19.
 Job 20, 18. *עלם* wird als Verbum genommen;
 wie aber *עלם* *tutela* oder *mater* bedeuten könnte,
 erfährt man nicht. — Aus dem zweyten Theil,
 der noch mehr Lesartenänderungen und eigene, auf-
 fallende Erklärungen enthält, setzen wir bloß die
 von Cap. 40, 10 fig. hieher: *Ecce bruta anima-*
lia. praeter te Pardum feci. gramen instar bo-
vis hic comedat. Agedum lumbis eius robur
et toroso eius ventri nequitia inest. Contrahat
caudam, fac, instar thois, collum eius vincula
stringant; crura compedes aeneae, corpus tae-
nia ferrea. Haec rudimenta rerum gerendarum
Semideo: quae qui peregerit, hostem suum ex-
agitare poterit. Cumque montes fruges illi
ferunt, bestiae ferae illi alludent. Ibi recum-
bite sub lotis sylvestribus, in arundine et uli-
gine latens. Quo inumbrant loti cubite eius
idque ambiunt salices vallis. En ob aestum
fluminis non refugit; ad fremitum Jordanis
quietus manet. ore eum palam corripe: quippe
retia perrumpet. Es könnte scheinen, daß Hr. G.
hier einen ganz andern Text übersetzt, weil Nie-
mand sonst von Pantferthieren und Dnzen hier je
3 3
etwas

etwas vermuthet hat; allein das meiste beruht auf verschiedener Erklärung. אֲנִי ist ihm nämlich, wie אֲנִי , signatus, notis impressis infectus, und bedeutet hier ein Pantherthier, wie im Arabischen القط maculosus. Auch übersezt der Syrer beständig אֲנִי durch $\text{نمر$. אֲנִי ist أني thos, und die ganze Stelle ist eine ironische Aufforderung an Hiob, seine Macht durch die Wändigung eines der wildesten Thiere zu beweisen. B. 19. emendirt der Verf. bloß aus Conjectur קָרַב , und das cor-ripte, das durch die Zusammensetzung mit ore einen ganz andern Sinn geben kann, soll heißen: ergreife ihn am Rachen. S. 312 wird noch die Bemerkung nachgeholt, daß das בְּרִיבָרָה im Metrum übersflüssig, und also Glosse sey. — So ausführlich auch der Verf. seine neue Erklärung dieser Stelle zu empfehlen, und die Unstatthaftigkeit der sonst gewöhnlichen zu zeigen sucht, so zweifelt Rec. doch, daß sie bey Vielen Beyfall finden werde. Mehrere Schwierigkeiten, die Hr. G. gegen die bisherigen Erklärungen macht, drücken auch die seinige, und zum Theil noch stärkere, besonders die, daß es der Stelle an Haltung und Zusammenhang fehlt. Man sieht nicht, auf wen das ibi recumbit &c. B. 16 fig. sich beziehen soll; auch Hr. G. hat selbst dieses nicht angegeben. — Nicht anders kann Rec. von der neuen Art, wie die Stelle Cap. 41, 1 fig. gefaßt ist, urtheilen, die der Verf. ebenfalls nicht auf den Crocodil bezieht, sondern als eine ironische Schilderung eines furchtbaren Helden versteht, durch welche die Gottheit den anmaßenden Hiob lächerlich mache. Dieser Sinn machte nun, wie natürlich, eine Menge Textesänderungen nöthig. Doch Rec. enthält sich aller weitem Auszüge, weil

er schießt, den Verf. hier nicht recht verstanden zu haben, und auch noch von der Metrik des Verf., die von S. 85 bis zu Ende die größere Hälfte des Buches einnimmt, Einiges anführen muß.

Die Abhandlung ist in sechs Capitel getheilt. 1) von der poetischen Kunst der Hebräer überhaupt; daß sie eine Metrik hätten. 2) von der Metrik der Araber, und 3) der Syrer. Der Verf. reducirt, wie Jones, alles auf Griechische Benennungen, handelt also von Iambischen Trimeter, Tetrameter u. c.: eine Methode, die ganz gut seyn würde, wenn man bey allen Lesern hinlängliche Bekanntschaft mit der Griechischen Prosodie voraussetzen könnte, obgleich auch dann die Unbequemlichkeit eintritt, daß Arabische und Griechische Poesie in wenigen Versarten zusammentreffen; So aber ist die Erleichterung nicht groß, da den wenigsten die Terminologie geläufig genug ist. Selbst dem Verf. ist es begegnet, die Ausdrücke catalecticus und acatalecticus zu verwechseln, die durchaus in umgekehrter Bedeutung gebraucht sind. Erinnerungen gegen einzelne Stellen dieser Abhandlung lassen sich hier nicht machen; sie ist auch dadurch schätzbar, daß der Verf. gelegentlich eine Menge ungedruckte Stücke aus Arabischen Dichtern mittheilt. 4) von der Quantität der Sylben im Hebräischen. Das wichtigste Capitel der ganzen Abhandlung. Der Verf. setzt zum Grunde, daß die Analogie der spätern Arabischen und Syrischen Prosodie auf die alte Hebräische schließen lasse, obgleich man wegen der Dialectverschiedenheit nicht alle Regeln von der Quantität der Sylben im Arabischen auf das Hebräische anwenden könne. Man müsse also für letzteres bestimmte Regeln angeben, wozu hier ein Versuch gemacht wird. Der Verf. giebt 40 Regeln, die größtentheils nach der Analogie des Arabischen
 3 4 abstra-

abstrahirt sind, dessen Aussprache der Verf., wie man aus seinem Nahum und Habacuc weiß, auf das Hebräische überträgt, z. B. בִּינְיָהּ statt בִּינְיָהּ, קָלִי statt קָלִי, וְעַלֵּי וְעַלֵּי וְעַלֵּי statt וְעַלֵּי וְעַלֵּי וְעַלֵּי, so auch in den Verbis. Andere dieser Regeln sind der Arabischen Proödie ganz fremd, z. B. daß die Endungen des Plural וְעַלֵּי und וְעַלֵּי kurz seyn sollen, und die Partikeln וְעַלֵּי וְעַלֵּי וְעַלֵּי. Der Verf. gesteht, daß mehrere seiner Regeln Postulate sind, die sich nur durch Beispiele erweisen lassen. Dieses geschieht nun im 5. Capitel, wo von den verschiedenen Versarten der Hebräer, Jambischen, trochäischen, Anapästischen und strophischen Gedichten ausführlichere Proben mit benetzten Vocalen und Längenzeichen gegeben werden. Man muß gestehen, daß der Verf. hier sehr consequent ist und seine Regeln genau befolgt. 6) Von den Versarten im Hiob. Diese sind durchaus (von Cap 3 — 42, 6.) sechsfüßige Jamben mit einer Anhangshülse (Jambi trimetri hypercatalectici), aber mit großen Freyheiten, da oft Anapäste, Dactylen, Sponden, Amphimakren mit den Jamben abwechseln; eine Freyheit, die bey einem langen Gedichte nicht als Nachlässigkeit, sondern vielmehr als eine Schönheit zu betrachten ist, so fern sie die Mannigfaltigkeit befördert, ohne das Maß des Verses im Ganzen zu verletzen. Der Verf. giebt davon die 4 vorhin erklärten Capitel 38 — 42. und noch Cap. 3 — 14. auf eben dieselbe Weise, letztere auch neu recensirt und übersetzt. Der Verf. bemerkt, daß Hieronymus Urtheil, der Hiob seu carmine heroico geschrieben, doch in so fern Wahrheit enthalte, als die Versart desselben wegen ihrer Länge und Mannigfaltigkeit dem Hexameter am nächsten komme; und beschließt mit dem Gesändniß des Unvollendeten

ten seiner Arbeit, in der er bloß die Hauptidee für ausgemacht halte, verspricht aber, den Gegenstand noch ferner zu bearbeiten, um besonders die Regeln der Quantität genauer festzustellen, was in der oben angezeigten Schrift zum Theil schon geschehen ist.

Es ist schwer, über ein Werk dieser Art im Allgemeinen zu urtheilen, ohne für das Hergebrachte parthenisch zu seyn. Daß die Kritik des Verf. zu kühn und einseitig, und seine Erklärungen oft gesucht sind, läßt sich wohl nicht läugnen. Der Verf. scheint einem gewissen Gange zu folgen, alles von einer eigenen Seite anzusehen, daher er denn mehrmals Schwierigkeiten gegen seine Entdeckungen überseht, und in den Vorstellungsarten Anderer nur das Schwierige gewahr wird. Indessen wird man den Mann von Geist und Talent und mannigfaltigen Kenntnissen, der Muth genug hatte, sich durch eine neue Bahn zu schaffen, nicht verkennen. Bey der Metrik hätte vor allen Dingen ausgemacht werden sollen, daß die Jüdische Punctuation, die doch von der zu Dorigens Zeit wenig verschieden ist, unstatthaft sey, weil davon die ganze Theorie des Verf. abhängt; obgleich auch dann noch nicht folgen würde, daß die alten Hebräer so aussprachen, wie die Araber ihre Gedichte, was der Verf. annimmt. Aber auf der andern Seite ist es doch wohl mehr als bloßer Zufall, daß durch diese Punctuation sich so regelmäßige Metra ergeben. Es würde daher ungerecht seyn, darüber jetzt schon absprechen zu wollen; vielmehr wünschen wir der Theorie des Verf. genaue Prüfung, die aber bey der jetzigen Stimmung des Publicums, das so ganz andere Gegenstände beschäftigen, wenig zu hoffen ist, wie das Schicksal eines neuern scharfsinnigen Versuches über einen verwandten Gegenstand beweiset.

:

Emmering.

London.

Observations on the History and Cure of the Asthma in which the Propriety of using the Cold Bath in that Disorder is fully considered by Michael Ryan, M.D. Member of the Antiquarian Society at Edinburgh. 1793. 227 Seiten in Octav. Ein Werk, das wegen der Bescheidenheit und Gründlichkeit, mit der es geschrieben ist, und wegen der practischen Erfahrungen, die das Raisonnement durchaus unterstützen, die größte Aufmerksamkeit und Nachahmung der in ihm enthaltenen Rathschläge verdient. Es ist in neun Kapitel eingetheilt. I. Die engbrüstigen, asthmatischen Personen hätten von der Lehre der Neuern wenig reellen und seltenen Vortheil gezogen. Selbst Hoyer, der so viel Erfahrung in dieser Krankheit hatte, und sie so trefflich beschrieb, irte, daß er vieles zum Asthma rechne, was zuverlässig nicht dazu gehöre. Gewöhnlich nämlich sey diese Krankheit von vermischter, complicirter Natur, indem der krampfhafte Zufall mit einer Verstopfung in den Lungen mittelst sich in ihnen anammelnden Flüssigkeit verknüpft ist. Daher wird oft der intermittirende Typus zu einem continuirenden verändert, so wie seine Erscheinungen allerhand Gestalten annehmen. Die gegenwärtig über gewisse Punkte der Physiologie angenommenen Meinungen haben wahrscheinlich nicht wenig Einfluß auf die Geschichte dieser Krankheit gehabt. Man habe es nämlich für incompatibel mit den Gesetzen der thierischen Oekonomie gehalten, daß ein Krampf, der eine beträchtliche Zeit anhält, ohne abwechselnde Erschlaffung fortwähren könne; diese Lehre müsse er man befreien. Wäre irgend eine Verstopfung Ursache, so würde das kalte Bad sehr ernsthafte Folgen

gen haben. Zuweilen erzeuge die auf die Lungen wirkende Kälte solche Zufälle, ohne daß ein Cas-tarrh Statt fand. War er ungewiß, so gab ihm die Beobachtung folgender Umstände Licht: Der Kranke klagt ausser den Paroxysmen über eine Schnürung in der Gegend der Brustbeine, wie in den Paroxysmen; das Athmen ist nicht frey; er fühlt eine Schwere auf der Brust, die ihn an Ausdehnung der Lungen hindert, und giebt einen eignen Ton beim Athmen; der Magen nimmt nun auch an den Zufällen der Lungen Theil, wird aufgebläht und in seinen Verrichtungen gehindert. — Der Puls ist widernatürlich langsam oder geschwind. — Kurz, meist ist das Athmen auch ausser den Paroxysmen nicht ganz frey, wie schon Aretæus richtig bemerkt habe, Sauvage, Vogel, Sagar und Cullen aber in ihren Definitionen von dieser Krankheit übersahen. II. In Ansehung dieser Krankheit herrsche große Verwirrung unter den Paraholegen: man müsse die Ursache auffuchen, die gewöhnlich Statt finde, und die großen Antheil an der Krankheit habe. Diese Krankheit trifft weder ein besonderes Temperament, noch einen besondern Habitus des Körpers. In England sey die arbeitende Classe, die der Abwechslung der Witterung ausge-setzt ist, dieser Krankheit mehr als die höhern Classen unterworfen, vorzüglich Bierbrauer, Bäcker, Eisenhütter, Grobschmiede; folglich ist keine Prädisposition, z. B. von Vollblütigkeit oder Reizbarkeit hierzu wesentlich. Weil man aber Blähungen und Unverdaulichkeit, die Folgen dieser Krankheit, irrig für Ursachen derselben ansah, kam man auf die irrigen Ideen von nervosem, hypochondrischem Asthma. Dieser Irrthum stamme eigentlich von Willis. Es sey wahr, daß nach einigen Anfällen von Asthma die Lungen so reizbar werden, daß sie sehr leicht in

den kramptigen Zustand zurückfallen. Die egrittrenden Ursachen seyen kräftiger, als man gemeinlich annehme. Erblich sey die Krankheit auch nicht. In 99 von 100 sey die Application von Kälte an die Lungen die Haupt- und vorzüglichste Ursache, die zur Grundlage dieser Krankheit dient.

III. Der Kranke klagt einige Tage vor vollkommener Bildung des Asthma's über beschwerliches Athmen, Husten, Schmerzen im Kopf und andern Theilen und über andere wie catarrhalisch aussehende Zufälle. Fühlt er dabey eine Schnürung um die Brustbeine, so darf man einen asthmatischen Anfall erwarten, der sich jedoch durch Aderlassen und Blasenpflaster verhüten lasse. Wächterinnen und Wiedergensene sind solchen Anfällen sehr ausgesetzt. Läßt man Kälte zu oft auf die Lungen wirken, so leiden sie materiellen Schaden, und verlieren ihre Schnellkraft und Ton. Manche Kranke spucken dabey viel, andere wenig aus: daß aber diese Krankheit von Verkältung komme, beweisen die angeführten Stellen aus Friedrich Hoffmann, Willis, Hippocrates (den Galen nicht verstanden zu haben scheint), Celsus Auresianus und Millar, der vom Croup ganz anders als andere Schriftsteller schrieb. Ist diese Ursache richtig, so ist auch klar, daß die Krankheit nur zufällig und heilbar ist, und daß Ausleerungen beim ersten Anfall erfordert werden.

IV. Von der Prognostis im Asthma. Von jeher sey diese in gegenwärtiger Krankheit nicht günstig gewesen. Hat die Lunge vorgängig keinen Schaden gelitten, und wird der Kranke kurz nach einer Verkältung vom Asthma angegriffen, so habe man bey schicklicher Behandlung Hoffnung zu einer vollkommenen Heilung. Der Verf. sah Beispiele, wo kein Rückfall eintrat. Ist aber Wasser in der Brust, oder haben

haben sich Knötchen in den Lungen gebildet, so kommt der Kranke schwerlich davon. V. Versachungen über die verschiedenen Mittel, die man zur Heilung des Asthma's angewendet hat. Unter Umständen ist das Aderlassen gut oder auch schädlich. Blasenpflaster sind sehr heilsam. Er habe es sich zur Regel gemacht, bey dem ersten Anfall ein Blasenpflaster zu gebrauchen, die Ursache sey auch welche sie wolle; freylich diejenigen, die den Wahn hegten, die Krankheit sey passiv, rietheu nicht dazu: so schade Theorie, wenn sie sich nicht auf Thatfachen gründet. In zwey Fällen sah der Verf. ein Blasenpflaster von ganz besonders gutem Erfolg, als er es auf das unterste Brustbein legte, da es zwischen den Schultern nicht viel geholfen hatte. Sehr richtig bemerke Willar die auffallende Aehnlichkeit dieser Krankheit mit dem Reichenhusten. — Brechmittel als Expectorantia setzen unter Umständen sehr nützlich. — Auch Fontanelen setzen schicklich, und der Wahn, daß es eine krampfartige Krankheit sey, müsse einen nicht irre führen. Als Palliative empfahl Willis Aca foetida, flüchtige Salze, die Hoyer an sich und Andern nur schädlich fand; er selbst habe sie nicht gebraucht, sondern sich an kräftigere Mittel gehalten. Aca foetida in großen Dosen mit Mittel-salzen und Spiritus Mindereri fand Willar sehr gut im Asthma bey Kindern; wahrscheinlich leiste sie auch bey Erwachsenen Nutzen. Opium behäupte unter den Mitteln dieser Classe unstreitig den ersten Rang, doch müsse es mit Vorsicht gebraucht werden. Er könne mit Sicherheit aus Erfahrung behaupten, daß in der frühern Periode des Asthma's Opium, dreist und frey gebraucht, die Krankheit in solchen Zug bringe, daß man zur Endigung der Kur keine besondere medicinische Talente nöthig habe; hat das Uebel

Nebel lange gewährt, und kommen die Paroxysmen allemal wieder, so entspricht Opium selten der Absicht, wenn es nicht schädlich wird. Doch verliere man nicht Zeit mit solchen Mitteln, sondern wende sich gleich zu stärkenden Arzneuen. Im ersten Stadio tritt gewöhnlich kein Spucken ein, sondern nach wiederholten Anfällen. Die Eintheilung in Asthma humidum, flatulentum, plethoricum u. s. w. habe nur dazu gedient, die Peruvianische Rinde von jeder Species des Asthma's auszuscheiden, die man als nervos ansah. Neigung zur Entzündung und Catarrhalzustände verhüten die Rinde, die sonst so unvergleichlich wirkt, in der frühern Periode des Asthma's — man stelle sie, so wie in Weichstüchern, in den Intervallen der Paroxysmen gebrauchet, so auch die Zinkblumen; kaltes Bad aber hilft am besten. VI. Vom kalten Bade. In dem langen Verzeichniß chronischer Krankheiten, besonders der nervösen und spasmodischen, habe die Erfahrung dem kalten Bade einen Werth vor irgend einer bis jetzt bekannten Arznei zuerkant. Cölius Aurelianus und Sloyer empfahlen es; Baynard, Millard, Wisbers schrieben Sloyern nach, ohne eigene Versuche zu machen; Smoller fand es an sich selbst gut, doch glaubt er nicht, daß Erschlaffung, sondern daß Verkrüftung bey ihm die Ursache war. Doch müsse man vorsichtig seyn, sonst schade es, wie ihn die Erfahrung lehrt. Er stellte deshalb die Versuche in den sechs Fällen an, die er nun der Reihe nach einzeln erzählt. Der fünfte Kranke fühlte seine Brust im Wasser gleichsam weiter werden, und sein beschwerliches Athmen verchwand augenblicklich. VII. Noch sucht der Verf. die allenfallsigen Einwirkungen zu beantworten, die man gegen den Gebrauch des kalten Bades machen könnte. Man warte

warte nur die Periode der Entzündung ab im Affhma, so kann man es nachher ganz sicher brauchen. Selbst in krampfartigen Zufällen des Magens und der Därme habe man kaltes Wasser mit Nüssen auf den Bauch gebracht. VIII. Geschwüre oder Knochen oder Entzündung in den Lungen, ein frischer Catarrh, übler Bau des Thorax, Brustwasserfucht, hohes Alter, verbieten den Gebrauch des kalten Bades; ein langwieriger Catarrh aber nicht: denn im frischen Catarrh ist Entzündung, in diesem Catarrh Erschlaffung. Vollblütigkeit schließt den Gebrauch des kalten Bades nicht aus, wenn man vorher schädliche Ausleerungen gebraucht hat, und der Kranke wegen Festigkeit einer partiellen Vollblütigkeit nicht unterworfen ist; auch nicht beschwerliches Athmen, unter Umständen. IX. Vor dem Bade solle man den Körper ein wenig ausleeren und zur Hand lassen, auch erst versuchen, ob der Kranke in offener Luft das Bad verträgt, auch Salz in das Wasser werfen, auch anfangs das Wasser wärmen. Das Seebad hat Vorzüge.

Jena und Leipzig.

Gmelin.

G. S. Chr. Sachs chemische Bemerkungen über das phosphorhaltige Quecksilber, die Boraxsäure, das sinkende Johanniskraut und den schaflosen Astragalus, nebst Hrn. Hofr. Starcks und des Hrn. Dr. Brechtmeiders Vertheidigungen und präcisen Beobachtungen. Bey Gubler. 1795. Octav S. 116. Der Hr. Prof. zeigt hier gegen die ihm gemachten Einwürfe, auch durch die von dem Hrn. Prof. Hermbstädt und Tromsdorf, Oberf. Wiegleb und Vergl. Westrumb angestellte Untersuchung, daß in dem nach seiner Art bereiteten phosphorhaltigen Quecksilber zwar die Säure nicht ganz getrennt und rein, aber doch reich genug an Quecksilber sey.

fen, um in venerischen Uebeln heilsam zu wirken, wie auch die hier erzählten Erfahrungen des Hrn. Sturm, des Hrn. Hofrath Starke und der Herren Doctoren Dori und Breitschneider bezeugen; durch seine Bereitungserhalt es noch den Vorzug, daß es sich leichter in Wasser auflöse. Auch er hat es vergebens versucht, Boraxsäure zu zerlegen oder zusammenzusetzen. Aus dem stinkenden Johannisstraute erhielt er über den vierten Theil seines Gewichts an Harz, auch $(\frac{1}{20})$ flüchtiges Del; aus dem schaflosen Astragalus, den Hr. Dr. Breitschneider in sechs hier erzählten Fällen, wo venerisches Gift im Spiel zu seyn schien, viermal mit Nutzen gebrauchte, flüchtiges Del (aus acht Loth fünf Grane) von weißer Farbe und schwachem Geruch; das Wasser zog aus acht Loth nur Ein Quentchen weniger als zwey Loth, der Weingeist zwey Grane über Ein Quentchen Extract aus.

Leipzig.

Recy. Beym Verfasser 1794: Gedichte von Ernst Ferdinand Kühne, Dtav 216 Seiten, erhielten wir kürzlich. Der Verfasser gesteht, daß ihm das Vorfertigen der Gedichte Freude gemacht habe. Wie sollte man ihn in dieser Freude fibren! Er verlangt ohnedem mehr nicht, "als das Wändchen nur zuweilen auf dem Schooß einer unschuldigen Schönen oder einer Freundin, nur dann und wann in den Händen eines redlichen Denkers oder Freundes zu finden, welche dabey aufrichtig bekennen und aus der Fülle des Herzens ausrufen: Des Dichters Herz und Sinn ist gut!" Dieß Bekenntniß thut der Rec. gern, wenn es dem Verf. genug ist; denn gute oder unschuldige, wenn auch zuweilen tändelnde, Empfindungen kann man nicht verkennen.



Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 6. April 1795.

Leipzig. *Kästner*
Thesaurus logarithmorum completus. . . .
 Vollständige Sammlung größerer logarithmisch-tri-
 gonometrischer Tafeln nach Adrian Vlacc's Arith-
 metica logarithmica und Trigonometria Arti-
 cialis, verbessert, neu geordnet und vermehrt von
 Georg Vega, Major und Professor der Mathema-
 tik bey dem kaiserl. kön. Bombardiercorps, und Corres-
 pondenten der königl. Großbritannischen Gesellschaft
 der Wissenschaften zu Göttingen. In der Weidman-
 nischen Buchhandlung 1794. Einleitung, Lateinisch
 und Deutsch neben einander, 30 Folienseiten, Tafeln
 zusammen 685 Seiten. Von Vlacc's auf dem
 Titel genannten Werke ist das erste zu Gouda
 1628 Fol. erschienen, enthält 100 Briggsche Chi-
 laden Logarithmen gemeiner Zahlen, dann die Lo-
 garithmen für Sinus, Tangente, Secante, durch
 alle einzelne Minuten; das zweyte, Gouda 1633,
 die trigonometrischen Logarithmen von zehn zu zehn
 Secunden; alle auf zehn Decimalstellen. Gegen-
 wärtige

würdige Verbindung beider höchst seltenen Bücher fängt mit den Briggs'schen Logarithmen der gemeinen Zahlen an, die Seite 3 . . . 5 nimmt das erste Tausend ein. Jede dieser Seiten hat fünf Spalten, jede Spalte 67 Logarithmen, jeder seine Kennziffer; fünf Logarithmen stehen zweimal da, zu unterst und zu oberst. Hier keine Differenzen. Nun 6 . . . 309. S. Logarithmen für 10000 . . . 100999, ohne Kennziffer; die Stellung der Zahlen und Logarithmen im Hauptwerke, wie bey größern Tafeln gewöhnlich. Wo in der Mantisse die niedrigste der drei höchsten besonders abgesetzten Ziffern um zu vergrößern, ist mit einem σ erinnert. Diese Erinnerung war in Macq's Ausgabe nicht nöthig, da steht jeder Logarithme mit allen seinen Ziffern; bey den neuern Einrichtungen, eben das wohlfeiler zu liefern, hat man die Erinnerung des Brauchenden Aufmerksamkeit überlassen; Callet hat mit solchen Logarithmen eine neue Seite angefangen; Hr. W. hat Bequemlichkeit für den Brauchenden, und Sparung des Raumes zuerst, so viel Rec. weiß, schon in seinem logarithmisch-trigonometrischen Handbuche, Leipz. 1793, vereinigt. Weil aber hier jeder Logarithme zehn Stellen hat, mußte doch etwas anders gemacht werden, als bey den größern Tafeln, die noch nicht so groß sind, als gegenwärtige. Auf jeder Seite stehen, außer den Ueberschriften, 60 Zeilen; in einer Spalte linker Hand die vier höchsten Ziffern von 60 Zahlen, und dann, wie bekannt, die niedrigste, welche noch zu jeder dieser vier gehört, in einer eigenen Spalte. Solcher Spalten sind 10 in Eberwin's u. d. g. Tafeln auf Einer Seite; hier fünf, für 0, 1, 2, 3, 4 auf der Seite zur linken Hand des Aufschlagenden, und 5, 6, 7, 8, 9 auf der Seite zur rechten Hand; auf jeder dieser Seiten gehen die vier höchsten Ziffern in einer Spalte

Spalte herunter. So bestimt jede Seite zwey Hauptabtheilungen, eine besteht aus den nur beschriebenen fünf Spalten, die andere enthält eben so viel Spalten, mit eben den niedrigsten Ziffern als Ueberschriften, und darunter Differenzen der Logarithmen, $\log(n+1) - \log n$, jede Differenz in der Spalte, die zur Ueberschrift die niedrigste Ziffer von n hat. Die Differenzen haben anfänglich 6 Ziffern, nachdem nur 5; in jeder Spalte einer solchen Hauptabtheilung stehen nur die drey niedrigsten Ziffern, die höchsten, die eine Zeitlang ungedändert bleiben, in der ersten Spalte besonders abgesetzt. Von diesen höchsten leidet die niedrigste auch zuweilen eine Aenderung, und das ist auch durch * angedeutet; die Beschaffenheit der Differenzen aber lehrt, daß die Aenderung hier: Abnehmen, ist. Weil diese Differenzen eine eigene Hauptabtheilung erforderten, konnten nicht alle zehn niedrigste Ziffern einer Zahl auf Einer Blattseite stehen, aber doch fallen sie zusammen, ohne Umwendung des Blattes, ins Auge. Noch in schmalen Spalten Proportionaltheile für Logarithmen auf sieben Stellen, völlig wie in Sherwin's u. d. g. Tafeln. Auf dem Titelblatte, Formeln, für eine Zahl, die bis eilf Ziffern hat, den Logarithmen bis auf zehn Decimalstellen: zu finden, woben nebst der ersten Differenz der Logarithmen auch die zweite gebraucht wird. In der Einleitung erläutert. Das dastige Exempel ist, den Logarithmen von 10542482375 zu finden. Zu dem, Proportionaltheile für die erste Differenz, auf die gewöhnliche Art gesucht, kömmt wegen der zweiten nur etwas in die 10. und 11. Decimalstelle. (Da für größere Zahlen die zweiten Differenzen immer kleiner werden, so scheint es, als möchte sich die Sache mit den ersten allein bewerkstelligen lassen.) Umgekehrt, wenn ein Logarithme

einer Zahl gehört, die bis 11 Ziffern hat, die Zahl zu finden. Zu solchen Rechnungen auf der 2. Seite in einer Tafel der Proportionaltheil für die zweyte Differenz. Unten auf der 308. und 309. S. Multiplicatoren, Briggsische Logarithmen in natürliche und umgekehrt zu verwandeln. Die Zahl π in 140 Decimalstellen. Die Ziffer unter den Logarithmen, welche aus des Hrn. v. Bach Nachrichten in Kästners Anfangsgründen der Geometrie 5. Aufl. 43. S. Anmerk. als unrichtig angegeben ist, hier auch, wie dort, verbessert. Briggsischer und natürlicher Logarithme dieser Zahl. Zahl, deren natürlicher Logarithme = 1, und derselben Briggsischer auf 43 Decimalstellen. Grade bis 360, in Secunden ausgedrückt, auch Minuten bis 60 in Secunden. (In Kästners IV. astron. Abh. 71. ist diese bey Minutenrechnung so nützliche Verwandlung zuerst gegeben.)

Das bisher Erwähnte kann einen Band allein ausmachen. So bekommt ein zweyter als Titelblatt: II. Magnus Canon Logarithmorum vulgarium trigonometricus. Logarithmen der Sine und Tangenten, auf zehn Decimalstellen, für die ersten beyden Grade und derselben Ergänzungen, durch alle Secunden, keine Differenzen, für die folgenden von zehn zu zehn Secunden, mit Differenzen. (Logarithmen der Secanten, die man auch in manchen Tafeln findet, sind bekanntermaßen ganz entbehrlich.) Formeln, den trigonometrischen Logarithmen für jeden Bogen mit einzelnen Secunden über 2 Grad zu finden, vermittelt zweyer Differenzen; Tafeln dazu, dabey auch eine, welche die natürlichen Sinus der ersten 11 Minuten durch alle einzelne Secunden enthält: sie dient, die Logarithmen der trigonometrischen Sinien bis auf 12 Minuten, selbst für Decimalsheile der Secunden, zu finden, z. E. $\log \sin$ von 0,92 Sec. Die natür-

lichen

lichen Sinus sind dabei Zahlen, deren Logarithmen vermittelst der Logarithmen der Zahlen gesucht werden. Längen der Kreisbögen. Reihen für die Berechnung der Zahl π . Formeln zu Auflösung ebener und sphärischer Dreyecke. Zu Berechnung natürlicher Logarithmen. Hrn. v. Wolfram natürliche Logarithmen, der letzte für 10009 aus, den Schulzischen Tafeln, die dort noch fehlenden hier ergänzt. (Hr. M. Lüdke hatte sie schon ergänzt, Wittenbergisches Wochenblatt 1781 215. S., der auch daselbst aus eigener Prüfung die Richtigkeit unterschiedener Wolframischen Logarithmen versichert.) Hier sind sie ohne Zweifel nach Hrn. Vega's Vorarbeiten ergänzt, die gegenwärtige Sammlung enthält, und deren Gründe in seinen vortreflichen Lehrbüchern gegeben sind. So hat Hr. Friedr. Dorfmann, Lieutenant des kaiserl. kön. Artilleriecorps, die Briggschen Logarithmen von 10000 bis 101000 und die trigonometrischen durch einzelne Secunden der ersten 2 Grade berechnet, und war dieses weiter zu erstrecken bereit, welches Hr. W. überflüssig fand, hat sich auch, nebst mehreren Gehülften desselben Corps, bey der Revision rühmlich ausgezeichnet. Fehler sind ohngefähr 100 bemerkt, eine sehr geringe Zahl für ein solches Werk. Es wird vorgeschlagen, ihre gedruckten Verbesserungen aufzuschneiden und sie damit zu bedecken. Der Druck ist scharf und deutlich, und macht der Solbrigischen Druckerey in Leipzig Ehre, so wie man der Buchhandlung zu danken hat, daß sie den erhabenen Wissenschaften vergleichenen Follanten zu einer Zeit liefert, da Gelehrsamkeit im Taschenformat und Neuigkeiten des Tages die meisten Käufer finden. Hrn. W. Vorrede ist, wie die vor seinem trigonometrischen Handbuche, den 1. October 1794 bey der kaiserl. kön. Armee am obern Rheine unter-

zeichnet, wo er sich auch immer mit dieser Ausgäbe beschäftigt hat. Man denke dabei leicht an den Archimed zu Syracusa, mit Wunsche bessern Schicksals für den Mathematiker und für das Vaterland.

Uebers.

Erlangen.

Wey Palm: Friedrich Hildebrandt über die Arzneikunde. 1795. 111 Seiten in Octav.

Eine kleine, aber reichhaltige und überaus nützliche Schrift! Nützlich für diejenigen, welche sich der Arzneikunst widmen wollen, indem sie ihnen zu einer Uebersicht der Wissenschaft, der mannigfachen Erfordernisse eines guten Arztes, und der Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten verhilft, welche mit der Ausübung der Kunst verbunden sind. Auch kann man dem Verf. nicht vorwerfen, daß er zu viele Kenntnisse von einem guten Arzte verlange. Aber es wäre zu wünschen, daß nur die meisten jungen Aerzte sich derer befeßigen möchten, die er entweder als notwendig, oder doch als vorzüglich nützlich, erfordert. Mancher, der sich, ohne zum Arzte berufen und gemacht zu seyn, und ohne die Wichtigkeit dieser Bestimmung gebührend erwogen zu haben, dieser Wissenschaft widmet (wie das leider in unsern Tagen, zum unstreitigen Nachtheil der Heilkunde, so häufig der Fall ist), dürfte durch sorgfältige Beherzigung dieser Schrift noch zu rechter Zeit auf andere Gedanken gebracht werden. In dieser Rücksicht hätte Rec. gewünscht, daß der Verf. die Nothwendigkeit mancher Hülfskenntnisse noch anschaulicher gezeigt hätte. Sollte z. B. nach S. 45 die lateinische Sprache den Aerzten vorzüglich befohlen zu empfehlen seyn, „weil sie die Sprache der Gelehrten, und es üblich ist, die Candidaten der Doctorwürde in dieser Sprache zu

egamiz

examiniren; weil die Inauguralschriften in dieser Sprache geschrieben und vertheidigt werden, und weil ehedem die akademischen Vorlesungen in derselben gehalten wurden?" — Nützlich kann diese Schrift aber auch in mehr als einer Hinsicht für den Practiker werden, der sich bereits für vollendet hält. Sie hält ihm einen Spiegel vor, der ihm, wenn er sich darin betrachtet, zeigen wird, wie unendlich viel ihm noch zur Vollendung fehlt. Auch der gewissenhafte Arzt, der seine Kenntnisse nach Möglichkeit zu erweitern und zu vervollkommen strebt, findet wenigstens im 5. Kapitel manche nützliche Klugheitsregel, dergleichen schon Hr. Hoffmann in dem so beliebten Medicus politicus gegeben hatte, und deren Befolgung ihn wenigstens in manchen Fällen vor Vorwürfen seiner eigenen Ueberzeugung, wenn auch nicht immer vor Anfeindungen übelwollender und neidischer Collegen, schützen wird. — Da die Schrift selbst nicht wohl eines Auszuges fähig ist: so begnügen wir uns, die Ueberschriften der Kapitel anzugeben. Erstes Kap. Idee der Arzneykunde. Zweites Kap. Ueber die Eigenschaften des Arztes. Drittes Kap. Ueber die Kenntnisse des Arztes. Viertes Kap. Ueber die Mittel, diese Kenntnisse zu erlangen. Fünftes Kap. Ueber die Pflichten und das Betragen des Arztes. Sechstes Kap. Ueber die Ausübung der Arzneykunde. Siebentes Kap. Ueber die Mittel, dem Staate gute Aerzte zu verschaffen. Das letzte Kap. enthält pia desideria, deren Erfüllung allerdings gar sehr zu wünschen, aber wohl in unsern Zeiten weniger als jemals zu hoffen ist.

Gotha.

Heyne

Eine Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des herzogl. Gymnasiums zu Gotha von
Fr.

Fr. Wilh. Döring, Kirchen- und Schulen-Rath und Director des Gymnasiums, 1794. in der Ettingerschen Buchhandlung, 40 Seiten, mit 5 Tafeln der Lehrstunden und Lectionen, macht uns näher mit einer der vorzüglichsten Lehranstalten unsers Vaterlandes bekannt, welche zugleich das seltenste und für das Wohl und den Flor einer Lehranstalt entscheidende Glück hat, mit gelehrten und thätigen Lehrern besetzt zu seyn. Es ist eine Verbindung von Gelehrten- und von Bürgerschule. In der Gelehrtenschule beharrt man bey der Erlernung der alten Sprachen, auch der Griechischen, und betrachtet dieselben nicht bloß als Sprachkunde, sondern als Grundkenntnis für die gelehrten Studien, als erste Uebung der Verstandeskraft, als Mittel mehrere Ideen, und in mannigfaltigen Sitten und auf verschiedene Weise gefaßt und gedacht, zu sammeln, als Erweckung des Willens und der Einbildungskraft, als erste Bildung des guten Geschmacks im Lesen der Schriftsteller, und eigener Richtigkeit im Sprechen und Schreiben auch in der Muttersprache. Wissenschaftlicher Unterricht wird damit verbunden; doch nur vorbereitend; so wie der Sprachunterricht anleitend ist; da doch eigener Gebrauch der Seelenkräfte das eigentliche Mittel, zu Reichsamkeit zu gelangen, ist, und der öffentliche Unterricht nur gut leiten und gute Materialien geben, oder sie zu sammeln anweisen soll. Jeder von den Lehrern giebt hier kürzlich seine Vorträge und seine Lehrmethode, wie es scheint, selbst an; und man findet überall, daß man den alten, mechanischen Gang des Schulunterrichts verbannt hat.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 9. April 1795.

Göttingen. *Murkeny*

Bey J. C. Dieterich ist vor kurzem von unserm
 Hrn. Hofrath v. *Martens* Recueil des principaux
 traités d'alliance, de paix, de trêve, de neutra-
 lité, de commerce, de limites, d'échange &c.
 conclus par les Puissances de l'Europe depuis
 1761 jusqu'à présent der IV. und V. Band fertig
 geworden. Der Zweck und die Einrichtung dieser
 Sammlung sind bereits aus der Anzeige der drey
 ersten, 1791 erschienenen, Bände bekannt; wir be-
 gnügen uns daher mit der Anzeige des Hauptinhalts
 der vorliegenden zwey Supplementbände. Der
 vierte Band enthält in 72 Hauptnummern Ver-
 besserungen und Zusätze für die Epoche, welche die
 drey ersten Bände umfassen, 1761—1790. Die
 wichtigsten Verbesserungen, zu welchen sich der
 Verf. veranlaßt gesehen, betreffen 1) den Tractat
 von 1768 zwischen Rußland und Polen, der in dem
 ersten Bande nach einer unvollständigen Abschrift
 aus Moser abgedruckt war, hier aber, zum erstenmal
 § 2 in

in Deutschland, vollständig in einer Deutschen Uebersetzung aus der Polnischen Sammlung der Constitutionen, worin, wie in andern Polnischen Schriften, diese Tractat blos in Polnischer und Russischer Sprache enthalten ist, sammt dem actus separatus secundus erscheint (der actus separatus primus war schon vollständig und genau im ersten Bande geliefert). 2) Die Tractaten Polens mit Rußland und mit Oesterreich vom Jahr 1773, welche hier ebenfalls aus der Polnischen Urkundensammlungen vollständiger, als im ersten Bande, geliefert worden. 3) Den Freundschaftstractat zwischen Großbritannien und Schweden von 1766, der hier aus der Chalmerschen Sammlung authentischer, als im dritten Bande, abgedruckt ist. 4) Den Frieden zwischen Rußland und der Pforte vom Jahr 1774, der im ersten Bande aus einer Privatübersetzung geliefert war, hier aber in der Itälänischen Ursprache mit der in Rußland auf Befehl der Kaiserinn veranstalteten Französischen Uebersetzung erscheint. Der Zusatz ist eine zu große Menge, um sie hier einzeln anzuzeigen; sie bestehen theils in eigentlichen Staatsverträgen, die dem Verf. seit Erscheinung der drey ersten Bände zugekommen, theils in andern Völkerrechtsurkunden, deren der Hr. Hofr., welcher öffentlich und in Privatbriefen dazu aufgefordert wurde, hier eine größere Menge, als in den drey ersten Bänden, aufgenommen hat. Unter den Staatsverträgen dieser Epoche finden sich insonderheit viele Verträge Großbritanniens mit den Africanern und mit den Indianern, sodann mehrere von Polen mit Rußland, Oesterreich und Preussen besondere 1775 geschlossene Tractaten, der Gränzvertrag zwischen Frankreich und Trier von 1778, der Handelsvertrag zwischen Dänemark und Genua u. s. f. Auch die Acten der Reichensbacher Negotiationen haben

ben hier beträchtliche Zusätze erhalten. Unter den übrigen Völkerrrechtsurkunden finden sich unter andern die Edicte, Verordnungen, Declarationen u. s. f. welche den Handel neutraler Mächte in Kriegszeiten überhaupt, und insbesondere die bewaffnete Neutralität betreffen; wenn man diese mit den in den ersten Bänden verbindet, so trifft man hier eine vollständigere Sammlung derselben, als in irgend einem der bisher über diesen Gegenstand erschienenen Werke an, von denen nicht leicht eines hier unbekannt geblieben. Besonders sind auch die bisher wenig bekannten, und, so viel Rec. weiß, in Deutschland nie gedruckten Separatartikel, welche den Staatsverträgen über die bewaffnete Neutralität beigelegt worden, hier vollständig eingerückt. Ob der S. 404 abgedruckte Vertrag zwischen Rußland und Oesterreich vom 10. Julius 1781 wirklich zu Stande gekommen sey, darüber hat der Verf. seine Zweifel in einer Note geäußert. Der ganze fünfte Band enthält in 33 Hauptnummern bloß die Urkunden von 1791 — 1794 einschließlic; bekanntlich waren diese Jahre sehr reichhaltig an Staatsverträgen, und das einzige Jahr 1793 hat hier deren 20 geliefert. Ausser den Friedensschlüssen der Pforte mit Oesterreich zu Esikow und mit Rußland zu Jassy, welchem letztern auch die im Gefolge des Congresses zu Pillnitz von Großbritannien und Preussen mit Rußland verhandelten Staatsacten vorgedruckt worden, da sie die Kraft eines Vertrags erlangt haben, und die Grundlage des Preliminärfriedens geworden, finden sich vorzüglich vom Jahr 1791 der bisher ungedruckte Tractat zwischen Preussen und Oesterreich vom 25. Junius, den der Verf. auch zur Widerlegung der Echtheit des verüchtigten angeblichen Vertrags zu Davia vom Julius 1791 benützt hat, welchen letzteren er, eben weil er ihn mit Recht für untergeordnet

schoben hält, obwohl er in England öffentlich gedruckt worden, nur in einer Note eingeschaltet, aber im Register, wie es scheint, geistlich ausgelassen hat. Auch von dem Willmiger Congress fanden sich einige Actenstücke; vollständig konnten diese freulich wohl nicht geliefert werden. Aus den Jahren 1792, 1793 und 1794 sind die Allianz- und Subsidientractaten Großbritanniens mit Hannover, Rußland, Sardinien, Hessen-Cassel, Spanien, Neapel, Preussen, Oesterreich, Baden, Portugal, Hessen-Darmstadt, mit Preussen und den Niederländern, die Allianzen zwischen Oesterreich und Preussen, zwischen Polen und Rußland, die Cessionsträge Polens mit Rußland und Preussen, der bisher noch ungedruckte Vertrag des Kaisers mit dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt u. s. w. vor andern zu merken.

So wie in dem vierten Bande die auf die Rechte der Neutralität sich beziehenden Urkunden des Seerriegs bis 1783 zusammengestellt worden, so sind im fünften Bande die Verträge und andere Acten über die Rechte des neutralen Handels, zu denen der gegenwärtige Krieg Veranlassung gegeben, unter der Hauptnummer 31. Lit. A — Q. eingedruckt.

Bei der Beträchtlichkeit der gelieferten Supplemente fand der Verf. für die Bequemlichkeit des Lesers gerathener, am Ende des fünften Bandes ein vollständiges Register nach dem Muster desjenigen, welches er in dem dritten Bande geliefert hat, wieder über das ganze Werk zu erstrecken, und führte selbst dieses chronologische und alphabetische Verzeichniß bis an das Jahr 1732 hinauf, so daß er der Anzeige der Staatsurkunden vor 1761 die Nachweise der Werke beigefügt hat, worin selbige aufzufinden sind, wie auch in dem Register der Urkunden seit 1761 die Anzeige derjenigen Staatsverträge ein-

eingeschaltet ist, welche dieser Sammlung fehlen, weil entweder keine glaubwürdige Abschriften zu bekommen waren, oder er ihre Bekanntmachung für bedenklich, oder, wie nun insonderheit in Ansehung der mit Frankreich wegen des droit d'Aubaine geschlossenen Verträge der Fall ist, für zu unwichtig hielt. Dieß ausführliche Verzeichniß wird wohl jedem Leser willkommen seyn, da die so sehr geboßte Fortsetzung des Georgisch bißher ein noch unbefriedigter Wunsch geblieben ist.

Braunschweig.

Hoffmann

In der Schulbuchhandlung: Fragmente neuerer Pflanzenkunde. Von J. v. Uslar. 188 S. in 8. 1794.
Im ersten Hest entwickelt der Verf. die Grundsätze der antiphlogistischen Chemie; im zweyten folgt er daraus eine Menge Erklärungen, die wir nirgends mit so vieler Bestimmtheit und in Beziehung auf Pflanzenökonomie so zusammenhängend und erinnern gelesen zu haben. Dabey wird immer Rücksicht auf Ähnlichkeiten zwischen Thieren und Pflanzen, vorzüglich das neuere System unser's Hrn. geh. Hofr. Siekmann's über Irritabilität zu Hülfe genommen. Irritabilität ist gegenwärtig, wie unser Verf. mit Recht behauptet, nicht mehr einzig für den Zoologen merkwürdig, sondern als Eigenschaft der Pflanzen auch dem Botaniker, wenn er sich nicht allein auf Systemkunde beschränkt, sondern Physiologie zu seinem Lieblingsstudium wählt. — Außerst merkwürdig sind auch die vom Verf. gemachten und ganz aus seiner Theorie erklärbaren Versuche, Pflanzen in gepuchtem Wasser, in gesäuerten Metallalkalen zu erziehen; sie beweisen, daß der Sauerstoff das Princip der Reizbarkeit, daß der mehrere Sauerstoff die Ursache des üppigern Wachsthums ist, und daß die Erde den Pflanzen mehr zum Standorte (Rehikel?), als zur

Nahrung dienen könne. Unter denjenigen Pflanzen, welche aus Ueberhäufung von Sauerstoff, oder wegen mangelhafter Abfuhr von Lebensluft weiß sind, müssen Lich. parietinus, ericetorum, miniatus ausgestrichen werden. Sie sind alle mehr oder weniger gefärbt. — S. 88 bestätigt der Verf. durch wiederholte Versuche die Beobachtung unsers. Hrn. Hefr. Blumenbachs über das Reproductionsvermögen der Brunnenenserde. Er vergleicht damit die ähnliche Vermehrung der Polypen; doch würde ein durchsichtiger Körper den eben so durchsichtigen Keim nicht ausschließen. Zum Beispiel führen wir die durchsichtigen Vermehrungstheile der Schwämme an. S. 142 kommen merkwürdige Beobachtungen über die Wirkungen der Kälte auf Pflanzen, S. 175 über den Schlaf der Insecten vor. Was der Verf. von unterirdischen Gewächsen und ihrer größeren Menge Wasserstoff sagt, kann auch durch ihre dunklere Farbe erwiesen werden. Je näher sie der Oberfläche sind, je heller ist ihre Farbe, je größer die Menge des aufzunehmenden Sauerstoffs. Doch finden hier noch Ausnahmen in Rücksicht der Gruben und derjenigen Gewächse, welchen die hellere Farbe eigen ist. S. 165 erneuerte der Verf. die Versuche von Marum's, und setzte abgeschnittene Stengel der Euphorbia sylvatica und exigua in abstringirende Fluide, z. B. in Maunaussüfung, wo denn freylich der Ausfluß von Milch aufhörte, ob aber durch Zusammenziehung der Fibern; wie unser Verf. glaubt, oder durch Verdichtung der in den Canälen enthaltenen Flüssigkeiten, wie Rec. bei einer andern Gelegenheit erinnert hat, wäre ja nicht schwer zu untersuchen. S. 103 und 162 muß Willdenow in unwahrscheinlich geändert, und anstatt wahrscheinlich geändert werden. Zu S. 184 über die mechanische Richtung der Blätter empfehlen wir die neuen Beobachtungen Comparati's an einer Mimos

mofa (Mem. de l'acad. des sc. de Turin Vol. 5.). Wir haben Hoffnung zu einem dritten Hefte, welchen Gegenstände gewidmet sind, die hier noch nicht berührt werden konnten. Die Erfüllung ist um so wünschenswerther, da die Art der Versuche sowohl, als das ganze, vorzüglich gut geschriebene Buch, beweisen, daß der Verf. seinem Gegenstand völlig gewachsen ist, und dieses Werk eines denkenden und philosophischen Kopfs in Verbindung von Fr. A. von Humboldt's Aphorismen aus der chemischen Physiologie der Pflanzen — übersetzt von G. Fischer nebst Zusätzen von J. Hedwig und einer Vorrede von C. Fr. Ludwig (Leipz. bei Vofs und Comp. 206 S. in 8, 1794) in keiner ausgezeichneten Bibliothek eines Naturforschers mehr fehlen darf.

Leipzig.

Gmelin.

Dieselbst hat noch 1794 Hr. Prof. J. B. Trommsdorff von seinem Journal der Pharmacie des zweiten Bandes erstes Stück, S. 208, herausgegeben. Unter den Abhandlungen über pharmaceutische Gegenstände macht die Abhandlung über eine Assurance unter den sämtlichen Deutschen Apothekern den Anfang, die der Hr. Prof. für thunlich hält; auch hält er sich versichert, daß dadurch der Werth der Apotheken steigen würde, und legt einen Entwurf dazu vor. Einige Nachträge zu dem Aufsatz: Warum klagen die Apotheker über Mangel an brauchbaren Gehülfen? Ueber das Conditioniren der Apotheker; gute Rathschläge, wie man Nutzen davon ziehen kann. Nur ein Paar Worte über die Frage: Was heißt eine gute Apotheke? Sehr gründlich und einleuchtend. In den chemischen Abhandlungen beschreibt Hr. Dr. Zahne-
mann eine Verbesserung, die er bei seiner Weinprobe angebracht hat; er läßt nämlich eine Auflösung von Weinstein in 64 Theilen Wasser mit
eben

eben so vieler (als Weinstein säure) Kalkleber schütteln, gießt die Feuchtigkeit nach einer halben Stunde in eine Flasche, worin noch einmal so viele (als das erstemal) gestoßene Weinstein säure ist, und gießt sie, wenn sie sich alle aufgelöst hat und wieder hell ist, in kleine Fläschgen. Hr. Kink hat die Ulmenrinde untersucht; 16 Loth gaben mit Weingeist nur Ein Loth Extract, das viele Galläpfelsäure enthielt, mit Wasser 3 Loth Extract, darunter Ein Loth sauerleesäuren Kalk und Ein Quentchen über 3 Loth Schleim. Hr. Prof. Hermbstädt leitet die gelbliche Farbe des nach der Vorschrift der Britischen Aerzte bereiteten weissen Präcipitats von der Luffsäure ab, die sich dabei an das Quecksilber hängt. Auch Hr. Prof. Trommsdorf bemerkte bey dem Zerbrechen des verflüchtigen Sublimats im Dunkeln ein Licht. Nach Hrn. C. F. Buchholz ist der Cremor tartari solubilis ein Gemisch von zwey Mineralsalzen mit freyer Weinsäure, und seine leichte Auflöslichkeit liegt in der vorräthigen Soda. Hr. Prof. B. Trommsdorf erzählt einige Versuche über das Verhalten einiger Neutralsalze zum Kupfer. Glaubersalz, vitrielsäure Vitriol, Salpeter und Küchensalz wirkten, wenn sie, jedes für sich, mit Wasser und Kupfer gekocht wurden, nichts auf dieses, wohl aber, wenn sie alle zusammen damit gekocht wurden. Unter den naturhistorischen Abhandlungen stehen die Beschreibungen einiger ausländischen Arzneimittel aus dem Pflanzenreiche, der Caribäischen Fieberrinde und des Kopaibahalsams oben an. Anleitung zu trocknen Kräuter-sammlungen und ihrer Benützung. Repertorium der Chemie aus den Deutschen und Französischen chemischen Annalen und andern Zeitschriften. Auszüge aus Briefen. Auch Hr. Wohlleben hat im Zimmtwasser Benzoesäure gefunden. Zuletzt noch Litteratur.



Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 11. April 1795.

A Königsberg. *Berg*
 Annalen der Rechte des Menschen, des Bürgers und der Völker. Herausgegeben vom Professor Schmalz. Erstes Heft. 1794. 88 Seiten in Octav.
 Ueber den Plan dieser Zeitschrift wird hier nichts gesagt. Vermuthlich soll der Inhalt des ersten Heftes die Stelle einer weilkünftigen, oft zu viel versprechenden, Anzeige vertreten. Und in der That dieser Inhalt läßt erwarten, daß unter der ungeheuren Menge unserer Zeitschriften die gegenwärtige einen vorzüglichen Platz behaupten wird. Es sind drey Hauptrubriken: I. Zur Untersuchung der Menschenrechtslehre. II. Zur Geschichte der Menschenrechtslehre. III. Zur neuesten Literatur des Natur- und Völkerrechts. Unter der ersten Rubrik findet man: 1) Bemerkungen zur Beantwortung der Fragen über das Verhältniß der Politik zur Moral. Den dem einzelnen Menschen

sehen muß die Klugheit der Pflicht durchaus und ohne eine Ausnahme weichen. Nicht auch bey dem Staate? Allerdings. Doch dürfen die Operationen der Staaten nicht ganz nach der Moral des Privatmannes beurtheilt werden. Für die richtigere Beurtheilung derselben will nun Hr. S. einige bisher (so viel er weiß) vernachlässigte Gesichtspuncte angeben. "Die Persönlichkeit des Menschen im Rechte beruht allein auf seinem vernünftigen Willen. Darin, daß jeder im Staat den Zweck des Staats will, in dem allgemeinen Willen, — liegt der Grund der Persönlichkeit der Staaten. Durch diesen allgemeinen Willen, durch die Einheit desselben, erhält der Staat eine rechtliche Persönlichkeit; ihm werden Rechte und Pflichten gegen Andere beigelegt. Aber sie werden ihm nur in Rücksicht des Zweckes beigelegt, und sind deshalb Rechte und Pflichten Aller, nicht der Einzelnen. Der allgemeine Wille, der auf den Zweck der Gesellschaft geht, kann dem Regenten, es sey nun eine physische, oder moralische Person, oder die jedesmalige Majorität, nicht übertragen werden. Denn durch die Unterwerfung hören die Mitglieber nicht auf, den Zweck zu wollen. Aber die Wahl der Mittel kann übertragen werden, und dieß geschieht durch den Unterwerfungsvertrag. Die höchste Gewalt darf also alles (sonst moralisch Mögliche), was zum Zweck des Staats führt. Diese höchste Gewalt ist Depositär des vernünftigen, allgemeinen Willens, der auf die Wahl der Mittel zur Erreichung des Staatszwecks geht. Pflichten, die jeden vernünftigen Willen in jeder Lage verbinden, vollkommene Pflichten, die alle nur negativ sind, müssen schlechterdings auch von moralischen Personen, also auch von den Staaten, beobachtet werden. Unvollkommene Pflichten

ten aber, die bloß positiv sind, und allerdings Ausnahmen zulassen, haben Staaten gegen einander nicht. Denn die Staatsglieder haben dem Regenten nur die Wahl der Mittel für ihren Zweck, nicht aber das Recht, ihre Kräfte für Andere zu verwenden, anvertraut. Dienste, die einer fremden Nation geleistet werden, können sich nicht auf unvollkommene Pflichten gründen, sondern nur auf den Zweck des Staats, von dem sie geleistet werden.“ Man sieht leicht, daß auch nach diesen Untersuchungen noch manche Frage zu beantworten übrig bleibt, wenn man in das Detail der Verhältnisse der Staaten gegen Staaten eingeht; aber der Hr. Verf. erinnert selbst, daß er nur Bemerkungen versprochen habe, nicht gänzliche Aufzählung. 2) Ueber das Recht der Stimme bey neuen Constitutionen. (Akademische Theses, am 27. März 1793 zu Königsberg vertheidigt, und aus dem Lateinischen übersezt.) „Die Grundeigentümer haben allein den Staatsvertrag ursprünglich geschlossen; sie sind allein Herren des Territoriums; sie tragen allein die Lasten des Staats; folglich haben auch sie allein bey Constitutionen das Recht der Stimme.“ Angenommen, daß wirklich nur die Grundeigentümer den Staatsvertrag ursprünglich geschlossen haben; so scheint es doch, daß veränderte Umstände auch die rechtlichen Verhältnisse verändern müssen. Wenn man annimmt, daß in einem Staate nicht bloß Ackerbauern von zweyerley Art, Eigentümer und Dienende, oder auch Besitzer und Nutznießer ohne Eigenthum, sind, wie der Verf. hier voraussetzt, so mag seine Hypothese allenfalls richtig seyn. Wir wollen das wenigstens zugeben. Allein wie, wenn die, welche ursprünglich den Staatsvertrag schlossen, andere, die nicht Grundeigentümer sind, die

die aber als freye Männer die Bedingungen des Staatsvertrages eben so gut erfüllen können, und wirklich erfüllen, in ihre Verbindung mit gleichen Rechten aufgenommen haben? Auf die Herrschaft des Territoriums allein kann es hier nicht ankommen. Denn neue Constitutionen beziehen sich ja nicht allein auf dieses, sondern vorzüglich auf die Personen. Die Lasten des Staats tragen nicht allein die Grundeigenthümer, sondern, genau betrachtet, die Consumenten. Rec. glaubt daher, daß jeder Theilhaber an dem Staatsvertrag, jeder Bürger, der die Bedingungen dieses Staatsvertrags zu erfüllen fähig ist, auch das Recht der Stimme bey neuen Constitutionen haben muß. 3) Die Freyheit des Bürgers. Sie wird sehr richtig darenin gesetzt, daß der Bürger zu nichts bestimmt werde, als zum Zweck des Staats. 4) Moralisch-politische Betrachtungen über die Ehe. Der Vertrag zu ausschließendem Weinschlaf ist das Wesentliche der Ehe. Er allein kann den Weinschlaf heiligen. Nur die einseitige Ehe hat moralische Würde. Unter die oben angezeigte zweyte Rubrik gehört: 5) Tiberius Gracchus. Seine politische Laufbahn, sehr interessant erzählt. 6) Jahresbücher unseres Zeitalters. Fängt mit dem Jahre 1763 an. Eine Uebersicht der Lage der verschiedenen Staaten nach dem siebenjährigen Kriege. 7) Ueber die neueste Literatur des Natur- und Völkerrechts. Enthält eine weitläufige Beurtheilung des allgemeinen Staatsrechts und der Staatsverfassungslehre von unserm Hrn. Hofrath Schöbzer.

Blanch.

Halle.

Predigten, an Festtagen und bey besondern Veranlassungen gehalten Von Joh. Carl Pischon, zweytem Prediger der evangel. reformirten Dom-Gemeine zu

zu Halle. Mit einer Abhandlung über Benutzung der
Politik auf Kanzeln. 1794. S. 360 gr. Octav. Was
diese Predigten am vortheilhaftesten von gemöhnlichen
unterscheidet, dieß liegt weder in dem Mechanismus
ihrer Anordnung, noch in dem anziehenden Reiz ihrer
Sprache, es liegt selbst nicht in der lichtvollen, für
Ueberzeugung und Nührung gleichmäßig berechneten,
Darstellung der Wahrheiten, welche darin abgehandelt
sind, sondern es liegt in der Weisheit ihrer ganzen
Anlage, in welcher das vom feinsten Gefühl aufge-
faßte *ηθος* durchgängig auf das strengste beobachtet ist.
Auch jene Vorzüge fehlen zwar diesen Predigten gar
nicht. Ihre Sprache ist eben so rein, als sie würdig
ist. In dem Vortrag selbst erkennt man eben so bald
den heilsenkenden und scharfsinnigen Religionslehrer,
als den durch vertraute Bekanntschaft mit dem Geiste
der Alten gebildeten Redner. Doch dieß mag man
auch sonst noch in gleichem, und vielleicht in höhern,
Grad in andern Predigten finden; hingegen nur in
sehr wenigen, außer den Tellerischen, hat Rec. eine sol-
che Decenz im vollen Sinne des Werts gefunden, deren
Siegel jedem Gedanken, jeder Wendung und jedem
Ausdruck in diesen aufgedrückt ist. In Predigten,
die bey besondern Veranlassungen oder besonders feyer-
lichen Gelegenheiten gehalten werden sind, vermißt
man sie sonst am häufigsten, weil allerdings ihre Be-
obachtung bey solchen Veranlassungen am schwersten
wird; in diesen aber — und ihrer sind doch vier und
zwanzig — ist Rec. auch nicht Eine Stelle anfaefallen,
worin sie, seinem Gefühl nach, nur auf die entfernteste
Art verletzt worden wäre. Doch durch die voransteh-
ende Abhandlung von der Benutzung der Politik auf
Kanzeln wird man wirklich auch schon vorbereitet, den
auszeichnenden Vorzug dieser Predigten voraus zu er-
warten; denn alle Ideen, welche darin ausgeführt, alle
M 3 Ver-

Vorschriften, Anweisungen und Warnungen, welche darin gegeben sind, verrathen eine eben so zarte Empfindung für das Schicksliche und Unständige, als für das Wahre und Gute. Der ganze Inhalt dieser Abhandlung ist ein wichtiges Wort, geredet zu seiner Zeit! Es ist desto wichtiger, da es schon hin und wieder nicht nur den Predigern zur Pflicht gemacht worden ist, daß sie sich bemühen sollten, auch auf die politische Stimmung ihrer Zuhörer unter den gegenwärtigen Umständen einzuwirken, sondern da es sich jetzt der gewissenhafte Volkshörer selbst zur Pflicht machen muß, seinen Zuhörern auch hierüber durch Belehrung oder Warnung nützlich zu werden, wo sie Belehrung oder Warnung nöthig haben. Aber die Wichtigkeit davon fällt erst dann in ihrer ganzen Größe auf, wenn man den unermesslichen und unerleghchen Schaden bedenkt, der dabei bloß durch Mangel an Klugheit und weiser Vorsicht angerichtet werden kann. Diesen Schaden einigermaßen zu verhüten, ist die Absicht dieser Abhandlung; und gewiß dürfte man sich weniger dafür fürchten, wenn alle Prediger sich vereinigten, sich innerhalb den Grenzen dabei zu halten, die der Verf. ihnen setzt. Seine Hauptideen darüber sind kürzlich folgende. Die Kanzel ist der Ort nicht, wo der Prediger ex professo über Politik sprechen und gewissermaßen sein politisches Glaubensbekenntniß ablegen soll. Noch weniger ist die Kanzel der Ort, wo er sich auf das eigentliche Widerlegen solcher politischen Irrthümer, welche neuerlich in Umlauf gekommen sind, einlassen soll. Er arbeite aber im Allgemeinen dahin, christlichen Patriotismus in ihren Seelen zu erwecken, und er benutze deswegen jeden Umstand, der sich ihm anbietet, um ihnen die Verfassung, in der sie bisher gelebt haben, theuer, die äußere Ordnung der Gesellschaft, durch welche sie verbunden sind, wichtig und ehrwürdig, jede Störung dieser Ord-

nung

nung zum Verbrechen, und dagegen Gehorsam und Untertwürfigkeit unter diese Ordnuma zur heiligern Pflicht zu machen. Von diesem lehren aber ist ver trefflich be- merkt, daß doch auch dabey noch die bedachtsamste Rück- sicht auf die Veränderungen genommen werden müsse, welche in der allgemeinen Denkungart des Zeitalters über einige dahin einschlagende Ideen vorgegangen sind. — Unter den einzelnen Predigten können die 14. eine Dankpredigt wegen der Wiedereroberung von Mainz; die 15. und 16. Dankpredigten wegen der Siege bey Prmaiens und Neublautern, und die 17. und 8. von der christl. Vaterlandsiebe, als Muster dienen, wie der V. selbst diese Vorschriften ausgeübt hat.

Berlin.

Den Ernst Felisch: Allgemeines homiletisches Repertorium oder möglichst-vollständige Samml- ung von Dispositionen über die fruchtbarsten Gegenstände aus der Glaubenslehre, Moral und Weltklugheit (?). In alphabetischer Ordnung, nebst einem dreyfachen Register. Erster Band, erste Abtheilung. 190 S. gr. Octav. 1794. Wenn der Herausgeber, der sich unter der Vorrede H. R. unter- zeichnet, das geliefert hätte, was er auf dem Titel verspricht, eine möglichst vollständige Sammlung von Dispositionen, aus den Predigten der besten Kanzel- redner mit Fleiß und Auswahl zusammengetragen; so würde es diesem Magazine gewiß nicht an Käufern fehlen. Allein man vermißt an dieser Arbeit zunächst Fleiß und Weisheit, denn über Cramer, Hermes, Sturm, Witting, Kefewig und einige andere ältere Gottesgelehrte scheint die Literatur des Hrn. R. nicht hinauszugehen; überdieß zeugt die getroffene Aus- wahl selbst von seinem Mangel an Geschmack und echten theologischen Kenntnissen. Nur einige Belege.

S. 66 Hauptsatz: Die Tiefen der Allmacht Gottes, 1. einige Tiefen im Reiche der Natur, 2. einige Tiefen im Reiche der Gnaden. S. 68 Hauptsatz: Von dem heilsamen Gebrauche (?) der Allwissenheit. Der dogmatische Theil dieser Dispositionen ist leicht und ungenießbar.

Mon.

Schnepfenthal.

Im Verlage der Erziehungsanstalt: Christliche Hauspostille. Von Christian Gottlieb Salzmann. Erster bis fünfter Band. 1792—1795. Diese fünf Bändchen enthalten sieben und sechzig Predigten über freye Texte, in welchen manches herrschende Vorurtheil bestritten, manche moralische Wahrheit in den Kreis des häuslichen und gemeinen Lebens herabgezogen, und manche Vorchrift des Christenthums den Lesern in einer einfachen und fließenden Sprache ans Herz gelegt wird. Ganz vorzüglich sind dem Verfasser die Aufsätze über die Ehe, über den Selbstmord, über die Erziehung und über die Verbsündlichkeit gelungen. Manche Hauptsätze sind gezwungen (S. B. 57. Predigt, am Michaelstage: Laßt uns Engel seyn! I. Unsere eigene, a) in der Bewahrung unserer Unschuld, b) in der Beschützung unserer Gesundheit, c) in der Verbesserung unsers eigenen Zustandes: II. unserer Mitgeschöpfe; Manches gehörte in keine christliche Postille; und Manches müchte wohl unbestimmt und unrichtig seyn. Eine ausführlichere Beurtheilung müssen wir theologischen Journalen überlassen; wir fügen deswegen nur noch die Versicherung bey, daß sich diese Predigten ungemein leicht und angenehm lesen lassen, und daß sie besonders wegen ihrer Gemeinnützigkeit empfohlen zu werden verdienen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 11. April 1795.

Leipzig.

Landin.

Von Friedrich Christian Theising: Ausführliche
 Untersuchung der Gründe für die Aechtheit und
 Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Chris-
 stenthums. Erster Band. Von D. Johann Fried-
 rich Kleuker. 1793. Klein Octav LII und 488 S.
 Riga. Von Johann Friedrich Hartnoch: D.
 J. S. Kleuker über die Glaubwürdigkeit der schrift-
 lichen Urkunden des Christenthums. I. Band. Klein
 Octav 495 Seiten. II. Band 403 S.

Der Verf. wurde bey der Ausarbeitung des drit-
 ten Theils seiner Zeilen Prüfung der vorzüg-
 lichsten Beweise für die Wahrheit und den
 göttlichen Ursprung des Christenthums zu einer
 Menge specieller gelehrter Untersuchungen gelei-
 tet, die sich zu der Bestimmung dieses Werks für eine
 gemischte Classe von Lesern nicht zu schicken, je-
 doch für das Ganze seines Gegenstandes wichtig zu
 seyn schienen. Er entschloß sich also, jene ausfüh-
 rlicheren Untersuchungen als ein besonderes Werk be-

2 3

kann

kannt zu machen, dem dritten Theil der Neuen Prüfung zc. aber die Hauptsumme und die wichtigsten Resultate derselben (die Geschichte und Theorie der Lehre von der Inspiration der Schrift ausgenommen) einzuberleihen. Dieser dritte Theil ist nun auch mit dem besondern Titel: Ueber die Glaubwürdigkeit der Urkunden zc. in zwey Bänden geliefert, und der Plan des ganzen Werks darin angesetzt; die ausführliche Untersuchung aber enthält bis jetzt erst die allgemeine Theorie dessen, was zum Beweise der Echtheit einer Schrift erfordert wird, sammt der Untersuchung über den Ursprung und die innern Merkmale der Echtheit aller neutestamentlichen Schriften. Wir verbunden daher die Anzeige dieser beyden Werke mit einander. Zuerst müssen wir unsern Lesern den Plan unsers Verfassers vorlegen. 1) Echtheit der schriftlichen Urkunden des Christenthums: 1) aus innern Merkmalen. 2) Ursprung der einzelnen Schriften dieser Sammlung und nächster Zweck ihrer Abfassung, nach den eigenen Angaben ihrer Verfasser, mit Beziehung anderweitiger Nachrichten und Ueberlieferungen. 3) Ursprung und Zweck der mancherley, auf die evangelische Geschichte und Lehre Beziehung habenden, theils unzuverlässigen, theils offenbar falschen und erdichteten Schriften oder Apocryphen, in Vergleichung mit denen, deren apostolischer Ursprung und Zweck aus innern und äussern Gründen erweislich ist. 4) Geschichte des Zeugnisses für und wider die Echtheit der schriftlichen Urkunden des Christenthums vom fünften Jahrhundert an rückwärts, bis so weit die Nachrichten reichen. 5) Prüfung der Gründe für die Unerschlichkeit dieser Schriften, nach den drey Hauptquellen der Vergleichung. 6) Ueber diejenige Art von Götlichkeit des Ursprunges dieser Schriften, welche man

Ein-

Eingebung nennt, nebst der Geschichte dieser Lehre.
 II. Glaubwürdigkeit des Inhalts dieser Schriften.
 1) Gründe der Glaubwürdigkeit des historischen Inhalts dieser Schriften. 2) Gründe für die Beweiskraft dieser Geschichte in religiöser Hinsicht, d. i. in Ansehung ihrer Tauglichkeit zur Begründung eines Glaubens an die dadurch befestigten Wahrheiten der Religion. 3) Ueber die Lehren der christlichen Religionstheorie, welche aus dieser Geschichte unmittelbar erkannt werden können, und von Christo und den Aposteln wirklich vorgetragen sind. 4) Verhältniß der christlichen Heilslehre zu andern, bloß menschlichen, Lehren und zu den Schwierigkeiten, womit deren Ausbreitung von erst an zu kämpfen hatte. Wir müssen gestehen, daß der Verfasser, unserm Urtheile nach, seinen Plan im Ganzen auf eine denfallswürdige Art ausgeführt hat, und daß wir der weitaufzigern Ausföhrung desselben mit Verlangen entgegensehen. Seine Untersuchungen werden nicht nur für diejenigen höchst lehrreich seyn, die sich über diesen wichtigen Gegenstand erst unterrichten wollen, oder einerley System mit ihm haben, sondern seine Prüfung verdient auch die sorgfältigste Erwägung derjenigen, welche in ihren Urtheilen über die Religion Jesu, ihren Zweck, ihren Werth, ihrer Wahrheit von ihm verschieden denken. Je seltener setzt die Zahl derjenigen Männer ist, welche über die Religion nicht um des Beyfalls oder Gewinns, sondern um ihrer selbst willen schreiben, je frivolere und unbedeudender jetzt viele Schriftsteller über religiöse Lehren urtheilen, desto mehr Hochachtung muß ein Mann erregen, der ohne alle Nebenrückichten die Sache des Christenthums mit Ernst und Würde, mit einer vielseitigen Gelehrsamkeit, mit einer großen Anstrengung des Nachdenkens und hie und da mit einem Weise

verteidigt, der seiner Gegner nicht unwürdig ist. Dabei ist das Ganze sehr systematisch und genau geordnet und überall auf Zeitbedürfnisse Rücksicht genommen worden. Dieß Lob müssen wir dem Verf. belegen, ohnerachtet wir nicht überall seiner Meinung beitreten können, und besonders in verschiedenen seiner Beweise für die Echtheit und Glaubwürdigkeit der Urkunden des Christenthums nicht den Grad von Gewißheit haben bemerken können, den er ihnen mit einem zuversichtlichen und zuweilen sehr schneidenden Tone belegt. In der Einleitung haben uns die Betrachtungen über den religiösen Werth und das allgemeine Interesse der neutestamentlichen Schriften sehr wohl gefallen und sind mit unsern Ideen ganz übereinstimmend. Die Untersuchung über die innern Merkmale der Echtheit dieser Schriften muß ihrer Natur nach viel bloß Subjectives haben. Es beruht hier gar Vieles auf kleinen Wahrscheinlichkeiten, auf dunkeln Gesühlen, und zuweilen täuscht man sich selbst, indem man aus innern Spuren auf Zeit und Ursprung eines Buchs geschlossen zu haben glaubt, und doch umgekehrt das letzte unvermerkt schon voraussetzte, um auf das erste zu kommen. Recensent hat übrigens schon lange eine ausführlichere Untersuchung dieser Art gewünscht, indem er selbst bei seinem Studium des N. T. auf eine Menge solcher innern Merkmale der Authentie gestoßen ist, die er von Andern nicht bemerkt fand, welchen er aber größtentheils gleichfalls nur eine subjective Beweiskraft belegt. Nichts desto weniger hält er es für gut, daß auch solche Beweise in Schriften bekannt gemacht und entwickelt werden, und freuet sich, daß dieser Verfasser zuerst eine allgemeine Theorie über diesen Gegenstand geliefert, und alle Schriften des N. T. nach diesem Gesichtspuncte genauer und

aus-

ausführlicher beurtheilt hat. Ueber das Beweisende einzelner Merkmale wollen wir nicht mit ihm streiten, weil hier, wie gesagt, Vieles bloß relativ ist. Der Verf. geht überaus hier offenbar weit schärfer und strenger zu Werke, als alle seine Vorgänger, welche mehr die Möglichkeit als die Wirklichkeit der Authentie der Bücher des N. T. aus innern Merkmalen erwiesen hatten. Auch das, was die Person des Verfassers jedes Buchs betrifft, nimmt er hier ganz aus innern Spuren, ohne alle äußere Voraussetzung, her. Wir hätten bey dieser ganzen Untersuchung nur gewünscht, daß der Verf. die einzelnen Stellen, auf welchen seine Beweise beruhen, öfterer angeführt und gezeigt hätte, wie und warum sie etwas beweisen. Am lehrreichsten in derselben ist für uns das gewesen, was der Verf. über die Meinungen der Leute, für welche das Evangelium Johannis geschrieben seyn muß, und über die Frage: wofür sich der Verfasser der Apocalypsis ausbebe, und was von seinen Angaben zu halten sey? sagt. Aus dem Abchnitte über den Ursprung und Zweck der einzelnen Schriften des N. T. wollen wir Einiges auszeichnen. Daß unser Matthäus ehemals in einem Hebräischen Original vorhanden gewesen sey, wird für eine Behauptung ausgegeben, die keinen sichern historischen Grund hat. Die Nachricht des Papias, daß Matthäus τὰ λόγια Hebräisch gepredigt und geschrieben habe, nennt der Verf. beweise nicht, daß unser Griechischer Matthäus Uebersetzung eines verloren gegangenen Hebräisch-Hebräischen Originals gewesen sey. Die Ursache, warum die Nazarener ihr Evangelium von Matthäus benannten, könnte darin liegen, weil der Inhalt desselben mit der Art übereinstimme, wie ihrer Meinung nach Matthäus die Geschichte Jesus vorgetragen hatte. Der Verf.

nimmt schon in den Zeiten der Apostel einen gewissen Hang an, sich vom Messias bloß idealische Begriffe zu bilden, und alles Menschliche an ihm für bloßen Schein zu halten, woraus dann Einige schlossen, daß Jesus nicht der wahre Messias sey. Andere aber falsche Begriffe von Jesu, als dem Messias, herleiteten. Auf solche Vorstellungen bezieht er einen Theil des Inhalts des Evangelii Johannis und des Briefes an die Colosser. Ungemein unparteyisch, belehrend, tief eindringend ist die Untersuchung über Ursprung und Zweck der Apocalypse. Der Abschnitt über den Ursprung und Zweck der Apocryphen des N. T. enthält sehr viel Neues, und ist auch für die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte von Wichtigkeit. Der Ursprung vieler Apocryphen wird aus der Absicht hergeleitet, eine angebliche geheime Weisheit, oder höhere Gnosis, dadurch zu autorisiren. Diese Gnosis war zweyfach, die eine mehr jüdisch-cabbalistisch, die andere mehr pythagorisch-gnostisch. Die Zahl der Apocryphen wird nicht so groß angenommen, als man nach der Menge von Titeln, unter welchen die Alten ihrer erwähnen, urtheilen möchte. Einige nimmt der Verf. wo nicht älter als die authentischen Schriften der Apostel und ihrer Gehülften, so doch zugleich mit oder bald mit ihnen entstanden an — wovon wir jedoch keine stringente Beweise in seiner Untersuchung gefunden haben. Der allergrößte Theil soll übrigens unter Hadrian bis zu Antonin dem Frommen erschienen seyn. Unter den 50 Titeln apocryphischer Evangelien, welche Fabricius in seinem Codex apocryphus N. T. aufgestellt hat, bezeichnen die meisten solche Schriften, die entweder nie vorhanden waren, und deren Angeblichkeit sich auf bloßen Mißverstand und Verwechslung gründet, oder doch nicht hieher gehören. Das Evangelium der Hebräer rechnet der

Verf.

Verf. unter die unzuverlässigen, nicht apostolischen, aus allerley Quellen entstandenen Evangelien — und verwirft also die Behauptung, daß es eine veränderte Edition des Matthäus gewesen sey. Sehr viele apocryphische Schriften werden dem Deceten Leucius zugeschrieben. Beaufodre wird übrigens beschuldigt, diesen Leucius gar zu viele apocryphische Apostelgeschichten schreiben zu lassen. Die Schrift, welche unter dem Titel *Abdiae* Historia apostolica oder certaminis apostolici bekannt ist, wird dem Abdias abgeprochen. Der Verfasser soll ein ehrlicher Compiler gewesen seyn, der Alles, Gutes und Schlechtes, was er aufreiben konnte, zu seinem Behufe nützte, und nicht vor dem Ende des fünften Jahrhunderts, wahrscheinlich erst im sechsten oder siebenten Jahrhundert, lebte. Die Geschichte des Zeugnisses für und wider die Schriften des N. T. bis ins fünfte Jahrhundert unterscheidet sich dadurch, daß hier auch die Zeugnisse contra, und die von der herrschenden Kirche dissentirenden Partien aufgeführt sind. Wir hätten doch gewünscht, daß der Verf. auch die Zeugnisse der Jüdischen und heidnischen Schriftsteller zu größerer Vollständigkeit hinzugesetzt hätte, weil sie, in so fern sie die Authentie der neutestamentlichen Schriften bekätigen, gar keinen Schein der Partheylichkeit haben, und weil sich auch hier das, was Lardner gesammelt hat, mit mehr Kritik versehen ließ. Ein anderer Wunsch, der uns übrig geblieben ist, ist der, daß die Authentie der Schriften des N. T., aus innern Merkmalen vorausgesetzt, der Verf. ausführlich gezeigt haben möchte, wie oft ein Buch des N. T. als Zeuge der Authentie des andern angeführt werden kann. Der Abschnitt über die Gründe für die Glaubwürdigkeit des historischen Inhaltes der neutestamentlichen

lichen Schriften, so weit derselbe den Grund des göttlichen Ursprungs der christlichen Religion betrifft, ist nur ungemein viel Genauigkeit und Scharfsinn geschrieben. Obwohl uns Manches, was die Wunder betrifft, mit einer allzu großen Zuversicht ausgedrückt zu sein scheint, so reicht es doch hin, einen vernünftigen Glauben an dieselben zu rechtfertigen, und den Beweis des Gegentheils unmöglich zu machen. Die Prüfung der Gründe für die Beweiskraft der neutestamentlichen Geschichte in religiöser Hinsicht stimmt ganz mit unsern Ideen überein. Diese Geschichte wird darin als sinnliche Darstellung der wichtigsten Religionswahrheiten und zugleich als höhere göttliche Verfügung vorgestellt. Wir sind zwar der festen Ueberzeugung, daß die allgemein mittheilbare und in jeder menschlichen Vernunft liegende Religion der beste und edelste Theil des christlichen Glaubens ist, nichts desto weniger aber glauben wir, daß der historische Theil dieses Glaubens von Jesus auch für die entferntesten Nachkommen bestimmt war, daß das menschliche Geschlecht immer einen solchen Glauben bedürfen wird, daß von der Fortpflanzung desselben ein großer Theil unserer Cultur und Glückseligkeit abhängt, daß nichts Besseres an seine Stelle gesetzt werden kann. Und dies glauben wir behaupten zu können, ohne achtet wir dem Vorf. in seinen Widerlegungen der kritischen Religionsphilosophie nicht bestimmen können, wiewohl wir in Manchem, was er wider die Folgerungen verschiedener Schüler Kant's einwendet, ganz einstimmig mit ihm sind. Diese Anzeige ist schon so lange gerathen, daß wir hier, wiewohl ungern, abbrechen müssen. Wir wünschen nur, daß die noch fehlenden Theile der ausführlicheren Untersuchung bald erscheinen mögen!

Leipzig.

Leipzig und Gera.

Suchen.

Wey Heinfuß: Das Neue Testament, oder die heiligen Bücher der Christen. Neu überlezt, mit einer durchaus anwendbaren Erklärung von D. Joh. Otto Thieß. Erster Band, Matthäus, zweite, neu bearbeitete Auflage. XLVIII und 444 Seiten. Dritter Band, Johannis Geschichtsbuch. 1794. 416 S. gr. Octav. Dem Lobe, womit der erste Theil dieses Werks bey seiner ersten Erscheinung in diesen Blättern (1790 St. 107.) angezeigt ist, kann Rec. völlig beistimmen. Der Verf. hat bey dieser Ausgabe nicht nur die Uebersetzung, auch mit Rücksicht auf einige dort gemachte Erinnerungen, verbessert, sondern auch dem Commentar mehr Vollkommenheit zu geben gesucht. So heißt es jetzt z. B. Matth. 1, 18. ihre Schwangerschaft kommt von Gott; *αγγελος* heißt nicht mehr Machbote, sondern Engel; Matth. 18. ist *αυλος ονικος* ein Stein, statt: Eselsmühle u. Einzelne Ausdrücke hätten sich noch mit edlern oder bestimmtern vertauschen lassen, z. B. S. 7 der junge König (*rex Juis*), S. 8 Herodes ward wüthend, S. 9 Johannes trug ein Kamelsfell; besinnt euch, für *μετανοείτε*. Dem Commentar ist eine practische Einleitung, oder, wie der Verf. sich ausdrückt, eine Einleitung zur Einleitung in den Matthäus, die, als solche, Bruchstück einer künftig zu liefernden practischen Einleitung ins N. T. ist, vorangesezt. In den Erklärungen herrschen durchaus liberale Grundsätze, und der Verf. sucht, seinem Zwecke gemäß, mehr die practische Seite als den grammatischen und historischen Sinn ins Licht zu setzen; indessen scheint er doch hin und wieder den Leser zu sehr in Ungewißheit zu lassen, wie man eine Stelle fassen solle, z. B. S. 135, 275 flg. Die Versuchungsgeschichte hätte sich wohl practischer behandeln lassen, wenn der Verf.

nicht gerade die buchstäbliche Erklärung, daß der Verfasser der Thatel selbst, in Menichengestalt, gewesen sey, zum Grunde gelegt hätte, was desto mehr befreundet, da der Verf. zuerst S. 43 die historische Richtigkeit der ganzen Erzählung bezweifelt hatte, die "auf einer — Gott weiß welcher, und woher entstandener und wie beglaubigter Sage" beruhe. In dem Johanna hat der Verf. seine Manier in so fern verändert, daß er hier gewöhnlich die längern Reden Jesu zuerst paraphrasirt, um den bestimmtern Sinn anzugeben, und dann practische Bemerkungen hinzusetzt. Manche Stellen hat der Verf. auf eine eigenthümliche Weise gefaßt, z. B. Cap. 1, 1-5. als eine Vorstellung, "wie sie Johannes vom Ursprung aller Dinge nicht sowohl hat, als wie er sie vielmehr Andern machte" Cap. 3, 8. heißt: Der Geist athmet, wo er will, du hörst ihn säufeln; wobey der Verf. S. 131 selbst einräumt, daß auch so die Stelle etwas dunkel bleibe, wie auch die do. gegebene Paraphrase zeigt. Doch die practische Anwendung war Hauptzweck des Verf., und auch von dieser Seite ist diese Arbeit vorzüglich schätzbar. Der Verf. versteht die Geschichten zu vergegenwärtigen und den Leser gleichsam selbst zum Zuschauer zu machen, wovon besonders S. 138 Jesus unter den Samaritern, und S. 245 flg. die Auferweckung des Lazarus schöne Beispiele sind. Nur möchte man wünschen, daß die Schreibart oft weniger weitreich wäre, z. B. S. 115, 146, 370, und nicht so häufig ins Gefuchte und Spielende überginge, z. B. in den Ueberschriften der Abschnitte, S. 29 flg. der ehrliche Nicodemus; wie Jesus richtet! und wie er spricht! und für sich einnimmt! und S. 90: Es (das Evangelium) ist mehr, wie das eines andern Evangelisten sein Werk. Mehr, und doch auch weniger sein Werk! — Solche Stellen, die häufig vorkommen, stören den Eindruck einer

einer Schrift, in der man Ruhe und Würde des Vortrags erwartet. Jedem Theile ist ein sauber gestochenes Kupfer, dem ersten ein Christuskopf, der jedoch edler seyn könnte, dem zweiten die Auf-erweckung des Lazarus, nach Schuberts Zeichnung, vorgesetzt.

Kostock.

Heyne.

Ueber den Begriff der Academie und *Uria* verfaßt ist eine academische Gelegenheitschrift von Hrn. Hofrath Witte, als jetzigem Prorektor, Quart 30 Seiten, die eine Anzeige verdient, da sie einen Gegenstand betrifft, über welchen insgemein die Begriffe noch so wenig berichtigt und geläutert sind. Bey Errichtung und Unterhaltung einer solchen Stiftung kömmt ihr Verhältniß zum Lande, theils zu den Wissenschaften selbst, in Betrachtung. Diese letztern hat Hr. W. in Augen. Er führt die Sache auf Grundbegriffe zurück, braucht aber zur Bezeichnung seiner Ideen einige Worte in einer andern Bedeutung, als die angenommene ist. Wir wollen die Sache selbst darzulegen suchen. Von des Hrn. Verf. Allgemeiner Encyclopädie und Methodologie erwarten wir noch eine Anzeige von einem andern Recensenten. — Allerdings läßt sich bey der Bildung eines Gelehrten unterscheiden ein vorbereitender und ein ausbildender Unterricht; Hr. W. sagt so: Die gelehrte Schule soll die zur Gelehrsamkeit erforderlichen Grundgeschicklichkeiten und Grundfähigkeiten entwickeln und hervorbringen. Durch jene versteht er Sprach- Rede- Schreib- und Rechenfertigkeiten. — Diese beruhen hauptsächlich auf dem fertigen, mannigfaltigen, regelmäßigen Gebrauch der Sprach- und Zahlzeichen; diese sind die Organe, durch welche die organischen Erkenntnisträfte des Menschen (die sonst so genannten untern Sinnen-

Seelekräfte) wirken; diese machen den Kopf, so wie die höhern Erkenntniskräfte, die er die unorganischen nennt, den Geist; dieser wird durch Wissenschaft ausgebildet, und dadurch der Kopf gleichsam ausgefüllt und mit brauchbarem Erkenntnisstoff versehen; und das sey das Werk und der Zweck der Academie. Diese giebt also theils eine formelle, theils eine materielle Bildung des Geistes; sie erfordert daher auch einen wissenschaftlichen Lehrvortrag; sie füllt den Kopf mit wissenschaftlicher Kenntniß; also mit Erkenntniß eines solchen Systems von Wahrheiten, das für sich selbst ein Ganzes ausmacht, und dadurch erwirbt sich der academische Zuhörer ein lehrreiches und brauchbares Erkenntniß, d. i. Gelehrsamkeit. Alle Übung sey aus dem Wirkungskreise der Academie ausgeschlossen, und gehöre in den Umfang der Erziehungsanstalt oder des Gymnasiums. (Der Gelehrtsstudien geschieht keine Erwähnung.)

So wie der ganze wissenschaftliche Lehrkreis sich in drey Hauptfächer theilen läßt, in den Kreis der Lehrwissenschaften, den Kreis der Werkwissenschaften und in den Kreis der Geschäftswissenschaften, so giebt es auch eine dreyfache Art der wissenschaftlichen Erziehungsanstalt oder Academie: die erste nennt er die Academie der Wissenschaften, mit der doch unsere Academien der Wissenschaften wenig oder gar nicht übereinkommen; sondern es wäre eine Academie, in welcher die Grundwissenschaften allein gelehrt werden. Davon wäre verschieden eine Erziehungsanstalt für die Werkwissenschaften, worunter theils die Productionswissenschaften, theils die Kunstwissenschaften begriffen sind; so entstände eine Academie der Land- und Stadtwirtschaft, und die eigentliche Academie der Künste. Beyde haben einen theoretischen und einen practi-

practischen oder angewandten Theil, aber im Einzelnen manches Eigene, welches gut aus einander gesetzt ist; für die mechanischen Künste lassen sich Lehranstalten zur Zeit nur noch denken, unter dem Namen von Bürger- Werk- und Landschulen; denn vorhanden ist noch nichts. Eine Academie für die Geschäftswissenschaften würde eine Staats- oder politische hohe Schule seyn; sie beruhen ganz auf den Lehrwissenschaften, die positiven vorzüglich auf den moralischen, und die natürlichen auf den natürlichen Grundwissenschaften. Die angewendeten Wissenschaften sind die herrschenden. Vieles, was auf die Schulen gehörte, wird in den academischen Unterricht gezogen, und aus diesem Vieles in den Schulunterricht: so sind die Grenzen überall verrückt. In unsern Universitäten soll nun alles dieß vereinigt seyn, oder vielmehr sie haben von den meisten Etwas, und sind als allgemeine Lehranstalt oder Lehrschule, studium genera, zu betrachten; sie können eigentlich auch nur aus drey Facultäten oder Lehrfächern zusammengelegt seyn. Der Hr. Verf. betrachtet nun noch ein solches allgemeines academisches Lehrsystem nach seinem veytelten Character, einem politischen und einem wissenschaftlichen. Aus allem erblicket, daß unsere Universitäten vom Anpassen dieser Theorie noch weit entfernt sind.

Leipzig.

Reinhart

Von Hr. Joach. Obdich: Scheinverdienst. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Von August Wilh. Pfland. 1795. 227 S. in Octav.

Von Ebendems. Allzu scharf macht scharzig. Ein Schauspiel in 5 Aufz. Von Ebend. 179 . 237 S. 8.

Von Ebend. Alte Zeit und neue Zeit. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen. Von Ebend. 1795. 243 S. 8.

Der

Der Rec. hat alle Achtung für die Gattung von Lustspielen, zu welcher die drey angezeigten neuen Stücke von Hrn. Ifland gehören. Er wünscht nur, daß diese Gattung nicht im ausschließenden Besitz von unsern Bühnen seyn und bleiben möchte. Es sind drey Characterstücke, auf welche in unserer Literatur noch lange nicht ein Intrigenstück fällt. Nur gut, daß wir den Abgang der letzten hinter so vorzüglichen Producten der ersten Art verbergen können. Diese drey neuen Schauspiele reichen nicht an die frühern Arbeiten desselben Verfassers: Die Jäger, Verbrechen aus Ehrsucht, Bewußtseyn u. s. w. Er schreibt zu rasch und zu viel, um seinen Stücken noch immer gleiche Vollendung mitgeben zu können. Dennoch müssen sie zu den besten in dieser Manier gestellt werden, in welcher Hr. I. lange schon die Meisterschaft erlangt hat. — Tum. 1. schildert die unseligen Folgen einer Erziehung durch die Mutter, bey welcher Alles auf die Aussenwelt berechnet ist. Das Stück hat herrliche Scenen, wie die sechste im dritten Acte, und gut gehaltene Charactere, z. B. Mad. Seefeld, Christian, Heinrich, Schmidt. Dem braven Medtler schadet es, daß er zugleich als ein arger Pedant erscheint. Wir können keinem Menschen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, über den wir von der andern Seite spotten müssen. Manchmal geht es etwas rasch: Heinrich steckt in der Uniform, ehe man glauben sollte, daß er den Schulrock ausgezogen haben könne. — Uebermals zu schnelle Befehlungen. Christian's Schicksal bleibt unentschieden. Ueberhaupt ein unbefriedigender Ausgang. (S. 217 soll es lehren statt lernen heißen.) — Dagegen wird in Tum. 2. eine interessante Handlung fast ohne Antroß zu Ende geführt. Frühberg und Philipp sind Männer von großen Talenten und Kenntnissen und dem edelsten Herzen. Dennoch werden

werden sie zurückgesetzt, verachtet, gehohlet und stürzen sich und ihre Familie in Unglück, weil sie ihren Witz nicht zügeln konnten, weil sie Bonmots machten, weil sie ihrer Sargre und ihren Spötelern nicht Einhalt thun wollten, kurz weil sie ein bödes Maul hatten, wie man 's nennt. Die moralische Tendenz des Stückes ist recht für die Zeit, und unsers Wissens noch nicht auf der Bühne in Handlung gesetzt. Welche goldene Regeln: "Sage deine Meinung frey, aber wickle nie. Nenne das Laster — Laster, wo dein Gewissen dir befehlet, laut zu seyn; aber spähe nicht nach Lächerlichkeiten, du foderst das Auge der Welt auf dich — und der Mensch lehr nicht, der klar befunden würde, wenn ihn die Menge sieht. Sagst du Witz — und du siehst Lächeln des Beyfalls — so zurre; denke — jetzt sähest du dein Haus versiegeln, dein Weib an Bettelstabe, deine Kinder hinausgestoßen, dich preisgegeben! Laß mich dein Herz wie deine Hand erpressen, behalte die heilige Wahrheit: Das Lächeln über Witzreden ist die Sterbestunde des Glücks und der Ehr., das Grab deiner Ruhe!" — "Wenige behalten gute Handlungen im Gedächtnisse; wichtige Einfälle behält ein Feder." — "Ist jemand einmal in dem Ruße des Späters — so ist das große Band von Menschen zu Menschen — das Vertrauen — durchschnitten, er steht allein in der Welt; preisgegeben." — Am Ende geht dann frenlich Alles wieder recht gut, und besser, als vorher. Leider aber ist der gezüchtete Fehler ein solcher, dessen man sich unendlich schwer entzöhnt. Der Hofrath Reichenstein ist nur zu getreu und wahr aus der großen Welt genommen. Der Kammerath Sidof ist übertrieben. Er ist zu baar mit seiner Schleichrigkeit, und rememirt ordentlich damit. Mad. Reichensteins, Wilhelminens und Lin-

den:

denkeins Charactere sind mit vieler Kunst ausgestattet. Num. 3. Einem geist- und herzlosen Verschwender neuer Zeit, der seine Kinder verwahrloset, steht sein Vater gegenüber, der ihn nach Eitte alter Zeit wieder zur Ordnung verweist. Auf der Bühne kann das Stück wenig Wirkung thun; es ist zu leer an Handlung und Interesse. Einige treffliche Characterzeichnungen entschädigen den Leser. Amtmann Gräneich ist brav, aber auch für einen Mann von altem Schläge zu knechtisch gegen Vornehmere (5. Aufzug 4. Auftritt). Auch ist derselbe in der Latinität nicht so stark, als der Verfasser glaubt. S. 165 sagt er: "Nun, da ist doch noch ein ziemlich conservirtes *Rudrum* deines guten Herzens, wie es sonst war." S. 176: "Oblitus eris, du wirst vergessen werden, wo Dienste ausgetheilt werden! Obliti eritis, ihr werdet zusammen vergessen werden, und verhungern müssen." Ein Landrath v. Gärtnier wird von Allen mit: Euer Gnaden und gnädiger Herr angeredet. (Dagegen in Allzu scharf mache scharzig Leute sich duzen, die sich billig nicht duzen-sollten.) — Das Armut S. 144 ist ein Provinzialismus. S. 225 lies: lehren, für lernen.

Gmelin.

Nürnberg.

Von Hrn. Dr. Panzer's Insecten Deutschlands haben wir nun das zween und zwanzigste Heft vor uns, in welchem Eine Art des Speckkäfers, 5 Arten des Holzbohrers, Eine (neue) Art des Kammkäfers, die Hr. v. Hohenwart in Kärnten entdeckt hat Rhipiphorus carinthiacus), 3 Arten Prachtkäfer, Eine Art des Fahnbeck's, 2 Arten des Schmalbeck's, des Stumpf-käfers, der Grille (unter diesen Eine neue, proboscideus, aus dem Karlsbade), des Tagfalterlings, des Schwebers (Syrphus), Eine Art Fliege und Blausenfliege beschrieben und abgebildet sind.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 13. April 1795.

Göttingen.

Blumenbach

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 28. März legte Hr. Hofrath Blumenbach eine dritte Decade aus seiner Sammlung von Schädeln verschiedener Völkerschaften vor, die nun in Verbindung mit den beyden vorhergehenden eine Art von vollständigem Ganzen ausmacht, da sie durch die thätige Theilnahme des Hrn. Baron von Asch und des Hrn. Baronet Banks besonders zweyerley enthält, wodurch die beyden merklichen bisherigen Lücken in dieser Sammlung aufs vollkommenste gefüllt worden. Von jenem nämlich ist ein idealisch bildschöner Schedel vom schönsten Blute im Menschengeschlechte. Von diesem aber zweye von den beyden Hauptrassen der Südseeinsulaner, ein D-tahete und ein Neu-Holländer.

Ueberhaupt enthält diese Decade folgende Schedel: 21) den eben gedachten musterhaft gebildeten
D² von

von einer Georgianerin, die im letzten Türkenkriege von den Russen gefangen und nach Moskau gebracht worden, wo sie eines plötzlichen Todes gestorben, und deshalb vom Hrn. Prof. Zitzbrande gerichtlich secirt worden. — Vergleichung dieser Form mit den weiblichen Idealen der Kunst des Alterthums. — 22) von einem Lithauer. So wie der vorige und folgende ebenfalls ein Geschenk des Hrn. Baron von Asch. Hier dieser zum Erweis der Unzulänglichkeit der Camperischen Facial-Linie zu Bestimmung des Nationalcharacter's. Denn nach jener Linie, im bloßen Profil angesehen, ähnelt dieser Schedel ganz auffallend dem einem Neger in der vorigen Decade (tab. XVIII.). Hingegen beyde von vorn oder von oben gegen einander gehalten, so fällt das Characteristische des Negers unverkennbar auf. — 23) von einem 88jährigen Sinesischen Tungusen (Daurier) aus dem Saradulischen Geschlechte vom Amur; dessen Grab Hr. Hrn. Koeslein am Duon geöffnet. Ein recht Mongolisches Ideal. — Zur Vergleichung zeigte Hr. B. das zum Sprechen ähnliche Bild eines 27jährigen Calmücken vor, der sich Selbst in schwarzer Kreide mit einer alles überraffenden, geschmackvollsten Feinheit in Rom, wo er mit größtem Glück die Antiken studirt, gezeichnet hat! Ein Geschenk des Hrn. Legationsecr. Tarce. — 24) und 25) zwey Eskimos, die Hr. B. durch die Vermittelung des verdienstvollen Hrn. Joh. Lorez aus Nain auf Labrador erhalten. Ganz das Mittel zwischen Mongolischer und Amerikanischer Gestalt. Vergleichung mit den Bildnissen zweyer Eskimos, die der auch als Schriftsteller bekannte Captn. Cartwright nach London gebracht, und Hr. Baronet Banks von Dance malen lassen.

Dann

Dann die gedachten beyden Südseeinsulaner. — 26) nämlich ein Orakheiten-Schedel, den der um die Humanität so verdiente Captn. Bligh auf der berühmten Reise mitgebracht, da er den Brodbaum von den Societätsinseln nach Jamaica verpflanzte. Das Stück ist um so schätzbarer, da noch der Unterkiefer dabey ist, der in jenem Clima bey der Weisse, wie dort die Leichen auf Gestellen an die Luft gelegt werden, sehr bald abfällt; den Erschlagenen aber obnehin abgeschritten und vom Sieger als Trophäe aufgehoben wird. — 27) der Schedel eines der ersten Neu-Holländer, die sich unter die Engländer in der neuen Colonie auf Sidney-cove bey Botanybay gemagt, und da gesforben. Die auffallende Fläche vorn am Oberkiefer ist wohl durch den Druck des Querknebels entstanden, den diese Wilden in der Scheidewand der Nase tragen, und den die Englischen Matrosen einstimmig ihre Boogspriet-Naa nannten. Vergleichung dieser beyden Hauptrasen der Australier unter einander. Sie ähneln einander sehr. Doch nähert sich der Orakheit mehr dem Malayen, und der Neu-Holländer mehr dem Neger.

Zum Schluß noch drey Kinderschedel von recht auffallend contrastirenden Spielarten des Menschengeschlechts. Zum Erweis, wie der Nationalcharacter auch schon in der frühen Bildung kenntlich ist. — 28) von einem sehr hübschen Juden-Mädchen, und dann zweye von den beyden Extremen in der Stufenfolge der Menschenrasen. 29) nämlich von der Mongolischen, ein Buzären-Kind; wiederum vom Hrn. Baron von Alch, dem es der Hr. Hofrath Larmann aus Irkutsk mitgebracht. Das breite, platte Gesichtchen mit den seimwärts nausstehenden Backenknochen, im auffallendsten Gegen-

genfaß zu 30) dem schmalen Kopfe mit vortragendem Oberkiefer an einem neugebornen Negeer-Knaben, vom Hrn. Chirurgo Billmann aus Cassel.

Mengel.

Philadelphia.

Ben Dobson: Historical Collections consisting of State Papers and other authentic Documents intended as Materials for an History of the United States of America. by Ebenezer Hazard. Vol. II. 1794. 654 Seiten in Quart. Den Anfang dieser Quellenammlung für die Geschichte der Nord-amerikanischen Freystaaten haben wir bereits in diesen Blättern (1793 S. 1673 ff.) angezeigt. Nach dieser Fortsetzung zu schließen, kann man von dem Verf. wohl, ungeachtet er seine Arbeit auf eigene Kosten drucken läßt, eine lange Reihe von Bänden erwarten. Denn in diesem Bande ist nur immer noch für die Geschichte von Massachusetts und der eine Zeitlang unter dem Namen Neuengland vereinigten Staaten gesammelt worden. Die so genannten New England Records, worauf sich Hutchinson und andere Geschichtschreiber dieser Provinzen häufig berufen, füllen den größten Theil dieses Bandes. Sie bestehen aus den Protocollen und Journalen, welche die acht Commissarien der Neuenglischen Colonien während ihrer Versammlungen halten ließen, um Ruhe und Eintracht unter den Verbündeten zu befördern, und einander gemeinschaftlich gegen ihre Feinde zu schützen. Diese gehen von 1643 bis 1678, und sind hier zuerst gedruckt. Ob sie dieses ihrem ganzen Inhalte nach verdienen, möchten wir nicht behaupten, weil die wenigen neuen oder brauchbaren Aufklärungen unter einem Wust von Verhören, Zeugenaussagen,

tempo-

temporären Verfügungen, Correspondenzen und Debatten vergraben sind. Da nun der Herausgeber nicht einmal für eine Inhaltsanzeige, auch nur der wichtigsten Papiere, gesorgt hat, so wird der Gebrauch noch mehr erschwert.

Zuerst hat er die Urkunde wieder abdrucken lassen, wodurch sich 1642 Massachusetts, Newplmouth, Newhaven und Connecticut zum gemeinschaftlichen Beystande verbanden. Die Ursache dieser Vereinigung waren die damaligen Unruhen in England, woher die Colonisten keine Hülfe erwarten konnten. Wiederholte Verordnungen untersagen den Einwohnern bey schwerer Strafe, den Wilden Waffen, Pulver und Blei zu verkaufen, welche sie doch hinlänglich aus Canada und Neuniederland erhielten. Kein Schmidt durfte die Waffen der Wilden repariren; dennoch erlaubte die Regierung, sich der Bullenbeißer gegen die Wilden zu bedienen. Die überwundenen Stämme der Wilden, oder mit denen nach geendigten Fehden Freundschaftsverträge geschlossen wurden, mußten den Frieden mit einer bestimmten Quantität Wampums erkaufen. So wurden 1645 den Wilden auf Longisland 2000 Klafter weißer Wampums auferlegt, wornach alle Waaren geschätzt wurden. Erstere konnten sich oft den Tribut nicht erklären, und fragten zuweilen recht naiv, warum er ihnen auferlegt wäre, und ob ihre Kinder ihn auch bezahlen müßten? Er ward auch, die Quelle unendlicher Händel, so wie die unbestimmten Gränzen zwischen Newyork und Connecticut, worüber hier sehr viele Verhandlungen und Verträge zu finden sind. Die Bemühungen der Neuengländer, das Christenthum unter den Eingebornen zu verbreiten und ihre Kinder zu erziehen, wobey sich

der bekannte Elliot, der Uebersetzer der Bibel und anderer Erbauungsschriften, so verdient machte, sind hier sehr ausführlich aus einander gesetzt. Sie wurden dabey von einer Gesellschaft in London thätig unterstützt, deren Vorkseher Robert Boyle war, von dem man hier viele Briefe lesen kann. Von Elliots Bibelübersetzung wurden tausend Exemplare gedruckt. Die Kosten dieses Uebersetzungswerks zeigen die specificirten Rechnungen der Einnahme und Ausgabe mehrerer Jahre.

Auf diese Neuenglischen Acten folgen zuletzt noch verschiedene Charters oder Freybriefe, die Carl der Zweyte den nördlichen Colonien ausfertigen ließ; Unterhandlungen mit den Holländern, und besondere Verfügungen gegen die Quäker. Je mehr diese verfolgt wurden, desto mehr stieg ihr Muth, Prozeßten zu machen, und die Ausgelassenheit, womit manche Quäker sich vor Gericht betrogen, wird hier mit unverwerflichen Beyspielen erwiesen; dafür wurden sie aber auch in Massachusetts, wenn sie sich nach der ersten Verbannung wieder betreten ließen, entweder als Sklaven nach Virginien oder Barbados verkauft, oder hingerichtet.

Prælin.

Wien.

Pharmacopœa austriaco-provincialis emendata. Bey Wappler. 1794. Octav S. 195. Von einer Gesellschaft Gelehrten, wie sie sich hier unter der Vorrede unterzeichnet hat, Hr. v. Störck, Schofulan und v. Jacquin (Vater und Sohn), denen der Kaiser dieses Geschäft anvertraut hat, läßt sich zum voraus eine glückliche Wahl von Arzneimitteln erwarten; sie machen aber einen Unterschied unter solchen, die der Apotheker im Vorrath zu haben verpflichtet ist, und

und unter solchen, die, weil sie wenig verlangt werden, und ihre heilsame Wirkksamkeit noch nicht entschieden ist (darunter zählen sie doch, womit schwerlich alle Aerzte zufrieden seyn dürften, aber wie läßt sich das auch je hoffen! Angusturarinde, Colombowurzel, salzsaure Schwererde, phosphorsaures Quecksilber, flüchtige Salbe, Kupferalmit, Spießglanzmoß, so wie unter den erstern Dvermennige, Engelwurz, Wols, Krebssteine, Frauenhaar, Schilfkraut, Chinawurzel, Keinkraut, Liebstickel, Braunwurzel, Hauswurz, Ehrenpreis, Messeln stehen, die wenigstens in den Gegenden, die wir kennen, weniger gebraucht werden, als flüchtige Salbe, und Astragalus exscapus, über dessen vorzügliche Heilksamkeit der verneinenden Stimmen gewiß mehrere seyn dürften, als über diejenige der Angusturarinde), ihm nicht zugemuthet werden. Sonst sind beyde in einfache, und zubereitete und zusammengesetzte Arzneyen getheilt, nach der alphabetischen Ordnung ihrer Apothekernamen geordnet, und, was wir sehr billigen, ohne weitere Erwähnung ihres Gebrauchs, da das Buch Apothekern zur Vorschrift dienen soll, der botanische, oder bey andern der sonst in neuern Zeiten gangbare Name, bey Gewächsen die Theile, welche dabon gebraucht, und die Mittel, welche daraus bereitet werden, bey zubereiteten Mitteln die Art der Bereitung kurz, deutlich und nach den besten, meist neuesten, Vorschriften beygefügt. Daß die Verff. manche altväterische Namen ausgemerzt und mit kürzern, die Sache selbst besser bezeichnenden, vertauscht haben, werden ihnen Aerzte und Apotheker danken; ob es aber wohlgethan ist, auch sehr brauchbare, wohlflingende Namen, selbst solche, die keinen falschen Nebenbegriff erregen können, z. B. Nitram, oder solche, die dem Gegenstand viel kürzer ausdrücken, als es je nach dem neuen System geschehen kann, z. B. Tartarus crudus, Tar-

Tartarus depuratus, Minium, Lithargyrium, Creta, Calx viva, Haematites, Crocus antimonii, verdrängen, auch wohl, wenn sich nicht gerade behaupten läßt, daß der alte Name sehr wohl gewählt sey, andere dagegen sehen, die doch noch eine gewisse Zweideutigkeit übrig lassen, wollen wir nicht entscheiden; so kann der Name Sulphuretum hydrargyri eben sowohl den Zinnober als den mineralischen Wehr, der Name Oxydum stibii album eben sowohl das mineralische Wejoar und das Spießglanzweiß als das Antimonium diaphoreticum, der Name Murias oxygenatus stibii den Mercurius vitae und das Spießglanzöl eben sowohl als die Spießglanzbutter, Succinas ammoniacae eben sowohl das trockene Salz als den liquor cornu cervi succinatus, Murias hydrargyri sublimatus den ägenden sowohl als den verflüchteten Sublimat, Acetis plumbi den Bleessig sowohl als den Bleezucker, Acetis sodae einen mit Soda gesättigten Essig sowohl als das daraus anschießende Salz bezeichnen, und die pomeranzengelbe Farbe ist eine weit unbedeutendere Verschiedenheit zwischen Schwefel des Spießglanzes und mineralischem Kermes, als diese, daß das letztere weit mehrere Metalleisen hält; das Bleweiß würden wir eher für Blez mit Luftsäure verbunden halten, und Magnesia nitri ist wenigstens nicht immer Kalkerde. Die Enziamurzel wird zu Wien von der Gentiana pannonica genommen. Voran geht eine genaue Eintheilung des Gewichtes, nach welchem allerdings alle Arzneyen verordnet werden sollten, und den Beschluß machen zwey Tabellen, eine über die Menge von Salzen, welche sich in zwey Loth Wasser auflösen läßt, und die andere über den Gehalt mehrerer Arzneyen an Quecksilber und Opium.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 16. April 1795.

Lilienthal.

Raßner.

Herr Oberamtmann Dr. Schröder hat der Kön. Societät Neuere Beobachtungen über die Dämmerung der Venusatmosphäre von 1794. 95 zugelandt. Sie sind um die Zeit der untern Conjunction am 2. Jänner d. J. und zuvor im December angestellt. Wenn sich das Licht auf der Venus nach und nach abfallend verliert, bis in Hörnerspitzen, die sich über den Halbkreis erstrecken, so zeigt dieses allmähliches Abnehmen des Dämmerungslichtes an. Die Sehne durch die Hörnerspitzen steht vom Rande der Venuscheibe weiter ab, als um derselben Halbmesser: muß man diesen Abstand, so findet man, wie viel die Hörnerspitzen, in denen sich die Dämmerung verliert, über den Halbkreis hinaus liegen. Die Sehne durch sie begränzt auf der Venuscheibe die orthographische Projection eines Bogens des Dämmerungskreises auf der Venuskugel, eines Kreises, der da so was ist, wie bey uns der Kreis, den man dem Horizonte parallel 18 Grad tief setzt. Wie

Wie weit dieser Kreis vom Horizonte der Venus absteht, ist der Gegenstand der Untersuchung. Die Bestimmung kommt, nebst erwähnten Abmessungen an der Venuscheibe, auf den Winkel an, den Linien von Sonne und Erde an der Venus machen. In einem Aufsätze, den Hr. Schr. der Göttingischen königl. Societät übersandt hatte, waren die Begriffe von der Dämmerung erklärt (G. N. 1792 S. 770). Die Methode, des Dämmerungskreises Abstand zu finden, dargestellt und auf Beobachtungen angewandt, findet sich in einer Abhandlung Hrn. Schr., die Englisch übersetzt in die Philosophical Transactions 1792 eingerückt, und Gel. Anz. 1793 S. 1058 erwähnt ist. Die gegenwärtigen Beobachtungen dienen, das vorhin Angegebene zu prüfen und zu berichtigen. Den 17. December 1794 Abends 4 . . . 5 Uhr fand Hr. Schr. ein Mittel aus drei zusammentreffenden Messungen der Venus scheinbaren Durchmesser = 56 Sec., und aus vier wenig unterschiedenen Messungen der Sehne Abstand vom Rande = 34 Sec., daraus giebt sich des Dämmerungskreises Abstand vom Horizonte = 6 Gr. 33 M. 50 S. Andere Messungen geben diese Tiefe 7 Gr. 4 M. 44 S., auch 7 Gr. 38 M. 44 S., 5 Gr. 6 M. 24 S. u. s. w. Die Beobachtungen sind mit unterschiedenen Spiegeltelescopen und Vergrößerungen gemacht, begreiflich auch bey unterschiedenen Umständen. Hr. Schr. bemerkt, daher rühre es, daß die Schlüsse aus ihnen von einander abweichen, und giebt Mittel aus denen, wo einerley Werkzeug und einerley Vergrößerung gebraucht worden. Vom 7füßigen Schraderischen Telescop 74 Vergrößer. 5 Gr. 24 M. 19 S.; von ebendess. 160 Vergr. 7 Gr. 1 M. 43 S.; vom 13füßigen 136 Vergr. 7 Gr. 39 M. 4 S. Die Größen, die er auf der Venuscheibe maß, Durchmesser und Abstand der Sehne durch die Hörner-

spitzen

spitzen vom Rande, fallen jene zwischen 54 und 60, diese zwischen 30 und 40 S. Mißt man die eine etwas zu groß, die andere etwas zu klein, so kann die Unrichtigkeit, die da ein Paar Secunden beträgt, Folgen von einem Grade und drüber haben. Im vorhin angeführten Aufsätze in den Philos. Transactions fand Hr. Schr. für den Abstand des Dämmerungskreises 4 Gr. und 36 M. 28 S. oder 35 M. 34 S.; er hatte aber bey damaligen Messungen allemal nicht so genau in Acht genommen, als jetzt, auch nur schwache Vergrößerungen gebraucht. Offenbar rühren hier Unterschiede nicht von Mangel an Genauigkeit der Messung her, sondern von unterschiedenen Vergrößerungen. Selbst wird bey unterschiedenen Umständen die Venusdämmerung sich auf unterschiedene Grängen erstrecken. Am beträchtlichsten zeigt sie sich in den ersten Tagen vor und nach der untern Conjunction; je früher oder später vor dieser Zeit man auf sie merkt, desto kleiner ist der Bogen der zu messenden sichtbaren Projection. Messungen des eigentlich ausgezeichneten Dämmerungslichtes, mit Ausschließung des Halbschattens und der horizontalen Strahlenbrechung, geben ihm die letztere etwa 30 M. 31 S. Uebrigens kömmt es bey der Frage, wie weit sich die Venusdämmerung erstreckt, nicht eigentlich auf Halbschatten und Strahlenbrechung an. Noch berechnet Hr. Schr. Höhe nördlicher Randgebirge, die er in der Nachtseite des Planeten wahrgenommen hat, zu 2,346 geographische Meilen.

Weiffenfels und Leipzig. *Ömmering.*
 Abhandlung von der Beschaffenheit und dem
 Einfluß der Luft, sowohl der freyen atmosphärischen,
 als eingeschlossenen Stubenluft auf Leben und Ge-
 sundheit der Menschen. Von Gottfr. Albert Kohls-
 reif,
 W 2 reif,

zeit, Prof. der Physik und der medicinischen Electricität zu Petersburg. 1794. 318 Seiten in gr. Octav. Ist eine Beantwortung der von der Petersburger ökonomischen Societät ausgesetzten Preisfrage. Es sey, im Ganzen genommen, grundfalsch, daß unsere, der reinlichen Bewohner, Winterzimmer = Luft so verdorben und schädlich sey, daß sie der Reinigung bedürfe; nirgends in der Welt wohne man schöner und gesunder, als eben in großen Städten Rußlands. Er nehme als Axiome an: 1) Die freye atmosphärische Luft und das Klima, so wie sie jetzt beschaffen, sind hauptsächlich für die Gewächse eingerichtet. Vor Zeiten sey es nicht so gewesen. 2) Unsere Wohnungen dienen uns zum Schutz gegen die unendlich vielen, unserer Gesundheit nachtheiligen, Beschwerlichkeiten des Klima's, d. i. der freyen atmosphärischen Luft. Es gäbe keine Schichten in der Luft, auch nicht in Zimmern, weil sie in steter (beständiger) Bewegung sey; nur selten seyen feste Schichten, wie in der Hundeshöhle, oder über gährendem Bier von fester Luft. Also wählen wahlen, in welcher Höhe des Zimmers man am vortheilhaftesten athnen könne, komme ihm eben so besonders vor, als bey Trinken eines Glases reinen Wassers wählen wollen, ob man den mittlern oder untersten Theil des Wassers trinken sollte. Eine Schale von vorzüglichem Englischen Steingut, die der Verf. im Herbst in den Garten stellte, sah er, ehe noch der Frühling völlig herbeigekommen war, in die kleinsten Räumlein zerstückelt und zusammengeführt. Die Winterluft werde fälschlich in der Preisfrage als rein angenommen, und eben so absurd von einer faulen Luft gesprochen. — Den Grad der Reinheit der Luft, in welcher man wohnen muß, um gesund zu wohnen, zu bestimmen, sey eben so unmöglich und unnöthig, als bestimmen zu wollen, wie viel

viel Salz oder Essig man in einer Mahlzeit genießen müsse, um gesund zu seyn. Die Bestimmung der unreinen Luft — sey mehr speculativ, als brauchbar und nützlich. Vorliebe oder Abtheu vor phlogistischer Luft sey Trisipnocrasie, die sich auf Gewohnheit gründet, und in den Mittelstufen wenig Einfluß auf Gesundheit und langes Leben hat. Er habe oft, um die Ausdünstungsmaterie zu beobachten, seinen Arm in einen Glascylinder gehalten, auch sie oft in der Camera obscura beobachtet. Er eifert sehr gegen das übertriebene Lüften der Hospitäler: "die Gesundheitsmeißen sind verblendet von Windjägern, von lustiger mörderischer Kurmethode," heißt es S. 110. Wäme könnten sich nicht bewegen, allein Thiere hätten Füße, um, wenn ihnen eine Luftart zu ihrer Respiration nicht convenirt, eine andere zu suchen — es sey Tiererey und Grillensängerey, den Schutz gegen die Witterung, den doch Thiere suchen, verdächtig zu machen und ihn als schädlich vorzustellen. — Was es noch darinnen von Dünsten und Dämpfen giebt, wird durch unsere Bewegung gemischt, und durch hinlänglichen Wärmestoff gebunden und unschädlich; Pflanzen in Zimmern duften uns im Sonnenschein mehr reine Luft zu, als hundert Meilen lange Wästen. Die Gesellschaft von der schwarzen Höhle in Indien sehe mehr einer erdichteten Vermuthung, als einer wahren Geschichte ähnlich. Sehr gut zeigt der Verf. die Schädlichkeit feuchter Wohnzimmer. Strahlend ausgehauchte Athemluft kann vielleicht sich größtentheils in reine Luft umwandeln. Einer Dame, die sich schwitzend im Sommer verkältet hatte, so daß die linken Halsmuskeln sich so verhärtet hatten, als wenn sie hölzern wären, half er bald durch Electricität, da sie drey Monate lang vergeblich die geschicktesten Aerzte gebraucht hatte. Zugluft erz-

schöpfe uns. Unter Räucherkerzen könnte man vielleicht mit Nutzen Salpeter thun. Die Schilderung, die der Verf. an mehreren Stellen von den Petersburger Spitalern und Anstalten macht, kann als Gegenstück zu *Somzaine's* Schilderungen vom ehemaligen Polen dienen. "Wie oft," heißt es S. 315, "habe ich in den dreizehn Jahren meines Alters bey dem hiesigen Stadhospital täglich Kranke electrificiren müssen, in einem Saale, wo zugleich Kranke mit faulen Geschwüren und stinkenden Wunden lagen; wo in einer halbverfaulten Badwanne täglich gebadet, und stets eine Menge Holz hinter dem Ofen getrocknet ward!" — und S. 288: "Aus Mangel an Reinlichkeit und temperirter Wärme sterben gewiß in Lazarethen, die ich gesehen habe, mehrere Menschen, als durch — — Lazarethluft. — Bettdecken und Kleider waren mit den drey Arten Läuse reichlich angefüllt, die dem Kranken stets die Nähe raubten. Die Kleider werden so schlecht gewaschen, daß der Saame des Ungeziefers nie zerstört wird." — "Den Kranken peinigen Wanzen und Ameisen, wovon sogar sein Brod nicht frey ist. Diese Sachen sind es weit mehr, als Lazarethluft, die den Kranken merten." — "Ein elendes Schwarzbrod, mit jenem Ungeziefer reichlich durchbacken, welches nur auf einige Wochen etwas besser ist, wenn die höhern Aufseher es bisweilen gewahr werden, sonst jederzeit kleistrig und halb gahr gebacken; Weißbrod, bitter und schwarz, von schlechtem Mehle (ich sah Brod, so unreinlich zubereitet, daß sich sogar Charpie darin befand); Grütze, die zur Hälfte Mäusefoth ist, die Spartansiche Suppe, die den Tod wünschenswerth macht u. s. w. sind die gewöhnliche Nahrung des Kranken" und S. 27: "Gelehrte erzählten mehr Nüßliches und Schädliches von Lazarethen,

reihen, als große Herren, die, vorher verkündigt, mit großen Prunke erscheinen, und dann die Kranken fragen: Seyd ihr zufrieden? wo denn die verkleideten Kranken zitternd Ja! antworten müssen, weil sie sonst sogleich aus dem Hospital, oder ins Zuchthaus geworfen werden. Ich sage, die verkleideten Kranken, weil die Zeit über, da ein pscher, der das Hospital bey Uns zu sehen wünscht, erwartet wird und erscheint, die Kranken mit besseren und reinern Kleidern und Verdecken behangen werden. — Da ich seit dreizehn Jahren bey einem schimmernden Hospitale angestellt bin, so wird man mir hoffentlich zutrauen, daß ich Bemerkungen über Hospitalwesen und Hospitalunfug gesammelt habe."

Hamburg.

Reinhard

In der neuen musikalischen Verlagsniederlage, und in Commission bey J. A. Leo in Leipzig: *Karl Reinhard's Gedichte*; in Musik gesetzt von *C. F. G. Schwencke*, Musikdirektor in Hamburg. Zum 1. Bündchen. In Folia.

Die Reinhard'schen Gedichte sind bisher einzeln von mehreren unserer größten Virtuosen componirt worden. Da der letzte Wunsch jedes Dichters, der für den Gesang arbeitet, kein anderer seyn kann, als daß seine Lieder nun auch wirklich von dem Volke gesungen werden, so muß er sich freuen, wenn sie sich zu dieser Absicht zunächst den Tonkünstlern, sey es durch den Inhalt oder durch die Form, und am besten durch beides auf einmal, empfehlen. Hr. St. ist so glücklich, alle Stücke seiner Sammlung, die für den lebendigen Gesang geeignet sind, nun hier mit Melodiceen begleitet und bey einander zu sehen; ein Fall, der in Deutschland selten ist. Hr. Schwencke hat sich be-

reiß sowohl durch seine Sonaten, als durch zerstreute Liedercompositionen, ein bedeutendes Publicum erworben. Diese größere Sammlung der letzten Art wird gewiß dazu beytragen, ihm den wohlverworbenen Ruhm zu erhalten und noch zu vermehren. Die meisten Melodien müssen auch wegen ihrer ungemeynen Leichtigkeit Verfall finden. — Der Stich des Werks ist von Hrn. Lau in Altona, und recht gut ausgefallen, besonders bey den Noten selbst. Der in Kupfer gestochene Text ist nicht oblig so rein, und es wäre überhaupt noch etwas mehr Uebereinstimmung in der Anordnung des Ganzen zu wünschen. Der zweyte Theil ist auf die bevorstehende Ostermesse versprochen.

Gmelin.

Nürnberg.

Der Anfang des dritten Jahrganges, oder das fünf und zwanzigste Heft von der Fauna insectorum Germaniae, welche Hr. Dr. Panzer daselbst herausgibt, fast beynahelauter neue Käferarten in sich, welche Hr. Prof. Zellwig bekannt gemacht, und Hr. Wiger im fünften Hefte des Schneiderschen neuesten Magazins für die Liebhaber der Entomologie beschrieben hat, als vier Arten Jungenkäfer (*Byrrhus marinus*, *semistriatus*, *minutus* und *nitens*), zwey Arten Haßkäfer (*mecanocephala* und *hemiptera*), Muffelkäfer (*luteicornis* und *imbricornis*), Fallkäfer (*affinis* und *arcticus*) und Flohkäfer (*flexuosa* und *globosa*), Eine Art Glanzkäfer (*punctatissima*) und Afcerrüsselkäfer (*intermedius*), vier Arten Goldhähnchen (*cuprea*, *aenea*, *sophiae* und *beccabungae*) und sechs Arten Fadenkäfer (*humeralis*, *bipustulata*, *linearis*, *brevis*, *opaca* und *fulca*).


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 18. April 1795.

Hannover. *Klaffen*

Joh. Christ. Dan. Wildtii, A. LL. M. et Philol. in Georgia Augusta Doctoris, de rotatione annuli Saturni commentatio, pars prior. 1795. Bey den Gebrüdern Habn. groß Quart 38 Seiten 1 Kupfertafel. In Göttingen bey Rosenbusch gedruckt. Eigentlich Hrn. W. Disputation, als er 1793 die höchste Würde in der Philosophie erhielt. Damals konnte sie, der Kürze der Zeit wegen, nicht völlig erscheinen. Der Eingang betrifft den ganzen Umfang der Abhandlung, wovon jetzt nur ein Theil erscheint, auch einige andere Untersuchungen, zu den sie ihn veranlaßt hat. Allgemein wird jetzt Lagens Vorstellung von Saturns Ringe angenommen. Herschel Philosophica Transactions 1782 sagt: Des Ringes scheinbarer Durchmesser in einer Entfernung seiner mitleren von der Sonne gleich, sey 46,677 Sec., und hat den Equatoraldurchmesser des Planeten am 14. Sept. 1789 22,81 S. beobachtet. Hr. W. berechnet daraus für erwähnte

Ω^3 Ent-

Entfernung Saturns scheinbaren Durchmesser 20,605 Sec., und die Verhältniß des Ringes und des Planeten = 2.16 : 1, die er mit Aenderer Angaben vergleicht. Auf einem beygefügt Kupferstücke, den er selbst verfertigt, hatte er Pounds Verhältniß 7 : 3 gebraucht, Verhältnisse des innern und des äußern Durchmessers, auch der beyden von Herschel beobachteten Theile. Des vierten Belegers Abstand von Saturns Mittelpunct 18,337 Halbmesser, Umlaufszeit 15 Tage 22 St. 41 M. 25 Sec. beydes nach Herscheln, auch mit Erwähnung anderer Angaben. Nun, von Hrn. Kants Bestimmung der Umwälzungszeit des Ringes. Hr. K. scheint dabey Keplers Gesetz zum Grunde zu legen, daß sich der Würfel der Entfernungen wie die Quadrate der Umlaufzeiten verhalten, wenigstens stimmt K. Angabe der Umwälzung des Ringes damit überein. Was für ein Grund sey, von Umlaufzeiten des Planeten auf die eines Ringes zu schließen, ist nicht ganz deutlich. (Wenn man nicht den Ring als eine Sammlung kleiner Nebenplaneten ansähe, wie Manche gethan haben. Aber die müßten einander durch anziehende Kräfte gewaltig stören.) Aus Umwälzung des Ringes, glaubt Hr. K., lasse sich Saturns Umwälzung berechnen, angenommen, die Geschwindigkeiten im Innern des Ringes und im Aequator des Planeten seyen gleich. Nach dieser Voraussetzung berechnet Hr. W. Saturns Umwälzung 6 St. 7 M. 43 S. Hr. K. giebt sie 16 M. 10 S. größer an. Nun kann man dieses mit der Umwälzung Saturns vergleichen, die Hr. Bugge in Hrn. Hode astronomischem Jahrbuche 1789 aus den Verhältnissen der Durchmesser Saturns berechnet hat, 6 St. 5 M. 5 S. Aber Usher Transactions of the Royal Irish Acad. 1789 findet aus der von ihm angenom-

menen

menen Verhältniß der Durchmesser 10 St. 12 M. 30 S. oder Saturns Dichte, nach la Lande angenommen, 10 St. 55 M. 20 S. ja, Bouguers Verhältniß der Durchmesser der Erde genommen, 14 St. 44 M. 50 S. Herschel giebt Saturns beyde Durchmesser 22,81 und 20,61; daraus berechnet Hr. W. nach Newtons Princip. L. III. pr. 19. die Umröhlung 11 St. 17 Min. 18 Sec. oder gar 12 St. 31 M. 20 S. wenn Klügels Verhältniß der Erddurchmesser angenommen wird. (Bey solchen Rechnungen kommen sehr viel Unsicherheiten zusammen, wegen der Verhältnisse der wahren Durchmesser der Erde und der scheinbaren des Planeten, und vornehmlich der Dichte des letztern, auch ob solche durchaus einerley ist. Diese Unsicherheiten betreffen nur die Anwendung; die Theorie an sich beruht auf dem Gesetze der Anziehung. Warum Juneres des Ringes und Aequator gleiche Geschwindigkeiten haben sollen, davon ist freylich noch keine Theorie bekannt. Uebrigens, . . . welches Hr. W., als er schrieb, noch nicht wissen konnte. . . giebt Hr. Herschel aus Beobachtungen Saturns Umröhlung 10 St. 16 M. an, wie unsrer Hr. Hofr. Lichtenberg aus Privatbriefen bekannt gemacht hat, Göttingisches Taschenbuch für 1795 S. 186. Die Nachricht ist auch, mit Verschweigung dieser wahren Quelle, unter einem andern Namen, Hrn. Bode überschrieben worden; Jahrbuch für 1797 S. 249.) Die dunkeln Streifen, die man aus dem Ringe wahrgenommen hatte, hielt Hr. K. schon für Zwischenräume concentrischer Ringe; Keplers Gesetz gäbe des Ringes Außerem eine langsamere Bewegung, als Hrn. K. Hypothese. Endlich Hrn. K. Vorstellung, wie der Ring entstanden sey, mit Bemerkungen über die Schwingkraft und Centripetalkraft, die dabey angenommen

werden, und verwandte Untersuchungen, wobey Hr. W. viel Fleiß im Sammeln und Vergleichen und prüfenden Scharfsinn zeigt.

Heyne.

London.

Observations upon the plagues inflicted upon the Egyptians; in which is shewn the peculiarity of those judgments, and their correspondence with the rites and idolatry of that People. To those is prefixed a Prefatory Discourse concerning the Grecian Colonies from Egypt. By *Jacob Bryant*. 1794 groß Oct. 441 Seiten. Da der Verfasser ein berühmter Name ist, und seine Behandlungsart der Ereignisse großen Beyfall unter seinen Landsleuten findet: so ist die Absicht dieser Anzeige, blos durch sie jene Behandlungsart bemerklich zu machen. Der Verfasser hat den Gesichtspunct gefaßt, jede Strafe hat ein Verhältniß zum Verbrechen, und jede der so genannten Plagen Aegyptens bezieht sich auf eine Art Abgötterey, deren sich der Aegyptier schuldig gemacht hatte. Das Nilwasser ward in Blut verwandelt, weil dieser göttliche Ehre erhielt; die Priester, die für die Heiligkeit des Körpers so strenge Vorschriften hatten, mußten also sehr erschrecken, ihre Gewänder mit Blut besetzt zu sehen. Die Fische starben: zur Strafe der Verehrung der Fische. Die Plage der Frösche hat ein ähnliches Verhältniß. Ob Frösche von den Aegyptiern verehret worden, weiß man zwar nicht; aber der Frosch war, nach Plutarch, Hieroglyphe der Sonne. Zu Cyrrha war ein Tempel des Apollo mit einem See; Bura ist im Arabischen ein Frosch; Cyrus hieß im Persischen die Sonne. Frösche scheinen auch Symbol der Begeisterung gewesen zu seyn; da sie sich aufblähen — vielleicht auch

auch von den Aegyptischen Magiern, Priestern und Propheten; dahin wird gezogen Offenbar. Joh. 16, 13. Die Käuseplage bezieht sich wieder auf die Keuschheit der Priester, die deswegen leinene Kleider trugen. Die Hundefliegenstrafe war den äthi averuncis entgegen gesetzt, die zwar in Aegypten nicht bekannt sind. Man findet auch einen deus musca, den Baal Accaren — zwar außer Aegypten; aber westlich von Memphis stand eine Stadt Achoris, hier scheint jene Gottheit verehrt worden zu seyn. Die Zeit der Wunder wird berechnet; die Fliegenplage fällt, oder muß gefallen seyn, in die Jahreszeit, wenn es keine Fliegen giebt, in den kältesten Monat, den Februar. Die Viehseuche gieng insonderheit auf den Apsis, und den Thierdienst, ferner auf die Gottheiten, welche über die Heilkunst walteten sollten, auch als Erfinder derselben betrachtet wurden. Die Passyphori mögen Arzneyen (αρταγορα) in den Händen getragen haben, S. 110. Die Verstreuung der Rische in die Luft bezieht sich auf ein ähnliches Verfahren bey einem Menschenopfer bey Plutarch. Der Hagel und Donner war für Aegypten ein wahres Predigium; der Verlust des Flachses und der Gerste mußte ihnen sehr empfindlich werden in Betrachtung ihrer Kleidung und des Wiers. Reis und Weizen blieben ihnen noch; diesen und das Gras verzehrten nun die Heuschrecken. Die Finsterniß traf die Verehrer des Niris, als der Sonne; Aber die Aegyptier verehrten auch die Nacht: so wurden sie auch dafür durch eine dreystägige Nacht bestraft. Die Erstgeborenen wurden getödtet, weil das Volk Israel, als Gottes Erstgeborne, von den Aegyptiern so übel behandelt ward. — Jedes von diesen angeführten Hauptstücken ist mit vieler Gelehrsamkeit und mit vielen Citaten begleitet. Man hatte dem Verf.

die Einwendung gemacht: Den Aegyptern jener Zeit werden religiöse Ideen beugelegt, die man nur aus spätern Zeiten und unter den Griechen kennt. Allein aus dem zweyten der zehn Gebote und aus andern Stellen im Mose, wo den Israeliten Götterdienst unterlagt wird, erhelle, daß sie Sonne, Mond, Fliegen, Rische und Crocodile verehrt haben müssen. Dem Andern, was die Griechen angeht, wird in einer vorgesezten Abhandlung dadurch begegnet, daß Griechenland größtentheils von Aegypten aus bevölkert worden sey; diese Emigranten brachten ihre Religion, Feste, Gebräuche mit; und ihre Emigration falle eben in die Zeiten Moses. — Von S. 193 folgt eine Abhandlung von der göttlichen Sendung Moses; welche, wie wir hören, großen Beyfall gefunden hat. Man weiß, wie Bischof Warburton den Beweis führte: jeder Gesetzgeber eines cultivirten Staates giebt seinen Gesetzen die Sanction durch Strafen und Belohnungen in einer andern Welt; im Moses findet sich diese nicht; also mußte er sich auf die göttliche Sanction selbst verlassen, und seine Sendung mußte göttlich seyn. Hr. Bryant schließt dagegen so: Moses handelt in unzähligen Fällen wider die gemeine Menschenlugheit, braucht Mittel, die dem Zweck nicht angemessen sind, oder gar entgegen laufen; er bringt seine Untergebenen in die mißlichsten Lagen, die jeder andere vermeiden haben würde; sie werden daraus nur durch Wunder befreuet: so folgt daraus, daß Moses nach einer göttlichen Autorität gehandelt haben muß. (Die Stärke des Beweises muß man also nicht im Widersatz suchen; denn dazu ließen sich auch Parallelen in neuern Zeiten finden, aber gemeinlich blieben die Wunder aus.) Moses, wenn er darauf ausgieng, sein Volk in Freyheit zu setzen,

handelte also vom ersten Anfange an ganz zweckwidrig, wenn die Sache nach menschlicher Klugheit betrachtet wird: denn nach dieser würde er die Aegyption der königlichen Prinzessin sorgfältig beybehalten, nicht den Anfang mit der raschen Handlung eines Todtschlags gemacht haben, so daß er nun flüchten mußte; sich nicht in Midian verheyrathet haben, wodurch er bey seinem Welfe das Zutrauen verlieren mußte; nicht das achtzigste Jahr erst haben herbeykommen lassen, wo man zu großen Unternehmungen nicht mehr aufgelegt ist; nun erst begiebt er sich in sein Land zurück, wo Lebensstrafe auf ihn wartete; will als ein Fremder dort eine Revolution anstellen; unter Menschen, die gar keinen Muth und Geist hatten. — Statt sie in das Land, wo Milch und Honig fließt, welches gar nicht weit ablag, zu führen, führt er sie in die Wüste; in ein Desfilé, das sich nach der See öffnete; nach Uebergang der See statt geradezu nach den neuen Wohnplätzen zu reisen, führt er sie in die Wüste, wo eine Carabane nicht vier Wochen aushalten kann; hier muß das Volk vierzig Jahre bleiben. — Das Gesetz Moses selbst wird für das Land Canaan gegeben, das Moses noch nicht kannte, und enthält tausend Dinge, die für Klima, Boden, Cultur, eingerichtet seyn sollten, und sich darnach richten mußten. — Also mußte alles durch eine höhere Hand geleitet seyn. — S. 307 Abhandlung über den eigentlichen Wohnplatz der Israeliten, in Aegypten, und über ihre Abreise; ein Gegenstand, von dem der Verf. ehemals geschrieben hatte (Ohs. and Inquiries relating to various parts of ancient History f. G. II. 1768 S. 473 f.). Heliopolis, Dn, auf der Ostseite des Nils, welche die Alten Arabien nannten, war verschieden von dem andern bekann-

tern;

tern; es gab auch zwey Eis; das eine eben in dieser Gegend, diese ist einerley mit Raemses, Geschen und Joan. Noch begleitet der Verf. die Auswandernden durch die Wüste, über das rothe Meer, bis an den Berg Sinai. — Aber diese ganze Reiseroute erforderte mehr Raum, als uns hier übrig ist. Die Reiserouten von Monconns und von Pecock sind beygefügt. Drey Charten, nur roh entworfen, dienen zur Erläuterung. Beyläufig sind verschiedene Erläuterungen und Untersuchungen eingeschaltet, deren Prüfung Andern überlassen bleibt: von Jehovah und *o'w', ro d'*, von der Schlange als Symbol und Vorbild Moses, der Mund Gottes, als ein Orakel betrachtet, und Aaren war sein *πρῶφητης*, und dergl. mehr.

Heyne.

Nürnberg.

Hey Grattenauer: Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle aus dem Gebiete des peinlichen Rechts. Ein Lesebuch für Juristen und Nichtjuristen. 1794. Octav 381 Seiten. Daß Juristen viel aus dieser Sammlung lernen sollten, läßt sich zweifeln; Auswahl und Erzählungsart müßte ganz anders beschaffen seyn. Für Nicht-Juristen können die Erzählungen die Stelle von Mordgeschichten vertreten; wenn sie nur nicht bereits größtentheils gar zu bekannt wären: denn sie sind aus bekannten Büchern zusammengetragen. Der Sammler verspricht zwar künftig viele ungedruckte wichtige und vollkommen actenmäßige Criminalfälle zu liefern; das wäre eher mit Dank anzunehmen. Nur dann würde man noch folgendes wünschen, daß die empfindsamen Ausbrüche und die hochtrophenden unbestimmten Declamationen weggelassen und mit wirklich psychologischen Bemerkungen vertauscht würden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 18. April 1795.

Berlin.

Haudler.

Tieftrunk Censur des protestantischen Lehrbezugs — Zweiter Theil. — Was man in diesem Theile zu suchen hat, ist schon letzthin (S. 129) bey der Anzeige der Ersten Fortsetzung angegeben worden. Hier schränken wir uns auf Bemerkungen über einzelne Stellen ein. Die Verrede über die Auslegungsarten der in der heiligen Schrift geoffenbarten Religionslehren verdient alle Beherzigung, und kann zur Hebung mancher jetzt obwaltenden Mißverständnisse beitragen. Der Verf. glaubt, daß in der theoretischen oder gelehrten Schriftauslegung jetzt in der Hauptsache Alles gethan sey, was geschehen konnte, und daß hierin den späteren Gelehrten fast nichts als dankbare und geschickte Benutzung vorhergegangener Arbeiten übrig bleibe. Man könnte vielleicht behaupten, daß noch die Zurückführung manches Wunderbaren auf natürliche Ursachen als der letzte Schritt übrig sey, der gethan werden könne; allein eines Theils läßt sich

R 3 hier-

hierin nichts Gewisses bestimmen, sondern bloß Möglichkeiten angeben, woben noch tausend andere eben so wahrscheinliche Möglichkeiten Statt finden, andern Theils widersprechen solche Erklärungen meist dem Texte der Schriftsteller, die offenbar an Wundergeschichten glaubten; endlich können auch solche Veruche zu einer Zeit, wo man immer weniger um der Wunder willen an Religion und Tugend glaubt, keinen großen moralischen Nutzen mehr haben. Was in der natürlichen Erklärung des Wundervollen geschehen kann, das betrifft meist nur das N. L. und das ist unsers Erachtens auch bereits geschehen. Unser Verf. schätzt die Schriftgelehrsamkeit sehr hoch, er redet der mystischen Schriftklärung nicht das Wort, aber er hält dafür, daß mit Vollendung des gelehrten egerischen und cristischen Geschäfts noch nicht Alles aus Reine gebracht sey, daß nun noch ein Schritt gethan werden müsse, und daß dieser allein durch moralische Auslegung zu thun sey. Eine moralische Deutung geschieht durch Reflexion nach moralischen Principien. Durch sie werden alle Bemühungen der Schriftgelehrten zu Einem Zwecke hingeleitet. Eine heilige Schrift, die sich auf Religion und Moral bezieht, hat immer das Practische, die höchste Bestimmung des Menschen, zur Hauptabsicht. Bey ihr muß also, wenn die gelehrte Erklärung im Reinen ist, die moralische Deutung hinzutommen. Diese kann aber bloß durch moralische Ideen gefunden werden, an welche man die Ausprüche einer heil. Schrift hält. Die gelehrte Deutung geht der Zeit, die moralische dem Werke nach voraus. Durch die letzte erhält eine heilige Urkunde erst ihr wahres und höchstes Interesse. — Wir sind so weit mit dem Verf. einverstanden. Wir glauben auch, daß wenn bey der Schrift nicht mehr, als gewöhnlich geschieht, auf

auf die moralische Deutung gedrungen wird, sie nicht nur nach und nach in immer größere Verachtung sinken müsse, und kein bedeutender Zweck mehr mit ihr werde erreicht werden können, sondern daß auch selbst mit dem abnehmenden höhern Interesse an ihr auch die Schriftgelehrsamkeit ihren Werth und Reiz zuletzt verlieren müsse: denn der Werth, der ihr durch bloße Befriedigung der Neugierde zuwächst, ist sehr precär und vergänglich. Nur müssen wir zu näherer Verständigung bemerken, daß die Anwendbarkeit einer solchen moralischen Deutung voraussetzt, eine Schrift sey entweder unter besonderer göttlicher Leitung geschrieben, oder es sey vorher ganz ausgemacht, daß ihr Hauptzweck rein moralisch sey. Und da hätte der Verf. allerdings bei seiner Untersuchung mehr auf die Frage Rücksicht nehmen müssen, ob dieß wirklich von den heiligen Schriften der Juden und Christen überhaupt und den einzelnen dazu gehörigen Urkunden gezeigt werden könne? Da dieß im Dunkeln geblieben ist, so werden auch die nachfolgenden Behauptungen große Widersprüche finden: Eine heil. Schrift muß in allen Theilen, worin Religionswahrheiten enthalten sind (diese Bestimmung ist in jedem Falle sehr nothwendig), eine moralische Absicht haben, und einer Auslegung nach derselben empfänglich seyn. Dieses geht so weit, daß die theoretische Auslegung der practischen nachgeben muß, gesetzt, daß jene auch noch Schwierigkeiten fände. Denn in Hinsicht auf die Theorie müssen sich mit der Zeit Schwierigkeiten hervor thun, da der buchstäbliche Sinn die Hülle seiner Zeit hat, und von der Sprache der spätern Nachwelt immer mehr abfiel. — Aber der moralische Sinn ist und bleibt immer derselbe, er hängt von keiner Zeit und von keinem Wechsel der Umstände ab. — Eine moralische

Auslegung mag nun theoretisch noch nicht ganz vorbereitet und klar seyn, sie mag deßhalb selbst gezwungen scheinen, vielleicht auch wohl seyn, so thut dieses nichts zur Sache; wenn sie nur möglich ist, wenn sie sich nur an andere evidente Lehrlätze anschließt, so muß sie aller andern Auslegung vorgezogen werden. — Gesezt, es läme nach der theoretischen Auslegung aus einer Stelle, welche nach der Erklärung des Verfassers doch eine religiöse Wahrheit darbieten soll, Etwas heraus, das nichts Moralisches enthielte, oder wohl gar unreine Liebsfedern zum Moralischem anwinkte; so erfordert es die Achtung, welche wir für die in der Schrift überall klar vorgestellte Endabsicht haben müssen, daß wir dem Verfasser nicht die unästhetische Deutung aufbürden, welche den Buchstaben nach zu folgen scheint. — Aber an jener deutlichen Erklärung des Verf., daß eine Stelle eine religiöse Wahrheit darbieten soll, fehlt es zuweilen auch da, wo eine Stelle wirklich eine religiöse Wahrheit nach einer moralischen Deutung enthalten könnte. Daß die Endabsicht der Schrift überall in derselben klar vorgestellt sey, werden dem Verf. viele läugnen. Uebrigens bleibt es nicht desto weniger unlängbar, daß nicht eine einzige Schrift A. und N. L. ganz ohne moralische und religiöse Zwecke ist, und daß die Existenz und der Inhalt dieser Schriften eine höhere Würdigung ahnden läßt, welche alle die günstigen Umstände veranstaltete, ohne welche sie nicht geschrieben werden konnten. Es könnten selbst in diesen Schriften Ausschprüche enthalten seyn, die einen tieferen moralischen Sinn hätten, als diejenigen, welche dieselbe zuerst niederschrieben, zu ergründen im Stande waren, und die wir besser deuten können, als sie selbst. Dieß könnte mit manchen im N. L. aufbehaltenen Aussprüchen und Lehren

ren Jesu der Fall seyn. In jedem Falle müssen wir uns bemühen, die Bibel so viel möglich moralisch anzuwenden. Wir sind dann in jedem Falle sicher, daß wir der höchsten Absicht dessen, unter dessen Aufsicht und Leitung in diesen heiligen, kostbaren Urkunden die wichtigste Wahrheit niedergelegt, und so die Quelle der bessern Religion und Moral in der Welt wurde, gemäß handeln. — Wir haben uns bey der Vorrede wegen der Wichtigkeit des Inhalts so lange aufgehalten, daß uns für Bemerkungen über diesen zweyten Theil selbst nur noch wenig Raum übrig bleibt. Die unübertrefflichen Kantischen Philosopheme über den Begriff eines Gottes und die Beweise seiner Existenz sind in diesem Theile mit einer vortreflichen Klarheit und Stärke dargestellt. Am Ende wird noch eine kurze, aber wichtige, Bemerkung über die Art, diese tief angelegten und auf die ersten Gründe des theoretischen und practischen Vermögens zurückgeführten Untersuchungen populär zu machen, hinzugesetzt S. 137 f. Ebendasselbst bemerkt der Verf., daß wir noch kein Werk haben, welches der richtigen Idee einer practischen und populären Theologie genüge, ja daß selbst die Idee noch nicht einmal ganz richtig und bestimmt angegeben sey. Man vergleiche über diesen Punct auch S. 145 f. Zu S. 162, wo behauptet wird, daß der Schriftlehre zufolge der Begriff von Gott ursprünglich nicht aus Offenbarung geflossen sey, sondern jeder durch eigenes Nachdenken darauf geführt werden könne und solle, müssen wir doch bemerken, daß dieß nicht allgemeine Schriftlehre sey. Obgleich der Begriff von Gott auch durch Offenbarung nicht ohne gewisse vorhergegangene allgemeine religiöse Begriffe in den Menschen mitgetheilt werden konnte, so ist doch aus dem Pentateuchus, so wie aus andern Büchern des A. T.,

ersichtlich, daß die Hebräer glaubten, in den ältesten Zeiten habe Gott sein Daseyn durch besondere Zeichen und Erklärungen bekannt gemacht, und den Glauben an dasselbe auf diese Art hergebracht und erhalten. Der Glaube an Gottes Daseyn war unter den Hebräern lange ein bloß historischer Glaube, der sich, wie eine Tradition, forterbte. Selbst in vielen solchen Schriftstellen, wo die Erkenntniß Gottes aus der Natur beschrieben wird, wird vorausgesetzt, daß Gott, ohne jene älteren Offenbarungen, auch nicht in der Natur hätte erkannt werden können. Durch das Kapitel über die Geheimnisse hat die hieher gehörige Stelle in der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft nicht nur viel Licht, sondern auch Erweiterung erhalten. Die Lehre vom Logos erhält im letzten Kapitel eine schöne moralische Deutung. Vielleicht werden Manche finden, daß hier zumweilen Kantische Ideen in die Aussprüche Jesu und der Apostel hineingetragen werden. Für solche erinnern wir, daß, da die reinen und ewig wahren Grundsätze aller Moralität sicher in den Aussprüchen Jesu und der Apostel liegen, und ihre Verbreitung und Annahme ganz gewiß von ihnen am allermeisten bezweckt wird, kein Raisonnement dem N. L. fremde seyn kann, das mit jenen Grundsätzen und jenem Zwecke notwendig zusammenhängt, und daß Verschiedenheit in Formeln und Ausdrücken noch nicht Verschiedenheit in den Sachen ist. Dieses Bestreben, Sätzen, die, bloß theoretisch ausgelegt, keinen oder einen unfruchtbaren Sinn haben, einen moralischen Sinn, der ihnen nicht widerspricht und auch in ihnen bezweckt seyn kann, unterzulegen, ist weit edler und nützlicher, als das andere Bestreben, Alles in den Aussprüchen des N. L. auf zufällige Zeitbegriffe zu reduciren, überall eine zweideutige

deutige Accommodation zu enträtheln, und alle andere Ausbeute eher, als die moralische, aus der Schriftauslegung zu ziehen. Ueber das Accommodationsystem finden sich bey unserm Verf. sehr ernste und bestimmte Aeußerungen S. 256, 263, 264 f. Mit der Lehre vom Logos wird auch die Untersuchung der Veröhnungslehre verbunden. Diese Untersuchung enthält viele vortreffliche Reflexionen und beredte, hinreißende Stellen, nur ist sie nicht ganz erschöpfend. Es ist zwar sehr schön gezeigt, wie der Tod Jesu ein Bild der sich mit den schuldigen Menschen durch sich selbst ausöhnenden Gottheit sey; aber das ist nebst andern nicht unbedeutenden Fragen in dieser Lehre nicht hinlänglich ins Licht gesetzt, warum die Leiden dieses Todes als göttliche Strafen, und er selbst als stellvertretend vorgestellt wird.

Stendal.

Wey Franzen und Große: *Hander.* Gerit Jan van Wy, verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied, der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe öffentlicher Lectors zu Arnheim u. s. w. Sammlung einiger wichtigen Wahrnehmungen aus der Wundarzneykunst und Geburtshülfe. Aus dem Holländischen übersetzt von Johann Balchazar Dericks, der freyen Künste Magister, der Weltweisheit, Arzneygelahrtheit und Wundarzneykunst Doktor, verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied und ausübendem Arzte zu Weeterswoyck in der Grafschaft Zutphen. Mit einem Kupfer. 1794. 132 Seiten in Octav.

In zwey Vorreden des Hrn. Uebersetzers, wovon die eine auf der Rückseite eines Schmutztitels, die andere als eine Epistel an den lieben Leser voransetzt, werden ersichtlich die gewöhnlichen Uebersetzungs-

ferkungsgründe, nämlich die Wichtigkeit des zu über-
 setzenden Buches u. angeführt, und dann überdies
 gesagt, Hr. Dericks trete in seinem Leben zum
 erstenmal als Uebersetzer auf, und es ahnde ihm,
 die Deutschen Recensenten werden gar vieles an
 seiner "gelehrten Arbeit" auszusuchen haben; Allein
 sie mögen immerhin "schimpfen und sein schlechtes
 Deutsch tadeln, er werde nichts desto weniger,
 durch den Beyfall der Leser aufgemuntert (woran
 er also gar nicht zweifelt), bald mehrere Ueber-
 setzungen liefern." Ferner sey es nun von uns,
 daß wir das schlechte Deutsch des Hrn. Uebersetzers
 schimpfen; wir glauben vielmehr seinen Dank zu
 verdienen, wenn wir ihm wohlmeinend rathe-
 n, mit dem fernern Uebersetzen noch so lange inne zu
 halten, bis er der Deutschen Sprache mächtiger ge-
 worden ist, denn sonst dürfte er dem lieben Leser
 lächerlich werden, wenn dieser bey jeder Seite auf
 Wörter, Ausdrücke und Zusammensetzungen stößt,
 die auch dem ernsthaftesten Leser ein Lächeln ab-
 nöthigen werden: z. B. sayettener statt seidener
 Faden; herumsehweifende statt wildeWeben; schleis-
 chende statt heimliche Untersuchung; das auswen-
 dige Krankenhaus statt das Krankenhaus vor dem
 Thore; von hinten betrachtet statt a posteriori oder
 aus Erfahrungsfähigen zu schließen; mein Danziger
 Vogel statt mein Kranfer, Namens Vogel, aus
 Danzig; beäugen statt meinen; der Arzt drang
 sehr stark auf meine Hülfe ein, statt der Arzt drang
 darauf, daß man mich rufen solle, und viele dergl.
 mehr. Von den übersehten Abhandlungen selbst sind
 wenige von erheblichem Gehalt. Von der Heilung
 der Pulsaderverletzungen bey dem Aderlassen, eine
 Beobachtung. Zwey Fälle von der Operation eines
 widernatürlich verschlossenen Mastdarms bey neu-
 gebornen Kindern: In einem Fall blieb das Kind
 am

am Leben. Von dem Nutzen des gespaltenen, von van Wy erfundenen, Hebels, um die Lage eines seitwärts eingeseilten Kindeskopfs in der Geburt zu verändern. Van Wy arbeitete mit diesem Hebel in den Geburtstheilen einer Kreisenden vergeblich, dann gieng er weg, und zwey Tage hernach kam die Frau ohne sein Beyseyn durch Hülfe der Natur nieder. Er ist dem ungeachtet, wie alle Hebel-freunde, so eigenliebig, zu glauben, die Frau habe ihre Niederkunft dem Hebel zu verdanken. Wem fällt hier nicht Oellers Fabel von dem Heupferde ein? Von dem Nutzen dieses Hebels und der Johnsonschen Zange zu Herausziehung des nach verfehrt gebornem Leibe eingeseilten Kopfes. Auch hier hatte der Hebel keinen offenbaren Nutzen, und ein geschickter Handgriff hätte zuverlässig in diesem Falle auch die Zange entbehrlich gemacht, zumal da das Kind schon mehrere Stunden strangulirt, das Becken gut und durchaus keine Eile war. Von einer schief vorwärts hängenden Gebärmutter. Der Muttermund war stark nach dem Heiligenbein gekehrt, und die unwissende Hebamme konnte solchen sechs (!) Tage lang nicht finden, und hielt die abfließenden Kindswasser für Urin; und doch machte van Wy hernach mit diesem unwissenden Weibe abwechselnd die Wendung, als ob die Kreisende nicht lange genug durch ihre Unwissenheit gemartert worden wäre, und als ob er ihr bey der groben Unwissenheit noch einen öffentlichen Beweis seines Zutrauens schuldig gewesen wäre. Neue Methode, den grauen Staar zu operiren. Van Wy schlägt hierzu ein Instrument vor, das nach der hier beygefügten Abbildung vollkommen einem Alderlasschnäpper gleicht, nur mit dem Unterschied, daß das Eisen, welches die Hornhaut aufschneidet, die Form von der Spitze eines Bistouri's hat. Erst wird dieses Eisens Spitze auf

auf die gewöhnliche Weise, wie ein Staarmesser, bis vor den Mittelpunct des Augenkerns in die Hornhaut eingestochen, und dann erst löst man die gespannte Feder los, und so schlägt solche das Eisen vollends durch die Hornhaut. Wer nur wenig eigene Erfahrung vom Staareperiren hat, wird die Unsicherheit und Gefährlichkeit des Instruments leicht einschen. Wir müssen uns daher wundern, daß die Academie der Chirurgie zu Paris im Jahr 1791 durch ihren Secretär, Hrn. Louis, diesem Instrument das der Uebersetzung beygedruckte Zeugniß ausstellen ließ, die Staaroperation werde nach dieser geschickt und vorsichtig angewandten Methode viel genauer, bequemer und gefahrloser seyn; ohne selbst dabey zu erwähnen (was auch van Wy in seiner Beschreibung sorgfältig vermeidet), daß dieses keine neue Erfindung, sondern nur eine Nachahmung des von Guerin schon vor 10 Jahren in der Versammlung der Wundärzte zu Paris vorgelegten Instruments sey. Was Hr. Hofr. Richter im 8. Bande seiner chirurgischen Bibliothek S. 690 von dem Guerin'schen Instrumente, bey dessen Einrichtung doch mehr auf Sicherheit Bedacht genommen worden ist, als bey jenem, voraussetzte, daß es nicht viel Glück machen werde, das wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch an dem van Wyseschen wahr werden. Wenn Ein oder etliche Duzend arme Staarblinde damit noch blinder und unglücklicher gemacht sind, so wird man es auf die Seite legen, und dann wiederum einer geschickten und sichern Leitung des Staarmessers und der Nadel den Vorzug geben. Merkwürdig ist die Beobachtung bey einem Staarblinden, der in dem Augenblick sehend wurde, als van Wy die Staarnadel aus Auge brachte; die verdunkelte Linse zog sich aus Alteration zur Hälfte in die Höhe, und blieb in der Folge ohne Operation so stehen, daß

daß das Licht durch die halbe Pupille einfallen und der Kranke wieder hinlänglich sehen konnte. Herzstellung (Zurückbringung) einer umgekehrten Gebärmutter, bey der Gattin des Hrn. Uebersefers, von der eine erbauliche Anmerkung S. 93 zu lesen stehet. Dr. Dericks ließ seine Frau aus guter Meynung stehend achären, und veranlaßte dadurch einen starken Blutfluß und die Umkehrung der Gebärmutter. Allen dreyen Geburtshelfern, die bey der Zurückbringung zugegen waren, fiel es nicht eher ein, die Frau auf die Knie und Arme liegen zu lassen, bis erst nach langem vergeblichen Versuch der Reduction in horizontaler Rückenlage. Beobachtung eines um sich freyenden Krebsgeschwürs an der Unterlippe eines Kindes, durch äußerlichen Gebrauch des Salmiakgeistes mit Rosenhonig, und durch innerlichen des Weiden- und Fiebertinden-Abkudes mit beygemischtem Salmiakgeist, geheilt. van Roggen soll in solchen Fällen den Salmiakgeist Erwachlenen bis zu vier Loth täglich in Fiebertindenabkud mit Nutzen gegeben haben. Kurze Betrachtung einer durch venerische Tuberculen (Auerüchje) verursachten Strangurie und Fischurie. Warans Methode, die Hengies anzubinden, daß sie nicht herausfallen, wird beschrieben und empfohlen. Chemische Untersuchung des Mercurius sublimatus *adustus* (vom Abbrennen des Nitroholz über Sublimat in einem eisernen Köffel), von einem Freunde des Verfassers. Eine mehrere oder mindere Schärfe hänge vom öfteren oder sparsameren Gebrauche des eisernen Spatels beym Umrühren ab, und eine Mischung aus 50 Gran Sublimat, 10 Gran verflüchtigtem Quecksilber und etwas Eisenkalk komme Einem Quentchen auf die gewöhnliche Art bereiteten merc. subl. adustus bey. Wahrnehmung eines fehlenden Afters; wie auch einer Zusammenwachsung des Mastdarms, welche

che mittelst Durchschneidung einer fleischartigen (fleischartigen) Substanz geheilt (gehoben) wurde.

Reinh.

Leipzig.

Weyß Wof und Compagnie: Kurzgefaßtes Handwörterbuch über die *schönen Künste*. Von einer *Gesellschaft von Gelehrten*. *Erster Band*. 1794. 348 Seiten in Octav.

Die Verfasser haben nicht die Absicht, die Sulzerische Theorie zu verdrängen oder entbehrlich zu machen. Sie glauben aber, daß nach den seit Sulzer in der Philosophie der Künste versuchten Fortschritten sich jetzt Manches besser und bestimmter, vornehmlich aber und unabhängig davon Vieles gedrängter und kürzer behandeln lasse. Mehrere Artikel fehlen in jenem classischen Werke ganz, oder sind unbefriedigend, z. B. die, welche die schöne Gartenkunst betreffen; andere stehen nicht völlig an ihrem Orte, oder sind nicht zweckmäßig genug, z. B. solche, welche die Beredsamkeit und Musik zum Gegenstande nehmen. Die Declamation war zu Sulzers Zeit noch fast gar nicht als schöne Kunst bearbeitet. Außerdem wollten die Verfasser dieser Theorie der schönen Künste ein möglichst wohlfeiles und möglichst bequemes Handbuch zum Gebrauche für Jedermann h. fern. Sie haben sich in die Arbeit auf folgende Art getheilt. Hr. Prof. Heydenreich ist Verfasser der die allgemeine philosophische Theorie betreffenden Artikel. Die von ihm in der Vorrede angeführte Erklärung über seinen Antheil führt so sicher zur richtigen Beurtheilung desselben, daß wir sie ganz versehen zu müssen glauben. Die Hauptgrundsätze der allgemeinen Theorie des Schönen der Kunst in einzelnen, alphabetisch geordneten, und zwar möglichst kurzen Artikeln darzustellen, ist eine Aufgabe, deren Schwerheit nur demjenigen ganz ein-

einleuchtet, der mit der Wissenschaft hinlänglich vertraut ist. Alle Theile jener Philosophie stehen in so inniger Verknüpfung, daß in jedem einzelnen Artikel, ihn für sich allein genommen, Dunkelheit herrschen muß, und nur der Inbegriff aller, in Beziehung auf einander gefaßt, vollkommen deutlich fern kann. Dann erfordert vielleicht kein Theil der Philosophie, um ganz verstanden zu werden, eine so umständliche, detaillirte Behandlung, als gerade dieser. Ich glaube also berechtigt zu seyn, die von mir herrührenden Artikel nicht einzeln, sondern in ihrer Verbindung zu einem Ganzen beurtheilt zu wünschen, und zugleich von jedem Kunstrichter zu erwarten, daß er bey seiner Entscheidung über Werth und Unwerth die Grenzen eines Werks nicht verasse, welches für die Bedürfnisse derer vorzüglich bestimmt ist, welche sich größere Werke nicht anschaffen, oder unter gewissen Umständen nicht mit Bequemlichkeit gebrauchen können. Besonders in Beziehung auf die erste Lieferung bin ich sehr interessirt dabey, daß man diese Gesichtspuncte bey der Beurtheilung nicht verliere, indem dieselbe keinen einzigen meiner Hauptartikel enthält, welche sämtlich erst unter den folgenden Buchstaben ihre Stelle finden werden. Wenn sich also in den Artikeln Allegorie, Anmuth, Begeisterung, Beredsamkeit, Bildlich, Character, Character eines Menschen, Dichten, Dichtkunst hier und da etwas dunkle Stellen finden, so bitte ich, mir vor der Hand auf das Wort zu glauben, daß die folgenden Artikel, die mir dabey vorschwebten, sie hinlänglich aufklären werden. Was die Dichtkunst anbetriefft, so haben sich meine Begriffe vom dichterischen Schönen seit der Erscheinung meiner Aesthetik etwas geändert; allein meine Classification der Dichtungsarten finde ich noch eben so zweckmäßig als sonst, und habe sie in diesem Werke unver-

unverändert beybehalten" — Hr. Dr. Lßel hat die Declamation und Schauspielkunst nach seiner eigenen Theorie und den besten darüber erschienenen Schriften so vorzüglich zu bearbeiten angefangen, als es von ihm zu erwarten war. — Hr. Baumbach liefert die musikalischen Artikel, und nimmt besonders auf Erklärung der Kunstwörter, dabey aber auch auf die Geschichte und Theorie der Tonkunst Rücksicht. Sein Augenmerk ist mehr auf Vollständigkeit, als auf Ausführlichkeit gerichtet, besonders in den theoretischen Theilen. Die Musik der Griechen ist nicht vorbeigelassen. — Hr. Dr. Striegling hat für diesen ersten Theil aus der Baukunst die beyden Artikel Wogenstellung und Capital geschrieben, und wird auch für die folgenden noch einige neue Aufsätze geben. Die übrigen zur Baukunst gehörigen Artikel sind nach eben des Verf. Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst und nach Sulzer verfaßt. Ueber die Baukunst werden nur die Artikel hier aufgenommen, die entweder die philosophische Theorie der Kunst, solche Gegenstände, deren Zweck Verschönerung ihrer Werke ist, oder Kunstwörter betreffen, die im gemeinen Leben bisweilen vorkommen. — Hr. Dr. Blümmer bearbeitet die Kritik der alten Classiker; auch wird Hr. Dr. Eichstädt in der Folge Beyträge für dieses Fach liefern. — Die Aufsätze aus allen übrigen Theilen der schönen Künste sind von dem eigentlichen Herausgeber und Vorredner, Hrn. Dr. Grohmann. Die Artikel über die bildenden Künste haben die Absicht, erstlich dem Künstler von den die Kunst betreffenden Dingen in der Kürze genau anzugeben, worauf es hauptsächlich dabey ankomme, ihm einige wenige Grundsätze vorzulegen, welche ihm entweder den rechten Gesichtspunct zeigen, oder ihm doch wenig-

wenigstens Gelegenheit geben sollten, ihn zu finden; zweitens sollen sie dem bloßen Liebhaber von der Kunst eine anschauliche Idee machen. Der Verf. hat die Kunst selbst erlernt und ausgeübt, und überdem die besten Schriftsteller studirt und benutzt. Sein Fleiß und seine Kenntnisse zeigen sich überall. Besonders ausführlich ist die Geschichte der Bildnerrey und das chronologische Verzeichniß der Bildner, nach Winkelmann, Leveque und Watelet, mit eigener Forschung. — Bey den Aufsätzen über die schöne Gartenkunst sind vornehmlich Hirschfeld, De Ville, Watelet und Andere seine Führer gewesen. — Man muß das Verlangen des Herausgebers, daß bey Beurtheilung des Buchs auf die Gränzen und den Zweck desselben Rücksicht genommen werden solle, sehr billig finden, und dann gern gestehen, daß er und seine Mitarbeiter recht viel, und recht viel Gutes geleistet haben. Sie werden daher des Beyfalls der Kunstfreunde gewiß nicht verfehlen, und dadurch zur ununterbrochenen und immer gleichen Fortsetzung aufgemuntert werden. Dieser erste Theil des ersten Bandes begreift nur die vier ersten Buchstaben des Alphabets. Die Verfasser haben also noch eine beträchtliche Arbeit vor sich, und werden Mühe finden, sie in drey andern Theilen zu vollenden, wie sie versprechen.

Erlangen.

Hoffmann

Von J. S. Palm: Icones Plantarum et Analyses partium aeri incitae atque vivis coloribus insignitae adiectis indicibus nominum necessariis figurarum explicationibus et brevibus animadvertionibus quas composuit D. C. C. Schmiedel — Manipulus III. tab. 51 — 58. und die Bogen Iii bis Ooo. Folio. 1793.

Seite

Sollte auch an Vollendung und Feinheit der Malerey sowohl, als des Sticks, das ältere Werk des sel. Schmiedels den Vorzug behalten, so wird darum nicht minder die Fortsetzung desselben aus seiner Nachlassenschaft dem Publicum angenehm seyn. Außer mehreren Pflanzenzergliederungen ist es interessant, die Beobachtungen des Verfassers über die Laubmoose mit den Hedwigischen zu vergleichen, denen noch der würdige Herausgeber der Schmiedelschen Werke, Hr. Hofrath und Präsident von Schreber, manche anziehende Bemerkung untergesetzt hat. So wird zum Beispiel S. 231 gezeigt, daß Willd. Fig. 13. tab. 35. zu *Hypnum parietinum* L. und nicht Fig. 14. (welche auch unter *Hypn. proliferum* angeführt wird) dahin gehörig, sondern von Linné als *Hypn. praelongum* mitgetheilt worden sey.

Aus demselben Verlaß haben wir noch im vorigen Jahr erhalten: *D. C. C. Schmiedel — descriptio itineris per Helvetiam, Galliam et Germaniae partem An. 1773 — 1774 instituti. Quart S. 94. Accedunt tabulae II aeneae.* Wenn auch Naturgeschichte bey dieser Reise nur Nebenweck seyn konnte, die der Verfasser, als Leibarzt einer vornehmen Patientinn, unternehmen mußte, so enthält jene dennoch einen solchen Reichthum von naturhistorischen und andern Gegenständen, mit einer, Schmiedel ganz eigenen, Leichtigkeit und Correctheit des Stils vorgetragen, daß wir der versprochenen Herausgabe und Fortsetzung dieser Reise in den folgenden Jahren von 1775 — 1776 durch den gegenwärtigen Besitzer des Schmiedelschen Herbariums, Hrn. Hofrath von Schreber, mit Verlangen entgegensehen.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 20. April 1795.

Göttingen. *Buhl.*
Allgemeine akademische Encyclopädie und
Methodologie von Samuel Simon Witte, Hof-
rath und Professor zu Koscütz. Bey Wandens-
beck und Rupprecht. 1793. S. 127 in Octav. Dem
Titel nach erwartet man mehr, als der Verf.
leisten wollte, und in der That geleistet hat. Er
schildert das Gebiet der menschlichen Erkenntniß
nach ihrer innern und äussern Beschaffenheit und
ihren verschiedenen Beziehungen nur im Allgemei-
nen, und giebt hernach Vorschriften, wie das aka-
demische Studium irgend einer Hauptwissenschaft
und ihrer Hülfswissenschaften dem Zwecke gemäß,
welchen Jemand verfolgen mag, eingerichtet und betrie-
ben werden müsse. Das Buch zerfällt daher in
zwey Abschnitte: den ersten, vom Begriffe einer
Encyclopädie; von der objectiven und subjectiven
Gelehrsamkeit; von dem formellen und materiellen
Character der ersern; vom Verhältnisse der Wis-
senschaften unter einander; vom Ursprunge der Wis-
senschaften
S 3

fenschaften; von der Gelehrsamkeitskunde oder Literatur; den zweyten, vom Begriffe einer Methodologie; von der Ordnung der Disciplinen in Hinsicht sowohl auf den Zweck, als die Art des Studirens; von der Ordnung des Studirens selbst, den Mitteln dazu, und der rechten Benützung derselben; endlich vom innern und äussern akademischen Leben. Beyde Abschnitte enthalten also eine ausführlichere und den akademischen Studien näher angepaßte Entwicklung dessen, was in der practischen Logik in den Capiteln von der Wissenschaft, vom Unterrichte u. s. w. beygebracht zu werden pflegt. Eine ins Einzelne gehende Beschreibung von dem großen Ganzen des menschlichen Wissens, wo die Disciplinen nach Principien geordnet, im Zusammenhange dargestellt, und nach ihrem Inhalte erklärt würden, was man gewöhnlich in einem encyclopädischen Lehrbuche sucht, findet sich hier nicht. Doch hat der Verf. das Fachwerk für das Aggregat der Wissenschaften bezeichnet, auch Tabellen zur leichtern Uebersicht beygefügt, und zwar nach einem ihm eigenthümlichen, in manchem Betracht sehr vorzüglichen, Plane, wenn man gleich seiner Classification im weitem Detail, sogar den Theilungsgründen zufolge, die er selbst annimmt, nicht immer beystimmen kann. Er theilt die Disciplinen ein nach den allgemeinsten Zwecken des Menschen, und nach den nächsten Befriedigungsmitteln; d. i. den Gegenständen. Nun haben sie zuvörderst zu Zwecken entweder das Wissen (Lehrwissenschaften, Aufklärungswissenschaften); oder das Können, den Erwerb von Fertigkeiten, Dinge zur Wirklichkeit zu bringen (Gewerkswissenschaften); oder das Vermögen, den Erwerb von Geschicklichkeiten, durch die Fertigkeit

feit gewisse Zwecke zu realisiren (Geschäftswissenschaften). Diese obere Eintheilung läßt Rec. unangefochten. Im Folgenden theilt der Verf. die Lehrwissenschaften wiederum nach ihren Gegenständen ein in allgemeine, welche "die Haupteigenschaften der Dinge und der Erkenntniß" angehen, und in besondere, welche "die Hauptgegenstände der Erkenntniß" betreffen; zu jenen r.ähet er die Philosophie und die Mathematik; als Objecte dieser nennt er den Menschen (Anthropologie), die Natur (Physik), die Welt (Weltlehre oder Geschichte), und den Staat (Politik). Bey dieser niedern Eintheilung dürfte das Unlogische und eine Verwirrung der Begriffe auffallend seyn. Die Haupteigenschaften der Dinge und der Erkenntniß sind auch die Hauptgegenstände der Erkenntniß; wie kann der scharfsinnige Verf. diese einander entgegensetzen, da sie sich nicht ausschließen? Findet aber keine Entgegensetzung Statt, so ist auch kein Theilungsgrund vorhanden. Die angegebenen besondern Lehrwissenschaften laufen auch selbst in einander; der Mensch als Säugethiere ist Theil der Natur; und Anatomie, Physiologie gehören zur Physik; der Staat ist eine Gesellschaft von Menschen, und müßte in der Classification des Verf. zum Gebiete der Anthropologie gezogen werden. Der neue Ausdruck Weltlehre statt Geschichte, zumal bey der Erklärung des Begriffes Welt in der Anmerkung (S. 30), wird sich schwerlich rechtfertigen lassen. Kurz verwehret unterscheidet der Verf. natürliche und positive Wissenschaften dadurch, daß der Erkenntnißgrund jener in der Erfahrung, dieser aber in Thatsachen, also in der Geschichte, anzutreffen sey, und führt als Beispiele der erstern die Staatskunst, die Finanz- und Cameralwissenschaft und

die Arzneykunst an; als Beispiele der letztern die positive Gottesgelahrtheit und Jurisprudenz. Hier fließt abermals das Criterium der natürlichen Disciplinen mit dem der positiven zusammen; Erfahrung besteht aus Thatfachen, aus Geschichte, und Niemand wird auch deswegen mit dem Verf. die Staatskunst u. s. w. für natürliche Disciplinen im Gegensatze mit positiven halten. Ueberhaupt ist die Eintheilung in natürliche und positive Disciplinen, so fern sie sich auf einen wirklichen Theilungsgrund stützen soll, nicht auf das Aggregat der Wissenschaften anwendbar, und sie ist auch in dieser Anwendung entbehrlich. Sie kann sich nur bewähren, so fern es Disciplinen giebt, die ihren Erkenntnißgrund in der Bestimmung entweder eines nach Freiheit wirkenden individuellen besonders verbindlichen Willens, oder eines allgemeinverbindlichen Gesetzes der practischen Vernunft haben. So heißen Naturrecht und natürliche Gottesgelahrtheit natürliche Disciplinen, weil sie sich auf die allgemein-gültige Gesetzgebung der Vernunft gründen; dahingegen positives Recht und positive Theologie eben darum positiv genannt werden, weil sie eine individuelle besonders verbindliche Gesetzgebung (Heteronomie) voraussetzen, die der Offenbarung bedarf. Rec. macht diese Bemerkungen nicht, um den Werth des vom Verf. angelegten Planes einer systematischen Encyclopädie im Ganzen zu schmälern, sondern nur, um auf einzelne Mängel, denen abzuhelfen ist, Aufmerksamkeit zu erregen. Im Uebrigen zeichnet sich dieß kleine Lehrbuch durch Ordnung der vorgetragenen Materien und durch Bestimmtheit und Deutlichkeit der Sprache aus. Im ersten Abschnitte ist besonders die Erörterung des Begriffes Gelehrsamkeit vor-

treff-

trefflich, und auch der andere gewährt viele gute Regeln und Wink für das Studiren, die selten genug beherzigt werden. Den hinzukommenden mündlichen Erläuterungen und Berichtigungen wird daher der Gebrauch des Buches auf Akademien nicht ohne Nutzen seyn.

St. Petersburg und Leipzig. *Gmelin.*

Hier hat Hr. Etatsrath Pallas, der nun auf einer Reise nach dem mittägigen Theile des Russischen Reichs begriffen ist, noch 1793 von den neuen nordischen Beiträgen den sechsten, oder von den neuesten den zweiten Band auf 262 Seiten herausgegeben. Im ersten Aufsatz wird die Beschreibung von Steller's Reise nach Amerika beschloffen; sein Aufenthalt auf der nach dem dafelbst bey Steller's Aufenthalt angeordneten Seccapirán genannten Veringinsel. Wichtigster für Kenntniß der Erde und der Natur ist des Hrn. Oberhüttenverwalters Schangin's Tagebuch einer Reise im hohen Altäischen Gebirge von 1786. Das Bett und die Ufer des Tscharnich, Kotulun, Sakanja, Chai-Kumin, Buchurma und zahlreicher anderer Gewässer, welche sich in diese ergießen. Im Tscharysch Kollstine von Porphyrt von großer Schönheit und Mannigfaltigkeit; am Tulata zwischen Kalkgebirg Berghöhen, welche aus Jaspis-, Karneol-, Chalcedon- und Aquamarinstücken bestehen; auf den Bergen um den Ursprung des Sentelek eine neue Art Erdruch mit handförmigen Wurzeln. In der Talza eine ungeheure Menge grauer und schwarzer unschädlicher (und nicht genauer beschriebener) Schlangen. Am Tscharnsch vieler Serpentin mit Feldspath oder Serpentinporphyr. Am Kau und Abajan Tatarische Stämme, welche noch Götzendiener sind. Granit am Altai, immer in Lager,

Lager, am Tscharnsch zuweilen in horizontale gerichtet, wie unter Porphyor, Marmor oder Schiefer; Jaspisgebirge erheben sich selten bis in die Höhe der Schneegebirge, wohl aber Jaspisbreccien; zwischen dem Tom und Jnâ anscheinende Lagen von unterirdischen Erdrunden. Reich an wichtigen Bemerkungen und mit einer sie erläuternden Charte begleitet ist Hrn. Engelmann's Beschreibung einer Reise von der Festung Severnaja am nördlichen Fuße des Caucasus bis nach Choy in Persien im Jahr 1785; die Reise gieng über einen Theil der Caucassischen Schneegebirge, und hatte auch in diesem sonst milden Himmelsstriche die gewöhnlichen Beschwerden solcher Reisen; von den Ostiezen, welche gleich an der Russischen Gränze wohnen; der Provinz Turlett zwischen dem Schneegebirge und Tiflis, dessen schöne Gegend auch dieser Verfasser sehr rühmt, desto weniger die Stadt selbst; der Tatarische Stamm Kafach, der in mehreren Dörfern bey Tiflis die Ufer der Flüsse bewohnt, und seine Religionsbegriffe und Gebräuche; Erivan und das reiche Armenische Kloster Etsch-Mijagin. Hrn. Professor Hjunberg Beobachtungen einzeln in der Gegend von Kislar bemerkten Brandbeulen, die den Sibirischen gleich kamen, und welche durch häufige Einschnitte, aufgestrichen Salmiak und Verbinden mit Digestivsalbe geheilt wurden. Hr. Prof. Lowitz hat den sogenannten Baikalit untersucht, und gefunden, daß er, wie der Tremolit, dem er auch in den äußern Eigenschaften nahe kommt, vornehmlich aus Kieselerde, dann aus Kalkerde (von welcher er doch mehr hält, als der Schweizerische, den Hr. Prof. Blaproth untersuchte), weniger Bittererde, Wasser und ganz wenigem Eisensalz besteht. Hr. J. J. Bindheim über die Cadmien
beson-

besonders von Zink und Kobolt. Zuerst vom Zink, seinen Eigenschaften und natürlichen Gestalten; am Zinkstahl legt sich doch der Zink in seinem ganzen Metallglanze an; daß in Cornwallis Zink gewonnen würde, ist uns nicht bekannt, wohl aber zu Henham bey Bristol. Vom Kobolt (der doch schon weit über anderthalb hundert Jahre genüßt wird). Schleichhof's Reise von Schetak nach Amerika vom Jahr 1783 bis 1787. Die erste künftliche, die Bezirgs- die Kupferinsel, Unalaska und Kuskat, die, wie die ganze Kette der Aleutischen Inseln, aus hohen felsichten Bergen besteht, unter welchen einige Feuer auswerfen; auf der letzten Insel hielt sich der Verf. am längsten auf, und brachte die Einwohner nach langem fruchtlosen Bestreben zum freundschaftlichen Einverständnis. In Kamtschatka traf der Verf. mit einem Englischen Schiffe zusammen, das von Bengalen kam. Die Inseln zwischen den Aleutischen und Amerika sind zwar felsicht und bergicht, haben aber auch fruchtbaren Boden, auf welchem Gerste, Hirse, Erbsen, Bohnen, Kartoffeln u. a. glücklich gedeihen. Die Gebräuche der Könige, welche sie bewohnen; von Völkern wissen sie nichts, wohl aber hat man Spuren der Kuschite bey ihnen angetroffen. Ebendest. Fortsetzung dieser Reise in den Jahren 1788 und 1789. Die Kolimischen Inseln; auch ihre Einwohner sind sehr zum Stehlen geneigt. Von dem großen Hüffel (Uru), der in dem obern, gebirgichten Theile Indostans vorkommt, sehen die Knochen, die Hr. Eisenrath Palzlas mit Knochen von Elephanten und Nashorn längs der Sibirischen Flüsse unter der Erde gefunden habe. Hr. Apotheker Sievers von den Wuchtermineischen Goldgruben; bis nahe an die Sinesische Gränze finde man nie die wahre, sondern die Sibirische Rha-

648 Göt. Anz. 64. St., den 20. April 1795.

Rhabarber. Hr. Dir. Böber theilt seine (meist
herannahen) Bemerkungen mit, die er auf seiner Reise
von Petersburg nach Cathesineslaw gemacht hat.

Hoffmann.

Winterthur.

In der Steinerischen Buchhandlung: Garten
der Flora, oder Beschreibung und Abbildung ver-
schiedener Pflanzen für Liebhaber der schönen Gar-
tenkunst. Nebst einer kurzen praktischen Anweisung
zu derselben Wartung. Drittes bis viertes Heft.
Mit 10 illuminierten Kupfern. Octav S. 96 1794.

Hin und wieder finden sich gute Bemerkun-
gen über die Cultur der sehr kenntlich vorgestellten
Pflanzen. In Rücksicht des Sticks würden wir
den Herausachern Curtis botanical Mag. zum
Muster empfehlen.

Ein ähnliches, für Blumenliebhaber berechne-
tes, Kunstwerk hat Hr. Sowerby in London un-
ternommen, wovon uns bis jetzt drey Hefte zu
Gesicht gekommen: The Florist's Delight. Num-
ber 1. 2. 3. Folio. Jede Nummer enthält sechs
illuminirte Kupfertafeln und eben so viel Blätter
Beschreibung. Alles, was Pracht und Schönheit
vereinigt herverbringen können, findet man in
diesem Werke eines Meisters. Folgende Beispiele
mögen beweisen, wie weit die Vorliebe nach schö-
nen Monumenten in England getrieben wird.
Castrum Doloris, eine Tulpenzwiebel, wird noch
auf der Stelle mit 3 Pfund Sterling bezahlt; eine
andere, die Ungenannte (we will give the na-
me in some future Number; the present pro-
prietor does not wish to have it made public
at present — sagt Hr. Sowerby), kostet gegen-
wärtig — 100 Guineen.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 23. April 1795.

Von den hiesigen juristischen Inauguralschriften, *Lebensficker.*
 die in die Zeit vom October 1792 bis jetzt fallen,
 sind zwey, eine vom Hrn. Göffel, und die andere
 vom Hrn. Hasperus, schon angezeigt worden (1793
 S. 1812 und 1921). Die übrigen holen wir jetzt
 nach:

Vom 15. October 1792 ist die vom Hrn. Si-
 gismund Paulus Ziepe, aus Wezlar, de electio-
 ne fori inter summa imperii tribunalia pacto
 inter status S. R. I. litigantes in perpetuum
 non definienda. 6 Bogen in Quart. Die Frage
 ist: Können Deutsche Reichsfürsten unter einander,
 oder mit ihren Unterthanen Verträge machen, durch
 welche die Concurrenz der beyden Reichsgerichte,
 in so fern sie überhaupt Statt hat, in Rücksicht
 der Contrahenten, oder auch nur einiger derselben,
 aufgehoben, und dem Kläger das Recht, zwischen
 beyden

henden Gerichtsfänden zu wählen, entzogen wird? Dergleichen Verträge existiren zum Beispiele zwischen dem Churfürsten von Cöln und der Stadt Cöln, desgleichen zwischen dem Herzoge von Mecklenburg und der Stadt Hofjock. Geht die Verabredung nur auf einen einzelnen Fall, oder nur auf eine gewisse Zeit, so wird nicht leicht Jemand die Frage verneinen. Wie aber, wenn sie auf immer geschlossen ist? Dann theilen sich die Meinungen. Unser Hr. geh. Justizrath Pütter hat die bejahende vertheidigt; Moser aber und Hr. Hofr. Schnaubert nehmen die verneinende an. Dieser ist auch unser Verf. zugethan; und zwar aus folgenden Gründen: 1) Ein Deutscher Reichsfürst könne seinen Nachfolger durch einen solchen Vertrag nicht binden, und habe in Zweifel nur ein persönliches Pactum eingehen wollen; 2) das Recht der Censuren; der Reichsgerichte, da es zu den iuribus quaesitis derselben gehöre, könne durch einen Dritten nicht verlehrt werden; 3) ein solcher Vertrag sey nicht durch Reichsgesetze gedeckt; verstoße vielmehr 4) gegen verschiedene Rechtsanalogieen; sey auch 5) von dem Reichshofrath zu verschiedenen Malen für ungültig erklärt worden. Der Verf. erzählt einige Fälle. Ein Gleiches ist ihm vom Reichsammergerichte nicht bekannt; vielmehr ist er aufrichtig genug, eine cammergerichtliche Censur; vom 12. May 1792 anzuführen, deren Entscheidung mit auf den Grunde gehauet ist, daß ein solcher Vertrag gehalten werden müsse. Was der Verf. zur Beseitigung dieses Scrupels beibringt, befriedigt nicht. In des Verf. Stelle würden wir gesagt haben: Es lasse sich aus einem bloßen Entscheidungsgrunde kein eigentliches Präjudicium ziehen; und dann habe das Cammergericht

richt in dem Entscheidungsgrunde nur den bekannten Rechtsfall in Anwendung bringen wollen: daß zwei Personen, die über eine fremde Sache, oder über die wehlerwerbenden Rechte eines Dritten, contrahiren, unter sich selbst nicht einseitig abgehen können; keinesweges aber habe das Gericht dem Reichshofrathe, oder wer sonst hier den Dritten macht, das Recht streitig machen wollen, sein *ius quaesitum* zur Sprache zu bringen. — Wir haben diese Schrift mit vielem Vergnügen gelesen. Sie ist mit guter Sachkenntnis abgefaßt; die Sprache ist fließend, und die Ideen sind mit Leichtigkeit und mit Präcision entwickelt.

Vom 13. December 1792 ist die Inauguralschrift des Hrn. Johann Friedrich Christoph Sesse, aus Münden, de *liberorum legitimatione an et quatenus nobilitatem conferat?* 4 Bogen in Quart. Die Meinung des Verf. ist: Die Legitimation durch eine nachfolgende Heirath ertheile, ohne jedoch eine zurückwirkende Kraft zu haben, den unehelichen Kindern die Rechte der ehelichen. Nur folgende besondere Fälle seien auszunehmen: 1) wenn eine ausdrückliche Dispositio dagegen ist; 2) wenn das Kind ein solches Recht erwerben will, bey welchem eine Ahnensprobe erfordert wird; 3) wenn es in Lehne succediren will; 4) wenn beym hohen Adel von einer Succession in Land und Leute die Rede ist. Die Legitimation durch ein *Receptum acule* an sich nicht; sey aber ausdrücklich eine Standesehehung damit verbunden, so bekämen die legitimirten Kinder zwar den höhern Stand, aber nicht das Erbschaftsrecht in die Lehne, Stammgüter und Familienfideicommissa, nicht die Vorrechte des alten Adels, auch nicht das Recht, das Familienwappen ihres

Waters führen zu dürfen. — Etwas Neues findet sich in dieser Schrift nicht, man mag auf die Resultate oder auf die Darstellungsart sehen.

Raffner

Berlin.

Ueber die Abweichung geworfener Körper von der verticalen Richtungsebene. Eine Abhandlung, welche von der königl. Akademie der Wissenschaften im Jahr 1792 den Preis erhalten hat, von Kohde, königl. Preussischem Lieutenant von der Armee. Auf Veranlassung der königl. Akademie herausgegeben. 1795. Gedruckt in der königl. Hofbuchdruckerei. 56 Quart. 1 Kupfert. Hr. R. theilt die Ursachen dieser Abweichung in zwey Classen: die erste enthält Beschaffenheit des Geschüßes, Zustand im Anfange und bey der Abfeuerung, auch des Projectils während daß es die Seele durchläuft; die zweite, wenn das Projectil kugelförmig ist, nur den Wind. Die erste Classe hat D'Anconi dell' uso delle armi da fuoco Tor. 1780 vollständig durchzählt und aus einander gesetzt. Wegen des Windes sind mit größter Sorgfalt angestellte Versuche mißhellig. Hr. Lombard Nouv. principes de l'Artillerie de Mr. Benjamin Robins . . . trad. de l'Allemand par Mr. Lombard, glaubt eine neue Ursache der Abweichung, selbst einer Kugel, bemerkt zu haben: bey der Umdrehung leide die vordere Seite von der verdichteten Luft einen stärkern Druck, als die hintere. Hr. R. macht gegen denselben Theorie und Versuche Erinnerungen, und führt Hrn. v. Tempelhof Urtheil an, daß der Artillerist das Wurfgeschüß noch weniger in seiner Gewalt habe, als die Kanone, und bey solchen Abweichungen der Verstand stille stille. Dief hat ihn auf einen Gedanken gebracht, den er fei-

ner

ner andern Unterweisung schuldig ist: den Zünder oder die Brandröhre in Erwägung zu ziehen. Was man bisher damit für Proben vorgenommen hat, hatte bloß die Zeit zur Absicht, in welcher sie ab- brennt, und dazu gab man ihr eine unbewegliche Unterlage; daß von ihr beim Abbrennen heftige zu- nünftige Kräfte entstehen, zeigt, was bei Feuer- rädern, bei Raketen geschieht. Hr. R. thut Ver- schläge, dergleichen Wirkungen kennen zu lernen, darunter, die Brandröhre an einer Stange anzu- zünden, die sich in der Ebene eines verticalen Qua- dranten um seinen Mittelpunkt dreht. Nun über Folgen aus dem Widerstande der Luft. Die ver- tical Ebene der Bewegung wird dadurch nicht ge- ändert, wenn der Körper eine Kugelgestalt hat, der Schwerpunkt mag im Mittelpuncte der Kugel seyn oder nicht. Ist aber der Körper keine Kugel, auch wenn er ein Sphäroid wäre, so kennt man seine Bewegung noch nicht, denn alle bisherige Lehren von Bewegung in widerstehender Materie setzen Puncte, Cylinder oder Kugeln voraus. Nicht einmal, warum die allgemeine Auflösung so schwer ist, wird irgendwo aus einander gesetzt. Worauf es ankommt, zeigt Hr. R. Ein Körper von belie- biger Gestalt wird von drey Kräften sollicitirt, der Schwere, der Kraft des brennenden Salzes, dem Widerstand; des letztern Größe ist nicht nur we- gen der veränderlichen Geschwindigkeit des Schwer- punctes veränderlich, sondern auch wegen der ver- änderlichen Krümmung der Oberfläche und Unähn- lichkeit ihrer Theile; auch die Richtung der Kraft, die aus allen seinen Elementarkräften entsteht, ist sowohl im Raume, als im Innern des Körpers veränderlich: anders verhält es sich bei der Kug- elgestalt. Nun zeigt Hr. R., was man zur all- gemein-

gemeinen Auflösung für Gleichungen bekommt, und was, dieselben brauchbar zu machen, erfordert würde. Zum Glück für die Artillerie ist ihr solche Verrechnung bey einem Körper von willkürlicher Gestalt entbehrlich. Sie wird sich nie anderer Körper, als kugelförmiger, bedienen, oder deren Abweichung nicht so sehr in die Sinne fiele; wie ein solcher Körper vor dem Abfeuern in der Seele liegt, kann der Artillerist nicht wissen, und doch kömmt die Bewegung auch mit darauf an. Folgende Verschriften, glaubt Hr. N., würden von wirklichem Nutzen seyn. 1) Jede Art des Brandröhrenfasses in Abticht auf seine Beschleunigung nach einem Verfahren, wie vorhin erwähnt worden, zu prüfen, so viel als möglich zu schwächen, oder gar eine Materie zu suchen, die beym Abkühlen keine Beschleunigung erregt, welches Hr. Dir. Achard leicht seyn würde. 2) Den Brandröhrenkopf nicht, wie bisher, hervorragen zu lassen, weil solcher beym Ausfahren an einer Seite der Seele aufstehen kann, zumal da keine Spiegel gebraucht werden; der Erfahrung gemäß schießt sich der Kopf manchmal ab, und die Granate zerspringt dann nicht. Bey der Gelegenheit tadelt Hr. N. auch, die Kanonenkugel an den Spiegel mit einem Kreuze von Drath oder Blech zu befestigen; man sieht leicht, was erfolget, wenn solches in der Seele schon etwas los wird. Könnte man nicht die Kugel an den Spiegel mittelst grober Leinwand eben so befestigen, wie der Spiegel mit der Cartusche verbunden wird? Noch zeigt Hr. N., daß es unzählige Fälle für Umdrehungsbewegungen giebt, wo bey einer geringen Kraft des Brandröhrenfasses sehr merckliche Abweichung von der verticalen Richtungsebene Statt findet. Die Akademie erkennt,

erkennt, daß ihre Frage sehr schwer zu beantworten war, auch hier nicht alles beantwortet ist, wie dann beträchtliche Abweichung bey Kugeln ohne Zünder Statt finde. Sie könnte indessen diese Schrift, aus welcher viel Schärffinn und tiefe Einsichten in die höhere Mathematik herbeyleuchten, und durch welche die Bahn zu fernern Untersuchungen auf eine glückliche Art eröffnet wird. (Hr. D. hat die Gründe mathematischer und physischer Wissenschaften zu Göttingen gelegt, so nimmt auch diese Universität Theil an der Ehre, die er sich schon durch andere gelehrte Arbeiten, und jetzt durch gegenwärtige, erworben hat.)

Emgd.

Heyne.

Im Verlage der Meyerschen Buchhandlung:
M. Tullii Ciceronis Epistolae ad Diverfos et ad M. Brutum, nach der Zeitfolge geordnet und mit Einleitungen und Anmerkungen zum Schulgebrauch erläutert von Dr. Aug. Chr. Borheck, ordentl. Prof. der Beredsamkeit und Geschichte zu Duisburg am Rhein. *Erster Theil*, welcher die Briefe bis zum Ausbruche des Caesarianischen Bürgerkrieges im J. R. 704. enthält. 1794. Octav. 732 Seiten. Wie wenig man ehemals gewohnt war, bey dem Lesen der Classiker auf Schulen zu dencken, und zu verstehen, erhellet am deutlichsten aus dem Gebrauche der Briefe Cicero's, die man in der Folge, wie sie edit sind, und ohne alle historische Hülfskennniß las. Es ist gleichwohl kein Buch des Alterthums, das so viele Erläuterung der Sachen und der Personen aus der Zeitgeschichte erforderte; welches auch ein Manutius, Sigonius und Andere gar wohl einsahen. Diese begnüg-

bequägten sich, Tafeln von der Zeitfolge zu verfertigen, in welcher die Briefe geschrieben sind, von denen das, was wir haben, eine aus verschiedenen Bruchstücken sehr gemischte Sammlung ist. In neuern Zeiten sieng man auch an, Ausgaben der Briefe in einer andern Ordnung und Stellung in Vorschlag zu bringen, und Versuche davon zu machen. Auf diesem Wege hatte der Hr. Professor Vorbeck bereits eine Deutsche Uebersetzung an das Licht gestellt, die, wie wir hören, Verfall gefunden hat. Hier folgt eine Ausgabe der Briefe selbst nach, in der Folge der Zeit, in der sie geschrieben sind oder seyn können, geordnet. Die Zahl der Bücher selbst ist von der gewöhnlichen verschieden, und nach der Folge der Briefe gemacht; doch ist jedem Briefe die hergebrachte Zahl beigesetzt. Allerdings ist dadurch das Lesen derselben ungemein erleichtert, und der Hr. Professor hat theils durch vorgelegte Einleitungen, theils durch Anmerkungen, wozu er die besten Interpreten in der Ausgabe von Gräuius, den Manutius und Strech, gebraucht hat, die nöthigen Erläuterungen hergebracht, daß ein Lehrer zur Vorbereitung für seine Lecturen, oder ein schon fähiger Jüngling, welcher für sich lesen und eigenen Fleiß anwenden will, diese Ausgabe mit großem Nutzen gebrauchen kann. Der zweibrückische Text ist beibehalten, für Wohlfeiligkeit des Preises gesorgt; nur wünschen wir, daß der Druck mit der größten Sorgfalt möge revidirt werden. Der Hr. Professor gedenkt auch einige Ciceronische Reden auf diese Art zu bearbeiten, wozu die Verinischen Reden am besten gewählt werden dürften.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 25. April 1795.

Göttingen. *Liedewiker.*

Vom 30. März 1793 ist die gut gerathene
 Commentation Hrn. Ernst Friederich Christoph
 Brückner, aus Mecklenburg, ad art. XII. instru-
 menti pacis Osnabrugensis de compensatione
 ducibus Megapolitanis facta. 6 Bogen in Octav.
 Zuerst geht der Verf. einzeln durch, was die Her-
 zoge eingebüßt hatten, und wodurch die Entschä-
 digungen begründet wurden. Die Herzoge hatten
 verwüstete Länder; sie mußten 115,878 Gulden an
 Schweden zahlen; eben dahin mußten sie Wismar
 nebst der Festung Walsich und den Lemtern Pöhl
 und Neucloster abtreten; auch verursachte die zu
 unbestimmte Fassung des §. 13. in dem zehnten Arti-
 kel des Osnabrückischen Friedens, daß der Warne-
 münder Zoll ihnen von Schweden vorenthalten
 wurde. Der Verf. erzählt darauf, was die Her-
 zoge als Entschädigung gefordert haben, aber nicht
 erhalten konnten, und beschließt mit der Geschichte
 der Verhandlungen über diejenigen Gegenstände, wo-
 mit

mit sie sich am Ende noch abfinden lassen mußten. Es sind folgende: Die Wisthümer Schwerin und Rostenburg, ein Magdeburgisches und ein Halberstädtisches Canonicat, zwei Straßburger Canonicate, die Commenden Mirew und Newerow, die Befestigung und Verlängerung der erblichen Erbzölle, die Befreyung von den Reichsteuern bis auf eine gewisse Summe, die Tilgung der Wingersky'schen Forderung.

Am 14. April 1793 ist die Inauguralschrift vom Hrn. Johann Georg Nihleis, aus Strasdeuf in Schwaben, qua corpori nobilitatis immediatae S. R. I. ius collectandi in feudis consolidatis vindicatur. Specimen l. 4. 1/2 Bogen in Quart. Diese Ausführung einer wichtigen Controverie, welche auch schon verschiedne Male an den Reichsgerichten und auf dem Reichstage zur Sprache gekommen ist, wird dem größern Publicum schon aus dem ausführlichen Auszuge vortheilhaft bekannt seyn, welcher davon in der kleinen juristischen Bibliothek des Hrn. Klübers steht. Der Verf. läßt sich bies auf die Collegialsteuern ein. Einer Meynung nach müssen zunächst folgende Fälle, als gar nicht zweifelhaft und schwierig, von der Streitfrage abge sondert werden: Wenn das consolidirte Lehn ein Reichslehn ist; wenn es von der gesammten Reichsritterschaft, oder von einem einzelnen Mitgliede derselben zu Lehn geht; wenn es zwar von einem Deutschen Reichsstande zu Lehn geht, aber doch so, daß über das Steuerrecht auf den Consolidationsfall entweder Etwas verabredet ist, oder daß die Belehnung mit demselben erst erfolgt ist, nachdem die Reichsritterschaft in ihren Statuten sich schon das Steuerrecht auf den Eröffnungsfall vorbehalten hatte, oder daß dasselbe nach schon

errich-

errichteter Mittermatrikel zu Lehn aufgetragen ist, oder daß es in die Zahl der Freygüter gehöre, oder endlich daß die Confiscation unregelmäßig früh geschehen ist. Mit Absehung und Erörterung dieser besondern Fälle beschäftigt sich der Verf. in diesem ersten Specimen. Wie aber, wenn es keiner von diesen besondern Fällen ist, welcher entschieden werden soll? Darnit, also mit der eigentlichen Streitfrage, wird das zweyte Specimen zu thun haben, welches der Verfasser nicht wohl schuldig bleiben kann, ohne sich dem Verdachte auszusetzen, als habe er durch die gewählte Methode, nach welcher auf eine ziemlich unbequeme Weise das Besondere vor dem Allgemeinen vorbeigeht, der unmittelbaren Prüfung und Beurtheilung der Controverse nur ausweichen wollen.

Vom 24. August 1793 ist die Schrift vom Hrn. Heinrich Adolph Lehzen, aus Hannover, de vero et originario fundamento obligationis rusticorum ad operas et censum praestandum. 4 Bogen in Quart. Sie besteht aus zwey Sectionen, von denen die erste mit dem ehemaligen Fürstbistum der Bavern, und die andere mit dem jetzigen sich beschäftigt. Der Verfasser scheint keinen Gegenstand nicht gut in das Auge gefaßt zu haben, denn sonst hätte er nicht öfter ihn schreiben können, ohne ihn nur einmal seise zu berühren.

Vom 14. December 1793 ist die Commentation vom Hrn. Justus Christoph Leitz, aus dem Linienburaischen, de subsidio charitativo nobilitatis S. R. I. liberae acque immediatae; pars prima. 8½ Bogen in Quart. Der Verfasser schildert zuerst die Hauptepochen in dem Deutschen Kriegswesen, und zeigt, wie sich daraus und danach die verschied-

denen Steuerarten bis auf Sigismund und Friedrich III. gebildet haben. Es ist ihm glaublich, daß die Reichsritterschaft bis auf diese Zeiten hin von den Reichsteuern völlig frey geblieben, und daß sie in den Designationen nur zum Scheine aufgeführt, nie aber wirklich und nachdrücklich in Anspruch genommen sey. Eine zweyte Periode eröffnet sich mit Max I. Dieser habe es auf verschiedenen Wegen und durch verschiedene Mittel versucht, die Reichsritterschaft zur Uebernehmung eines Antheils an denselben zu bewegen; aber umsonst. Es seyen wenigstens keine Spuren vorhanden, daß die Summationen dieses Kaisers irgend einmal einen guten Erfolg gehabt hätten; desto öfter aber lasse sich das Gegentheil geradezu beweisen. Von diesem Resultate, welches sich theils auf wirklichen Beweis, theils auf Vermuthung, wegen eines noch nicht geführten Gegenbeweises, stützt, geht der Verf. zu Carl V. über. Dieser habe endlich zuerst den Widerstand der Reichsritterschaft bezwungen; vorzüglich dadurch, daß er eine neue Wendung genommen, und die Steuern nicht im Namen des Reichs und nicht unter Zugiehung der Deutschen Stände, sondern in seinem eigenen Namen und durch unmittelbare Unterhandlung gefordert habe. Da sey es der Reichsritterschaft einleuchtend geworden, daß sie sich dem Kaiser willfährig bezeigen müsse, um an ihm einen mächtigen Beschützer und Vertheidiger gegen die immer mehr zunehmenden Unterdrückungen der Fürsten zu haben. Mit dem Verlaufe der Sache unter Ferdinand I. bricht diese pars prima ab. Die Fortsetzung erwarten wir von dem Verf. nach seiner nun bald bevorstehenden publicistischen Reise. Der Gegenstand verdiente eine so sorgfältige und gründliche Untersuchung, als ihm vor unserm Verf. noch Niemand, selbst J. D.

Köler

Köler nicht, in seiner Abhandlung de ortu et progressu subsidii charitativi, gewidmet hat.

Leipzig.

Spindler.

C. G. Weber de iusta Henrici illustris in Thuringia successione. 84 Seiten in Quart. Eine Schrift voll feiner, neuer Bemerkungen zur richtigen Beurtheilung des bekannten Hessisch-Thüringischen Successionsfalles. Mehrere wichtige Irrthümer, die durch das Ansehen einiger Hessischen Schriftsteller in allgemeinen Anlauf gekommen waren, sind im historischen und juristischen Theile derselben berichtigt, und sowohl der Fleiß des Verf. in Aufsuchung aller hieher gehörigen historischen Notizen, als der Scharfsinn in glücklicher Benutzung derselben, ist unverkennbar. Die wahre Beschaffenheit des ganzen Successionsfalles wird hier folgen-dermaßen vorgestellt.

Die 1247 der alte landgräflich Thüringische Mannstamm ausstarb, so gehörten unstreitig alle Reichslehen, die derselbe besaßen, und besonders der Thüringische Landgraviat und die Pfalzgrafschaft Sachsen, dem Markgrafen von Meissen, Heinrich dem Erlauchten, und es konnte blos theils über die Allodialen Streit entstehen, theils auch über andere Lehen, die das ausgestorbene Fürstenhaus von Mainz, Fulda u. a. erhalten hatte. Die Bruderstochter des letzten Landgrafen aber, die Herzogin Sophia von Brabant, hatte durchaus kein Recht, bey dieser Allodialerbschaft den Schwestersehn des letzten Landgrafen, den erigenannten Markgrafen von Meissen, auszuschließen. Sie erbten zusammen, und nicht nur sie erbten, sondern noch ein anderer Schwestersehn, Siegfried von Anhalt, hatte auch gleiche Rechte, und Markgraf Heinrich konnte seinen Halbbruder, den Graf Hermann von Henneberg,

berg, eben so wenig ausschließen, so wenig die Herzoginn Sophia ihrer noch lebenden Schwester Gertrud allen Antheil zu verliessen berechtigt war. So dunkel aber auch noch viele Theile dieser Erbfolgegeschichte sind, so sieht man doch, alle diese Parthien haben auch wirklich Theilnehmung gefunden, und — blos Anhalt betreffend, ist es noch dunkel — wirklich erhalten. Daß sie nicht alle etwa gerade so viel erhalten haben, als ihnen gebührte, ist bey der Beschaffenheit der damaligen Zeiten nicht unerwartet. Die beyden mächtigsten griffen gleich Anfangs zu, denn es war notwendig, durch eine schnelle Besitznehmung vorerst nur zu verhindern, daß nicht mächtige Nachbarn sich einmischen, oder auch, in den Allodialbesitzungen selbst, eigenmächtige große Preyrietärs sich losreissen möchten. Markgraf Heinrich, dem die Thüringischen Allodien die gelegentsten waren, setzte sich in den Besitz von diesen; Sophia occupirte das Hessenland, das ganz Allod war, die darin gelegenen geistlichen Lehen ausgenommen, und noch gelang es ihr auch, das Castrum Wartburg in Thüringen zu besetzen. So war wenigstens, ihrer aller Interesse gemäß, für den ersten Moment des Sturms gesorgt, aber notwendig mußte jetzt erst noch ausgeglichen werden, ob das, was Sophia in der ersten Eile besetzt hatte, eben so viel werth sey, als das, was Markgraf Heinrich eingenommen; und was man etwa diesem und jenem der schwächern Miterben zukommen lassen wollte. Diese Ausgleichung, die schon 1250 hätte vorgenommen werden können, wurde damals noch aufgeschoben, und die Herzoginn Sophia hatte offenbar mehr Interesse bey diesem Anstich, als der Markgraf von Meissen. Ihr Gemahl war tod, ihr einziger Sohn Heinrich noch ein Knabe, und sie selbst konnte nicht einmal lange genug im Hessenlande gegenwärtig
blei-

ben, um der neuen Besitznehmung sich recht zu versichern, sondern sie mußte bald wieder nach Braubant reisen. Man schloß also vorerst wenigstens einen Provisionalvergleich, und es ward auf Fürstrecht ausgelegt, ob und wie viel der Herzoginn Sophia von den Thüringischen Allodien zur wahren Ausgleichung noch werden sollte; und daß, was Sophia besetzt hatte, das Hessenland nebst dem Castrum Wartburg, nahm der Markgraf von Meissen so lange in seinen Schutz, bis der junge Braubantische Prinz gewisse Jahre erreicht haben werde. (Die Bestimmung auf zehn Jahre, die der Hr. Hof. S. 22 nach dem Zeugniß eines gleichzeitigen Erfurthischen Chronikenschreibers annimmt, scheint unrichtig, wenn man sie mit einer Stelle in einer Urkunde von Gudon. T. I. p. 639 vergleicht.) Leider aber erreichte der junge Prinz die bestimmten Jahre, ohne daß man über einer Ausgleichung oder einem Finalvergleich einig geworden war. Es kam also 1256 zum Kriege, und Herzog Albrecht von Braunschweig stund seinem Schwager, dem Braubantischen Prinzen, rechtlich bei. Bekanntlich entschied aber endlich 1263 eine einzige unglückliche Schlacht, und daß der Markgraf von Meissen, selbst nach einem so großen Siege, als er damals erfochten, dem Braubantischen Prinzen Heinrich noch acht Thüringische Castra überließ, ist unserm Erachtens ein ziemlich gültiger Beweis, wie wenig Sophia hätte zufrieden seyn können, wenn ihr und ihrem Sohne bloß das Hessenland und das Castrum Wartburg geblieben wären, und der Markgraf von Meissen alle Thüringische Allodien behalten hätte. Daß aber jene acht Castra zur Thüringischen Erbschaft gehört haben, und Herzog Albrecht von Braunschweig bloß durch die damaligen Umruhen zum Besitze derselben gekommen, ist wohl schwerlich einem Zwei-

Zweifel unterworfen. Nur wenn Leuthorn auch die Mark Duderstadt als ein Allodium des ausgestorbenen landgräflichen Hauses ansehen will (S. 56), so hat er Unrecht. Sie war, wie die Urkunden bey Kettner und Crath zeigen, ein Quedlinburgisches Lehen, das erst Landgraf Heinrich Raspo für 1120 Mark Silber erworben hatte. Nun erhielt sie, gleich nach Heinrichs Tod, Herzog Otto von Braunschweig, von Quedlinburg zu Lehen, und dieser versprach auch damals unter andern, daß er den Grafen von Anhalt dem Stifte zum Freunde machen wolle. Die Abbtissinn scheint also wohl gewußt zu haben, daß der Graf von Anhalt an die Lehen, welche die verstorbenen Landgrafen von Thüringen bejessen, leicht Anspruch machen werde.

Feber.

Braunschweig.

Wey F. Chr. Meyer: Le livre des verités, contenant les causes directes de la revolution françoise; avec une Analyse raisonnée de la doctrine des Missionnaires françois. 1795. 200 S. Octav. Wahrheiten enthält das Buch allerdings; nur fehlt es an Zusammenhang und genauer Bestimmung. Am wenigsten erfüllt es die Erwartung, die der Titel erweckt. Sittenlosigkeit, vom Hof an bis zum dritten Stand, durch die Grundsätze einer irreligiösen Philosophie bis zur äußersten Frechheit getrieben, ist dem Verf. die Hauptquelle der Greuel und Ungerechtigkeiten, womit die Revolution sich geschändet hat, deren dringende politische Ursachen der Verf. doch nicht ganz übersieht. Im Ganzen sieht man wohl, daß er Feind von allen Extremen ist, und es gut meynt. Aber er scheint über seinen Gegenstand mehr gelesen, als für sich selbst gedacht zu haben.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 25. April 1795.

Girlander.

Hildburghausen.
 Von Johann Gottfried Hanisch: Ueber die Fäulniß lebender und todtet thierischer Körper, über Faulkrankheiten und fäulnißwidrige Mittel. 1795. S. 218 in Octav.

Der Gegenstand, mit welchem der ungenannte Verf. der vorliegenden Schrift sich beschäftigt, verdient unstreitig noch genauere Untersuchungen. — Dazu werden aber chemische Kenntnisse erfordert, welche dem Verf. fehlen. Seine neue Hypothese über die Fäulniß, welche er S. 67 als einen Lehrsatz aufstellt, lautet so: Fäulniß ist ein langsames Verbrennen des Phosphors, wodurch die Bestandtheile organisirter Körper getrennt werden, die flüchtigen in Dunst- und Gas-Gestalt ~~entweichen, die fixen aber allein zurückbleiben.~~ Man sieht gleich auf den ersten Blick, daß diese Hypothese ungegründet ist; denn die meisten Pflanzen enthalten gar keinen Phosphor: ihre Fäulniß kann also unmöglich dem langsamen Verbrennen des Phosphors

F 3 Phos-

Phosphors zuschreiben seyn. Außerdem ist der Phosphor bekanntlich ein antiseptisches Mittel, welches in den Mischungen, denen es zugesetzt wird, die Fäulniß verhindert und aufhält. Es ist zu erwarten, daß der von unlerer kbnigl. Societät der Wissenschaften ausgesetzte Preis (G. A. 1794 S. 2010) dazu beitragen werde, diesen Gegenstand näher aufzuklären. Unrichtig ist es, wenn der Verf. S. 53 sagt: Jeder Stoff, der der Fäulniß fähig seyn soll, muß Phosphor enthalten. Zur Fäulniß ist der Phosphor keineswegs nöthig. Seiner Hypothese zu sich läugnet der Verf. sogar alte, weltbekannte, seit Jahrhunderten wiederholte Erfahrungen. Seiner Meinung nach ist das Faulfieber, ist die Pest, ist das Gefängnißfieber keine ansteckende Krankheit; und es kann, wie er behauptet, keine Fäulniß ohne Phosphor entstehen. S. 117 versichert der Verf., daß die Aerzte bisher mit Unrecht den Scorbut eine Faulkrankheit genannt hätten. Rec. sieht aber nicht ein, wie man den Scorbut anders nennen soll; denn bekanntlich fault bey dem Scorbut das Zahnfleisch mit abscheulichem Geruche, und die Fäulniß ist also offenbar. Den Ausdrack Entmischung der Säfte, dessen sich der Verf. öfters bedient, hat Rec. nicht deutlich verstanden. S. 159 wird ein Beispiel von der ansteckenden Wirkung des Faulfiebers der, durch Sachsen geführten, Französischen Kriegsgefangenen erzählt, welche Wirkung der Verf. selbst beobachtete: ein Verweis, daß seine Erfahrung mit seiner Theorie im Widerspruche steht. „An den „Orten,“ heißt es, „wo sie (die Französischen Kriegsgefangenen) Nachtlager hielten, wurden mehrere „Personen, die sich ihnen näherten, die Mächte bey „ihnen zubrachten, die Todten beerdigten, u. s. w. „von gefährlichen Fiebern ergriffen, woran mancher „starb. Ich habe deren selbst viele behandelt, und „auch

„auch von Andern behandeln sehen.“ Sehr paradox ist es, wenn der Verf., der allgemeinen Meinung aller Aerzte zuwider, S. 190 behauptet, faule Hühner und faulendes Wildpret seien eben so gute, und vielleicht noch bessere, antiseptische Mittel, als China und Kampher. Rec. gesteht, daß er diese Stelle fünf- bis sechsmal las, und immer noch zweifelhaft blieb, ob das, was er las, wirklich im Buche stehe. Wir bitten den Verf., seine neue Theorie wenigstens nicht in die Praxis überzutragen, und keinem, am Fauscheber darnieder liegenden, Kranken faule Hühner, oder faulendes Wildpret, als antiseptische Arzneimittel zu verordnen; denn der Tod des Kranken würde ganz unsehlbar die Unrichtigkeit der Theorie beweisen.

Zürch.

Heder.

Bei Dr. Gessner, Hüßli und Compagnie:
Lettres sur l'imagination. 1794. 224 S. Octav.
 Nach der Zuzeichnung an Hrn. Prof. L. Meißner ist der ungenannte Verf. ein Schweizer; nach vielen Stellen der Briefe schien er ein Franzose zu sein, der sie während der Revolution von England aus schrieb. Wenigstens scheint unmittelbares Interesse seine Theilnahme an den meisten Schicksalen Frankreichs zu erzeugen; so oft giebt sie sich durch ausdrückliche Anwendungen oder feinere Andeutungen zu erkennen. Wir wollen gleich eine in dieser und in mehreren andern Hinsichten charakteristische Stelle ausheben. Indem der Verf. im dreizehnten Briefe von dem Einfluß der Einbildungskraft auf die Sprache handelt; und von den großen Wirkungen, welche mittelst derselben die Verfassungen hervorbringen, kommt er auf die Demagogen, also auf Frankreich. Dabey heißt es in der Note: „Plus un gouvernement est democrat, moins il peut marcher sans

sans chef de parti. Or par la raison même, que le peuple françois a tout à la fois plus d'intelligence, plus d'activité, plus d'amour propre, plus de vanité de toute espece, qu'aucun autre peuple de l'Europe, il doit être plus difficile en France, que partout ailleurs, de se soutenir longtems à la tête d'un parti quelconque. Il faut à tout gouvernement republicain beaucoup d'illusion et beaucoup de confiance. Dans un pays, où il y a prodigieusement d'esprit, il n'y a jamais assez d'illusion et de confiance, ou pour m'expliquer avec plus de franchise, dans un pays, où il y a trop de fripons, il n'y a jamais assez de dupes." *Neue Grundbemerkungen über die Natur der Imagination darf man in diesen Briefen nicht suchen. Aber sie sind voll von feinen Anwendungen, reichhaltigen, nur bisweilen zu stark ausgedrückten, Folgerungen und interessanten Erläuterungen; verrathen ausgebreitete Bekanntschaft mit Welt und Litteratur. Der vertrauliche Ton der Unterhaltung mit einem Freunde führt Manches herbey, was in einer andern Form der Bearbeitung nicht so gut Platz gefunden hätte, aber den Vorstellungsarten des Verf. individuelle Bestimmtheit, und dadurch nicht nur ein lebhafteres Colorit giebt, sondern auch ihre subjective Wahrheit aufklärt. Dabey urtheilt der Verf. selbst überall so bescheiden von seinen Einsichten, daß man ihren eigenthümlichen Werth um so leichter anerkennt. Was der Schulgelehrte am meisten vernünnen kann, ist die genauere Bestimmung und Unterscheidung der Begriffe von Imagination und Innerem Sinn, von dem, was die Imagination durch ihre eigenen Kräfte und Geleße, und dem, was sie unter der oft verkehrten Direction des Verstandes und der Vernunft wirkt. Zudem dieses*

der Verf. fast gar nicht unterscheidet; so kann er freylich um so mehr auf die Rechnung der Imagination setzen; und seinen Hauptsatz durchführen, daß die Imagination die Triebfeder alles dessen sey, was im menschlichen Gemüthe vorgeht, auf Glückseligkeit, Sittlichkeit, selbst auf die Wirkungen der Religion den entscheidendsten Einfluß habe; der Tassiman, heißt es S. 206, durch welchen die Natur ihre geheimen Absichten mit dem Menschen erreicht. In die Gründe der Erscheinungen, und die darnach sich bestimmende systematische Verbindung derselben, geht der Verf. auch nicht so weit ein, als Mancher fordern möchte. Unterdeffen scheint dieß nicht sowohl vom Mangel der Bekanntschaft mit dem, was die philosophischen Systeme davon enthalten, herzurühren, als von einem nicht ganz gerechten Mißtrauen gegen die Realität und Nützbarkeit dieser ihrer Lehren oder Voraussetzungen. S. Br. I. Durch bestimmte und wohlgeordnete Bemerkungen, die sich leicht zu einem fruchtbaren Lehrbegriff verbinden lassen, zeichnet sich der XVII. Brief aus, der von der Laune handelt. Es sind in allem XVIII. Etliche Stellen mögen noch zur Erläuterung des Gesagten und zu noch mehrerer Bezeichnung des Geistes dieser Briefe dienen. "Je ne puis me defendre d'un sourire d'indignation ou de pitie toutes les fois, que j'entends le respect hypocrite, ou l'imbecile superstition de certains philolophes, ne parler que de leur attachement aux principes, et sacrifier à ce phantome imposant, jusqu'à l'evidence de leurs propres sentimens, quelque fois même le bonheur et la tranquillité d'une génération entiere." S. 10. Eine oberflächlich leicht zu machende, vom Verf. aber tiefer eingelebete Bemerkung ist S. 61 so ausgedrückt: "Comme

certaines substances ne peuvent se reunir, sans se confondre, sans se neutraliser, il est aussi certaines idées, certaines impressions, qui ne se rencontrent jamais — sans faire naître ce qu'on peut appeler avec beaucoup d'exactitude des impressions neutres." Noch eine charakteristische Stelle aus S. 120: Ce que nous faisons de mieux dans la vie, c'est par les femmes et pour les femmes; c'est par l'imagination et pour l'imagination. Des femmes et de l'imagination depend le peu de felicité dont nous pouvons jouir dans ce monde. Doch Recenf. wünscht nicht, daß man den Charakter der Schrift sehr nach dieser Stelle beurtheile; sie ist wirklich unter dem Werthe des Ganzen; ein Flecken, den man weg wünscht. Eine, dem Allgemeinen nach, bekannte Anekdote von der Verleitung Rousseau's durch Diderot, in seiner Preißschrift über die Wissenschaften das Gegentheil seiner wirklichen Gesinnung zu vertheidigen, kommt S. 87 ff. mit einigen Umständen, die Rec. noch nicht wußte, vor; nach dem Urtheil des Verf. als eine preuve remarquable de la charlatanerie de J. J. R. Es soll bereits eine Deutsche Uebersetzung dieser Briefe in der Verlags-handlung erschienen seyn. In eben derselben ist auch eine neue umgearbeitete Ausgabe der beyden Schriften des Hrn. Professor Meister Ueber die Einbildungskraft und Ueber die Schwärmercy erschienen. Sie sind nun zu einem Ganzen verbunden und abgekürzt; in der letzten Schrift stehen nicht mehr die interessanten Beispiele, welche die erste Ausgabe enthielt.

Gmelin.

Helmstädt.

Der zweenste Band der chemischen Annalen für das Jahr 1794 (S. 568), welche Hr. Berggr. v. Crell daselbst

daselbst herausgibt, enthält außer Anzeigen von acht neuen Schriften, Auszügen aus den Französischen (B. VIII. IX.) und Italiänischen (B. I.) Annalen der Chemie, aus den Schriften der Akademie der Wissenschaften (für das Jahr 1786) und der Gesellschaft der Aerzte (für die Jahre 1787 und 1788) zu Paris, und der Notterdamschen Gesellschaft (B. VIII.), und einigen unsern Lesern sonst schon bekannten Wahrnehmungen (z. B. der Herren Sabbroni, Hildebrand) achtzehn eigene Aufsätze, von welchen einige auch durch mehrere Stücke durchgehen. Hr. Hofr. Vogler theilt neue Versuche mit, Leinwand, Baumwolle und Seide mit Sechsmille zu färben; bey dem erstern ist es ihm sehr wohl gelungen, wenn er sie zuvor in einer starken, mit Arsenik gesättigten und mit Alaunauflösung versetzten, Pottaschenlauge, oder wenn er sie zuerst in einer Mann- und Kochsalzauflösung, und dann in einer Galläpfelbrühe gebeizt hatte. Sättigte er die Sechsmillenbrühe kochend mit Küchenalz, und goß nach dem Erkalten etwas Scheidewasser oder die Auflösung des Zinns in demselbigen zu, so färbte sich Seide darin schön rosenroth, und wenn man sie nachher noch in eine Auflösung von Mann und Küchenalz brachte, Farnesinroth. Auch der Hr. Hofr. giebt ein Merkmal an, an welchem man die Güte rother Farbedblyer erkennen kann; wenn ihre Späne reinem weichem Wasser, das man in einem Glase darüber gießt, eine schmutzig- oder braunrothe Farbe mittheilen, so sind sie nur zum Braun- und Schwarzfärben zu gebrauchen; aber auch die besten rothen und andere Farbestoffe verlieren, wenn sie nicht gegen Licht, Sonne und Luft gedeckt sind. Hr. Prof. Wolff hält es für überflüssig, ein viertes Naturreich in der Naturgeschichte aufzustellen, und den Namen, den ihm Hr. Bergr. Widenmann

begelegt hat, deswegen nicht für ganz passend, weil Dinge darunter begriffen werden, welche in der Atmosphäre nicht vorkommen; eher ist er geneigt, diejenigen, welche nicht ganz in das engere Gebiet der Chemie oder Physik gehören, mit den Mineralien unter dem Namen der unorganisirten Körper zu vereinigen. Hr. Prof. Wurzler giebt Vorschläge zur Verbesserung der Destilliranstalt, bey welcher er mehrere von Demachy, Gadolin und Westrumb empfohlene Vortheile vereinigt; seine Wase ist eng und einträchtig, und hat inwendig ein Drahtgeflecht, welches Einen bis anderthalb Zelle von den Bänden derselbigen absetzt; um sie herum zieht sich der Feuercanal, dessen Ausgang mit einem Eisenblech, und verschiedenen Schiebern an demselbigen, geschlossen ist; der Aschenbeerd ist sehr weit, und seine Thüre hat, wie am Blackiaschen Ofen, wenigstens achtzehn Schieber verschiedener Größe. Der Hr. Prof. hat sich theils durch die Gesundheit der Leute, welche dabey wohnen, theils durch die Prüfung der Luft selbst überzeugt, daß die Luft auf Kirchhöfen um nichts schlechter, als in andern Gegenden der Stadt ist, wenn sie nur an hellen, offenen Orten liegen, und glaubt, sie würde noch weniger bedenklich seyn, wenn man Pflanzen darauf baute. Hr. van Mons rath, den ägenden Salmiakgeist aus einer Salmiakauflösung in einem Kolben mit tubulirtem Helm zu bereiten, durch dessen Oeffnung von Zeit zu Zeit Aetzlauge zugegossen wird. Er glaubt aus einigen Versuchen schließen zu müssen, daß die Aschensalze erst durch das Verbrennen geübet werden; auch zu Paris habe man Kohlenstaub mit Vortheil gebraucht, um dem Syrup seine Farbe, seinen widrigen Geruch und Geschmack zu nehmen; auch mit Vitriolsäure erhielt Hr. v. M. aus Weingeist Sauerflerensäure; ihm blieb

nach

nach dem Verbrennen des entzündbaren Gas mit Lebensluft Wirtioisäure zurück; die Entzündung (Entflammung nennt er sie) der geschwefelten Metalle ohne Lebensluft giebt er nicht nur zu, sondern versichert auch (was doch den vielfältigen ausdrücklichen Aeußerungen von Lavoisier u. a. widerspricht), die Antiphlogistiker haben nie geläugnet, daß die brennbaren Körper ihren Antheil zu dem Wärmestoff beitragen, der sich während des Verbrennens entbindet; auch könne dem Schwefel durch flüchtiges Laugensalz nur seine freye Säure, nicht sein Sauerstoff (wodurch ist dieser erwiesen?), entzogen werden, und von diesem komme jene Erscheinung. Hr. Dr. Richter leitet sie von einem Antheil Wasser ab, von welchem Schwefel nie ganz befreit werden könne, und der hier durch die Wirkung einer vielfachen Anziehungskraft in Lebensluft zerlegt werde. Hr. Tychsen hat das Norwegische Kobolterz von Modum, das aus der Hälfte Kobolt und $\frac{1}{3}$ Eisen besteht, auf die von Kinman vorgeschlagene grüne Farbe zu nützen gesucht, aber erst, nachdem es gebrannt war, dazu tauglich gefunden. Hr. Heyer fand in einem sogenannten Englischen Schönheitswasser Weizenzucker in destillirtem, vorzüglich Pomeranzenblüthwasser, aufgelöst; im Secret pour conserver la beauté de la Comtesse d'Eglington war nichts anders, als Wachseife. Hr. Strazichof ist es gelungen, durch öfteres Schütteln mit (7 Loth auf die Kanne) wohl ausgeglühten und zerstoßenen Holzkohlen und (9 Loth) gestoßenem Reis dem Branntwein innerhalb 14 Tagen allen Fuselgeruch zu nehmen. Hr. Prof. Fuchs hat Schiiler's Vorschrift zur Auscheidung der Weinsteinsäure nicht, wohl aber die Richtersche zur Gewinnung der Phosphorsäure aus Knochen, vortheilhaft gefunden. Das neue Sächsische Blau bestehe aus Indig und

und weißer Stärke. Hr. St. behauptet gegen Hrn. Dr. Baader aus Bergamtsprotocollen, die Färbung mit Wasser sey, auch am Harze, etwas Altes. Hr. Leibarzt Brückmann von den Edelsteinen, welche einen sechsseitigen Stern bilden, deren der Hr. Leibarzt mehrere besitzt, und hier beschreibt; eine ähnliche Erscheinung hat er an sechsseitigen Sapphir-Topas-, selbst, wiewohl höchst selten, an dergleichen Kalksäulen wahrgenommen, und ist geneigt, sie einem bald stärkern, bald schwächerem Verwitzern derselbigen zuzuschreiben; die blauen, blau-grauen und weißen haben Sapphir, die rothen und violetten Rubin, die olivengrünen Smaragd zum Grunde. Hr. Prof. Severgin über einige russische Steinarten aus dem Serpentinengeschlechte; Nephrit aus dem Altaiischen Gebirge; Serpentinstein vom Ufer des Puschma, Chloritschiefer vom Onega, genau nach ihren äußerlichen Kennzeichen beschrieben; Chloritkrystallen auf dem weißen Quarze von Katharinenburg. Hrn. J. Jabbroni Anleitung, die Farbe von Blau- und Brasilienholz auf Seide und Wolle zu befestigen, und mit farbenlosen Flüssigkeiten dauerhaft gelb zu färben; die Weize nimmt er von einem Salze, das durch Kochen von drey Theilen Zinnseife, und sechzehn Theilen Kochsalz mit acht Theilen Vitriolöl und vier Theilen Wasser erhalten, in heißem Wasser aufgelöst, und mit den Aufbjudungen von (2 $\frac{1}{2}$ Loth auf Ein Pfund jenes Salzes) rothen Weinsäure und (4 $\frac{1}{2}$ Loth) Kupfernitriol vermischt wird. Für Luch, das mit Färberbaum gelb gefärbt werden soll, gebraucht Hr. J. eine Aufbjudung von arsenikalischen Mittelsalze als Weize; das Gelbfärben der Seide geschieht mit Salpetersäure, welche mit 64 Theilen Weingeist vermischt wird. Hr. Berar. v. Ungeer versichert, dadurch, daß der Pfaffenstein gestampft in den Sumpf

Empf der ersten Lechwerke gelegt, und so der Gehalt der Sohle verstärkt wird, den jährlichen Ertrag des Salzwerks zu Salzliebenhall um 1000 Hinton vermehrt zu haben. Frisch ausgeglühten Kohlenstaub empfiehlt Hr. Prof. Lowig zu Hygrometern; auch sah er von Kohlenstaub Regenwürmer sterben, und als er, mit Jalape verlegt, eingenommen wurde, einen Bandwurm abgehen. Hr. Hofapotheker Meyer hat auch im Freyberger Schwefelsthat Strontianerde entdeckt. Zur Bereitung einer Blutlauge, die als Prüfungsmittel dienen soll, rath Hr. Prof. Sædolin, das allerreinste, beste Berliner Blau zu nehmen. Hr. Dr. Meyer empfiehlt die ägende Kraft der Flußsäure zu Petchaften auf Carneol. Hr. Dr. Piepenbring von einigen neuen Mineralquellen zu Pyrmont. Hr. Benigni aus Ungarn erwähnt einiger sehr sträflichen Betrügereyen dortiger Arzneyhändler, und macht Hoffnung zu einer sehr vollständigen Nachricht von Oberungarischen Mineralien.

Lübingen.

In der Cottaischen Buchhandlung: *Pittler.*
Europäische Annalen. Jahrgang 1795. I. II. Stück. Von W. L. Pfeil. Detav. Zwölf solcher Stücke, jedes sechs bis sieben Bogen stark, werden einen vollständigen Jahrgang ausmachen.

Rec. sah dem Erscheinen dieses neuen politischen Journals mit Verlangen entgegen, und las diese zwey ersten Stücke mit Vergnügen, denn die meisten unserer politischen Journale sind bisher solche Kinder der Dürftigkeit gewesen, daß man nicht wußte, ob man den Vater des Kindes oder das zum Unterhalt beysteuernde Publicum mehr bedauern sollte. Der Herausgeber dieser Annalen aber hat Darstellungsgabe und Kenntnisse und Freymüthigkeit, wie

wie wohl Wenige gehabt haben, die vor ihm ein Gleiches unternommen, und nach den vorliegenden zwey ersten Bänden zu urtheilen, ist es ihm auch recht Ernst, für die Belehrung des Publicums und die Achtung seines eigenen Namens zu sorgen. Auch der Plan ist untadelhaft; nur vor einigen Hauptstücken der Ausföhrung hat sich der Verf. bey der Fortsetzung zu hüten.

Man erhält hier in manchen Nummern gedrängte Uebersichten großer Reihen von Begebenheiten, klar und lebendig dargestellt; in andern findet sich eine Summe planmäßig gesammelter Notizen, zur Beantwortung dieser und jener Frage, die fast jedem kundigen und aufmerksamen Zeitungsleser auffößt, die er sich aber nicht beantworten kann, weil er versäumt, manche Dinge zu gehöriger Zeit zu notiren. Von sogenannten Actenstücken, Manifesten, Rapporten und dergl. wird nicht mehr gegeben, als durchaus zur vollständigen Belehrung nothwendig ist, und schon in diesen zwey ersten Stücken hat der Herausgeber gezeigt, wie er, selbst auch schon Actenstücke, durch eine kennbar gemachte Einrückung anderwärtsiger Nachrichten, vollständiger und nützlicher zu machen suchte. Zwey Dinge sind aber künftighin, unsers Erachtens, noch zu verbessern. 1) ist mehrere Rücksicht auf historische Pünctlichkeit nothwendig. Rec. rechnete hiesher nicht solche Stellen, die leicht jeder Leser verschert, wie S. 22: "~~Carrier ward im Nationalconvent durch eine Mehrheit von 498 Stimmen gegen 2 der Anklage schuldig erkannt,~~" sondern etwa folgende. S. 23 ist bey der Anführung der Mitglieder des weiland despotisirenden Wohlthatbänschwesses Prieur von Lore d'or vergessen. S. 43 finden sich in der Geschichte der protestirenden Deputirten mehrere Unrichtigkeiten. Gleich das Verzeichniß der Namen ist unrichtig.

tig, denn mehrere derselben, von denen es heißt, daß sie in der Sitzung vom 9. Dec. unter allgemeinem Beyfallklatschen in den Schooß des Convents wieder angetreten seyen, waren damals längst nicht mehr. Auch sind in der angeführten Liste solche, die nicht bloß als Unterzeichner der Protestationen vom 6. und 19. Jun. arretirt, sondern durch das Decret vom 3. Oct. sogleich in Accusationszustand gesetzt worden. Dieß gilt von Duperré, Gamon, Mazuyer; und Ebasset (nicht Ebassal) war schon längst vorher als Verräther des Vaterlands erklärt. Es ist überdieß nicht richtig, wenn es heißt, daß die Signatarien dieser Protestationen sogleich (nach Unterzeichnung dieser Urkunden) eingekerkert worden seyen. Dieß geschah erst vier Monate nachher. S. 77 fehlen in dem Verzeichnisse der ausgewanderten Französischen Generale drey berühmte Namen. Bouille und Broglis und Castries. S. 192 hätte Loekana nicht sowohl unter denen angeführt werden sollen, die im Kriege befindlich sind, als vielmehr in der zweyten Classe Erklärt gegen Frankreich, ohne wirklich den Krieg mit zu führen.

2) So kraftvoll und lebendig die Schreibart des Verf. ist, so leicht nähert sie sich doch einem gewissen Pomp, der der Geschichte nicht geziemt, und die Farben sind manchmal so hoch aufgetragen, daß nicht nur die Ähnlichkeit eben dadurch verfehlt wurde, sondern am Ende ein Bild da stand, was gewiß ein Mann von so erprobten classischen Kenntnissen, als der Hr. Verf. ist, selbst nicht zum zweytenmal ansehen mag. S. 48: "Man weiß, daß die Herrschaft Cromwells und die darauf gefolgte Anarchie unter dem schwachen Sobne des Protector's für Carl II. das Piedestal ward, um sich leichter wieder auf den Thron der Stuarts zu schwingen." S. 109: "Zum Glück sprang

Sprache der Wesen des schwarzen Geheimnisses noch früh genug." Solche Ausdrücke, wie S. 68: "Lafayette, unstreitig einer der Hauptschöpfer der Revolution," gehören in die Classe sogenannter starker Ausdrücke, womit manche Schriftsteller, die sich ihr Publicum halb schlafend zu denken scheinen, recht auftrüben wollen. Bey dem Hrn. Verf. ist weder Zweck noch Bedürfnis dieser Art, aber sein Beispiel soll auch nicht zur Verführung oder Entschuldigung dienen. Kundbar war doch zur Rolle eines Hauptschöpfers der gute Lafayette gar nicht gemacht, und der Hr. Verf. ist wohl mit uns einverstanden, daß überhaupt die Französische Revolution ein Phänomen sey, das sich mehr aus allgemeinen vorübergehenden Stimmungen der Gemüther und aus allgemeinen vorübergehenden Lagen der Dinge entwickelte, als daß hier gewaltige Schöpfer viel dabey gethan hätten.

vieler.

Bremen.

Von Fr. Wilms: Die neuesten Streispuncte über den letzten Grund der Moralität und Sittenlehre, zur bequemen Uebersicht aus einander gesetzt und beurtheilt von L. G. Jürstema, Professor der Philosophie in Rinteln. 1795. 96 Seiten Octav. Seine einsichtsvolle Theilnehmung an den Kantischen Reformen hat der Verf. schon durch etliche kleine Schriften bewiesen (G. A. 1788 S. 2066, 1789 S. 1431), so wie seine Geschicklichkeit in Darstellung der Hauptmomente eines Systems in seiner Apologie des Pythagoräischen Systems (G. A. 1780 Zug. St. 48.). Auch die gegenwärtige Schrift kann für diejenigen sehr nützlich seyn, die nicht schon auf eine ganz entschiedene Weise Partey ergriffen haben, und von dieser in-

terephanten Controvers einen faßlichen Begriff sich
 wünschen. Er macht sich selbst (S. 7) den Ein-
 wurf, daß sie zu spät komme, da sich schon der
 aufgeklärteste Theil des gelehrten Publicums so
 laut für den Vorzug des Kantischen Moralsystems
 erklärt habe, und schon von vielen achtungswürthen
 Theologen darauf gedrungen werde, die Grund-
 sätze desselben populär und für den Religionsunter-
 richt brauchbar zu machen. Seine Antwort aber
 ist, er fürchte vielmehr, daß sie noch zu frühe
 komme; weil der Enthusiasmus für das Neue und
 Ehrwürdige dieses Systems noch zu groß sey. Der
 Plan der Abhandlung ist der: Daß zuerst die
 Punkte, worinne die streitenden Partheyen einig
 sind, und abweichen, neben einander aufgestellt
 sind; alsdann 15 Hauptwürfe Kants gegen die
 ältern Moralsysteme, meist mit dessen eigenen Wor-
 ten angezeigt, und geprüft; darauf die Gründe
 derer, welche die Lehre von den Pflichten aus der
 Vernunftlehre von der Glückseligkeit ableiten, theils
 nach gemeinen, überall angenommenen, Begriffen
 aufgekläret, theils selbst durch Kantische Begriffe
 und Eingeständnisse bestätigt werden; zuletzt aber
 über das weentliche Geschäft der Vernunft, das
 Verhältnis der theoretischen und practischen Ver-
 nunft, und wie fern sie als Quelle von Gesetzen
 und Todeu betrachtet werden könne, Einiges an-
 gemerkt wird. Die Bekanntschaft des Verf. mit
 älteren Controversen, z. B. über die reines Liebe
 gegen Gott, dergleichen über den Zweck der
 Schöpfung, ob er in der Ehre Gottes, oder im
 Wohl der Lebendigen zu sehen sey, giebt ihm zu
 Vergleichen Anlaß, die zwar den Verfall der
 Gegner schwerlich erhalten, Uncinuenommenen aber
 nicht mißfallen werden. Kants Verehrer werden,

ben aller Achtung, die der Verf. gegen den großen Denker in dieser, wie in seinen vorhergehenden Abhandlungen, beweiset, seine Kritik doch bisweilen zu scharf finden (z. B. S. 47, S. 86). Und an Gegeneinwendungen wird es überhaupt nicht fehlen. Etlliche Aeußerungen des Verf. hätten auch dagegen noch besser ver wahrt werden können. So könnte es einmal scheinen, als ob der Verf. den Kantischen Begriff vom guten Willen mit dem gemeinen Begriff vom guten Herzen (S. 17) verwechsle; und an einer andern Stelle (S. 66), als ob die Vernunft durch sich selbst blos die Form der sittlichen Begriffe bestimme, da sie doch, vermöge der zu ihrem Wesen gehörigen Gesetze der Einstimmigkeit und des Grundes, zu den allgemeinsten Begriffen von Gerechtigkeit und Billigkeit, wie zu dem Begriff von Wahrheit, auch Stoff enthält; und eben darum, was der Verfasser selbst bemerkt, auch zum Stoff der Glückseligkeit den allerwichtigsten Bestandtheil. Auch die Kantische Lehre von den in dem Wesen der Vernunft enthaltenen Ideen läßt sich so erklären, daß sie mehr Beifall verdient, als ihr der Verfasser zu geben geneigt scheint. (S. Federss Grundzüge der Logik S. 110.) Die Begriffe von Klugheit und Weisheit würde Recensent nicht dadurch unterschieden haben, daß erstere durch einzelne Vortheile in besondern Fällen, diese aber durch die Regel sich bestimmen lässe; sondern durch den mehr und minder beschränkten letzten Zweck und Grund der Regel, der bey der Klugheit äußerer Vortheil, oder überhaupt doch bedingtes, untergeordnetes Gut, bey der Weisheit das absolute, höchste Gut, das Gute in allem Betracht, ist.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 27. April 1795.

Wien. *Heyne.*

Codices Manuscripti theologici Bibliothecae Palatinae Vindobonensis Latini aliarumque Occidentis linguarum. Volumen I. codices ad Caroli VI. tempora bibliothecae illatos complexum. Pars I. et II. Recensuit, digestit, indicibus instruxit *Michael Denis*, a Consil. aul. Aug. et eiusd. Bibliothecae primus Custos. Gebraucht und verlegt vom Colen von Trattner. groß Folio. 1793 und 1794. I — 1204 und 1205 — 2504 Columnen. Auch hier zeigt sich dieser würdige Vorsteher der ersten der Deutschen Bibliotheken als einer der ersten Literatoren unserer Zeit; denn Codices zu recensiren erfordert eine mehr mannigfaltige Gelehrsamkeit, als die Kunde gedruckter Bücher. Er vermeidet hier verschiedene Fehler seiner Vorgänger, wiewohl er den von Lambecius angefangenen und seitdem fortgesetzten Plan befolgen mußte. Man weiß, wie weit Lambecius (seit 1665) in seiner, schon an und für sich unermesslichen,

Wahn

Wahn angeholet, wie viel und oft er seitwärts ausgeschweift, wie viel er ausgelassen, eingeschaltet, nachgeholt hat; erst im dritten Buche fängt der eigentliche Catalog an, und zwar der Griechischen theologischen Handschriften, die in diesem vierten und fünften Buche begriffen sind; es folgen im sechsten die zur Rechtswissenschaft und Arzneykunde, im siebenten die zur Philosphie, im achten die zur Kirchengeschichte gehörigen Handschriften. Seinem Plane nach sollte noch eine große Reihe Bücher, bis an das fünf und zwanzigste, folgen, darunter sollten die Codices bis zum sechzehnten gehen, vom neunzehnten an die gedruckten Bücher schließen. Denn die Münzen und die Briefe, welche das sieben- und achtzehnte Buch ausmachen sollten, würden wohl weggefallen seyn. Indessen bey dem neunten Buche überstie ihn der Tod. Da Nessel statt einer Fortsetzung eine übel verstandene Abfärzung des Werks geliefert hatte, so vermehrte 1679 einer seiner Nachfolger, Kollar, seine großen Verdienste um Litteratur und Geschichte durch eine neue Ausgabe dieser Commentarien, seit 1766, deren Beförderung dem unsterblichen van Swieten zu verdanken ist. Kollar hob die fremden Zuwüchse des Werkes aus, und sammelte sie in einen eignen Band: *Analecta Vindobonensia*; brachte das Uebrige hier und da in eine bessere Stellung, erläuterte und verbesserte Vieles. Gleich in den ersten Band, von welchem Kollars Supplemente einen so wesentlichen Theil ausmachen, rückte er auch ein von Meninski verfertigtes Verzeichniß der orientalischen Handschriften aus Nessel ein; so daß nun die Griechischen Handschriften in der geröblichen Ordnung auf jene folgen konnten. Kollar lebte bis zu der Ausgabe des achten Buchs, welches 1782 erschien, und die Handschriften der Kir-

chengeschichtsschreiber enthält; vom Anfang des
 genannten Buchs, das die übrigen Griechischen, phi-
 losophischen benannten Handschriften begreifen sollte,
 vollendete er seine Lage. Endlich erhielten wir
 durch des gelehrten Hrn. Denis Beforgung 1790:
Adami Francisci Kollaris ad Petri Lambecii Com-
mentariorum de Augusta bibliotheca Caes. Vin-
dobonensis libros VIII. Supplementorum Liber
primus posthumus. Diese begreift erst die Grie-
 chischen Handschriften, die zu den vorhergehenden
 Classen noch gehören, aber später erst in die Biblio-
 thek gekommen sind. (Es sind zum Bibelstudium,
 S. 91 zur Patriistik, — S. 299); dann aber neue
 Classen: Die Codices, welche zum kirchlichen und
 gemeinen Rechte — S. 352 zur Arzneylunde (wor-
 unter der vorhin zu Neapel verwahrte Dioscorides,
 der zweyte im Range nach dem schon vorhin in
 der Bibliothek befindlichen, lehrreich beschrieben und
 ein Index von Pflanzen beigefügt ist; ferner Co-
 dices vom Aetius) — S. 402 zur Philosophie (wor-
 unter die vortreflichen Codices vom Plato sind) —
 S. 447 zur Kirchengeschichte — S. 462 zur Pros-
 fangengeschichte gehören; die letztern insonderheit ein
 Schatz für die alte Litteratur. Die ganze Zahl
 der recensirten Handschriften dieses Bandes ist 138.
 Die so genannten Griechischen philologischen Codices,
 Dichter, Redner s. w. wären also noch zurück, und
 sind vermuthlich für den zweyten Band der Sup-
 plemente ausgesetzt. Mit diesem läßt sich auch
 auf einen allgemeinen Index hoffen, welcher durch
 eine gute Einrichtung dem Werke eine große und
 bequeme Brauchbarkeit mehr verschaffen kann.

Indessen ist das oben angeführte Werk erschie-
 nen, worin der Anfang mit den Lateinischen Hand-
 Y 2 schrif-

Schriften gemacht wird; von welchem wir nun noch einige Nachricht zu geben haben. Man sieht wohl, daß sich bey einem Werke dieser Art nicht ins Einzelne geben läßt, und daß man bloß eine allgemeine Uebersicht davon geben kann. Die Zahl der recensirten Codices ist 659; die Classification aber folgende: I. Hierographici Codices 1 — 63. II. S. 193 Hermeneutici — 184. III. S. 543 Patriistici — 306. IV. S. 1205 Dogmatici — 358. V. S. 1387 Polemici — 555. VI. S. 2113 Ascetici — 659. Nährlicher Weise wird Jeder nach seiner Neigung das Fach bestimmen, mit welchem er sich besonders beschäftigen dürfte. Die Bibeln sind die Basilea. Die Deutsche Bibel mit dem Gemälde von Kaiser Wenzels Gefangenschaft und Befreyung zu Prag. Eine andere Deutsche Bibel aus dem funfzehnten Jahrhunderte. Walter und andere Bücher der Bibel, Deutsch, oder Lateinisch und Deutsch, welche für die alte Deutsche Sprache ein fruchtbares Studium versprechen; dahin gehören auch verschiedene Glossä und Glossarien über die Bibel. In der Patristik stoßen uns viele Uebersetzungen von Schriften der Griechischen Väter auf; und viele wichtige Handschriften von Cyprian, Ambrosius, Hilarius, Lactantius, Augustinus, Hieronymus. Hier und da Anzügen von merkwürdigen Umständen; Vergleichen mit gedruckten Ausgaben, Lesarten, literarische Notizen. Alles giebt einen Litterator zu erkennen, der bey dem Mechanismus der Arbeit nicht stehen blieb. Wohl durchgedacht sind die Grundzüge, nach welchen die ganze Behandlung eingerichtet ist, und eine Wohlthat für die Litteratur ist es, daß durch solche Cataloge von Handschriften auch Auswärtige in den Stand gesetzt sind, theils, was ihnen unter die Hände fällt,

oder

oder in Büchern vorfindet, mit den in der Bibliothek befindlichen Stücken zu vergleichen, theils durch gelehrte Freunde an Ort und Stelle nachsehen und vergleichen zu lassen, da die würdigen Männer, welche dieser Bibliothek vorstehen, alle Billfährigkeit dabey beweisen.

Lübinaen.

Feber.

In der Cottaischen Buchhandlung: *Lehrsätze des Naturrechts.* Von D. W. G. Tafinger, Herzogl. Rath und ordentlichem Lehrer der Rechte. 1794. 238 Seiten Octav. Von den Kantischen Grundsätzen geht der Verf. zwar auch aus. Aber gegen die älteren Systeme, mit welchen er lange bekannt ist, nicht eingenommen, weiß er leicht den Weg der Vereinigung zu finden. Glückseligkeit durch gerechte Mittel, gemeines Wohl nach gemeinwilligen Gesetzen zu befördern; dies ist der natürliche Vereinigungspunct der formalen und materiellen Grundsätze der practischen Vernunft, der vollständige Grund aller Vorschriften der Sittenlehre und des Naturrechts. Durch diese ungeschämmte Verbindung der einen und der andern Grundsätze bewahrt sich der Verf. nicht nur vor einigen zeitlich versuchten unsittlichen Einschränkungen natürlicher Zwangsrechte; sondern er gelangt auch dadurch zu den völlig genugsamem Beweisen, welche man sich unmdglich macht, wenn man aus den bloßen Formen des vernünftigen Denkens und Handelns mehr beweisen will, als daraus allein erweislich ist. So fand er z. B. bey der Lehre vom Nothrechte, desgleichen bey den Fragen von den rechtlich mdglichen und nothwendigen Einschränkungen der Freyheit und Gleichheit

ohne Mühe die richtigen Begriffe und Grundsätze. Beym Grunde der strafenden Gerechtigkeit erklärt sich der Verf. (S. 288 f.) so: Nicht Vertheidigung gegen bevorstehende Verlesungen ist der Grund des Strafrechtes, sondern Genugthuung durch Vollziehung eines Uebels an dem Verbrecher zur Abhaltung Aller von künftigen Vergehungen. (Wenn man alles zusammen nimmt: so läßt sich den Mißverständnissen, die Einiges hierbey veranlassen könnte, wohl ausweichen. Die Strafe kann allerdings Genugthuung (*latisfactio publica*) heißen; in so fern als ihr Abschreckendes das Uebel wieder aufhebt, was der Missethäter durch das böse Beyspiel stiftet.) Die Idee vom Vertrag zwischen Regenten und Volk erklärt auch der Verf. (S. 391.) für unhistorisch, für eine bloße Idee der Vernunft. Dem Rec. scheint vielmehr dieses Urtheil selbst — obgleich zumeist sogar es fällt — unhistorisch. Man muß nur diesen Vertrag am rechten Orte und in der rechten Form suchen: so wird man leicht überall ihn finden, wo mehr als *ius fortioris* ist. Hätte der Verf. nicht jene Idee als unhistorisch aufgegeben: so würde er auch den Grund des Rechtes, eine Constitution dauerhaft und für die Nachkommen verbindlich zu machen, leichter und oblliger haben aufklären können. Der Begriff der Occupation ist S. 459. nicht genug entwickelt, um den Grund des natürlichen Rechtes, mittelst derselben ein Eigenthum zu erlangen, einleuchtend zu machen. Die Testamente sind dem Verf. S. 504. im Naturrechte gegründet. Gegen den Büchermachdruck ausführlich S. 562. — In der Ordnung weicht der Verf. vom Gewöhnlichen darinnen ab, daß er die Ausführung der Rechte einzelner Menschen nicht vor dem Gesellschaftsrechte, sondern

sondern in dem Theile des Staatsrechtes, welcher das Privatrecht der Bürger enthalten soll, unternimmt. Dieß gewährt freylich den Vortheil, daß er dieser jetzt wieder geltend gemachten Abtheilung des allgemeinen Staatsrechtes Inhalt geben kann, wie ausserdem, ohne zweymal das Nämliche vorzutragen, nicht wohl möglich ist; Aber ob es ohne allen Nachtheil für die vorübergehenden Untersuchungen über die Gründe der gesellschaftlichen Rechte geschehen konnte; wenn gleich der Verf. die allgemeinsten Begriffe jener Rechte einzelner Menschen vorausgeschickt hat; darüber läßt sich streiten. Wegen der mehreren Hinweisungen auf Lehrbegriffe des positiven Rechtes entschuldigt sich der Verf. in der Vorrede; dem Rec. scheint er hierinne nicht zu weit gegangen zu seyn. Ueberhaupt erkennt Rec. diesem Naturrechte als Leitfaden zu Vorlesungen viele Vorzüge zu. Auch der Abriß der Geschichte des Naturrechtes beweiset gründliche Einsichten. Druckfehler nicht nur, sondern auch eini- ges andere in der Sprache, wird der Verf. in der Folge wohl selbst verbessern; z. B. S. 17 das *harte*, möglich ungehindertster statt möglichst ungehindert. S. 29 §. 114. ist *kein* ohne Zweifel ein Druckfehler für *ein*. Der Ausdruck, *constitutive Gewalt* für *gesetzgebende Gewalt* — in dem Gegensatze auf *Grundgewalt* des Volkes, für welchen Gegensatz der Verf. sich selbst ausdrücklich erklärt hat — scheint nicht gut zu seyn; er könnte zu Verwechslung der gemeinen gesetzgebenden Gewalt mit der *constituierenden*, die Verfassung des Staates begründenden Gewalt verleiten. Der Bemerkung (§. 237.), daß sich in den allgemeinen Begriffen der besondern Majestätsrechte kein zureichender Grund finde, die Gränzen zwischen denselben zu bestimmen, dieß

dies vielmehr durch positive Gesetze geschehen müsse, und auch dadurch kaum möglich sey, pflichtet der Rec. überhaupt mit voller Ueberzeugung bey. Und so ist denn freilich auch bey dem Begriffe von Criminaljustiz und Polizey. Wenn aber der Verf. (S. 109) jede Uebertretung eines Strafgesetzes Verbrechen nennt, und alle auf Strafgesetze und deren Vollstreckung sich beziehende Gewalt Criminalgewalt: so scheinen doch diese Begriffe, gegen den Sprachgebrauch, allzuweit ausgedehnt zu seyn.

Gotha.

Heyne.

Vom Nekrolog des Hrn. Prof. Schlichtegroll wird nunmehr der zweyte Heft auf 1793 erscheinen. Dieser Fortgang des Werkes ruft uns noch auf zwey Hefte zurück, die zwar bey Freunden der Litteratur und Lesern nützlich-angenehmer Schriften nicht erst unsere Anzeige erwarten. Auf 1792 enthielt der zweyte Heft, oder Band, Biographie von Leopold II., Knittel, Hofmann, Volkmann, Döderlein, Lauche, Pfenninger, dann noch Darjes, Schrecher, Murray, Wdel; wozu noch kurze Nachrichten von vier und zwanzig Gelehrten kommen. Auf Leopold ist eigentlich bloß eine kleine Huldigung seinem Andenken gegeben. Vollständiger sind die folgenden Biographien; in denen man Unpartheilichkeit, oft viel Aufrichtigkeit, selbst ein Geständniß der Fehler, findet: wie von Knittel, Döderlein (überhaupt eine sehrreiche Biographie), von Pfenninger: die von den Uebertreibungen der Freunde des sinnlichen Christenthums gereinigt; aber nicht ganz in den Gränzen einer Biographie abgefaßt ist; besser hält sich in diesen Gränzen das Leben von Darjes.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 30. April 1795.

Göttingen.

Leidenhauer.

Dem 3. May 1794 ist die Dissertation des Hrn. Domin. Mart. Brentano, aus Trauf. a. M. de novi operis nunciacione. 4 Bogen in Octav. Der Gegenstand ist für die Paar Bogen viel zu generell, ist also bey weitem nicht erschöpft. In vier Capiteln wird gehandelt: von dem Begriffe und den verschiedenen Arten der nunciatio novi operis; von den Erfordernissen derselben; von den Wirkungen derselben; von der Art und Weise, wie die Wirkungen wieder aufzuheben. Was Püttermann gegen die Eintheilung in die wörtliche und thätliche Nunciacion gesagt hat, ist umständlich angeführt, aber nicht gewürdigt. Der Verf. unterscheidet zwischen der Sache selbst und den Benennungen derselben. Der Sache noch liege sowohl das, was wir wörtliche, als was wir thätliche Nunciacion nennen, im Römischen Rechte; das Wort werde darin aber nur von der erstern gebraucht. Das ist der Schlüssel, der zu einer ganzen Reihe von Controversen schließt!

Darauf folgt die Disputation des Hrn. Jos. Hann Friederich Meißner, aus Göttingen. Sie handelt de concursu et cumulatione actionum. 4 $\frac{1}{2}$ Bogen in Quart. Der Verf. will nicht etwa diese Lehre ihrem ganzen Umfange nach ausführlich abhandeln, sondern sein Zweck ist, die ersten Grundzüge derselben sorgfältig und scharf zu entwickeln. Hierzu reichen denn allerdings vier Bogen zu; es reicht aber dazu nicht hin, bloß eine encyclopädische Uebersicht der Lehre zu geben. Nur aber dieses thut der Verf. Er sondert Concursus und Cumulation der Klagen richtig von einander ab, und giebt von jedem besonders den Begriff, die Quellen und Eintheilungen an. Zuletzt fügt er noch etwas über den Gebrauch der vertragenen Lehre hinzu. In Rücksicht der Darstellungsart hat er sich der dichterischen Methode bedient.

Althof

Erlangen.

In der Waltherschen Buchhandlung: Friedrich Hildebrandt über die blinden Hämorrhoiden. 1795. 144 Seiten in Octav.

"Wenn die Kunstrichter," sagt Hr. H. in der Vorrede an den Hrn. Prof. Koose, "die gegenwärtige Schrift nicht verwerfen: so werde ich einige ähnliche liefern über andere Krankheiten, die ich auch aus Erfahrung kenne." Wir unserer Seite sind so weit davon entfernt, diese Schrift für unnütz zu verwerfen: daß wir sie vielmehr für sehr nützlich und für fähig halten, die dunkeln und verworrenen Begriffe manches Practikers von einer so oft vorkommenden Krankheit zu berichtigen. Das erste Kap. handelt von der Vollblütigkeit des Mastdarmes überhaupt. Hier werden die Ursachen entwickelt, welche den Rückfluß des Blutes aus den Därmen erschweren, nämlich: Der Mangel an Klappen in der Pfortader, durch welche jener allein geschieht; der Umstand, daß diese Arterien sich

sich in mehrere Aeste theilt, und die aufrechte Stellung des Körpers. 2. Kap. von den blinden Hämorrhoiden insbesondere. Die sogenannten blinden Hämorrhoiden sind nach des Verf. und unserer Erfahrung weit häufiger, als die stießenden. Die Art, wie sie entstehen, und die Zufälle, welche sie erregen, werden genau beschrieben (zuweilen vertritt doch, nach des Verf. Erfahrung, bloßes Jucken, wenigstens in den ersten Zeiten, die Stelle der Schmerzen). Unter den metastatischen Entzündungen und Abscessen des Mastdarms, welche dem Verf. vorgekommen sind, waren die meisten venetisch. 3. Kap. von den Ursachen der Krankheit. Die nächsten Ursachen sind: Störungen in der Leber, Schloffheit des Darmcanals, Schloffheit der Leber, Druck auf die Hfortader und ihre Aeste, Verstopfung in der Leber (welche mit Recht von bloßer Störung, Stasis, unterschieden wird), Krampf in der Leber, krankhafte (nicht, wie es durch einen nicht angezeigten Druckfehler heißt, krampfhaft) Reizung, krankhafte (nicht krampfhaft) Reizbarkeit, Mangel an Lebenskraft (diese unterscheidet der Verf. von der Spannkraft und schreibt auch den Venen, vorzüglich der Hfortader, Lebenskraft zu) und allgemeine Wohlthätigkeit. Die entfernteren Ursachen werden in solche eingetheilt, welche die Blutgefäße des Darmcanals entweder erschlaffen (schlaff machen), oder reizen, oder einen Druck auf dieselben bewirken. ~~Darum gehören~~ warme Suppen und Getränke, erbigende Speisen und Getränke, vorzüglich der Kaffee, welcher Erhitzung und zugleich Erschlaffung bewirkt, Gewürze, stark gehopftes Bier, blähende Dinge, scharfe Purgirmitel, insbesondere Aloe und Rhabarber (fast alle, von welchen Hr. H. erfährt, daß sie oft Rhabarber nahmen, waren mit Hämorrhoidalbeschwerden behaftet), scharfes Urath im Darmcanale, Klystiere (deren durch Krämpfe allzuallgemeine Anempfehlung veranlaßter Mißbrauch auch

nach des Rec. Ueberzeugung bey Manchem Hämorrhoidalbeschwerden verurliacher haben mag). Zurückhaltung des Stuhles, Vorfall des Meters, sitzende Lebensart, Kleidungsstücke, enge Westen, Beinkleider und Schnürbrüste; Leiden dasten, übermäßige Anstrengung des Verstandes und Schwangerschaft. Nichtig wird S. 56. bemerkt, daß selten eine einzelne von diesen Ursachen die Krankheit hervorbringt. — Die Weiber sind mehr mit blinden, die Männer mehr mit fließenden Hämorrhoiden behaftet. Daher läßt sich Stahl's Ausspruch, daß die Männer mehr als die Weiber der goldenen Ader unterworfen wären, mit Cullen's Erfahrung, nach welcher die Weiber mehr an Hämorrhoidalbeschwerden leiden, vereinigen. Von den Weibern bringt unser Verf. die größere Schlassheit der Gefäße, die die sitzende Lebensart und die Schwangerschaft; bey Mannspersonen aber den häufigern Genuß hitziger Getränke, in Anschlag. Kinder leiden zwar (aus begreiflichen Ursachen) seltener an diesem Uebel; doch scheint es bey ihnen zuweilen erblich zu seyn. Von dieser Gelegenheit erklärt sich Hr. H. in einer Note für die erblichen Krankheiten, welchen die Erfahrung allerdings, zumal bey der Anlage zu Hämorrhoiden, so oft das Wort redet. 4. Kap. von der Kur der blinden Hämorrhoiden. Diese gründet sich auf eine zweifache Anzeige: 1) den Zufluß des Blutes in die Hämorrhoidalgefäße zu mindern, und 2) den Rückfluß aus ihnen zu beschleunigen. Mit Recht ist der Verf. ausführlich in den diätetischen Vorschriften, welche vorzüglich die Vermeidung der im vorhergehenden Kapitel angeführten Gelegenheitsursachen zur Absicht haben. Demen, welche warme Getränke nicht ertragen können, empfiehlt er Statt des Thees und Kaffees eine Biersuppe, allenfalls mit Eudetter abgerichen, von der er auch verfährt, sie sey für eben erkrankte Kinder, oder auch für solche, welche ohne Mutter-

Muttermilch aufgezogen werden müssen, ein viel gedeblicheres Nahrungsmittel, als Milch von Thieren. Unter den Leibesbewegungen empfiehlt er vorzüglich Gehen, Holzjagen und Hobeln. Reiten im Trotz bekomme mehrentheils übel. Der zuträglichste Gang des Pferdes sey der Gallop. Diejenigen aber, welche Sacken am Mastdarne haben, müssen das Reiten ganz unterlassen. Diejenigen, welche zu schwach sind, um sich Bewegungen zu machen, dürfen doch nicht immer sitzen, sondern müssen abwechselnd liegen. Mit Federn oder Welle gepolsterte Stühle vermehren die Hämorrhoidalbeschwerden, indem sie das Gefäß zu sehr erhitzen, und dadurch den Zufluß des Blutes dahin vermehren. — Unter den pharmaceutischen Mitteln kommen zuerst solche in Betrachtung, welche die Reinigung des Darmcanales ohne zu heftigen Reiz und ohne Erhitzung bewirken. Zur Fortschaffung des bloß vermög der Schwäche in den Därmen angehäuften Kothes dienen Klistiere. Bey vorhandenen Unreinigkeiten aber empfiehlt der Verf. das Bittersalz und die wässrige Rhubarberinctur als die besten abführenden Mittel für Hämorrhoidalpatienten. (Was er eben von der nachtheiligen Wirkung der Rhubarber gesagt hat, will er, wie es scheint, bloß von dem Pulver derselben verstanden wissen.) — Zur Wiederherstellung der Spannkraft dienen stärkende Mittel, und vorzüglich Klistiere von kaltem Wasser. Doch werden mehrere Fälle bestimmt, in welchen sie nicht angewendet werden dürfen. Der Fiebrinde kann der Verf. nach seinen Bemerkungen das Lob nicht belegen, welches Weylhof derselben bey Hämorrhoidalbeschwerden giebt. Besser wirken eisenhaltige Mineralwasser, nur nicht bey einem Zustande von Wohlthätigkeit, und bey solchen, welche zu Congestionen des Blutes nach der Brust oder nach dem Kopfe geneigt

geneigt sind. Wenn sich beim Gebrauche dieser Wasser der Fluß der Hämorrhoiden bey solchen, die dazu geneigt sind, einfundet: so ist das nicht immer für eine erwünschte Entleerung der Gefäße, sondern oft für eine Folge der vergrößerten Anhäufung zu halten. Ueberhaupt passen jene da, wo Atonie und Mangel an Reizbarkeit ist, besser, als da, wo viel Spannkraft und Reizbarkeit vorhanden ist. Im ersten Falle thut auch der rothe Wein, mäßig genossen, oft vorzuziehliche Dienste. In den meisten Fällen ist es jedoch sicherer, die Kur mit gelinde aufstößenden Mitteln anzufangen, und von diesen erst zu den stärkenden überzugehen. Ganz besonders empfiehlt der Verf. den Tartarus tartarizatus zu einem Quentchen mit einem Scrupel eines gelinden bitteren Extractes, in Melissenwasser aufgelöst. "Wie das Mittel wirkte," sagt er, "weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß es hilft." (Wir wundern uns, unter den aufstößenden und gelinde abführenden Mitteln die Schwefelmilch, dieses von Weirhof so sehr gepriesene Mittel, welches wir bey der Kur der meisten Hämorrhoidalzufälle untern entbehren möchten, gar nicht aufgeführt zu finden.) Auch Visceralfluffiere erklärt der Verf. hier für zweckmäßig, ob er sie gleich eben unter den Ursachen der Krankheit mit aufgeführt, und S. 106 (wo er selten gebrauchte, nicht warme und nicht reizende Kluffiere zur Noth, und gleichsam als ein geringeres Uebel in Vergleichung mit der Leibesverstopfung und Verhärtung des zurückgehaltenen Stuhles, gelten läßt) ausdrücklich wiederholt hatte, daß der öftere Gebrauch sehr warmer oder scharfer Kluffiere eine Ursache der blinden Hämorrhoiden sey. Nun müssen aber gerade die von Kämpf empfohlenen Viscerals Kluffiere aus den Decocten von aufstößenden, und mehr oder weniger reizenden Pflanzen, welche S. 127 für sehr zweckmäßig erklärt werden, oft und wenigstens

stets mehr als einmal täglich gebraucht werden, wenn die Absicht, in welcher Kämpf sie anpreiset, erreicht werden soll. Sollten sie also, so gebraucht, nicht nach des Verf. eigenem Ausprüche in den meisten Fällen die Ursache der Krankheit, die Schwäche der Darmgefäße und die Anhäufung des Blutes in denselben, unterhalten und vermehren? Uebrigens glaubt Hr. H. nicht, daß die mancherlen sonderbaren Dinge, welche nach dem Gebrauche solcher Klystiere abgehen, und von Kämpf Infarctus genannt werden, als solche in den Wurzeln der Hfortader gesteckt haben, und aus diesen durch die Klystiere herausgebracht werden sind; sondern er hält sie für mancherlen Unrath des Darmcanales, für kramhaften mit Galle gefärbten Schleim und für geronnenen Faserstoff des Blutes, und verweist dabei auf seine Geschichte der Unreinigkeiten im Magen und in den Därmen. — Vor Brechmitteln darf man sich, wenn Anzeige dazu vorhanden ist, nicht fürchten; vielmehr sind sie nicht bloß durch Begleichung schadhafter Galle nützlich, sondern sie befördern auch vielleicht durch die Erschütterung der Leber den Rückfluß des Blutes in die Hfortader. — Von allgemeiner Vollblütigkeit sind allerdings auch Aderlässe anzuwenden. Mehr aber und merklicher hilft ein Blutfluß aus den Blutgefäßen des Mastdarmes selbst; welcher jedoch in den allerniedrigsten Fällen, ohne großen Nachtheil für den Kranken, durch treibende Mittel erregt werden kann und darf. Desto hülfreicher sind Blutigel, an den Mastdarm und an die Venen des Mastdarmes gesetzt. — Sind die Adergeschwülste sehr schmerzhaft: so dienen zur Linderung der Schmerzen Alostiere von Baumöl, Larcergüsse, Mandelmilch &c. und äußerlich Ceratum Saturni, dem der Verf. vor dem sonst gerühmten Unguen-

Unguentum de Linaria den Vorzug giebt. Wenn kühlende und gelinde zusammenziehende Umschläge von gebratenen und mit rothem Wein befeuchteren Lappeln nicht vertragen werden: so muß man sich bloß an erweichende Mittel, warme Dämpfe ic. halten. Für weichen Leib hat man hier besonders durch gelinde abführende Mittel zu sorgen. Wenn eine Sacke sehr dick und strohend mit Blute angefüllt ist, empfiehlt Hr. H. als ein vortrefliches Mittel, dieselbe mit einer feinen spitzigen Lanzette zu öffnen, und den Blutfluß vermittelst eines mit warmem Wasser getränkten Schwammes mehr oder weniger zu unterhalten. Je früher der strohende und gespannte Zustand ist, desto besser gelingt die Operation. Wenn auch, bey schon vorhandener Entzündung, Eiterung erfolgt: so schadet diese doch weiter nicht, und die Wunden heilen gemeinlich bald. Bey Sacken, deren Hüte sehr verdickt sind, widerräth unser Verf. mit Schmuͤcker das Anlegen der Blutigel an dieselben, und zieht das Einschneiden vor. Zuletzt werden noch die Handgriffe angegeben, durch welche die Zurückbringung des vor-gefallenen Mastdarmes bewirkt wird.

Hr.

Erlang und Gießen.

Ueber das Rechte der Todesstrafe sind ein Paar kleine Schriften erschienen, die wir mit Vergnügen gelesen haben; beyde von ehemaligen gelehrten Mitbürgern. Die eine von Hrn. D. E. W. S. Senfe *De fundamento poenarum capitalium*, 83 S. Octav, zeichnet sich durch den gelehrten historischen Theil aus. Die andere, vom Hrn. Regierungsdirector J. J. Cella, untersucht besonders die Frage: Ob es zweckmäßig und erlaubt sey, die Todesstrafe durch qualvolle Arten der Hinrichtung zu schärfen? Und verneint sie. 44 Seiten Octav.